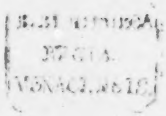
Das Leben
des
Herrn von Haller
von

D. Johann Georg Zimmermann,
Stadt-Physicus in Brugg.

— — whose Mind
contains a world, and seems for all things fram'd.

Zürich,
bey Heidegger und Compagnie,
1755.



[illegible]
[illegible]
[illegible]

Dem

Hochgebohrnen Freyherren

Herrn

Gerlach Adolph

von Münchhausen,

Erbherrn auf Strausfurt ꝛc.

Königlich Grosbritannischen und Chur-Braunschweig-Lüneburgischen würklichen Geheimen Rathe und Präsidenten der Kammer.

Hochgebohrner Freyherr
Gnädiger Herr!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Ich unterstehe mich Eurer Excellenz ein Denkmahl der Ehrerbietung und der Dankbarkeit, das ich in den Augen der Welt meinem grossen Lehrer aufrichte, zuzuschreiben. Mein kühnes

Unternehmen läßt sich durch die gegründetesten Ursachen schützen. Der Ruhm des Herrn von Haller ist mit dem Ruhme der Georg Augustus Universität auf das allergenauste verbunden, und die späteste Nachkommenschaft wird niemahls das Angedenken dieses erhabenen Musensitzes feyren, ohne Dero erlauchten Nahme ein dankbares Opfer zu bringen. Ich habe gegen fünf Jahre das Glück gehabt in Göttingen zu studiren: Ein jeder Tag von meinem Aufenthalte hat mir neue Proben von Dero unermüdeten Bemühungen für die Vortheile der gesammten Akademischen Jugend und der Welt gegeben: Mein Herz wallte Denselben mit der zärtlichsten

Hoch-

Hochachtung entgegen, da ich zum ersten mahle das ausnehmende Vergnügen hatte, an der Seite des grossen Monarchen der Britten, in Dero erhabenen Person, die Quelle unsers gegenwärtigen und künftigen Glückes, unsern wahren Vater zu erblicken. Ich verließ, mit der äussersten Rührung, die mit einem ewigen Frühling, durch Dero sorgende Güte, bekrönten Ufer der Leine; ich tauschte durch meine lezte Reise nach der Schweitz, gegen das Land wo ich nur zu leben begann, ein wahreres Vaterland, dem ich die Würdigkeit meiner Seele, den unvergänglichen Reichthum, den keine Könige mir schenken können, zu danken hatte. Die Beredsamkeit, die Dichtkunst, wer-

den Dero unnachahmbare Verdienste den künftigen Geschlechtern würdiger anpreisen. Die engen Schranken meines Geistes erlauben mir nicht über den Rang eines Geschichtschreibers mich zu erheben: Aber das Angedenken eines Münchhausen wird bleiben, wann die Geschichte, wann die Beredsamkeit, wann die Dichtkunst nicht mehr ist.

Eurer Hochgebohrnen
Excellenz

Unterthänigster Knecht
Johann Georg Zimmermann
M. D.

Vorrede.

Mein unseliges Schicksal hat gewollt, daß ich ein Buch schreibe, der Leser kauft sich mit demselben ein gegründetes Recht mich zu richten, der Tadel ist die erste Frucht seines ausgelegten Geldes, und die Gewohnheit heisset ihn den Wehrt meiner Arbeit blos durch die Fehler bestimmen (a), die sich unter den frohen Aufwallungen seines verdorbenen Willens entwickeln.

Aber die Critick ist mir doch so fürchterlich nicht. Wann ich nach den Regeln des guten Geschmackes in diesen Bogen hin und wieder einige Aehnlichkeit mit den Vorzügen

(a) Naturellement nous jugeons des Ouvrages des Hommes par ce qu'ils ont de pire, & le souvenir des fautes qu'on y remarque, dure toujours & ne s'efface jamais. LONGIN *Traité du sublime* Ch. XXVII.

gen besserer Schriften würde gefunden haben, wann ich jemahls unglückselig genug gewesen wäre mir selbst zu gefallen, so hätte es sich hier der Mühe verlohnet, durch einen kleinen Autorstreich, diesem gefährlichen Feinde die Waffen zum voraus sanft aus den Händen zu drähen. Allein ich bin wohl weit von demjenigen Grade einer möglichen Vollkommenheit entfernet, den ich kenne; warum sollten mich fremde Vorwürfe betrüben, wann ich meine Arbeit zu erst mißbillige? Doch einige kleine Vorerinnerungen wird man mir nicht übel nehmen: Sie bereiten zum Theil dem günstigen Leser noch erwünschtere Waffen, und ich werde seiner Verdammnis um so viel würdiger seyn.

Die Geschichtschreiber theilen sich in unsern Zeiten haubtsächlich in zwey Classen ab. Die einen schleppen Karrenweise zusammen, was gut, was elend, was mittelmäßig das Angedenken einer einzelnen Person, oder eines gewissen Zeitlauffes in sich hält; sie führen alle Umstände an, und lassen auch die geringschätzigste Begebenheit nicht unvergessen, die in der tiefsten Ferne mit ihrem Vorwurfe in Verbindung stehet. Andere suchen blos zu belustigen; sie wissen durch die Wahl ihrer Materien zu rühren:

Eine

Eine Geschichte ist bald ein Lustspiel, bald eine Tragödie, bald eine blosse Declamation. Die Farben der Begebenheiten müssen sich nach den Empfindungen des Scribenten mischen; sie werden seinem Gemählde einen Glanz, aber keine Aehnlichkeit geben. Im einten Falle bleibet der Verstand zurück, im andern geht er zu weit. Ich habe mich bemühet die Mittelstrasse zu treffen.

Was mich aber in Stand setzet, der Welt eine zuverläßige Nachricht von den Lebens-Umständen des Herrn von Haller vorzulegen, ist der Umgang, in dem ich eine geraume Zeit mit ihm zu leben das Glück gehabt habe. Vier und ein halb Jahr war er in Göttingen mein Lehrer, etwas weniger als vier Jahre genoß ich den besondern Vorzug bey ihm selbst im Hause zu wohnen, ein Vorzug der mir alle die Vortheile zubrachte, die man in dieser Verbindung mit einem so grossen Manne hoffen kan. Ich getraue mir wohl zu sagen, daß die Begierde zu lehrnen in meinen akademischen Jahren so gewesen sey, wie sie bey einem Jünglinge seyn soll; mein Lehrer nährte das Feuer meiner Sehnsucht durch sein Beyspiel, er selbst war das schönste Muster, das ich mir wählen konnte, und wie viel

muß-

mußte mir nicht daran gelegen seyn, eine wahre Kenntnus von diesem erhabenen Urbilde zu besitzen? Meine Mitschüler kennten und verehrten den Anatomicus, den Botanicus, und glaubten sie seyen sehr stolz, wann sie in einem dankbaren Enthusiasmus ihren Haller über einen Winslov, einen Dillenius, heraufsezten; ich aber dachte nach dem Voltaire (b), ein blosser Goldschmied, ein blosser Zergliederer sey eben kein grosser Mann; ich wollte den Wehrt meines Lehrers von mehreren Seiten einsehen, und unterließ von dem ersten Anfange meines Aufenthaltes in Göttingen nichts, was mir nur einige Kenntnus von den Lebens-Umständen eines Mannes, den ich billig bewunderte, von dem ganzen Umfange eines solchen Geistes, geben konnte. Ich hatte um dieselbe Zeit von dem Herrn von Haller selbst eine Gewohnheit angenommen, nicht nur alles aufzuschreiben, was in dem ganzen Reiche der Wissenschaften mir merkwürdig vorkam, sondern ich bemühte mich auch nicht selten solche Dinge in meine Papiere zu tragen, die oft mit Unrecht dem Gedächt-

(b) *Niceron* est l'auteur des *Memoires sur les hommes illustres dans les lettres.* Tous ne sont pas illustres; mais il parle de chacun convenablement; il n'apelle pas un orfèvre grand homme. Il merite d'avoir place parmi les savans utiles. *Siecle de Louis* XIV. T. II. pag. 398.

dächtnis überlassen werden, weil sie aus dem mündlichen Umgange herkommen: Der Fleiß kam also dem Gedächtnisse zu hilf, und es stund in meinem Vermögen, nichts von dem zu verlieren, was ich gern wissen wollte. Die vielfaltige Verbindung in der ich mit meinem grossen Lehrer zu stehen das Glück hatte, mußte mir einen weitläuffigen Stoff zu einer so angenehmen Arbeit an die Hand geben, sie ließ mich um so viel weniger die daher geschöpfte Kenntnis seiner Lebens Umstände vergessen, weil ich immer auf das äusserste begierig war, dieselben nach Möglichkeit mir bekannt zu machen. Mancher Umstand hat sich noch durch den Umgang mit seinen eigenen Freunden und Bekannten mir aufgekläret; die eben hierzu nicht gleichgültige Kenntnis seiner Schriften, sollte man billig von mir fodern. Das sind die Materialien meines Gebäudes gewesen.

Einige Tage vor meiner zweyten Abreise aus Göttingen erhielt einer meiner Freunde, aus Paris von einem berühmten Arzte, den ich auch persönlich zu kennen die Ehre hatte, die Nachricht von der überaus guten Aufnahme der Hallerischen Gedichte, an diesem erhabenen Sitze des guten Geschmackes: Dieser Gelehrte begehrte zugleich von meinem

nem Freunde, mich zu bewegen, eine kurzgefaßte Lebens-Beschreibung von dem Herrn von Haller zu verfertigen, die man bey diesen Umständen in einem Parisischen Journale bekannt machen könne. Ich unterzog mich mit dem äussersten Vergnügen dieser Arbeit, und verfertigte würklich die begehrte Lebens-Beschreibung französisch in einem Briefe, den ich diesem Arzte zuschrieb.

Unterdessen hatte mich die Vorsehung wieder zurück in mein Vaterland geführet; ich nahm anfänglich meinen Aufenthalt in Bern, an dem Geburtsorte meines Lehrers, wo ich in zwey Jahren nicht selten Gelegenheit hatte, als sein bekannter Lehrjünger, die Gesinnungen seiner Mitbürger von allen Ständen gegen ihn zu erfahren. Herr Haller schien mir in Bern viel weniger als in Frankreich, Holland, England, Schweden, Deutschland gekennt zu seyn, die angeführte kurze Lebens-Beschreibung mußte daher in seinem eigenen Vaterlande am wenigsten überflüßig scheinen, ein Beweggrund der mich vermogte dieselbe in einem in Bern selbst veranstalteten Journale, ohne Beysezung meines Nahmens, abdrucken zu lassen (c). Ein gelehrter und sinnreicher Freund

(c) Diese Lebens-Beschreibung hat folgende Aufschrift. Lettre a Mr. * * * celebre Medecin a Paris, concernant

Freund hatte meinen Aufsatz durchgesehen, eh er zum Drucke kam, und hin und wieder meine Gedanken so wohl als meine Ausdrücke, auf eine ruhmliche Weise gemäßiget. Der Herr von Haller bekam diese kleine Schrift auch zu sehen, sie hatte das Unglück ihm zu mißfallen, ein Schicksal das er mir selbst zu bezeugen nicht ermangelt hat. Ich bekenne aufrichtig (und mein Lehrer wird mir selbst diese Freymüthigkeit nicht verdenken) daß ich gleich anfänglich einem jeden andern überlassen hätte, das Leben des Herrn von Haller ferner zu beschreiben. = = = Aber lange könnte ich die Aufwallungen meines ewig dankbaren Herzens nicht zurück halten. Im Merz 1753. hatte ich das besondere Vergnügen, den Herrn von Haller selbst in Bern zu sehen, und auf einmahl war alles bey mir vergessen, aber an eine zweyte Lebens-Beschreibung fieng ich noch nicht an zu gedenken.

Im

cernant Mr. de Haller. Sie erscheinet in dem *Journal Helvetique*, Nov. 1752. p. 478-502. Ein Unbekannter hat in Zürich eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet, die sich in den N. Sammlungen vermischter Schriften, Vol. I. P. IV. befindet. Der berühmte Schweitzerische Geschichtschreiber, Herr Steckelmeister Leuw in Zürich, hat in seinem Helvetischen Lexicon einen Auszug eben dieses Briefes, mit einigen Veränderungen, in unserer Sprache mitgetheilet.

Vorrede.

Im Frühling 1754. hatte ich mir nochmahls einen neuen Aufenthalt an meinem Geburtsorte selbst gewählet. Meine nunmehrige Standes-Enderung bereitete meinem Gemüthe in meinem eigenen Hause ein Vergnügen, das ich vormahls vergebens in der grossen Welt gesucht hätte: Ich brachte die Zeit, in der ich nicht Kranke zu besuchen hatte, mit dem äussersten Wohlgefallen zu Hause zu, ein Theil derselben war meinen Studien, der Besorgung einer Apotheck u. s. f. die sogenannten verlohrnen Stunden aber, haubtsächlich seit dem lezt verstrichenen September bis in den December, der Arbeit gewiedmet, die ich nunmehr dem Leser vorlege: Hätte ich mir mehrere Zeit genommen, und wäre nicht noch die wenige Musse, die ich dieser Nebenarbeit wiedmen konnte, durch meine Berufsgeschäfte immerhin unterbrochen gewesen, so wurden vielleicht diese Bogen in einer bessern Gestalt erschienen seyn. Ich habe wohl diejenige Bewegung des Gemüthes empfunden, die nach dem Ritter Temple, bey der ersten Anlage der Werke des Geschmackes erforderlich ist; aber die Stille der Seele, die eben dieser sinnreiche Verfasser, zu der Ausbesserung und Beurtheilung derselben, für so nöthig hält, ist nun seit einigen Wochen, durch allzutraurige Ursachen, fern von mir, verbannet gewesen. Ich

Vorrede.

Ich hatte die Freyheit genommen dem Herrn von Haller mein Vorhaben zu entdecken, ein Vorhaben das er in zwanzig Briefen aufs äusserste misbilliget hat. Aber die Triebe des Wolstands, die der müßige Republicaner in seinen critischen Abenden fodert, werden die dankbaren Empfindungen meiner Seele, die zärtliche Hochachtung, die gegründete Verehrung meines grossen Lehrers noch lange nicht hemmen.

Man kan mir einen Einwurf machen. Was lieget uns an eurer Dankbarkeit, an eurer Hochachtung? Ihr sucht einen Mann, bey seinem Leben so gar, in einem grossen Buche zu vergöttern, der in seiner Republic nichts mehr als ein anderer ist? Ihr werdet euch, euerm verwünschten Buche, euerm noch verwünschtern Helden, in Bern einen ewigen Haß erwecken? Ihr seyd ein Lobredner, ein Enthusiast?

So werden viele unter den Mitbürgern des Herrn von Haller sprechen, so denken einiger massen schon jezt seine dortigen Freunde. Man muß sich auch über ihre Gesinnungen nicht so sehr verwundern, als man es bey einem Englischen, oder Parisischen Gelehrten zu thun Ursache hätte. Bern ist eine Republic, deren zahlreiche Regenten sich mit den innern Geschäften des

Staates fast einzig beschäftigen. Wenige lesen die gelehrten Tagebücher, die Posaune des Gerüchts schallt für die übrigen vergebens. Wann dabey der Ruhm eines Mannes sich, zum Theil, auf gesammlete Kräuter, auf mühsame Zergliederungen gründet, so findet dieser Ruhm in dem Sinne der mehresten Menschen nicht die Spuren der Belesenheit und Wissenschaft, in denen er sich Wurzeln und Früchte schaffen könte. Die Arbeiten von dieser Art scheinen manchem klein, und nicht wenigen wohl gar verächtlich und lächerlich, weil sie, ihrer Meynung nach, in das Glücke der Republic keinen Einfluß haben. Wann man zu diesen Betrachtungen die Aristocratische Eifersucht fügt. Wann man betrachtet, daß niemand steigen kan, er erhebe sich dann über seine Pairs. Wann man die grosse Achtung erwiegt, die man zumahl in Bern für die Vorzüge der Geburt, des Reichthums und der höhern Stellen hat, so wird die Gleichgültigkeit der Berner für einen Gelehrten, wie Herr Haller ist, natürlich und ungezwungen aus ihren Quellen fliessen.

Von dem allzupöbelhaften Vorwurfe der Vergötterung habe ich nicht nöthig mich zu retten. Das Unternehmen die Geschich-

te eines noch lebenden Mannes zu verfaſſen verdienet eine Erläuterung: Die Herren Rathlef, Börner und Brucker haben vor mir das Leben des Herrn von Haller gleichfalls beſchrieben, ſein Leben, ja gar ſeine Lobrede, muß unvermeidlich unter den Geſchichten der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften, und in den Göttingiſchen Königl. Tagbüchern erſcheinen, es iſt alſo der Tadel meiner Arbeit ein Tadel, den die Nothwendigkeit ſelbſt entkräftet. Warum ſollte ich nicht eben ſo zuverläßig von meinem Lehrer ſchreiben können, als ein künftiger Nachfolger des Fontenelle? Ich habe noch mehr zu ſagen. Die Lebensgeſchichte eines Mannes muß nothwendig einen beträchtlichen Vorzug haben, wann der Verfaſſer den Stoff davon mehrentheils aus dem Umgange mit demſelben genommen hat, ohne ſich genöthigt zu ſehen, an ungewiſſe und zweiffelhafte Nachrichten zu kommen, die mit der Entfehrnung ihre Wahrſcheinlichkeit, und ohne dieſe Hülfsmittel, den Character der Wahrheit ſelbſt verlieren; wer wollte nach hundert Jahren von dem Herrn von Haller mit der gleichen Zuverläßigkeit ſagen, was ich hier geſaget habe, wer ſoll ihn dannzumahl (ſeine Schriften beyſeits geſetzt) ſo wohl kennen, als ich ihn kennen muß?

Die Lebens-Beschreibungen der Gelehrten können auch manchmahl mit Recht weitläuffig seyn: Die Geschichte eines blossen Gelehrten läßt sich freylich aus seinen Schriften hernehmen; aber das Leben des Herrn von Haller war so einstimmig nicht, das man von ihm hätte sagen können, was nach dem Voltaire, Desmaiseaux von dem Bayle auf wenig Seiten hätte sagen sollen (d).

Aber ich sollte der Republicanischen Eyfersucht zum Trost, das Leben des Herrn von Haller gar nicht geschrieben haben. Man könnte hier die Beyspiele von Griechenland und Rom anführen; allein nur der Witz sucht Vergleichungen in ungleichen Dingen: Hier ist es nicht um Witz zu thun. Der Herr von Montesquiou glaubt die Tugend sey den Republiken unumgänglich nöthig, obschon er der Aristocratischen Regierung etwas davon abläßt; was kan nun den Preiß der Tugend mehr erheben, als die Wissenschaften? Der geistvolle Scharfsinn eines neuen Verfassers (e) war nicht fähig diesen Satz zu entkräften,

(d) *Desmaiseaux* a ecrit la vie de *Bayle* en un gros Volume. Elle ne devoit pas contenir six pages. La vie d'un Ecrivain Sedentaire est dans ses ecrits. *Siecle de Louis* XIV. T. II. p. 350 - 51.

(e) S. Discours qui a remporté le prix a l'Academie de Dijon

ten, die Welt wird zwar mit dem sinnreichen Leßing sagen, Herr Rousseau habe unrecht, aber niemand habe mit mehrerer Vernunft unrecht gehabt. Ich habe übrigens von dem Herrn von Haller nichts gesaget, als was mit der Wahrheit auf das allergenauste übereinkommt, hundert und hundert Stellen sind blosse Erzehlungen, wo ich kaum einen Gedanken anbringe; die Anzahl der Episoden ist noch viel grösser; ich habe mehrentheils alle Beywörter, eine Menge Betrachtungen, die ich hier und da zu der Ehre des Herrn von Haller hätte machen können, übergangen. Ich habe in Nachsicht auf den Neid eines Theiles seiner Mitbürger, eine Menge Umstände ausgelassen, die ihn nach ihrem Sinn zu sehr erhoben hätten.

Gerne hätte ich die Berner ihrer Gleichgültigkeit, gegen die verhaßte Grösse des in dem Schooße des Vaterlandes entstandenen Verdienstes überlassen, die Tacitus auch wohl den Römern vorgeworfen hat; mit einem ausnehmenden Vergnügen hätte ich dieselben immerhin die Frage wiederholen gehöret, die man in Campanien dem von Syrakus zuruck gekommenen Cicero ge-

Dijon en l'année 1750. sur cette question, *si le retablissement des sciences & des arts a contribué a epurer les mœurs?*

macht hat (f), wann nicht die Ehre eines Staates ſelbſt mit dem Ruhme ſeiner Bürger aufs äuſſerſte verknüpfet wäre (g). Worinn ſoll dann unſere Nation ihre Ehre ſuchen? Unſere Siege ſind vergeſſen; das Blut unſerer heutigen Krieger raucht auf den Altären ihrer Anführer, die zu dem Siege den Nahmen, wie iene das Leben hergeben. Der Ruhm eines Bernoulli, eines Eülers, wird bleiben, wann man nicht mehr weiß, daß Schweitzer geſtritten haben.

Sollte endlich meine Schreibart einen Enthuſiaſten verrathen? Mancher wird mir dieſen Vorwurf machen, der vielleicht nicht

(f) Cicero e Sicilia Romam rediens, in Campania cum viro cuidam claro quem ſibi benevolum putabat, obviam fuiſſet, eum rogitat, quæ ratio de rebus a ſe geſtis Romæ haberetur, & quid cives de ſe ſentirent, veluti qui factorum ſuorum gloria totam urbem impleviſſet. Sed ad hæc ille: Ubi, inquit, *Cicero* tempus hoc egiſti? PLUTARCHUS *in vita M. T. Ciceronis.*

(g) Les Anglois n'en honorent pas moins les grands talens pour etre nés chés eux, loin de chercher a les rabaiſſer par des critiques injurieuſes, loin d'applaudir a l'envie qui les attaque, ils ſont tous de concert a les elever, & cette grande Liberté, qui les diviſe ſur les points les plus importants, ne les empeche point de ſe reunir ſur celui-là. Ils ſentent tous combien la gloire de l'eſprit doit etre precieuſe a un etat, & qui peut la procurer a leur patrie, leur devient infiniment cher. FONTENELLE Eloge de Mr. Nevvton, *Oeuvres.* V. p. 311.

nicht weißt, was er saget. Ich bin zur Poesie nicht geschickt, und ich werde der Welt niemahls als ein Dichter bekannt werden, aber meine eigene Seele würde ich hassen, wann sie nicht eine rechte Dichter-Seele wäre. Ich habe von meiner ersten Jugend an, eine gewisse Erweckung, einen entzückenden Schauer, ein neues Leben, das in das Leben gegossen schien, empfunden, wann ich einen besondern Vorwurf, der für mich etwas reitzendes in sich hatte, betrachtete: Diese Regung empfinde ich mehrmahls bey dem studiren, sie belebet meine Freundschaft, sie erwecket mein Herz zum Mitleiden, und presset mir unter dem Moos einer elenden Hütte, bey dem nahen Anblick des trauervollen Loses eines kranken Taglöhners, die gleichen Thränen aus, die für eine Gaußin, für eine du Meni geflossen sind, die für die himmlische Clarissa in Fluten sich ergossen haben. Die Natur, die in den Werken des Geschmackes, in der Wissenschaft des Schönen und Guten der wahre Leitstern ist, lehrt mich also, meine Reden, meine Schreibart müssen in einer unveränderlichen Verhältniß mit meinen Empfindungen stehen; sie kan tief unter das Niedrige fallen, wann der Werth der vorgetragenen Sachen mit demselben zusammen stimmet, sie kan matt

und trocken seyn, sie soll sich mit edlern Vorwürfen erheben: Wie müßte ich ohne Rührung das Vergnügen aus den Wissenschaften anpreisen? Wie könnte ich in einer niedrigen Schreibart der Gesinnungen des Herrn von Haller gegen seine Lehrjünger gedenken?

Wir trachten in allen Dingen nach einem gewissen Grad der Vollkommenheit, den kein Sterblicher erreichen wird; unsere Seelen kleben an dem Staub, und ihre Kräfte sind endlich; aber es ist etwas in uns, das mit einer unwiderstehbaren Macht diese Bande zerreisset, den Geist mit entwickelten Kräften erhebet, und seine Neigungen nach jener eingebildeten Vollkommenheit lenket, die von seinem wahren Vermögen eben so sehr entfernet ist, als die Pracht der Venus von Medicis, des Apollo von Belvedere, des Farnesischen Herkules, von den erhabenen Vorstellungen von Schönheit und Vollkommenheit, womit die Seelen der Urheber dieser unnachahmbaren Werke der Kunst muſten durchdrungen seyn. In dieser verdoppelten Reitzbarkeit der Seele lieget die Quelle der gröſten Laster, und der schönsten Tugenden, der Ursprung der Rührungen des erhabensten Geistes, und des gröſten Thoren, der von jenem blos durch

die

die lebhaftern Empfindungen einzelner Vorwürfe verſchieden iſt: Sie iſt das wahre Gefühl, die allerdeutlichſte Empfindung, der eigentliche Beweiß der Unſterblichkeit der Seele (h). Das iſt nun der Enthuſiasmus, und derjenige der dieſe Regung

(h) Herr Melmoth, dieſer erhabene Meiſter des guten Geſchmackes, hat ſich in einem beſondern Briefe über eben den Vorwurf erkläret. Ich überlaſſe dem Leſer zu entſcheiden, ob der Verfaſſer von dem Leben des Herrn von Haller, mit dem Engländer zuſammen ſtimme? There is indeed a certain heightning faculty vvhich univerſally prevails thro' our ſpecies; and vve are all of us, perhaps, in our ſeveral favorite purſuits, pretty much in the circumſtances of the renovvned knight of *La Mancha*, vvhen he attacked the barber's brazen baſon, for *Mambrino's* golden helmet — — What is *Tully 's aliquid immenſum infinitumque*, vvhich he profeſſes to aſpire after in Oratory, but a piece of true rhetorical Quixotism? Yet never, I vvill venture to affirm, vvould he have glovved vvith ſo much eloquence, had he been vvarmed vvith leſs enthuſiaſm. I am perſuaded indeed that nothing great or glorious vvas ever performed, vvhere this quality had not a principal concern; and as our Paſſions add Vigour to our actions, enthuſiaſm gives ſpirit to our Paſſions — it even opens and enlarges our capacities. To ſtrike this ſpirit therefore out of the human conſtitution, to reduce things to their preciſe philoſophical ſtandard, vvould be to check ſome of the main vvheels of Society, and to fix half the vverld in an uſeleſs apathy. For if enthuſiaſm did not add an imaginary value, to moſt of the objects of our purſuit; if fancy did not give them their brighteſt colors, they vvould generally perhaps, vveax an appearance to contemptible to excite deſire. S. Sr. THOMAS FIZOSBORNE's *Letters on ſeveral ſubjects*. p. 2-3.

in ſeiner Seele empfindet, iſt ein Enthuſiaſt.

Ich könnte noch mehrere Betrachtungen machen. Aber der ſcharfſinnige und Wahrheit-liebende Leſer wird mehr denken, als ich ihm zu ſagen fähig bin; er wird nachdrücklicher zu meinem Vortheile ſprechen, und meine Ehre wird gegen die allerunbilligſten Critiken gerettet ſeyn, wann ich das Glück habe, den Beyfall eines einzigen vernünftigen Mannes zu finden. Geſchrieben in Brugg, im Canton Bern, den 17. Hornung 1755.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *
* *

Innhalt.

I.

Einleitung S. 1. Geburt des Herrn von Haller. 4. Die ersten Jugend-Jahre Characterisiren hauptsächlich den Menschen. 5. Die Gebrechen des Leibes geben oft der Seele gewisse Vorzüge. 6. Abriß der ersten Jugend des Herren Haller. 7. Fernere Arbeiten und Neigungen seiner Jugend, und die Folgen davon. 8. Empfindungen für die Dichtkunst. 11. Uebungen in derselben. 12. Tod seines Vaters. 12. Finsterniß in dem Gemüthe eines Jünglings bey dem frühen Verlurst eines nöthigen Vaters. 12. Character seines nunmehrigen Alters. Achtung seiner jugendlichen Freunde. 13. Elende Auferziehung der vornehmern Jugend in der Schweitz. 14. Aufenthalt bey dem Gymnasio in Bern. 15. Aufenthalt in Biel. 15. Starke Empfindungen eines wahren philosophischen Geistes. 15. Lebensart des Herrn Hallers in Biel. 16. Zärtlichkeit gegen die Dichtkunst. 16.

II.

Herr Haller wiedmet sich selbst der Arzneykunst, und geht nach Tübingen. 17. Zustand der Medicinischen Facultät in Tübingen. 18. Zustand der Anatomie insbesondere. 18. Botanische Reisen. 19. Betrachtungen des Herrn Haller in der Natur-Historie. 19. Offentliche Proben seiner Gelehrtheit in der Arzneykunst. 21. Fernere Neigung für die Dichtkunst. 22. Lebensart in Tübingen. 23. Die frühe Achtung für den Boerhaave zieht den Herrn Haller nach Leyden. 24. Vorzüge der Leydenschen hohen Schule. 24. Boerhaves Ruhm, Character, Lebensart ꝛc. 25. Bernhard Siegfried Albinus, Lehrer der Anatomie. 31. Zustand des Anatomischen Theaters. 32. Anstalten für die Botanick. 32. Herr Haller macht die Einrichtung seiner Arbeiten. 34. Reise nach Amsterdam. 36. Ruyschens Geschicklichkeid, Character ꝛc. 36. Reise durch Nieder-Deutschland. 39. Herr Haller promoviert in Leyden. 40. Vorwurf seiner Inaugural-Dissertation. 41. Reise nach England. 41. Absichten bey seinen Reisen. 41. Beschera-

tigungen in London. 42. Ankunft in Paris. 44. Er nimt sich ein Collegium bey Winslov, Character des Winslov. 44. Fernere Beschäftigungen in Paris. 46. Die Liebe zu der Mathematik, und die Begierde, einen Bernoulli zu hören, bewegt den Herrn Haller von Paris nach Basel zu gehen. 47. Johann Bernoullis Ruhm. Stärke seines Geistes. 47. Bernoulli wird mit Newton und Leibnitz zusammen gehalten. 48. Seine Lehrart. 49. Bemühungen des Herrn Hallers in der Mathematik. 50. Neigung für die Botanik. 53. Reise durch die Schweitz mit Herr Chorherr Geßner. 54. Beobachtungen des Herrn Hallers. 55. Vermuthliche Höhe der Atmosphäre. 56. Art und Weise wie die Gewässer der hohen Gebürge entspringen. 56. Ein Fehler der Land-Charten von der Schweitz wird verbessert. 58. Merkwürdigkeiten der Natur um Yverdon herum. 58. Unbeständige Quelle bey la Motte. 59. Grosse Menge Vipern bey Bamne. 59. Merkwürdigkeiten von Valorbe. 60. Ursache der Stärke des Reifweins. 61. Merkwürdigkeiten von Roche. 62. Salzwerke von Bevieux. 64. Schöne Schwefelart. 65. Fernere Bemerkungen um Bevieux. 66. Gröste Merkwürdigkeit des Schweitzerlandes. 66. Einige Schönheiten des Gedichtes von den Alpen, werden zum Theile durch die angebrachten Beobachtungen entwickelt. 68. Entzündliche Dunstkreise in den Schachten. 70. Staubbach im Wallisserland. 71. Merkwürdigkeiten des Leuker-Baades. 72. Hitze des Wallisserlandes. 74. Schwefel- und Vitriol-Werke bey Kandersteg. 74. Krystall-Mine auf der Grimsel. 75. Sehenswürdiger Boch in dem Gentelthal. 76. Engstlen-Brunne. 76. Erdbeben. 77. Ankunft in Zurich. 77. Rückkunft nach Basel. 78. Die Liebe zu der Dichtkunst wacht von neuen bey dem Herrn Haller auf. 78. Sie wird durch die Aufmunterung seiner Freunde verstärket. 79. Er führet einen neuen Geschmack in seine Dichtkunst ein. 80. Besondere Nachrichten von Herrn Hallers Art zu dichten. 81. Fortsetzung dieser Materie. 82. Gute Verse müssen mit Mühe verfertiget werden. 83. Auch die Krankheiten sind dazu behülflich. 84. Fernere Beschäftigungen in Basel. 85.

III.

Rückkunft nach Bern. 85. Ein Gelehrter hat in seinem Vaterlande am allerwenigsten zu hoffen. 86. Der Weise ist gröſſer

gröſſer als sein Unglück. 87. Herr Haller ergiebet sich der ausübenden Arzneykunst. 87. Unseliges Schicksal der Aerzte. 88. Herrn Hallers Praxis ist überaus glücklich. 89. Neue Methode, die Spithäler zu leeren. 90. Er haltet ein beständiges Journal über alle seine Patienten. 90. Die meisten Aerzte sorgen mehr für die Zufälle der Krankheiten. 91. Herr Haller hatte sich den Sydenham zum Muster genommen. 92. Aber er machte sich oft durch die Theorie selbst neue Mittel ausfündig. 93. Einige practische Wahrnehmungen des Herrn Hallers. 95. Beobachtung des Pulses vermittelst einer Secunden-Uhr. 96. Die Lehre von den Vorhersagungen wird in ein neues Licht gesetzet. 98. Fernere Bemühungen für die Aufnahme der Arzneykunst. 98. Die gepriesenen Eigenschaften der Arzneyen überhaubt werden verringert. 99. Der Geruch und der Geschmack sind die Grundsätze der Lehre von den Eigenschaften der Arzneyen, und der Speisen. 99. Wie die Recepte des Herrn Hallers beschaffen gewesen. 101. Ablehnung einiger Vorurtheile wider den Herrn Haller. 102. Definition eines gemeinen Practici. 103. Die Theorie ist einem Practicus nicht unnütze. 104. Die Verdienste eines Arztes werden von der Welt mit leichter Mühe beurtheilet. 105. Sein Werth wird insgemein durch die Weiber bestimmet, und ihr Ausspruch ist ohne Appellation. 106. Die Aerzte müssen ihren Patienten ordentliche Lectionen halten. 107. Herr Haller war seinen Patienten nicht gesprächig genug. 107. Er ist in der gehoften Belohnung seines Fleisses unglücklich. 108. Bemühungen des Herrn Hallers für die Botanik. 110. Vergnügen aus derselben. 110. Beschwerden eines Botanici. 111. Herr Haller wird wegen seiner Neigung für die Botanik in Bern äusserst verachtet. 115. Verschiedene Reisen von 1730. bis 1736. 116. Absicht dieser Reisen. 118. Herr Haller beschäftiget sich auch mit der Anatomie. 119. Es wird in Bern ein Theater angeleget. 119. Er zergliedert eine Mißgeburt. 120. Sie giebet ihm Anlaß zu einer Meynung, von dem Ursprunge der Mißgeburten. 120. Die Mißgeburten sind GOttes Ehre nicht zuwider. 121. Scharfe Blicke in das Reich der Geister. 121. Warum sich die Aerzte oft ganz entfernten Wissenschaften ergeben, die mit ihren Berufs-Geschäften keine Gemeinschaft haben? 121. Warum man insgemein einen Charlatan einem rechtschaffenen Arzte vorziehe? 123. Herrn Hallers Neigung für die Litera-

Literatur überhaubt. 123. In was für einer Absicht Herr Haller die Classischen Schriftsteller gelesen habe. 124. Vorzügliche Liebe für die Numismatik. 124. Er leget seine Proben für eine Professor-Stelle der Beredsamkeit und der Geschichte ab. 126. Er wird Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Upsal. 127. Er wird Bibliothecarius in Bern. 127. Herr Haller hat sich durch seine Gedichte den ausgedähnten Ruhm erworben. 128. Der Geschmack für die Dichtkunst ist überaus allgemein. 128. Grosse Ehren-Bezeugungen die hin und wieder den Poeten wiederfahren sind. 129. Herr Haller giebet seine Gedichte ohne seinen Nahmen heraus. 130. Sie werden in Deutschland dem Herren von Muralt zugeschrieben. 130. Allgemeines Urtheil davon. 131. Herr Haller wird frommer Weise wegen seinen angeblichen Gedanken von der Religion angefallen. 131. Seine Satyren werden übel aufgenommen. 132. Sie zielen aber auf keine besondere Personen. 133. Gegründetes Lob der Regierung in Bern. 134. Es werden viele Verse dem Herrn Haller in Bern fälschlich zugeschrieben. 134. Lächerlicher Streit mit dem Schwärmer Dippel. 135. Auswärtige Wiedersächer der Hallerischen Gedichte. 136. Unpartheyische Betrachtungen über zwey vornehme Secten der Deutschen. 136. Herr Bodmer und Herr Breitinger haben sich mit dem allergrösten Nachdrucke der Hallerischen Gedichte angenommen. 140. Der Verfasser glaubet sich nicht fähig die Schönheit dieser Gedichte auseinander zu setzen. 140. Nachricht von der Französischen Uebersetzung der Gedichte des Herrn Hallers. 142. Die Folgen davon. 143. Vorrede, die Herr Haller, unter dem Nahmen des Buchhändlers, der ersten Französischen Ausgabe seiner Gedichte beygefüget hat. 145. Proben einer Lateinischen und Englischen Uebersetzung der Hallerischen Gedichte. 152. Eine vollständige Englische Uebersetzung wird in Irrland veranstaltet. 153. Zweyte Auflage der Französischen Uebersetzung. 153. Das Original und die Uebersetzung werden von dem jüngern Racine auf das äusserste gutgeheissen. 153. Dritte Auflage der Französischen Uebersetzung. 154. Italienische Uebersetzungen dieser Gedichte. 154. Die Gedichte des Herrn Hallers werden verschiedentlich in Musik gebraucht. 155.

Innhalt.

IV.

Vocation nach Göttingen. 156. Anſtalten, die vorgekehrt werden, den Herrn Haller in Bern zu behalten. 156. Reiſe nach Göttingen. 157. Tod ſeiner erſten Gemahlin. 158. Ode auf das Abſterben ſeiner geliebteſten Mariane. 158. Inſcription in der Jacobi-Kirche zu Göttingen. 159. Tiefe Melancholie des Herrn Hallers. 161. Die Regierung in Hannover wendet alles an, demſelben ſeine Trauer erträglich zu machen. 161. Herr Huber wird dem Herrn Haller zu lieb nach Göttingen berufen. 162. Herr Haller trittet bald ſeine Functionen an. 162. Ein anatomiſches Theater und ein mediciniſcher Garten werden angelegt. 162. Gefälligkeiten, die ihm die Regierung erweiſet. 162. Privilegia zum Behuf der Anatomie. 163. Anatomiſche Mahler-Akademie. 163. Blühender Zuſtand des Theaters. 164. Aufnahm des mediciniſchen Gartens. 165. Die Liebe zu den Wiſſenſchaften zeiget ſich bey dem Herrn Haller auf eine ausnehmende Weiſe. 166. Achtung ſeiner Collegen gegen ihn. 166. Er ſchränket ſich in ſeine Studien ein. 167. Unterſuchung der Frage, wie ein ſchöner Geiſt ſich der Zergliederungskunſt wiedmen könne? 168. Reiſe nach der Schweitz. 171. Rückkunft nach Göttingen. 171. Tod ſeiner zweyten Gemahlin. 171. Entwurf der Gemüthsverfaſſung des Herrn Hallers bey dieſem neuen Unfall. 171. Die Vortheile des Glückes überhaupt und der Liebe, werden mit dem Vergnügen aus den Wiſſenſchaften verglichen. 172. Herr Haller giebet ſeine Auslegungen des Boerhaave heraus. 173. Es iſt für einen Gelehrten in Deutſchland eine unumſchränkte Nothwendigkeit, Bücher zu ſchreiben. 173. Die Commentarii über den Boerhaave werden vielfältig überſetzet, nachgedruckt, und wieder aufgelegt. 174. Die Verdienſte dieſes Werkes, und die Arbeit, die Herr Haller dabey gehabt hat, werden kürzlich entworfen. 174. Beantwortung der oft wiederholten Klage, daß Herr Haller in dieſem Werke zu viele Citationen aufgehäuſet habe. 178. Die Emumneration der Schweitzeriſchen Pflanzen trittet an das Licht. 178. Die mühſame Arbeit, die Herr Haller dabey gehabt, wird beſchrieben. 179. Das angezeigte Werk iſt ein Auszug aus zwanzig geſchriebenen Folianten. 180. Herr Haller iſt der Erfinder einer neuen Methode in der Botanik. 181. Geſinnungen

gegen

gegen Herrn Linnäus. 181. Man wirft dem Herrn Haller vor, er sey nicht decisiv genug. 182. Er haltet nichts auf den Varietäten. 183. Herr Haller fängt an, ein Mitarbeiter an einem berühmten Französischen Journal zu werden. 183. Er giebet seine grossen anatomischen Tafeln heraus. 185. Innhalt des ersten Fasciculs. 188. Verschiedene Ehrenbezeugungen, die dem Herrn Haller wiederfahren. 191. Er wird Mitglied des grossen Rathes der Republik Bern. 191. Er arbeitet an den Göttingischen gelehrten Zeitungen, und wird der Director davon. 192. Eigenschaften einer guten gelehrten Zeitung. 193. Streit mit Herrn Hofrath Hamberger in Jena. 196. Warum die deutschen Gelehrten manchmal so böse thun? 197. Allgemeine Betrachtungen über die Feder-Kriege. 197. Herr Hamberger erneuert eine uralte Lehre von dem Athemholen. 198. Herr Haller nimmt gelegentlich die Freyheit, nicht seiner Meynung zu seyn. 198. Beyder Verdienste um die Physiologie werden verglichen. 199. Aufrichtiges Geständniß unsers Herrn Hambergers. 201. Erster Feldzug. 201. Zulängliche Antwort des Herrn Hallers, der mit vieler Höflichkeit dem Streit ein Ende zu machen suchet. 201. Herr Hamberger fängt an zu schimpfen. 203. Herr Haller liefert eine Sammlung von Erfahrungen und Gründen. 203. Herr Hamberger schimpft von neuen mit verdoppelten Kräften. 205. Die Erfahrungen, die die Hambergerischen Einwendungen zernichten, werden angegeben. 208. Herr Hamberger bekommt einen neuen Gegner an Herrn Trendelenburg. 210. Herr Haller stellet noch mehrere Erfahrungen dem Herrn Hamberger entgegen. 211. Herr Hamberger wird etwas kühle. 212. Aber bald stellt er einen seiner Lehrjünger in den Riß. 213. Der Verfasser macht eine Pause. 214. Herr Trendelenburg kommt nochmahls zum Vorschein. 214. Und ihn begleitet der Herr von Brunn. 215. Es wird Hambergerischer Seits ein Meisterstreich gewaget. 215. Botanische Streitigkeit mit Herrn Hamberger. 216. Er schimpfet. 217. Letzte Rede an den Herrn Hamberger. 218. Fällt der Himmel, er kan weise decken, aber nicht schrecken. 220. Herr Hamberger stirbt. 220. Streit mit Nortwyk. 220. Herr Nortwyk greift den Herrn Haller in der Bibliotheque britannique an. 221. Er wird von demselben widerleget. 222. Die Fehler des Boerhaave werden mit Bescheiden-

ſcheidenheit aufgedecket. 224. Herr van Swieten und Herr Haller werden verglichen. 225. Zwiſtigkeiten mit dem Herrn de la Mettrie. 226. Er dediciret ſeinen Homme Machine dem Herrn Haller. 226. Herr Haller bemühet ſich, die Folgen dieſer Zuſchrift von ſich abzulehnen. 228. Der Herr de la Mettrie wird hierüber ſehr empfindlich. 228. Der Herr de la Mettrie wird immer mehr gegen den Herrn Haller aufgebracht. 229. Die Verächter des Glaubens ſind die gröſten Feinde der Freyheit im Denken. 230. Beurtheilung eines Werkes des la Mettrie, die den Herrn Haller zum Verfaſſer hat. 230. Die ungütige Aufnahm der Zuſchrift des Homme Machine wird von dem Herrn de la Mettrie von neuem aufgewärmet. 233. Er erweiſet dem Herrn Haller nochmahls eine unerwünſchte Ehre. 234. Auszug aus der Kunſt die Wolluſt zu empfinden. 234. La Mettrie greift den Herrn Haller aufs äuſſerſte an. 235. Nachricht von dem *petit Homme a longue queue*. 235. Herr Haller ſchreibt deswegen an den Herrn von Maupertuis, und erhaltet eine zulängliche Genugthuung. 237. Noch mehrere gelehrte Streitigkeiten des Herrn Hallers werden übergangen. 238. Die Kriege der Gelehrten ſind nutzlich. 238. Fortſetzung der Nachrichten von den Halleriſchen Schriften. 239. Er giebet ſeine Anfangsgründe der Phyſiologie heraus. 240. Zweyte Auflage dieſer Phyſiologie. 245. Herr Haller gedenket nunmehr die Phyſiologie in einem groſſen Lehrgebäude vorzutragen. 246. Seine Anfangsgründe werden ins Franzöſiſche überſetzet. 247. Es kommt auch eine Engliſche Ueberſetzung heraus. 247. Der dritte Faſcicul ſeiner anatomiſchen Figuren trittet an das Licht. 248. Innhalt deſſelben. 248. Innhalt des vierten Faſciculs. 250. Innhalt des fünften Faſciculs. 254. Innhalt des ſechsten Faſciculs. 257. Ein ſiebender und achter Faſcicul ſollen nachfolgen. 259. Herr Haller giebet ſeinen Methodus Studii Medici heraus. 259. Innhalt dieſes Werkes. 260. Ablehnung eines ungütigen Urtheils der Jenaiſchen gelehrten Zeitungen. 264. Das angezeigte Werk wird in Venedig nachgedruckt. 266. Herr Haller erhält verſchiedene Ehrenbezeugungen. 266. Er wird nach Oxford und Utrecht berufen. 266. Er erhaltet ganz beſondere Gnaden von dem König in England. 267. Er wird von S. Kayſerlichen Majeſtät in den

Adelstand erhoben. 268. Er wird an den Preußischen Hof berufen. 269. Aber er ergiebet sich dem demüthigen Wunsche in seinem gemäßigten Vaterlande zu sterben. 270. Fernere Ehrenbezeugungen der Deutschen, der Italiener, der Franzosen. 271. Er wird Präsident des Collegii Chirurgici in Göttingen. 272. Er richtet in Göttingen eine Hebammen-Schule auf. 272. Er haltet die in den Hannöverschen Landen ihr Glück suchenden Aerzte zur Anatomie an. 273. Vorschläge des Herrn Hallers zu einer Experimental-Medicin. 273. Es ist möglich, das Ungewisse aus der Arzneykunst zu verbannen. 274. Wie die wahren Methoden die Krankheiten zu heilen, durch die Erfahrung heraus zu bringen seyen. 274. Nothwendigkeit der in todten Körpern anzustellenden Beobachtungen. 276. Folgen dieser Vorschläge bey der studirenden Jugend, und bey den Aerzten selbst. 276. Wie man die Apotheken am füglichsten ausmustern könne? 277. Die Apotheker sollten zur Botanik, die Aerzte genauer zu den verschiedenen Theilen ihrer Kunst angehalten werden. 278. Herr Haller stiftet in Göttingen eine Reformirte Kirche. 278. Vorschlag von Errichtung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. 279. Die ganze Sache wird dem Herrn Haller übergeben. 280. Sein Entwurf wird von dem König gutgeheissen. 280. Herr Haller wird zum Präsidenten der Königlichen Gesellschaft erkläret. 281. Versammlungen der Königlichen Gesellschaft. 281. Die Vorzüge der gelehrten Gesellschaften vor den Universitäten werden von dem Herrn Haller in einer Rede dargethan. 282. Mitglieder der Gesellschaft. 284. Preise der Königlichen Societät. 285. Die Abhandlungen der Königlichen Societät der Wissenschaften kommen heraus. 285. Sie übernimmt auch ein Latenisches Journal zu schreiben. 286. Gesetze, nach denen man sich in demselben zu richten vornimmt. 286. Die Königliche Societät erhält ein Privilegium zu einem astronomischen Calender. 287. Fernere Preise der Königlichen Societät. 287. Der Herr Professor Geßner wird in der Abwesenheit des Herrn Präsidenten alternirender Director dieser Gesellschaft. 289. Nachricht von den eigenen Abhandlungen, die Herr Haller den Werken der Königlichen Gesellschaft einverleibet hat. 289. Von den Zwittern. 289. Botanische Beobachtungen. 291. Von der Ursache

sache der Bewegung des Herzens. 291. Abhandlung von den reizbaren und empfindlichen Theilen des Körpers. 292. Schwedische und Französische Uebersetzungen davon. 296. Fernere Abhandlungen des Herrn Hallers, die der Königlichen Societät zugedacht sind. 297. Herr Haller hat noch eine zweyte Akademie der Wissenschaften gestiftet. 298. Geschichte der Mylusischen Unternehmung nach America. 300. Eine Gesellschaft von Gelehrten trittet zu diesem Vorhaben zusammen. 301. Dieselbe ernennet den Herrn Haller zum Director der ganzen Unternehmung. 302. Bemühungen des Herrn Hallers zur Beförderung dieser Sache. 302. Der König von Dänemark trittet der Gesellschaft bey. 303. Herr Haller verfertiget dem Herrn Mylius seine Instruction. 303. Der Herr van Swieten macht beynahe die ganze Unternehmung ruckängig. 303. Herr Mylius lehnet sein Anbieten ab. 304. Herr Mylius macht seine Zurüstungen, und reiset aus Berlin ab. 304. Er wird in der Ausführung seines Vorhabens überaus langsam. 305. Herr Mylius läßt schon ein Jahr verstreichen. 306. Sein Geld zergeht wie Schnee. 306. Alles Unglück schlägt über seinem Haupt zusammen. 307. Er stirbt in London. 308. Gedanken des Herrn Haller bey dieser Begebenheit. 308. Er leget seine Rechnung ab. 309. Die Verdienste des Herrn Haller um die Naturhistorie und die Naturelehre werden erzehlet. 309. Wesentlicher Unterscheid der kleinen und grossen Berge. 310. Ursache der grossen Kälte von Canada. 310. Warum Deutschland nunmehr wärmer sey, als es in vorigen Zeiten gewesen? 312. Herr Haller hat den Leibnitz widerleget. 313. Leibnitz hat eine Abhandlung von dem Baue der Erde hinterlassen. 313. Die figurirten Steine beweisen nichts für die ursprüngliche Flüßigkeit der Erde. 314. Der allgemeine Brand der Erde wird bestritten. 314. Die Leibnitzianische Erklärung der figurirten Steine kan nicht angehen. 315. Die fremden Arten von Thieren und Pflanzen haben niemahls bey uns fortkommen können. 316. Nothwendigkeit einer allgemeinen Ueberschwemmung der bewohnten Erde. 317. Die Leibnitzische Meynung von dem Torf wird widerleget. 318. Die Mathematici haben kein Vorrecht in der Erkenntniß der Wahrheit. 318. Herr Haller hat den Moro widerleget. 319. Das Lehrgebäude von der

Innhalt.

Sündflut wird gegen denselben verthendigt. 320. Ein Einwurf des Herrn Moro wird beantwortet. 320. Allgemeiner Satz des Moro. 321. Gründe seines Systems. 321. Meynung von den Petrefactis. 322. Die Allgemeinheit der Volcans wird bestritten. 322. Neuer Einwurf. 323. Urtheil von dem Herrn Moro. 323. Herr Haller greift den Herrn von Buffon an. 324. Die Vorzüge der Alten werden gemäßigt. 324. Der Herr von Buffon trägt eine bekannte Lehre vor. 325. Ebbe und Fluth waren niemahls fähig Berge aufzuhäuffen. 326. Eine angebliche Erfahrung des Herrn von Buffon wird geläugnet. 327. Ablehnung einer andern Beobachtung. 328. Besondere Betrachtung wider die Buffonische Aufhäuffung der Berge. 329. Die Orientalischen Länder können eben daher nicht die ältesten seyn. 330. Beobachtung wider die Buffonische Meynung von dem Sitze der Metallen. 331. Seine Meynung von dem Ursprunge der Meere wird widerleget. 331. Einwurf wider den Herrn Haller 332. Herrn Hallers eigene Meynung von der Gestaltung der Erde, die ein Beweis von der Lehre der Offenbahrung ist. 333. Die versteinerten Körper sind ein starker Einwurf gegen das Lehrgebäu des Herrn von Buffon. 335. Die Würklichkeit der sogenannten Sündflut wird erwiesen. 336. Der Verfasser muß vieles übergehen. 337. Verschiedene Einwürffe werden beantwortet. 337. Herr Haller giebt sein letztes Werk in Göttingen heraus. 338. Botanische Reisen durch Deutschland. 339. Allgemeine Verdienste des Herrn Hallers um die Botanik. 341. Der Verfasser entdeckt einen bedenklichen Fehler in seiner Geschichte. 343. Auf Universitäten ist das Uebel eine Quelle des Guten. 344. Lebensart des Herrn Hallers in Göttingen. 344. Besonderes Schicksal daselbst. 345. Krankheiten. 347.

V.

Abzug aus Göttingen. 348. Beybehaltung seiner Präsidenten-Stelle. 349. Gesinnungen der Königlichen Societät gegen den Herrn Haller. 349. Lob dieser Gesellschafft. 352. Ausnehmendes Zeichen der fortwährenden Freundschaft gegen ihren Herrn Präsidenten. 352. Ein

groſſer Gelehrter iſt in einer Regierung nicht ganz und gar unnütze. 353. Herr Haller reiſet mit einem gelehrten Freunde ins Gebürge. 354. Er macht eine zweyte Reiſe in die Bernischen Salzwerke. 355. Folgen davon. 356. Botanische Beobachtungen. 356. Die Unzulänglichkeit eines angenommenen Satzes wird erwieſen. 357. Eine Beſchreibung dieſer Reiſe ſoll heraus kommen. 358. Herr Haller kommt in Bern in den akademiſchen Senat. 358. Er empfängt eine beſondere Ehren-Bezeugung von dem König von Frankreich. 359. Er nimmt ſich der ausübenden Arzneykunſt in Bern an. 359. Nunmehrige Lebensart des Herrn Hallers. 360.

VI.

Der Character des Herrn Hallers wird nach allen Umſtänden betrachtet. 361. Sein äuſſerliches Anſehen. 362. Ein berühmter Künſtler verfertiget eine Medaille auf den Herrn Haller. 363. Leibes-Beſchaffenheit des Herrn Hallers. 365. Temperament. 368. Einbildungs-Kraft. 369. Gedächtniß. 370. Genie. 371. Nähere Beſtimmung ſeines Characters. 373. Die Aerzte werden insgemein als Feinde der Religion angeſehen. 373. Die Geſinnungen des Herrn Hallers gegen die Religion werden entwickelt. 374. Sie gründen ſich 1.) auf die Leſung des Ditton. 376. 2.) Auf die Vortreflichkeit der Heil. Schrift ſelbſt. 376. 3.) Auf die dem Menſchen eingepflanzte Unwürdigkeit. 376. 4.) Auf die empfindene Macht der böſen Geiſter. 377. 5.) Auf die Geſchichte des Chriſtenthumes. 377. 6.) Auf die Propheceyungen. 379. 7.) Auf die Beweiſe, die die Juden ſelbſt von der Offenbahrung hergeben. 381. 8.) Auf die Richtigkeit der Einwürfe. 381. 9.) Auf die Nothwendigkeit eines Schöpfers, die aus der Ordnung der Natur erhellet. 381. Fortſetzung dieſer Materie. 382. Einwürffe wider die Beſtändigkeit der Natur. 383. Es entſtehen wohl neue Gattungen. 383. Gänzliche Wiederlegung der Einwürffe von den neuen Arten. 384. 10.) Auf die Abſichten des Baues der Theile in der Thieren u. ſ. f. 386. Die Quelle dieſer Abſichten kan nicht in der Materie ſelbſt geſuchet werden. 387. Die Lehre von dem blinden Ungefehr wird in ein

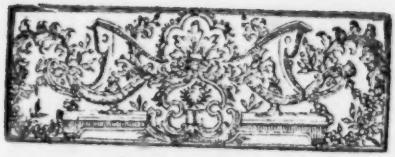
näheres Licht gesetzet. 388. Einwürfe aus der Algeber wider dieselbe. 389. Sie wird durch die Lehre von den Combinationen vorzüglich bestritten. 389. Die Erschaffung aus nichts wird mechanisch auf eine neue Art erwiesen. 391. Unterscheid der theoretischen und practischen Religion. 392. Eindrücke der Lehren eines Unberuffenen auf die Herzen der Menschen. 392. Fernere Verdienste des Herrn Hallers um die Religion. 394. Practische Folgen des Unglaubens. 395. Practische Folgen des Christenthumes. 396. Die Einwürfe, daß ein Staat ohne Religion glücklich seyn könne, werden beantwortet. 397. Andere Einwürfe von den Fehlern der Christen werden beleuchtet. 399. Vorzüge des Christenthumes. 400. Ermahnung zur Beförderung der Religion. 401. Beschluß dieser Materie. 402. Herr Haller wird in seinem Hausstand betrachtet. 403. Nachricht von den Verdiensten seines Herrn Sohnes. 403. Character des Herrn Hallers gegen seine Freunde. 404. Der Character eines Gelehrten überhaupt wird an dem Herrn Haller betrachtet. 405. Sein Betragen gegen andere Gelehrte. 407. Character des Arztes. 410. Würdigkeit des Arztes. 411. Character der Magistrats-Person. 412. Gesinnungen und Betragen des Herrn Hallers gegen seine Lehrjünger. 413. Europa soll hierüber zeugen. 413. Der Verfasser redet seine Mitschüler an. 415. Der Character des Herrn Hallers gegen seine Lehrjünger wird näher bestimmet. 415. Fortsetzung dieser Materie. 416. Der Verfasser übergiebet das dankbare Lob seines Lehrers der Unsterblichkeit. 417. Verzeichniß der Schriften des Herrn von Haller. 418.

* * *

* *

*

Das



Das Leben

des Herrn von Haller,

Königl. Großbritannischen Hofraths und Leibmedici, beständigen Präsidenten der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen, der Kayserl. und Königlichen Französischen, Englischen, Preussischen, Schwedischen, Bononischen, Upsalischen Academien der Wissenschaften, der Parisischen Academie der Wundarzney, der Botanischen Gesellschaft in Florenz Mitglieds, und des Grossen Raths der Republic Bern.

Die wenigsten Menschen sind geschickt, das innere Wesen der Dinge einzusehen. Das Ansehen herrschet mehrentheils in den Gemüthern, und drückt denselben eine Dienstbarkeit auf, die mit ihrer angebohrnen Trägheit vollkommen wol überein kömmt. Man lasst sich viel eher durch Bilder und Exempel bewegen, als durch abgezogene Begriffe. Die Lebensbeschreibungen haben daher zu allen Zeiten einen vorzüglichen Nutzen gehabt, weil sie Einleitung.

Einleitung.

sie uns näher angehen, als blosse Regeln, weil sie den Menschen so vorstellen, wie er ist, und nicht wie er seyn sollte. Es ist nicht genugsam, daß man einem Jüngling, der sich den Wissenschaften wiedmet, zeige, wie liebenswürdig, wie reizend die Kenntniß unendlicher Dinge seye, die vor dem Pöbel verborgen sind. Der Weg, auf dem man nach dem Tempel der Weisheit wandelt, wird ihm viel zu rauh vorkommen. Er wird Klüfte, die unermeßliche Abgründe eröfnen, unübersteigliche Felsen vor sich finden. Seine Seele wird kraftlos zurückprellen, und eine pöbelhafte Unwissenheit seliger schätzen, als die verblendende Weisheit des höchsten Geistes. Viel geschwinder aber hebet uns, die einem edlen Herzen eingepflanzte Ehrbegierde in die neue Welt, die die Wissenschaften erst entdecken, wann wir in einem einzigen Gesichtspunkt das Leben eines scharfsinnigen Geistes, eines grossen Gelehrten vor uns sehen, und zugleich mit den Regeln zu eben der Erkenntniß zu gelangen, auch die Möglichkeit davon entdecken.

Villeicht habe ich nicht mit Unrecht mir den Herrn Haller zum Vorwurf erwählet. Sein Leben giebt mir alle die Züge an die Hand, die die Vorstellung eines Mannes ausmachen, der (wie ich anderstwo nicht in der Sprache der Schmeicheley, sondern als ein dankbarer Jüngling, der aber seinen Lehrmeister aus Kenntniß ehret, gesagt habe (a), die

(a) In den neuesten Sammlungen vermischter Schriften. Zürich 1754. Vol. II. P. IV. p. 500.

die Gränzen des menſchlichen Verſtandes ausgedähnet, der in der gelehrten Welt ein Reich aufgerichtet, das ſo allgemein iſt, als die Herrſchaft der Vernunft, und nicht eher vergehen wird, als bis dieſe nicht mehr iſt. Einleitung.

Allein ich habe mir nicht vorgenommen, in dieſen Bogen den Ruhm des Herrn Haller auszubreiten. Sein Nahme bedarf meiner Bemühungen nicht. Ich handelte auch wider meine Abſicht, wann ich hier unvermerkt ſein Lobredner würde. Wie verächtlich wäre ich in den Augen der Welt, wann man von mir ſagen könnte, was der Herr Haller ſelbſt dem **Plutarch** und andern vorwirft? (b)

Wann Völker einen Mann ſich einſt zum Abgott wählen,
Da wird kein Laſter ſeyn, und keine Tugend fehlen,
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muſter nach,
Und gräbt in Marmorſtein, was er im Scherze ſprach.
Umſonſt wird wider ihn ſein eigen Leben ſprechen,
Die Fehler werden ſchön, und Tugend ſtrahlt aus Schwächen.

Der Lehrer des menſchlichen Geſchlechtes (c) in dem ſiebenzehnden Jahrhundert, die Vernunft, und ihre Gehülfin, die Erfah-

(b) In dem Gedichte: **Falſchheit der menſchlichen Tugenden.**

(c) Mylord VERULAM, *of the advancement of Learning*. L. II. Cap. VII.

Einleitung.

rung, sagen, die Vorzüge der Lebensbeschreibungen bestehen in den Exempeln, die sie geben, und die Folge der Exempel sey der Nutze, den sie denen leisten, die sie betrachten. Hier lieget der Zweck meiner Arbeit. Ich werde daher viele kleine Umstände, und das Ausführliche, das man sonst in Lebensbeschreibungen suchet, übergehen. Die Historie ist ein Gemählde, an dem man nur die vornehmsten Vorwürfe ausarbeitet, die in sich allein den Begriff des Ganzen enthalten (d). Ich werde keinem Gesetzgeber der Gelehrten-Historie folgen. Die Natur soll allein meine Bahn beleuchten, und die Wahrheit wird eine Folge des Gehorsams seyn, den ich ihr leiste.

Geburt des Herrn von Haller.

Albrecht Haller ist gebohren in Bern den 16. Weinmonat 1708, aus einem alten Patricischen Geschlechte. (e) Er war der jüngste unter vier Söhnen, von welchen der zweyte, Herr Emanuel Haller, ein überaus scharfsinniger, gelehrter und würdiger, in einer offentlichen Civil-Bedienung stehender Mann, in Bern noch lebet. Sein Vater, Niclaus Emanuel Haller, ist Advocat vor

(d) Ich habe hierüber meine Gedanken gegen einen gelehrten und sinnreichen Freund in den Neuen Sammlungen vermischter Schriften Vol. II. P. II. p. 313. entworfen, der mir leicht einwenden könnte, was ein Musicus dem Philippus gesaget, a Dieu ne plaise que vous parliés mieux de Musique que moi.

(e) Dasselbe hat der Republik Bern fünfzehen Mitglieder des kleinen und grossen Raths gegeben.

vor dem Grossen Rath zu Bern, und der erste protestantische Landschreiber in der 1712. eroberten Grafschaft Baden gewesen. Er war ein grosser Rechtsgelehrter, ein Mann von vielem Geschmacke, und ein guter Dichter, er hatte A. 1705. eine Professor-Stelle in Utrecht ausgeschlagen. Seine Mutter war eine Tochter Antons Engel, des grossen Raths der Republik Bern, und Landpogts zu Unterseen, eines Sohns Johann Leonhards Engel, damahls eines der grösten Männer in der Republick, der das Amt eines deutschen Seckelmeisters, die zweyte Bedienung des Staates bekleidet hatte (f).

Die ersten Jugend-Jahre eines Gelehrten sind nach meinem Sinn überaus merkwürdig. Sie begreifen die Natur-Historie des Menschen in sich, sie entfalten die Werkzeuge der Seele. Sie entdecken den Grundstoff der künftigen Aufführung, die ächten Züge des Temperaments. In einem reifern Alter herrschet auch in dem aufrichtigsten Gemüthe die Verstellung, oder wenigstens eine gewisse Modification unserer Gedanken, die die Einsicht und die Erfahrung zeuget. Die Characteristik der Paßionen so gar, die uns auf eine unverwerfliche Art dieselben durch eine besondere Kunst, die man die

Die ersten Jugend-Jahre characterisiren hauptsächlich den Menschen.

(f) Sollte ich mit dieser Geneologie nicht schon zu weit gegangen seyn?

Et genus & proavos & quæ non fecimus ipsi
Non ea nostra voco.

Physiognomie (g) heißt, auf dem Gesichte entdecket, verlieret sich mit dem Alter nach und nach, da hingegen die Jugend die wahren Kennzeichen davon an die Hand giebet. Der Mensch ist also in seiner ersten Anlage unveränderlich, er ist mit einer Farbe gezeichnet, die auf keine Art betrieglich ist. Der Knabe ist ein Werk der Natur. Der Mann wird durch die Kunst gebildet.

Die Gebrechen des Leibes geben oft der Seele gewisse Vorzüge.

Gleichwie in dem Grundriß der erschaffenen Welt das Uebel ein nothwendiges Stuck des grossen Zusammenhanges ist, in dem nichts als Schönheit und Harmonie und Ordnung herrschet, so dienen auch die Gebrechen des Körpers zu den Absichten des Schöpfers in der Gestaltung der Seelen, die hellere Strahlen des Göttlichen Lichtes zu seyn scheinen (h). Man beobachtet, daß Kinder, deren Leibesgestalt sehr verwirret aussieht, insgemein eine Verstärkung der Kräften ihrer Seele dabey empfinden. Wer kennet nicht die eingedrückte Brust, den gewölb-

(g) Dieser Ausdruck gehöret eigentlich nicht für den Begriff, den er bezeichnet. Metoposcopie würde vielmehr die Natur der Sache ausdrucken, ein Urtheil, das aus der Betrachtung des Angesichtes allein entstehet. Aber die Gewohnheit, setzt den Mißbrauch mit dem Wahren, in den gleichen Rang.

(h) Voltaire sagt in einem ganz andern Sinn:
Est-ce là ce Raion de l'Essence suprême,
Que l'on nous peint si lumineux?
Est-ce là cet Esprit survivant à nous même?
Il nait avec nos sens, croit, s'affoiblit comme eux. &c.

wölbten Rücken eines Malebranche, eines Pope? Die Englische Krankheit (Rachitis) gehöret hieher. Die Aerzte haben noch keine Erklärung dieser wunderbaren Erscheinung gegeben. Ich werde mich bemühen, dieselbe an einem andern Orte aus der Natur-Historie der menschlichen Seele zu entwickeln.

Abriß der ersten Jugend des Herrn Haller.

Der Herr Haller war in seiner ersten Jugend beständig elend und schwach, er hatte eben die Krankheit an sich, von der kurz vorher die Rede war. Daher konnte er sich wenig Bewegung geben, dieses zeugte bey ihm die Stille. Daher flosse die Liebe zum Schreiben, zum Zeichnen, zum Lesen, zu den Spielen, die die Entfernung von seinem Zimmer nicht erforderten. Die Munterkeit seines Geistes erwiese sich in einem frühen Alter. Schon in dem vierten Jahre predigte er dem Hausgesinde die Geschichte der Heil. Schrift von dem Stubenofen herunter, wo sein Lehnstülgen hingesetzet war. Seine gröste Freude ware, schon in dem vierten und fünften Jahre Bücher zu verfertigen. Er truge anfänglich alle seine kleine Ausgaben zu Papier, und vergliche sie mit der Einnahme, so entstunde nach und nach ein Buch. Er zeichnete alle neuen Wörter auf, die er von Tag zu Tag erlernete, daher würden Lexica zu Stande gebracht. Sein Vater hatte ihm einen vortreflichen Lehrmeister, einen schon alten Mann, gewählet, er hieß Abraham Baillodz, und war von seiner Pfarre, wegen Abschlagung des Abend-

mahls, gekommen. Er genosse desselben Unterricht, bis der Vater 1721. starb, und die Vormünder ihm den Mann nicht mehr lassen wollten.

Fernere Arbeiten, und Neigungen seiner Jugend, und die Folgen davon.

In dem neunten Jahre hub er an, grosse Lexica von allen den Hebreischen und Griechischen Wörtern, die sich in dem alten und neuen Testament befinden, mit ihren verschiedenen Wendungen, Wurzeln und Deutungen zu verfertigen. Er machte eine Chaldäische Grammatik. Er setzte bis zweytausend Lebensbeschreibungen von berühmten Leuten, nach dem Vorbild des Bayle und Moreri auf, die er schon um diese Zeit gelesen hatte. Er fande einen besondern Geschmack an langen und weitaussehenden Arbeiten, wie er dann auch alle die angezeigten Werke in den Jahren seiner Kindheit zu Stande gebracht hat. Er verstunde am Ende des neunten Jahres, wie man in der Sprache der Schulen zu reden pflegt, das Griechische Testament ad aperturam. Es schiene seinem ungemeinen Fleiß, seinem feurigen Eifer, sich zu erheben, und seiner unumschränkten Gedult in der Arbeit, bald nichts mehr unmöglich, und was mangelte ihm noch, ein Baratier zu werden?

Die Spiele der Jugend waren ihm bald vollkommen gleichgültig. Er hatte wenig Gesundheit, ein kurzes Gesicht, wenig Stärke und Geschicklichkeit in dem kränklichen Körper. Daher entstunde der beständige Eckel gegen alles, was in diesem Alter Belustigung

gung heißt. Die Natur unterstützte die Neigung des Knaben, der vielleicht schon ein innerliches Gefühl von dem hatte, was er werden konnte, aber sein Herze war nichts destoweniger freundschaftlich. Sein Gemüth war so rein wie der Aether, und seine Triebe so unschuldig wie der Tauben (i). Er war acht und ein halb Jahr alt, da er mit einem nunmehr verstorbenen Freunde in einem grossen Walde herum irrte, bis sie sich gezwungen sahen, auf einem über der Aare hangenden abgeschropften Felsen gegen einem Orte zu, das man Drackau nennet, in diesen öden und einsamen Gegenden, die Nacht über zu bleiben. Der Herr Haller sahe seinen müden und entkräfteten Freund ganz gelassen schlafen, es war ein Regen da, und weil er gehöret hatte, daß der Schlaf unter dem kalten Himmel tödtlich sey, zoge er seine eigenen Kleider aus, und warf dieselben um seinen ruhenden Freund!

Mit allem dem aber hielte man ihn für ganz einfältig. Eine allgemeine Verachtung zernichtete seine besten Handlungen. So gieng es ihm, zum Exempel, in seinem neunten Jahre, da er gegen einige seiner Freunden, die sagten, es wäre ihnen nicht möglich zuzusehen, wie man einen Missethäter

(i) Man vermerket leicht, daß ich mich hier der Zügen des reitzenden Gemähldes der vier Stuffen des menschlichen Alters bediene, das noch mehr ein Abriß der Empfindungen eines tugendvollen Herzens, als ein Werk des wahrhaftig schönen Geistes, der der Verfasser davon ist, zu seyn scheinet,

hinrichte, behauptete, „es errege bey ihm „mehr Mitleiden, eine Henne sterben zu se„hen, als der Hinrichtung eines Criminalen „beyzuwohnen, weil der Tod eines ungerech„ten Menschen verdient und nothwendig seye. Der Character der Vernunft entdeckete sich hierinn, wie in den Urtheilen, die er von seinem Lehrmeister fällte. Er fühlte in seinem Herze das gröste Mitleiden für ihn, „wir „hassen ihn alle, sagte er, er ist wohl un„glücklich. „

Er fande auch wenig Gunst und Liebe bey denen, die sich seine seltenen Neigungen vorzüglich hätten sollen zu Nutze machen. Vater, Mutter, alle seine Anverwandte, verachteten und erniedrigten ihn, man tadelte seine unendliche Lesesucht, und wann er die Belohnungen erwartete, die sich die Jugend bey ihren Bemühungen verspricht, so schluge man ihn mit einem hönischen Gespötte, mit einem *in omnibus aliquid, in toto nihil* nieder. Nichts destoweniger gieng er auf seinem Wege fort, er lase mit einer unersättlichen Begierde alle Arten von Büchern ohne Unterscheid, an welche er sich der Reihe nach, noch jetzt, deutlich erinnern kan. Aber diese unerträgliche Gleichgültigkeit ist ihm dennoch um desto schmerzhafter gewesen, weil er zu allen Zeiten ein sehr zartes und empfindliches Herz hatte.

Er war neun und ein halb Jahr alt, da er in Bern *ad lectiones publicas* durch ein Thema, das keine Fehler hatte, befördert

wurde.

wurde. Von seinem Vater kriegte er nichts als einen Verweis, für die Belohnung seines frühen Fleisses. Er hatte schon das vorige Jahr die hierzu nöthigen Proben abgeleget, aber sein Lehrmeister heate den wunderbaren Begriff, man müsse die allzu grosse Ehrbegierde des Knaben unterdrücken, dann mit einem Worte, „der Herr Haller hat „als ein Kind, als ein Jüngling, als ein „Mann, niemand seines gleichen durch seine „Wissenschaft über sich gesehen, ohne die „äusserste Begierde zu empfinden, ihm gleich „zu kommen.„ Schon als ein Kind wäre er verzweifelt, wann er nicht der erste seiner Mitschüler, durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit gewesen wäre.

Empfindungen für die Dichtkunst.

Im zehnten Jahre empfand er zuerst die Begierde Verse zu machen. Sein erstes Gedicht war eine Lateinische Satyre wider seinen allzustrengen Lehrmeister. So wahr ist es, daß unsere Neigungen wie unsere Thaten, mehrentheils eine Frucht unserer Leidenschaften sind. Im zwölften Jahre fieng er an deutsche Verse zu verfertigen, und von der Zeit an, bis in sein 15. und 16tes Jahr herrschte die Liebe zu der Dichtkunst auf eine unwiderstehbare Weise in seiner Seele. Er erkannte aber nachmals, daß diese Wissenschaft für eine entbehrliche Beschäftigung allzu mühsam ist. Eine Meynung, die der Herr Haller seit der Zeit zu verschiedenen malen vertheidiget hat, die aber aus seinem Munde am allerwenigsten eine rechtschaffene Ueberzeugung würken wird.

Uebungen in derselben.

wird. Er hatte übrigens in diesem Alter eine besondere Art sich in der Dichtkunst zu üben. Er wählte sich ein Gedichte, das ihm damals schön vorkam, ein Carmen auf die Geburt des Kayserlichen Prinzen Leopolds (1715.), oder ein Gedicht über ein Feuerwerk, wie Brokes geschrieben hat, und entwarfe hernach seine Gedanken poetisch über die gleiche Materie, damit er entweder sein Urbild übertreffe, oder doch demselben gleich komme. Alle Welt verachtete ihn wegen dieser Liebe für die Dichtkunst. Aber er war niemals sonderlich gewohnt, seine Neigungen nach dem allgemeinen Geschmack einzurichten. Die willkührliche Gesetze der Mode, sind für kleine Geister geschrieben.

Tod seines Vaters.

Der Herr Haller war zwölf und ein halb Jahr alt, da er seinen Vater verlohre, dem er dennoch viel zu verdanken hatte. Nunmehr wurde er vollkommen sich selbst überlassen. Er hatte aber in den Büchern eine Liebe gegen die Tugend, und ein Abscheu vor dem Bösen angenommen, die ihn durchgehends begleitete.

Finsterniß in dem Gemüthe eines Jünglings bey dem frühen Ver-

Wann in den Himmeln die Quelle des Lichts versieget, wann Dunkelheit und öde Schatten den weiten Raum des Aethers erfüllen, (k) wo vormals das wallende Feuer der Sonne die gränzenlose Bahn beleuchtet: Wann die segenreiche Hand zurückgezogen ist, die

(k) Ich beschreibe hier eine Finsterniß, so wie sie einem Striche der Erde erscheinet, gegen den sie vollkommen ist.

die alles beseelet, die Harmonie und Leben und Fülle und Wonne zeuget, wo sie sich ausstrecket, erzittert die ganze Natur, und fährt in andachtsvollen Schrecken zusammen: Licht und Leben sind todt, und Reitz und Kraft und Bewegung ersterben. Die frohen Bewohner der Luft lenken sich auf matten Schwingen nach ihrer Ruhestadt: Ihre Bruder, die auf der Erde wandeln, beben und winseln, und legen ihre Leiber auf die kalten Wiesen nieder. Die Geschöpfe von einem höhern Orden zeigen ihr Erstaunen im Gebet, und im Stillschweigen. So stehet es auf einmal in der Seele des Jünglings aus, der in frühen Jahren einen nöthigen, einen theuren Vater verlieret. Er wird einer jungen aufsteigenden Pflanze gleich, der die Hand des sorgenden Gärtners, die milden Quellen der befeuchtenden Erde und der Luft verhalten sind. Er irret einsam auf einem stürmischen Meere herum, und erkennet bey jedem Zeitpunkt sein Unvermögen, wann die erregten brausenden Wellen, und der nahe Abgrund, seinem wankenden Fahrzeuge den Untergang drohen. Die Erde und ihre Bewohner, das Leben selbst, ist noch ein unerforschlicher Labirinth für ihn. „Aber die himmlische Tugend ist „die Wolkensäule, die ihm des Tags vor„gehet, und die göttliche Weisheit ist zu „Nacht eine Fackel auf seinen Wegen. „ (*) Lurst eines nöthigen Vaters.

Die guten Gesinnungen des Herren Haller entfernten seine jugendlichen Freunde von Character seines nunmehrigen

(*) Werthmüller.

Alters. Achtung seiner jugendlichen Freunden.

von ihm, so wie er sich dieselben durch eine gegenseitige Aufführung hausensweise zugezogen hätte. Sein Herz war zur Freundschaft gebohren, er ist in der Jugend wie in spätern Zeiten dienstfertig, und eifrig in seinen Bemühungen für andrer Wolseyn gewesen, im Umgange war er, seiner eingezogenen Lebensart ungeachtet, munter und aufgeweckt, die Wissenschaften hatten ihn niemals aufgeblasen, er war verträglich und liebreich, nichts desoweniger verlohr er die Liebe und Gewogenheit der Jugend. Er glaubet, seine Unfähigkeit zu den Belustigungen dieses Alters, und seine anscheinende Armuth haben viel dazu beygetragen. Man ertheilte ihm in allem eine völlige Freyheit, und hielt ihm nur den nöthigen Vorschub an Geld zurücke, ob er wohl eben nicht ohne ein ziemliches Erbgut war. Die Eltern sind bey uns oft gewohnt, den Kindern viel von ihrem hohen Stande, von ihrem vorzüglichen Reichthum zu reden, da doch in den Augen einer Person, die bloß obenhin die Welt gesehen, diese Art von Grösse (1) und die tiefste Niedrigkeit, in einem Stäubchen zusammen rollen. Daher kommt der Stolz eines Knaben, eines Jünglings, der in einer Republik, um die zehnte Dignität von nichts, höher ist, als ein andrer u. s. f.

Elende Auferziehung der vornehmern Jugend in der Schweitz.

Der

(1) Ich rede hier von Leuten, deren Grösse nur in der Geburt und im Ueberfluß der zeitlichen Güter besteht.

Der wahre Mensch, die Seel, hat keinen Theil daran.

Von

Der Herr Haller hielte sich nachgehends in Bern auf, wie er vorher auf dem Lande gelebet hatte. Das dortige Gymnasium wurde ihm zu seinem Unterricht angewiesen, die Professoren hielten ihre Lectionen, er aber machte unterdessen Verse. Eine unendliche Lectur füllte über das, diesen Zwischenraum der Zeit von 1721. bis 1722. und eine Arithmetik, die er um die gleiche Zeit erfunden, diente gewiß zu seinem Lob, wann ich sonst nichts zu sagen hätte. Aufenthalt bey dem Gymnasio in Bern.

Er gieng 1722. nach Biel. Die Begierde, dorten bey einem Freunde zu seyn, bewog ihn darzu, der Vater des Freundes, ein geschworner aber gelehrter Cartesianischer Arzt, wurde sein Lehrmeister. Aber die Poesie war dem jungen Manne zu werth, und der Cartesianismus war ihm allzu sehr zuwider, als daß er sich diesen Aufenthalt hätte zu Nutze machen können. Herr N** fienge an seinem Lehrjünger die Sätze dieses berühmten Franzosen bekannt zu machen. Der vierzehenjährige Schüler empfande bey jeder Seite einen unwiderstehbaren Eckel gegen diese in der Einbildung erzeugte Weltweisheit. Woher wisset ihr, fragte der hofnungsvolle Jüngling, daß die Theilgen des zweyten Elements rund, daß die Stäubgen, die die Materie des Magnets ausmachen, Aufenthalt in Biel. Starke Empfindungen eines wahren philosophischen Geistes.

Von einem Arabischen Pferde kan man, in dem einten Falle, ein gleiches rühmen. Die Türken haben bekanntlich keinen Adel, und achten wohl bey Pferden, aber nicht bey Menschen, auf die Geschlechter.

chen, schraubenförmig sind? Diese Fragen kamen alle Augenblicke wieder, und zogen dem Herren Haller verdrießliche Antworten zu.

Lebensart des Herrn Haller in Biel.

Er war in Biel kränklich, und nachmahls von allen Leuten, die er sehen wollte, verachtet. Daher schlosse er sich ganze Monate hindurch in seinem Zimmer ein, und machte Verse, die sein einziger Trost waren. Es kamen da Gedichte von allen Arten in verschiedenen Sprachen zu Stande, ein episches Gedicht von viertausend Versen, Trauerspiele, Gedichte über alle Arten von Vorfällen, Uebersetzungen des Ovids, des Horazens, der zwey ersten Bücher des Virgils. Es entstunde einmal ein Feuer in einem benachbarten Hause, der Herr Haller wachte im Schrecken auf, kriegte seine Verse, liesse alle seine Sachen liegen, und flüchtete sich, mit seinem Reichthum, auf einen benachbarten Hügel, wo er den Ausgang abwartete. (m) Aber diese so theuren Verse, wurden von ihrem Verfasser 1729. gänzlich zu nichte gemacht. Er nahme in jungen Jahren die Mühe, alle zusammen mit grosser Sorgfalt sauber abzuschreiben, und schmisse sie

Zärtlichkeit gegen die Dichtkunst.

(m) Es haben einige überaus sinnreiche und verehrenswürdige Personen übel genommen, daß ich schon vormahls diese kleine Geschichte in die Welt hinein geschrieben habe. (Siehe meine Lettre concernant Mr. de Haller in dem *Journal Helvetique* 1752. Nov.) Sie zeugte von einem gegen seinem Nächsten unempfindlichen und fühllosen Herze, sagten diese Fremde des Herrn Haller?

sie hierauf, bey mehrerer Erkänntniß, mit einander ins Feuer, aus der Besorgniß, es möchte sie jemand zu sehen bekommen. Es scheint mir übrigens ganz besonder, daß er mit diesem unbeschreiblichen Eifer für die Dichtkunst, seine Verse niemahls in der Absicht verfertiget, dieselbe dem Drucke zu übergeben. „Er machte sich einen allzu grossen „Begriff von einem Verfasser.„ Daher kan er seit der Zeit die mitleidige Zärtlichkeit junger Dichter gegen die Werke ihres Geistes nicht genug bewundern.

Er wiedmet sich selbst der Arzneykunst, und gehet nach Tubingen.

Der Vater des Herrn Haller hatte denselben dem geistlichen Stande gewiedmet. Er aber empfand bey sich die Begierde, ein Arzt zu werden. In Biel konnte er den Cartesianismus nicht länger ausstehen. Daher bat er um Erlaubniß zu reisen, und gieng, auf Anrathen eines Bernischen Arztes, nach der Herzoglich Würtenbergischen Universität Tübingen. Sein Vaterland verließ er mit grosser Freude, weil er glaubte, er sehe ohnedem in denselben nichts als Zeitversäumniß vor sich. Er langte in Tübingen den 27. Christmonat 1723 an, und bezog nachwärts sein Quartier bey dem nachmahli-

B

Haller? Aber 1.) ist die Geschichte wahr. 2.) characterisiret sie den Herrn Haller, worauf in der Historie seiner Jugend von mir hauptsächlich gesehen wird. 3.) Ist einem schwächen und kranken Jüngling nicht zu verdenken, wann er schon bey einem Brande nicht mit einem Eimer zum Feuer läuft, oder sich bemühet, die brennenden Balken von den Dächern mit herunter zu reissen. Ich schreibe hier eine Historie, nicht eine Lobrede.

mahligen Petersburgischen Professor Duvernoi. Sein Aufzug nahm nochmahls alle Leute wider ihn ein. Tübingen war für ihn die grosse Welt. Allein er konnte sich im Anfange auf keine Art hervorthun, und kennte die Weise nicht, der Welt Hochachtung zu erwerben, obschon er sich im geringsten nicht karg aufführte, und sich auch in Kleidern wohl hielte.

Zustand der Medicinischen Facultät in Tübingen.

Die Medicinische Facultät befand sich damahls in Tübingen in ganz mittelmäßigen Umständen. Elias Camerarius war zwar ein berühmter Mann, er hatte einen scharfen Verstand, und bediente sich der Freyheit, zu zweifeln, dem gröſten Vorzuge eines wahren Gelehrten, in vielen Fällen, aber er hielt wenig Stunden. Zeller las gar nicht, und lebte fast beständig am Hofe. Alexander Camerarius war gröſſer in der Meynung seiner Mitbürger, als in seinen wahren Verdiensten. Duvernoi zeigte Fleiß und Geschicklichkeit, erlag aber unter der Armuth und dem Mangel an Vorschub.

Die Art, den Krankheiten zu begegnen, war bey den dasigen Aerzten ganz Ettmüllerisch. Dem Blute wurde geschonet, hingegen Krebsaugen und andere dergleichen trocknende Pulver in voller Menge ausgegossen. In den Pocken ließ man, im höchsten Sommer, einheitzen, man gab Bezoar und andere treibende Mittel.

Zustand der Ana-

Das anatomische Theater war ganz artig, aber es wurde damahls ja mit keinem Blute beſſe-

beflecket, weil es dem Herrn Zeller, als Leibarzt, am Willen, dem Herrn Duvernoi aber an Macht fehlete, auch der Körper eines Soldaten, den der geheimde Rath in Stutgard der Facultät zugestanden hatte, von dem Majoren abgeschlagen worden. Der Herr Haller sah hingegen hin und wieder Versuche, die man mit Hunden anstellte. Eine Beschäftigung, die viel weiter führt, als die Zergliederungskunst selbst, wann diese zum Grunde geleget ist. tomie insbesonder.

Duvernoi gieng wohl bisweilen mit seinen Lehrjüngern botanisiren, aber der Eifer war nicht groß. Herr Haller lernte dabey doch einige Kräuter kennen, er hatte aber keine rechte Anleitung, und sah daher auch die Botanik mit mehrerer Gleichgültigkeit an. Die Kraft der Exempel thut alles bey einem jungen Menschen: aber hier fehlten die Exempel. Botanische Reisen.

Auf einer dieser Reisen besah er das Nebelloch, zwey Stunden von Pfullingen, eine Höhle, die mit der, von Tournefort beschriebenen und abgezeichneten, Grotte von Antiparos, eine ziemliche Aehnlichkeit hat (n). Die Reisegesellschaft ließ sich vorlauchten, und stieg durch einen gähen und Beobachtungen des Herrn Haller in der Naturhistorie.

(n) Tournefort hat viel Aufhebens mit dieser Grotte gemacht. Er wollte auf die daselbst gemachten Beobachtungen, sein System von der Vegetation der Steine bauen. Fontenelle macht sich kein Bedenken, in seiner blumenreichen Schreibart zu sagen, er habe auch dorten die Natur

unsichern Weg in die Gruft hinunter. Von dem Gewölbe des Felsens fällt das sich versteinernde Wasser, und bildet sich meistentheils in lange weisse hohle Röhren; vom Boden steigen häufige Steine auf, die wie Blumenkohl aussehen. Die Wände waren ein weisser glänzender klingender Stein. Unten fand sich eine Quelle, die nicht versteinert, sondern trinkbar Wasser giebet. Ich liefere diese Beschreibung, wie sie der Herr Haller damahls an dem Orte selbst

Natur im Werke, oder wie die Schweitzer nachdrücklicher sagen, ob der That ergriffen, (En vain la Nature s'etoit cachée dans des lieux si profonds & si inaccessibles pour travailler a la vegetation des pierres, elle fut pour ainsi dire *prise sur le fait* par des curieux si hardis).

Ich bin aber von einem überaus scharfsichtigen und Wahrheit-liebenden Reisenden, der gleichfalls in diese Grotte herunter gekrochen, zulänglich unterrichtet, daß Tournefort (wie es den Naturforschern nicht selten wiederfährt) dort nur gesehen habe, was er sehen wollte. Die Grotte von Antiparos besteht aus einem überaus weichen Marmor, dessen Theile schichtenweise auf einander liegen, der auch zu nichts dienet, weil er unter dem Meisel zu Sand wird. Nun dringt von allen Seiten Wasser durch die Felsen-Wände hindurch, und der Tropf, der herunter fällt, wird unter den Augen des Zuschauers, zu Stein.

Es scheinet also, das herunter trieffende Wasser führe eine Menge kleiner Marmorkörner mit, die es im Durchrinnen von dem weichen Steine fasset. Das Wasser kan sich leicht, im Herunterfallen auf die Erde, so verbreiten, daß nur die kleinen Marmorkörner sichtbar werden, die durch die Feuchtigkeit mit einander verbunden sind,

und

selbst in seinen jungen Jahren aufgezeichnet hat. Eine Historie sollte ein Gemählde seyn, wo nur die Sachen reden, der Geschichtschreiber hätte dann nichts zu thun, als sie in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Im Merzen 1725. vertheidigte Herr Haller von dem Lehrstule (nachdem er vorher zu verschiedenen malen mit einem frühen Beyfall öffentlich opponiret hatte) die von Herrn Duvernoi, wider Coschwizens vermeinte Erfindung eines neuen Speichelgangs, ge- Öffentliche Proben seiner Gelehrtheit in der Arzneykunst.

und nach und nach entsteht eine Figur, von mehreren Tropfen, die dazu kommen. Auf die Art hat der unterirdische Garten des Tournefort (cette nouvelle espece de jardin, wie der mahlerische Fontenelle saget, dont toutes les plantes etoient differentes especes de marbre, encore naissantes ou jeunes, & qui selon toutes les circonstances dont leur formation etoit accompagnée, n'avoient pu que vegeter. S. *Eloge de M. Tournefort.*) viel von seinem Wunderbaren verloren.

Es giebet auch andere Erscheinungen in der Natur, die diese Erklärung bestärken. Ich habe selbst A. 1750. in dem Rammelsberge bey Goßlar einen solchen Garten von reinem Vitriol gesehen, der vielleicht den Tournefortischen an Schönheit übertraff. Man findet dort in den Felsen eine Menge Vitriol-Adern: Hin und wieder dringt Wasser durch dieselben, und wo es aus dem Felsen herunter rinnt, da entstehen Figuren von gediegenem Vitriol, die vollkommen wie die Tropfsteine in der Grotte zu Antiparos aussehen, die mir damahls aus der Tournefortischen Zeichnung bekannt waren. (S. *Relation d'un voyage au Levant par Mr. Tournefort.*) Sollte man diese Erscheinung eine Vegetation des Vitriols heissen?

machten Einwürfe, eine Materie, die er selbst kurz nachher, weit gründlicher als sein Lehrer, in Leyden abgehandelt, und auf diese Art der Sache ein Ende gemacht hat. Die ganze Universität erkannte, bey dieser Gelegenheit, die Proben seiner ungemeinen Geschicklichkeit, und bezeugte die für ihn gefaßte Hochachtung, auf eine deutliche Art. Die Studenten begriffen endlich, daß bey dem Herrn Haller das Auswendige (wie Belford oft von sich, gegen den Lovelace spricht (o),) seine schlechteste Seite sey.

Fernere Neigung für die Dichtkunst.

In Tübingen war, nach deutscher Gewohnheit, alles voll Poeten. Man ließ niemand auf die Welt kommen, und niemand von der Welt gehen, ohne denselben mit einem Heere von Versen zu begleiten. Die Munterkeit der Schwäbischen Nation zeugte, schon von den ältesten Zeiten her, die Liebe zur Dichtkunst, und wir verehren in derselben gegenwärtig, einen schwerdenkenden von Gemmingen, einen Wieland, den erlauchten, den unsterblichen Dichter, (dessen Vaterland, die Schweitz in künftigen Zeiten gegen Schwaben, wie Griechenland vormahls den Geburts-Ort des Homers sich streitig machen wird) und andere, die so viele Muster für die Nachwelt abgeben. Der Herr Haller konnte damahls seine Neigung für die Poesie noch nicht seinen ernsthaftern Geschäften aufopfern. Seine Verse fanden in Tübingen bald den Beyfall dieses dichterischen

(o) Es wird, wie ich hoffe, niemand fragen: Wer dann Belford und Lovelace seyen?

schen Volkes. Er verfertigte dorten unterschiedene Stücke, davon er nur den Hymnus auf den Morgen, einiger massen der Erhaltung würdig geschätzet hat. Er war die Frucht einer hellen Stunde, da ihn die Unruhe seines Gemüthes frühe aufgewecket hatte, weil er gleich darauf offentlich disputiren mußte.

Lebensart in Tübingen.

Aber er fand bald, daß er überhaupt in Tübingen nicht viel grundliches thun würde. Die angenehme in der Oefnung dreyer grünen Thäler sich verbreitende Lage des Ortes, das freundschaftliche Wesen der Einwohner, reitzten zur Lustbarkeit. Das eben nicht spröde Frauenzimmer, die vielen dort angestellten Lustreisen, insonderheit aber das sehr übliche Schmausen, nahm die Zeit, und, was weit schädlicher ist, die Begierde zum lehrnen weg. Alle Gesellschaften bestunden aus gleichen Müßiggängern. Er hatte das Unglück gehabt, in ziemlich verdorbene Tisch-Gesellschaft zu fallen, aber sein unschuldiges Wesen, und seine eingepflanzte Abscheu vor dem Laster unterstützten ihn gegen allzu grobe Ausschweiffungen. Er liebte den Wein schon damahls nicht, von Natur, und vor dem für einen Studirenden eben so schädlichen Umgang mit dem Frauenzimmer, hielt ihn eine glückliche Schüchternheit zurück. Einige tragische Begebenheiten konnten ihm überdas eine Lebensart ekelhaft machen, die ihm ohnedem im geringsten nicht anstund. Ein Freund des Herrn Haller erschoß zu seiner Seite die Haus-Magd

aus Unvorsicht: einige Schwärmer aus seiner Tischgesellschaft setzten auch mit Brandewein etlichen Wächtern so sehr zu, daß einer davon, darüber starb. Dieses geschah zwar in der Abwesenheit des Herrn Haller. Aber er fieng dennoch an, ein Leben zu verabscheuen, wo man zugleich seine Gesundheit, sein Geld, und seine Sitten verlohr. Er entschloß sich daher, einen Ort zu verlassen, der ihm nichts mehr dienen konnte, da ohne dem den Professoren der Eifer fehlte, der insgemein auf kleinen Universitäten gemäßiget ist. Er hatte Duvernoi über Boerhaaves Institutionen lesen gehört, die Werke dieses Arztes schienen ihm Meisterstücke zu seyn, daher entstund bey ihm die Begierde, den persönlichen Unterricht dieses grossen Mannes zu suchen. Er gieng also im April 1725. nach einem Aufenthalte von sechszehen Monaten von Tübingen nach Leyden.

Die frühe Achtung für den Boerhave, zieht den Herrn Haller nach Leyden.

Der Herr Haller langte im May 1725. in Leyden an. Hier fand sich nun alles nach seinem Wunsche. Der Ort ist gänzlich für einen Studirenden gemacht. Wie die deutschen Universitäten mehrentheils Schauplätze von Schwärmereyen, und Pflanzschulen einer zügellosen Freyheit sind, so herscht hingegen eine einsame Stille in diesem ehrwürdigen Musensitze, wo das tollkühne Wesen eines Jenaischen, eines Hällischen Studenten eben so selten ist, als ein Fluch bey einem Quacker, oder die Gemächlichkeiten des Lebens in der Trappe. Der Umgang mit

Vorzüge der Leydenschen hohen Schule.

mit dem Frauenzimmer ist der Jugend versaget: Der Eckel des sinnlichen Vergnügens wächst durch die Nothwendigkeit, dasselbe zu missen: Die Lebensmittel, und alles, was zur Ueppigkeit dienet, ist theuer: Daher wird man gedrungen, die kostbaren Stunden sich zu Nutze zu machen. Die Professoren sind von der Regierung in solche Umstände gesetzet; daß sie nicht, wie oft in Deutschland geschiehet, den Beyfall der Studirenden durch niederträchtige Künste, und tiefe krampfigte Vorbeugungen, durch matte und pöbelhafte Scherze erhaschen müssen, noch sich gezwungen sehen, den ganzen Tag auf dem Lehrstule zu sitzen. Ein jeder bleibt bey der Wissenschaft, die er lehren soll, er schweift nicht von der Syrischen und Chaldäischen Sprache in die Geometrie, von dem Canonischen Rechte in die Logic, und von der Algebra in die Pandecten aus: Die Sphäre seiner Bewegung ist bestimmet. Er hat Zeit und Gelegenheit, das Neue, das Unbekannte zu suchen und zu lehren. Seine Unterweisungen sind daher nicht ewige Wiederholungen von dem, was er tausend und tausend male schon gesagt, und andere tausend-mal-tausend male schon in die Welt hinein geschrieben haben.

Die hohe Schule von Leyden war damahls für einen Arzt in einem unvergleichlichen Zustande. Herrmann Boerhave lebte in dem Meridian seiner Grösse, sein Ruhm flog über den bewundernden Erd-

Boerhaves Ruhm, Character, Lebensart ꝛc.

boden (a): Sein Hörsal war die Pflanzschule der Europäischen Aerzten, der neuangekommene Herr Haller zählte in demselben über hundert und zwanzig Zuhörer, vierzig waren Engländer, zwanzig Deutsche, die übrigen Holländer, Nordländer, auch wohl Griechen. Seine vielfältige Beschäftigungen gereichten seinen Lehrjüngern zu keinem Schaden. Keine Belohnung konnte ihn denselben entziehen, kein Beweggrund war fähig, ihn von seinem Catheder herunter zu bringen. Der Herr Haller hat selbst den Französischen Abgesandten in dem Haag, Marquis de Fenelon, auf den Ausgang seiner zwey Lectionen warten gesehen. Peter der Grosse, Czaar von Rußland, hielt in seiner Scheute, eine ganze Nacht, auf dem Canal von Leyden, vor Boerhaves Hause stille, damit er den künftigen Morgen, vor dem Anfang der ordentlichen

(a) Die Institutiones medicæ des Boerhave, waren eines der ersten Bücher, die unter Sultan Achmet III. in Constantinopel, in der Druckerey, die ein Groß-Vizir aufrichten lassen, herauskommen sind. Seine Aphorismi wurden gleichfalls, auf den Befehl des Mufti, ins Arabische übersetzet; die Lehren dieses neuen Hypocrates hatten sich schon durch das Ottomannische Reich verbreitet. (Alb. SCHULTENS *Orat. academ. in memoriam* H. BOERHAVE.) Eine andere Probe seines Ruhmes ist, der Brief, der ihm aus einem entfernten Theile von Asia, mit der Ueberschrift zukam: A Monsieur Boerhave Medecin en Europe. S. *Account of the Life and writings of H. Boerhave* by Dr. BURTON. p. 113.

lichen Lehrstunden, eine Unterredung mit demselben, über allerhand Theile der Wissenschaften halten könne (b). Boerhave hatte seine Zeit eingetheilet, und wich niemahls von der bestimmten Ordnung ab. Im Winter stund er um fünf Uhr, im Sommer um vier Uhr auf. Bey der allergrösten Kälte, hatte er nicht einmal Feuer in seinem Studierzimmer, wo er die drey oder vier ersten Stunden des Tages zubrachte. Im Winter machte er nachgehends in seinem Chymischen Laboratorio, im Sommer im Garten seine Anstalten, da er um sieben Uhr die Kräuter vorwies, deren er meistentheils alle Morgen bey hundert erklärte, und mit ihren vielen Beynahmen aus der Gedächtniß, ohne eine andere Hülfe, benannte (c). Von zehen bis zwölf Uhr besuchten ihn die Kranken, dann seine Geschäfte liessen ihn nicht mehr in die Häuser gehen, und diese hielten ihn oft so lange auf, daß ihn die

(b) SCHULTENS l. c. BURTON l. c. p. 48.

(c) Fontenelle hat sich kein Bedenken gemacht, von Fagon, Professor der Botanik in Paris, und nachmahligem Leibmedicus Ludwigs XIV. als etwas ausserordentliches zu erzehlen, daß er einmal in einer offentlichen Lection hätte sollen über den Theriak reden, der Apotheker aber sey so boshaft gewesen, und habe an desselben Stelle ihm eine andere, beynahe eben so grosse Composition, vorgeleget, worüber Fagon ohne Vorbereitung, eben so grundlich gebrochen, als wann es der Theriak gewesen wäre, den er sich vorgenommen abzuhandeln; da doch diese Arzney seit dem Lemery nur in zwey und fünfzig Artikeln bestund. S. *Eloge de Mr. Fagon.*

die Stunde der Gegenwart seiner Zuhörer von jenen wegrufte, ehe er zu Tische sitzen konnte. Um drey Uhr kamen die Kranken wieder. Die übrige Zeit mußte er in seinen weitläuftigen Briefwechsel, der oft in alle Theile der Welt gieng, und in seine beständige Arbeit an den Griechischen Aerzten vertheilen, wann nicht ein vornehmer Kranker ihm auch diese Stunden wegnahm. Manchmal gieng er in sein weitläuftiges Vorwerk, wo er die Pflanzen, die der gemeine Garten nicht herbergen konnte, mit grossen Unkosten erzog. Doch gönnte er sich manchmal eine Belustigung: Er hatte bisweilen am Sonntage ein Concert in seinem Hause, wo seine Freunde, und fremde vornehme Patienten, eingeladen wurden; oft spielte er vor sich selbst auf der Laute (d). Der ausübende Theil der Singkunst war ihm eben so bekannt, als der Mathematische, oder die Theorie der Musik, die Herr Euler seit dem in ein so grosses Licht gesetzet hat (e). Sonst lebte dieser grosse Arzt als ein ehrlicher Bierbrauer, obschon er überaus reich war (f). Auch

(d) BURTON l. c. 62. 63.

(e) Boerhave sagt von sich selbst in seiner eigenen Lebensbeschreibung, die man unter seinen Schriften gefunden hat: Fessus testudinis concentu solabatur lassitudinem: Musices amantissimus.

(f) La probité & la simplicité des mœurs est une louange, qui apartient assés generalement, a cette espece particuliere & peu nombreuse de gens que le commerce des Sciences eloigne de celui des hommes, FONTENELLE Eloge de Mr. Lemery. Oeuvres. IV. 300.

Auch in seinem äusserlichen hatte er etwas besonderes an sich: Er führte einen schlechten Hut, ein grau elend Kleid, grobe breite Schuhe, keinen Degen, die rechte Hand, wann er auf der Strasse gieng, war an einen starken Stock gepflanzet. Von Gestalt schien er unansehnlich und ziemlich vierschrötig; seine ehrwürdige grauen Haare hiengen ungekünstelt um sein Socratisches Haupt; dann seine Nase gab ihm mit dem Athenischen Lehrer eine ziemliche Aehnlichkeit (g). Er war [illegible]warz von Angesicht, und hatte kleine Augen, die aber überaus lebhaft und durchdringend aussahen. Seine Mine schien beständig aufgeklärt, und er war auch darinn dem grossen Griechen ähnlich, daß weder Freude noch Traurigkeit niemahls auf derselben überhand nahmen, eine Anzeige derjenigen Stille des Gemüthes, die nur mit der Tugend verknüpfet seyn kan (h). Aber weit mehr leuchtete sein Inneres an ihm her-

(g) Man trittet auch in Kleinigkeiten ein, wann man von einem grossen Manne spricht: So sagt Plutarch von dem Aristoteles: Dehonestabatur gracilitate crurum & pusillitate oculorum: itaque quo dignitatem quamdam redimeret adversus corporis vitia, & vestitu paulo insigniori utebatur, & annuli digitos honestabant, & tonsuram cæterumque corporis cultum de industria adhibebat. (PLUTARCHUS *in vita Aristotelis* p. m. 386.) Fontenelle sagt von Newton: Mr. Nevvton ne se servit jamais de lunettes, & ne perdit qu'une seule dent pendant toute sa vie. Son nom doit justifier ces petits details. *Eloge de Mr. Newton. Oeuvres* V. 320.

(h) BURTON. l. c. p. 62.

hervor. Er war aufrichtig, ohne Geheimnuß, ohne Einbildung, dienstfertig, gutherzig und freundlich; man wußte gar nichts an ihm auszusetzen, als seine geringe Kleider, und die daraus geschlossene Sparsamkeit, die man an einem Holländer eben nicht tadeln sollte, wiewohl auch seine gemeine Lebensart, mehr von einer Verachtung der Kleinigkeiten des Prachtes, als aus der Liebe zum Geld zu entspringen schien; dann gegen die Armen war er freygebig, ohne den geringsten äusserlichen Schein zu suchen, seinen Freunden pflegte er auch so zu dienen, daß sie insgemein nicht wußten, wem sie diese Gefälligkeiten zu verdanken hatten (i). Herr Haller hat einen Brief von ihm, da er seinem Schüler schreibt: Mihi fortuna nimium tribuit: und also beschwerte ihn, der Reichthum dessen er nicht bedurfte. Sonst war er ein allgemeiner Gelehrter, ein Litterator, ein Physicus, ein Mathematicus, ein Theologus, so wie er ein Kräuterkenner, ein Chymiste, ein Arzt gewesen ist (k).

Der

(i) SCHULTENS l. c. BURTON l. c. p. 50.

(k) Diesen Character habe ich zum Theil nach den mir bekannten Gesinnungen des Herrn Haller gegen den Boerhave hieher gesetzet. Der sinnreiche und berühmte Dr. Maty, ein würdiger Lehrjünger des grossen Arztes, hat ihn folgender Massen auf eine reitzende Art abgebildet: Il fut savant, sans orgueil; humble, dans le sentiment de ses foiblesses, & utile a tout le monde par l'usage qu'il fit de ses connaissances; Si donc sa Patrie a consacré ses cendres, par des larmes publiques, ne doutons pas que la

posterité

Der noch lebende Albinus hatte die Anatomische Profeſſorſtelle, er war ſchon damahls (in ſeinem 26ſten Jahre) ein Mann von der gröſten Geſchicklichkeit im Zergliedern, gabe auch darzu vortrefliche Anleitungen. Er hatte es in der künſtlichen Zubereitung der kleinſten Theilen des Leibes, inſonderheit des Auges, und der Knochen von Muterfrüchten Ruyſchen zuvor gethan; an Gelehrtheit aber und Kenntniß der Bücher, konnte ihm nicht leicht einer der Gelehrteſten vorgehen. Er war damahls noch nicht ſonderlich bekannt, er beſaß aber ſchon alle die Vorzüge, die ihm nachher den verdienten Ruhm erworben haben. Im Sommer gab er die Anfangsgründe der Wundarzney, im Winter zeigte er beydes, die gröbern Theile im Körper, als die feinern in ſeinen Präparatis. Bernhard Siegfried Albinus, Lehrer der Anatomie.

Das

poſterité n'immortaliſe ſa memoire par ſes eloges, & par ſon ardeur a profiter d'un ſi parfait modéle — Tel eſt l'homme que nous poſſedions; Tel eſt celui que nous avons perdu. Apprenons de lui la vertu, & le veritable chemin des travaux & de la fortune. Reglons & notre vie & nos etudes ſur ſon exemple. C'eſt ainſi que nous nous rendrons agreables a Dieu, & utiles aux hommes. Notre attachement aux beaux arts, pendant le court eſpace de la vie, nous attirera des louanges auſſi glorieuſes que meritées & durables; & la poſterité pour prix de notre empreſſement a lui etre utiles, conſervera a jamais notre ſouvenir. S. *Eſſay ſur le caractere du grand Medecin, ou Eloge critique de M. H.* BOERHAVE par Mr. MATY p. 118 — 120.

Zustand des anatomischen Theaters.

Das grosse anatomische Theater ist in einer Kirche aufgerichtet, wo die Engländer ihren Gottesdienst hatten, und die Bibliothek steht, es haltet in runden stuffenweise erhöhten Bänken, Raum genug für vierhundert Zuhörer. Im Sommer ist es sonst überall mit Gerippen von Menschen und Thieren, und allerhand Merkwürdigkeiten (l) lächerlich ausgezieret, die man nicht nöthig gehabt hätte, mit einem pöbelhaften Geschmacke fürs Auge reitzend zu machen. Was aber einen wahren Werth hat, ist der Ravianische Schatz von präparatis, davon insonderheit die Knochen überaus schön sind. Die Einrichtung bey der Anatomie war sehr gut; der Staat bezahlte einen eigenen Abwärter, der alles reinlich halten, begraben, und waschen mußte. Alle Jahre geschah eine offentliche Zergliederung auf dem grossen Theater, wozu vormahls durch eigene Schreiben alle Aerzte des Landes eingeladen worden, und noch damahls Boerhaave, samt vielen andern Doctoren, zu kommen nicht ermangelt.

Anstalten für die Botanik.

Der Medicinische Garten ist im Umfange unendlich viel kleiner, als der Parisische, zwölfmal kleiner, als der zu Chelsea, auch noch kleiner als der Garten, den der Herr Haller nach der Zeit in Göttingen angeleget hat; an Pflanzen aber war er damahls der reichste in der Welt. Die Staaten hatten mehr

(l) Die Scelete sind mit schwarzen Perruquen, Tobackspfeifen, Schwertern, Tobacksrollen u. d. g. ausgerüstet.

mehr als einmal unternommen, etliche Strassen zu der Vergrösserung dieses Gartens anzukauffen, aber jedes mal, hat sie nicht der Preiß, der Häuser, sondern die darauf stehenden Auflagen abgeschreckt. Der enge Raum wäre das Verderben von vielen Kräutern gewesen, wann nicht Boerhave dieselben in seinem eigenen Garten versoraget hätte. Die Einrichtung war übrigens vortreflich; ein Fremder konnte mit dem Boerhaavischen Verzeichniß in der Hand, alle Pflanzen nach den nummerirten Stäben erkennen. Der Unterhalt kam auf tausend Gulden des Jahrs, ohne die achthundert Gulden, die dem Gärtner ausgerichtet wurden. Die Anzahl der Pflanzen belief sich damahls um sechstausend herum. Boerhaave hatte einen Briefwechsel nach Ostindien, China, Ceylan, das Vorgebürg der guten Hofnung, nach America und allen Theilen von Europa, daher ihm eine unendliche Menge von Saamen zukam. Er selbst war mit denselben auch sehr freygebig.

Ich könnte ferner der Anstalten für die Naturlehre, die Chymie, und die Praxis, wie auch der übrigen Lehrern, die damahls auf dieser berühmten Hohen Schule stunden, gedenken, aber diese Nachricht ist schon für meinen Zweck zu weitläuftig gerathen; doch ich habe zu allen Zeiten den Herrn Haller mit so vielem Vergnügen von seinem Aufenthalte in Leyden sprechen gehört, daß ich meinem Leser dasjenige nicht verhalten wol-

len, was ihm dorten vorzüglich angenehm, und zu seinem Zwecke dienlich vorgekommen ist.

Herr Haller macht die Einrichtung seiner Arbeiten.

Der Herr Haller war zu spät nach Leyden gekommen, weil kurz darauf die zehenwöchigen Ferien ihren Anfang nahmen. Er genoß aber noch Boerhaaves Lehrstunden in dem Garten, und hörte den Albinus über die Chirurgie lesen. In dieser neuen Welt nahm er sich nun ernstlich vor, die theuren Stunden nützlich anzuwenden, und theilte seine ganze Zeit in die nöthigsten Arbeiten aus. Gleich von Anfang her, schrieb er sich die Vorlesungen seiner Lehrer auf; das bekannte Manuscript von den Boerhaavischen Lectionen, deren Auslegungen dem Herrn Haller in einem frühen Alter, einen so allgemeinen Ruhm erworben, ist daher entstanden. Er studirte insgemein vom frühen Morgen, bis des Nachts um zwey Uhr. Den Tag hindurch beschäftigte er sich mit der Anatomie und seinen Lectionen. Schon in Tübingen hatte er, die nicht genug anzupreisende, Gewohnheit angenommen, alles aufzuschreiben, was er nur seiner Aufmerksamkeit und Erinnerung würdig gefunden: In Leyden fuhr er fleißig mit der gleichen Beschäftigung in allen Stücken fort; er fieng auch An. 1725. schon an, wie Leibnitz, mit seinem Urtheil begleitete Auszüge, aus allen Büchern, die er las, kurz abzufassen, eine Arbeit, die er von der Zeit an bis auf

diese

dieſe Stunde, ohne Aufhören, fortgeſetzet hat (m).

Im Anfang des Brachmonats hörten die Leſeſtunden auf. Herr Haller erhielt von Boerhaave die Erlaubniß, den Sommer über, täglich zwey Stunden, im Garten zu ſeyn. Er ſetzte ſich nach und nach feſter in der Kenntniß der Pflanzen, und ſuchte dieſelben nach ihren Characteren zu unterſcheiden.

Im September fiengen die Lectionen wieder an. Herr Haller wohnte allen Leſeſtunden des Boerhaave und Albinus bey; der letztere gab ihm, im folgenden Jahre 1726. auch insbeſonders Anleitung zu der Zergliederungskunſt, bey welchem Anlas er drey Cörper ſeciret hat.

(m) Herr Haller ſaget in der Vorrede zu dem *Methodo Studii Medici*: Legi ab anno retro 1725. libros omnis generis, ſed tamen ut medicos ſolos in commentatios referrem, & utiliora rerum momenta in meos uſus decerperem, ſchedulisque committerem, de quibus in ipſo opere dixi (p. 130. 131.). Quam primum librum abſolvi, ab ipſo anno 1728. judicium meum de eo libro, cum enumeratione inventorum, eorumque quæ peculiaria haberet, cenſu continuo in mea adverſaria retuli &c.

Ich finde, daß der Herr Haller in dieſer Stelle, aus allzugroſſer Beſcheidenheit, eine kleine Unrichtigkeit, zu ſeinem Nachtheile begangen.

1.) Hat er nicht nur Auszüge aus medicinischen Schriften verfertiget: Ich habe in ſeiner Bibliothek Auszüge und Beurtheilungen aller Arten von Bücher in vielen Bänden gefunden, die

Reise nach Amsterdam.

Im October besuchte er in einer Zwischenzeit den berühmten Ruysch in Amsterdam. Ich trete in diese kleinere Begebenheiten ein, weil aus allem erhellet, wie begierig Herr Haller gewesen sey, sich alles zu Nutze zu machen, was zu der Aufnahm seiner Kenntniß dienen konnte. Tausende reisen, aber wie viele verstehen die Kunst zu sehen?

Ruyschens Geschicklichkeit, Character ꝛc.

Friederich Ruysch war ursprünglich ein Apothecker, hernach aber sechszig Jahre lang Stadtarzt und Lehrer der Anatomie in Amsterdam. Niemand genoß in der Welt mehr die Gelegenheit, sich in der Zergliederungskunst zu üben, auch hätte sich niemand dieser Gelegenheit besser bedienen können. Er besaß bekanntlich die Kunst, die Gefässe der Leichname auf eine solche Art einzuspritzen,

die er von 1728. bis 1735. geschrieben. Aber erst von 1735. bis 1745. hat er sich in diejenigen Bücher eingeschränket, die allein zu der Arzneykunst, zu der Naturhistorie, der Naturlehre, und der Mathematik gehören. Von 1745. fieng er schon wieder an, sich in die meisten andern Wissenschaften auszudahnen, die Gottingischen gelehrten Zeitungen, an denen er von derselben Zeit her gearbeitet hat, geben einen genugsamen Beweiß davon an die Hand.

2.) Aber nur die Medicinischen, Mathematischen, (in so fern es sich thun läßt) zur Naturhistorie und Naturlehre gehörigen Bücher hat der Herr Haller excerpiret, davon ich gleich sprechen werde.

3.) Nicht An. 1728, sondern An. 1725. hat Herr Haller mit dieser Arbeit den Anfang gemacht. Er glaubte sich aber verbunden, jene Zahl

spritzen, daß auch die äusserſten und allerkleinſten Zweige kennbar wurden; eine Kunſt, die ihm den Beyfall der Groſſen der Welt, und inſonderheit des erhabenen Verehrers aller Verdienſten, Peters I., zugezogen der die zehen erſtern Sammlungen (Theſauros) durch ſeinen Leibarzt, den Herrn von Blumentroſt, fur 30, 000. Gulden von demſelben erhandelt hat. Aber das Geheimniß trug Ruyſch mit ſich zu Grabe, da ſein Sohn, Profeſſor in der Botanik, ein ohne dem unnützer Menſch, vor ihm geſtorben war. Nach ſeinem Tode aber iſt es durch den Herrn Rieger, ehmaligen Rußiſchen Leibarzt, in dem Artickel Balſamum ſeines angefangenen Arzneywörterbuchs, bekannt gemacht worden. Ruyſch lebte damahls in ſeinem 89ſten Jahre, da

Zahl anzugeben, weil ihm ſeine allererſten Auszüge verlohren gegangen.

Die Excerpta des Herrn Hallers ſind ein neuer Vorwurf, den man mit dem angezeigten Werke nicht vermengen muß. Er ſelbſt hat hiervon die nöthige Nachricht gegeben: In ordine legendi methodoque magna pars utilitatis librorum ponitur. R. HOOKIUS, vir, uti notum eſt, ingenioſiſſimus, jubet hiſtorias rerum in ſchedulis deſcribi, ſignis & Steganographica aliqua compendiaria notarum ratione. Deinde ſchedulas illini in Librum, cui in ſingula pagina proprius ſit titulus, ut una pagina congeneres obſervationes contineat. JOH. DE GORTER propria diſſertatione paulo aliam methodum collectaneorum deſcripſit.

Ego vero variis tentatis hanc optimam inveni. Libri boni & methodici omnino non ſunt excerpendi,

ihn der Herr Haller zum erſten mal beſuchte. Das Gehör hatte ſich beynahe bey ihm verlohren, aber ſeine Arbeitſamkeit und die Begierde zu lehrnen, blieb nichts deſtoweniger; ſein Verſtand war zwar durch das Alter geſchwächt, obſchon ſein Urtheil und ſeine Gelehrtheit freylich niemahls groß geweſen iſt; daher ihm auch alles, was er ſah, neu vorkam, und er faſt, wie viele Gelehrte einer groſſen und ſinnreichen Nation, ſeine Beobachtungen meiſtentheils für Erfindungen angab. Der Herr Haller fand ihn mit der Zerlegung und Zubereitung verſchiedener Theilen aus Pflanzen, und mit einer vermeynten Erfindung, der aus der groſſen Holader nach den Därmen gehenden Aeſten, deren Unrichtigkeit Herr Haller nachher erwieſen hat, beſchäftiget: Er wies ihm ſeine Selten-

pendi, ne ſuccumbamus oneri, & fugiamus laborem, quem eo majorem experimur, quo melioris notæ ſcriptum eſt: Sed in Miſcellaneis, Itineribus, Topographiis, Obſervationibus, Diariis legendis ſchedulas præſto habeo numeroſiſſimas. In iis vel brevem deſcriptionem rerum præcipuarum, vel ſi ea longior ſit, titulum cum monito conjicio, in ea parte Libri de ea re utilem haberi tractationem. Has ſchedulas in propria ſcrinia diſtribuo, quæ in loculos diviſa ſunt, quorum ſinguli aliquam non nimis amplam partem alicujus artis continent. Sic Theſaurus absque labore naſcitur obſervationum, quas data occaſione conſulere, ordinare, iisque uti liberum ſit. Collectanea, ut vocant, nimis laborioſa ſunt, quod ad quemlibet alicujus auctoris locum, longa opera, neceſſe ſit quærere titulum. HALLER *meth. Studii Medici.* p. 130. 131.

Seltenheiten, die Ueberbleibsel des groſſen Vorraths, der nach Rußland gekommen war, welche aber noch sehr beträchtlich und höchſt sehenswürdig schienen. Die beſondere Kunſt, der ſich Ruyſch im Einſpritzen bediente, hielt damahls Herr Haller, mit dem Albinus, mehr für eine Geſchicklichkeit als für ein Geheimniß, die in einer langen Erweichung der Theilen in Waſſer, und hernach in einer ſehr gedultigen Einſpritzung einer nicht gerinnenden Materie beſtehe. Die ſchönen Gerippe der Blätter brachte er vermittelſt der Wärme, und die gleichmäßigen Zubereitungen der Früchte, durch das Waſſer zu Stande. Herr Haller beſuchte den Ruyſch nach der Zeit, im Chriſtmonat 1725, im Aprill und im Augſtmonat 1726, er fand aber damahls weniger Vergnügen in ſeinem Unterhalt, da der alte Mann ziemlich kindiſch und mit ſeinem eigenen Ruhme zu viel beſchäftiget war; ſeine Schwachheiten nahmen immer zu, er konnte ſeine eigene Thüre nicht mehr finden, und arbeitete doch, noch an ſeinem zwölften Theſaurus. So lange, lebet die Liebe zu den Wiſſenſchaften in der Seele, und herrſchet in derſelben unveränderlich, wann der matte Leib, mit ſchnellen Tritten, ſich nach dem Grabe ſenket.

Reiſe durch Niederdeutſchland.

An. 1726, da ohne dem nichts geleſen wurde, machte Herr Haller im Heumonat in Geſellſchaft des damahls in Leyden ſtudirenden Herrn Gottliebs von Dießbach, eines nunmehr auf die höchſten Stellen der

Regierung in Bern erhabenen grossen Staatsmannes, und Herrn Morlots, eines gleichfalls nunmehrigen Mitgliedes der dortigen hohen Regierung, eine Reise nach Deutschland, über Cleve, Osnabrügge, Hannover, Braunschweig, Halberstädt, nach Halle, und über Magdeburg, durch das Hannöversche nach Hamburg, Bremen, zurücke in die Niederlande. Im Clevischen hatte Herr Haller, nebst seiner Reisegesellschaft, die Ehre dem König von Preussen, in Herrenhausen dem Prinzen von Wallis, in Salzdal dem Herzogen von Braunschweig, und in Franecker dem Prinzen Statthalter von Oranien seine Aufwart zu machen. Er besah alles, was sehenswürdig, so wohl in den Werken der Natur als der Kunst, war, und verfassete durchgehends seine Anmerkungen in Schrift, er besuchte aller Orten die Gelehrten, unter denen der berühmte Hofmann in Halle sich seinen Briefwechsel ausbat.

Promovirt in Leyden.

Am Ende von 1726. ließ sich Herr Haller examiniren. Der Candidate wird in Leyden dreymal auf die Probe gesetzet; das erste mal heimlich, bey der Nacht; das andere mal des Tages, eine Stund lang, wo er eine vorgelegte Krankheit untersuchen, und die Mittel gegen dieselbe angeben muß, da ihm von allen Professoren Einwürfe gemacht werden; das dritte mal giebt man ihm einen Aphorismus aus dem Hippocrates zu erklären, hernach erlanget er das Recht öffentlich zu disputiren, worauf er nach abgelegtem

legtem Eyde zum Doctor gemacht wird. Herr Haller disputirte in Leyden *pro gradu* den 23. May 1727. De ductu Salivali Coschwiziano: Er verfolgte in dieser Dissertation die vorhin gemachten Beobachtungen über den vermeynten Speichelgang, und zeigte nunmehr aus menschlichen Cörpern, wie es vormahls Duvernoi in den Thieren gethan, daß Coschwitz nichts anders als die zurückführenden Adern gesehen, die vor der Epiglottis ein Netze ausmachen. Walther, Heister, und andere haben, vor und nach dieser Zeit, die Beobachtungen des Herrn Haller bekräftiget, nun wird nicht mehr an diesen Speichelgang gedacht. Im Heumonat 1727. gieng der Herr Haller nach London ab, wo er bis an das Ende vom Augstmonat verblieb.

Vorwurf seiner Inaugural-Dissertation.

Reise nach England.

Er reisete nunmehr als ein Medicus, und suchte hauptsächlich mit Männern in Bekanntschaft zu kommen, die in ihrem Leben mit ihm, den gleichen Hauptvorwurf hatten. Er besuchte damahls keine Poeten, keine Geschichtschreiber, keine Philosophen, in so fern man die Aerzte nicht vor solche ansehen will. Seine Gedanken waren unzertheilt, er wandte sich ganz allein gegen die Arzneykunst, und die Wissenschaften, die mit derselben am genauesten verbunden sind. Ich gedenke dieser Aufführung, die bey dem ersten Anblick etwas besonder scheinet, weil ich aus einer zuverläßigen Kenntniß weiß, wie klein der Nutze ist, den junge Leute aus ihren Reisen ziehen, die nicht einen ganz

Absichten bey seinen Reisen.

besondern Zweck haben; man versinket in Londen, in Paris, unter der Mannigfaltigkeit der anmerkungswürdigen Vorwürfe, man wirft seine Blicke um sich herum, und laßt sie nirgends hasten, weil sie nirgends hin gerichtet sind.

Beschäftigungen in Londen.

Herr Haller kam in Londen viel zu dem bey dem Ritter Sloane, als seinem Bibliothecarius, wohnenden jungen Doctor Scheuchzer, der ihm die Bekanntschaft dieses grossen Mannes, um desto leichter und nutzlicher machte. Das berühmte Cabinet dieses Arztes war schon damahls ein Schauplatz der ganzen Natur, und des weiten Umfangs der Künste. Er besuchte auch, insonderheit in Londen, die Spithäler, die in England vorzüglich zahlreich, reinlich und ordentlich sind, und ihres gleichen nirgends, als in meinem Vaterlande in Bern haben. Dem Herrn Scheuchzer war, als einem hofnungsvollen Gelehrten, ein eigener Spithal anvertrauet, dessen sich folglich Herr Haller bedienen konnte. Seine Bekanntschaft mit Doctor Plumptree und dem Wundarzte Cheselden öfnete ihm den St. Thomas-Hospital in Southwark, den diese zwey vortrefliche Männer bedienten. Bey den Besuchen der Aerzte ist freylich, an solchen Oertern, eben nicht viel zu lehrnen, weil sie mit einer allzugrossen Geschwindigkeit die Krankenbette vorbeygehen, aber die Chirurgischen Operationen fordern hingegen ihre gewisse Zeit, die keine Eyl verkürzen kan. Herr Cheselden machte dieselben in dem benann-

nannten Hospital mit einer überaus grossen Fertigkeit (n), die ihm den Nahmen des vornehmsten Wundarztes von Europa zugezogen hat. Plumptree sagte damahls dem Herrn Haller, es wurden jährlich in dem St. Thomas-Hospital viertausend Kranke gehalten, davon dreyhundert sturben; da hingegen in dem Hotel-Dieu in Paris, von zweytausend Kranken, jedes mal nur sechszig davon kommen (o). Herr Haller machte auch mit dem grossen Zergliederer Douglaß eine genaue Bekanntschaft, die ihm sehr vortheilhaft gewesen ist. Er besuchte Oxford und andere merkwürdige Oerter. Am Ende des Augstmonats aber gieng er nach Paris ab.

Er

(n) Cheselden hatte vor einen Wundarzt etwas ganz besonderes an sich, er zitterte bey den Zurüstungen zu seinen Operationen wie ein Quäker, aber so bald es um die Operation selbst zu thun war, stund seine Hand so unbeweglich, als eine Mauer.

(o) Die Luft ist in dem Hotel-Dieu überaus unrein, daher kommt es, daß eine so unmenschliche Niederlag dorten entstehet: Die Trepanirten z. Er. sterben alle. Man zündet wohl hin und wieder ein Feuer an, der Luft zu helfen; aber diese wunderbare Methode muß nothwendig die faulichten Theile, die in der Luft schweben, verstärken. Die Aerzte haben sich jenst, über diesen Gebrauch, mit dem Ansehen des Hippocrates geschützet, der eine aus Aethiopien nach Griechenland gekommene Pest, auf die Art, durch grosse angezündete Scheiterhaufen solle abgehalten haben. (Galenus). Aber man findet in den wahren Hippocratischen Schriften keine Spur davon, sollte es auch seyn, so wäre es viel zu lächerlich zu versichern, das

Feuer

Ankunft in Paris.

Er behielt in dieser kleinen Welt die gleichen Grundsätze, wie in London. Die Alten mußten durch ihre Reisen lehrnen, ehe die Schriften der Gelehrten gemein waren, Herr Haller wollte die Vortheile der alten und neuen Welt zugleich geniessen. Die Aerzte und Wundärzte waren also, gleich nach seiner Ankunft in Paris, sein vornehmster Gegenstand.

Er nimmt sich ein Collegium bey Winslov.

Character des Winslov.

Der vortrefliche **Winslov**, den man nunmehr neben Haller und **Albinus** setzet, wann man von den gröſten Anatomicis reden will, war damahls bey allen seinen Kräften: Ein Mann, dem die Natur das Feuer der Einbildungskraft, das flüchtige Wesen des Witzes, versaget hatte, damit sie ihm den Reichthum von Gedult schenken könne, der einem Erforscher des menschlichen Cörpers nöthig ist. **Winslov** war zwar ein blosser Zerglie-

Feuer werde die Luft reinigen, weil es Hippocrates gesaat hat, da man doch zureichende Erfahrungen dagegen hat. Man weiß genugsam, daß die Pest aufs heftigste wütet, wenn die Wärme am gröſten ist: Es hat sich in Venedig gefunden, daß die Handwerker, die am meisten mit dem Feuer umzugehen, zuerst davon ünd angegriffen worden, (Mercurialis). In London sind durch die grossen drey Tage hinter einander angezündeteten Scheiterhaufen in einer Nacht viertausend Menschen gestorben, da sonst insgemein nicht viel über eilfhundert verlohren giengen, (Hodges). Ein gleiches hat man in Marseille erfahren, (Mead &c. &c.) die beste Art, die Luft in den Spithälern zu erneuern wäre, die Röhren des **Sutton**, vermittelst welcher man die unreine Luft

Zergliederer, aber eben daher hatte er keine Neigung Lehrgebäude aufzuführen, das iſt, gewiſſe Würkungen den Theilen des Cörpers zuzuſchreiben; er ſah daher nicht, was er ſehen wollte, ſondern die entblößte Natur entfaltete, ſich unter ſeinen forſchenden Augen, und entdeckte denſelben, ihre verborgenſten Tieffen. Er nahm ſich eine neue Methode in der Unterſuchung des menſchlichen Cörpers vor, die ihn von den meiſten Zergliederern, auf eine vorzügliche Weiſe, unterſchied. Wie andere, die Theile, die ſie näher unterſuchen wollten, aus den Cörpern heraus ſchnitten, ſo ließ er alles in ſeiner Lage bleiben, daher wurden ſeine Beſchreibungen viel vollſtändiger, deswegen hatte er ſeine Vorgänger unendlich übertroffen, und viele Theile des Cörpers beſchrieben, an die vor ihm nur nicht gedacht worden. Herr Haller wandte allen Fleiß an, ſich die Anwei-

Luft aus den Schiffen zieht, (S. SUTTON'S *account of a new method for extracting the foul air out of Ships* &c. London 1749.) die nunmehr auf Befehl der Admiralität auf allen Engliſchen Kriegsſchiffen eingeführet ſind. Ich vernehme aber aus den neuern Nachrichten, daß dergleichen Verſuche mit dem Ventilator des Hales, (einer Erfindung, die aber in England ſelbſt für viel zu mühſam angeſehen wird) in den Londoniſchen Gefängniſſen, wo eine reine Luft, wegen dem von neuem wieder fürchterlich gewordenen Jail-fever, ſehr nothwendig iſt, angeſtellet worden, und daß auch würklich die Anzahl der Todesfälle in dem Gefängniſſe der Savoy, vermittelſt dieſer Anſtalten, völlig auf nichts ſeyen herunter gebracht worden.

Anweisung dieses Mannes zu Nutze zu machen, er besuchte seine Lesestunden, obschon er gewisser massen der Anführung eines Lehrers, mehr für Zeit zu gewinnen bedürftig war, und doch ist seine Dankbarkeit gegen diesen Gelehrten weit grösser gewesen, als man wohl jemahls, für die Ehre des Winslov, hätte wünschen können (p).

Fernere Beschäftigungen in Paris.

Herr le Dran, Wundarzt des Hospitals der Charite, wurd dem Herrn Haller auch sehr nutzlich. Er war sein Wirth, und konnte ihm daher auch Gelegenheit genug zur Anatomie verschaffen. Er hatte als Chirurgus von der Charite das Recht, in dem dasigen Hospital alle Todten zu öfnen, nur im Sommer dorfte er die Cörper nicht über etliche Stunden behalten, weil bis in den Weinmonat alle Anatomien verboten sind. In dem Hotel de la Charite sah Herr Haller täglich, den Herrn le Dran seine Chirurgischen Operationen verrichten, auf die er besonders in Paris Acht hatte, er wiederholte auch dieselben in todten Cörpern, deren er eine Menge theils durch Vorschub seines Wirthes,

(p) Die Hochachtung für den Winslov, muß den Herrn Haller, manchmal ein starker Affect gewesen seyn. Er preiset seine Schriften, mit einem wahren Enthusiasmus, an: Hunc o boni nocturna versate manu, versate diurna! (*Meth. Stud. Med.* p. 548.) auch an vielen Orten, wo er von seinen grossen Lehrern, einem Boerhaave, einem Bernoulli spricht, wird ihnen Winslov nicht selten an die Seite gesetzt, eine Ehre, die ihm, wenigstens in Ansehung des letztern, kaum bey einer andern Gelegenheit, wiederfahren wurde.

Wirthes, theils durch andere Mittel, sich zuwegen brachte. Sonst hörte er noch die Chirurgischen Lectionen des Herrn le Dran an. Mit den Augenärzten Woolhause und St. Yves, mit den berühmten Aerzten Jußieu und Geofroi, war er auch in Bekanntschaft.

Die Liebe zu der Mathematik, und die Begierde, einen Bernoulli zu hören, bewegt ihn von Paris nach Basel zu gehen.

Von Paris aus hatte sich Herr Haller vorgenommen nach Italien zu gehen, aber eine Krankheit hielt ihn davon ab. Am Ende des Hornungs 1728. verließ er Paris, und gieng über Straßburg nach Basel, wo er sich vorgenommen hatte, die Mathematik zu studiren.

Joh. Bernoullis Ruhm. Stärke seines Geistes.

Johann Bernoulli, Bruder, Vater, und Oncle der erhabensten Gelehrten unserer Zeiten, lehrte damahls in Basel die Mathematik, mit einem Ruhme, der auch bis in China drang (q), da er mit allem Rechte der Lehrer von ganz Europa hieß: ein Maupertuis, ein Klingenstierna, die gelehrtesten Leute aus Frankreich, aus Dänemark,

(q) Die Chineser haben in einer ihrer gelehrten Zeitungen angemerket: „In den Gebürgen von „Europa ist ein Land, (hier kam die Schweitz unter einem verworrenen Titel zum Vorschein) „das unsern Geographen unbekannt ist. Aus „demselben sind Mathematici entstanden, die „viel gelehrter sind, als dieser und jener aus un„serer Nation„ (die sie nannten). Wie klein seyt ihr, o ihr Schweitzer, die ihr euch so groß dünket! Wie groß ist ein Bernoulli, den ihr nicht kennet! Wie eitel ist, der schwerfertige Ruhm, den doch der Weise nicht verachtet!

nemark, aus Schweden, kamen nach Basel, und wurden seine Lehrjünger. Fatio de Duillier, der Marquis de l'Hopital, Carl Regnault, und Varignon waren schon in seiner ersten Jugend seine Schüler gewesen. Joh. Bernoulli hat in einem Lande gelebet, wo man dem Verdienste keine Statuen aufrichtet, aber sein unverwesliches Andenken, wird auch der spätesten Nachkommenschaft, durch sein Beyspiel erweisen, wie weit der Mensch, in der Kraft zu denken und zu erfinden, den himmlischen Naturen sich nähern könne. Sein Geist war zu neuen Entdeckungen geschaffen; sein scharfsichtiges Aug fand sich einen Weg in den unbekannten Ländern verborgener Wahrheiten, und er, der selbst einen Newton allzu weitläuftig und ausschweifend fand (r), hatte die Kunst, allemal die besten, die kürzesten, auch wohl die angenehmsten Strassen zu finden. Er war nicht wie Leibnitz, (sagt Herr Haller) ein Fixstern, ein Sirius,

Bernoulli wird mit Newton und Leibnitz zusammen gehalten.

(r) Z. Ex. in dem Methodus fluxionum, den der Herr Bernoulli dem Differential-Calcul des Leibnitz weit nachsetzte. (S. G. G. LEIBNITII & J. BERNOULLI *Commercium philosophicum & mathematicum*). Ich kan hier billig die Worte des Fontenelle wiederhohlen, deren er sich bey einer gleichmäßigen Gelegenheit, bedienet: Une espece de fatalité veut, qu'en tout genre, les methodes ou les idées les plus naturelles, ne soient pas celles qui se presentent le plus naturellement. On se met presque toujours en trop grands frais pour les recherches qu'on a entreprises, & il y a peu de genies heureusement avares, qui n'y fassent, que la depense abso-

Sirius, der mit seinem Glanze eine Menge von Syheren von Welten erfüllet, ohne sie zu erwärmen, oder auch genugsam zu erläuchten: Bernoulli ist die Sonne von einer Welt, von einer begränzten Welt gewesen, deren ganzer Umfang aber, er mit Licht und Klarheit erfüllet hat. Wann Leibnitz, der in das Unendliche wie in das Endliche sah, einen Funken entdeckte, einen Zweifel zu beläuchten, einen Funken, der die Wolke brach, glänzte, sich zurück zog, und die Welt in der Finsterniß ließ, so steckte Bernoulli eine Fackel auf, die dem irrenden Wanderer ein unveränderlicher Leitstern wurde. Leibnitz war ein Columbus, der einige Inseln von seiner neuen Welt erblicket hatte, aber ein Newton, ein Bernoulli sind gebohren gewesen, die Bezwinger derselben zu seyn.

Seine Lehrart.

Der Herr Bernoulli gab nicht einem jeden, der seiner Unterweisung begehrte, besondere Lehrstunden; Sein Geist war nicht fähig, von dem Empireo herunter zu steigen, wohin ihn seine Meßkunst führte, er hatte mehr Mühe, von demselben sich zu erniedrigen, als sich zu demselben zu erhöhen (s).

absolument neceſſaire. Ce n'eſt pas qu'il ne faille de la richeſſe & de l'abondance pour fournir aux depenſes inutiles, mais il y a plus d'art a les eviter, & meme plus de veritable richeſſe. *Eloge de Mr. de l'Hopital. Oeuvres* de Mr. de F. IV. 49.

(s) Ich will hier das Zeugniß des Herrn Profeſſor Kutters anführen, der vormahls ein Lehrjünger des

Es giebt Gelehrte, die nur für Gelehrte, und gar nicht für mittelmäßige Geister geschaffen sind. Bernoullis Lehrjünger mußten sich oft die Brücken bauen, die einen Satz mit dem andern verbanden, wann er, der alles übersah, ohne sich aufzuhalten, über diese Tiefen mit einem Sprunge setzte

Bemühungen des Herrn Hallers in der Mathematik.

Herr Haller folgte seinem Lehrmeister mit immer gleichen Muth. Er führte ihn in kurzer Zeit in die Geheimnisse der neuern Mathematik, den Differential-Calcul, den Leibnitz zwar erfunden, und Newton eine Zeitlang nach ihm noch nicht gekannt hat (t), der aber durch die Herren Bernoulli viel weiter

des grossen Bernoulli gewesen. „Wer Bernoullis „Collegia mit Nutzen anhören wollte, der mußte „die Algebram schon gut besitzen. Ihm war „dieser Vorwurf viel zu geringe, als daß er sich „dabey mit seiner gewohnten Deutlichkeit lange „hätte aufhalten sollen, weßhalben er auch in „den letzten Jahren die geometrischen und alge„braischen Vorlesungen mit gröstem Unwillen „hielte. Es mußten den ihm lauter Transcen„dentalia seyn, als worinnen er auch ganz lebte, „und sich so lange aufhielte, bis daß seine Zu„hörer einen deutlichen Begriff davon hatten.„ S. Herr Prof. Ritters von sich selbst verfertigte Lebensbeschreibung in des berühmten und gelehrten Herrn Borners Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen jetzlebender Aerzte ꝛc. Vol. II. P. I. p. 99.

(t) Man findet die Beweise davon, dem vereinigten Ausspruche von Großbritannien und Frankreich zum Trotze, in dem eben angeführten Commercio Philosophico & Mathematico.

weiter ausgedähnet worden (u). Die Liebe zu der Mathematik wuchs bey ihm, wie die Gröſſe und die Unendlichkeit der Vorwürfen, die ſich, unter der Anführung ſeines groſſen Lehrers, vor ſeinen Augen öfneten. Er kam mit ihm bis in den Integral-Calcul, der das Gegentheil von dem Differential-Calcul iſt, und von dem unendlich Kleinen zu endlichen Gröſſen aufſteiget, wie dieſer, umgekehrt, in das unendlich Kleine herabſteiget. Herr Haller hat mir geſaget, der Integral-Calcul ſey ihm mit der Aufrichtung der Equationen ziemlich ſchwer vorgekommen, wie man dann überhaupt in vielen Fällen mit dem Integral-Calcul nicht fortkommen kan (x); hingegen fand er den Differential-Calcul ſehr leicht, und ſeine Begierde zu lehrnen, wurde nur um ſo viel mehr geſchärfet: Alle ſeine Lebensgeiſter waren ſchon in frühen Morgen rege, wann noch, wie Young ſaget, der Puls der ganzen Natur ſchien ſtille zu ſeyn. In Bern ſelbſt, machte auch nach der Zeit die Mathematik (über

(u) „Der Calcul gehört ihnen ſo wohl als mir zu, „ſagt Leibnitz gegen den Herrn Bernoulli, ſie „werden eben ſo viel Theil an meinem groſſen „Werke haben, als ich ſelbſt„ l. c. Leibnitz hatte wohl in den Actis Eruditorum die Regeln des Differential-Calculs bekannt gemacht, aber die Demonſtrationen behielt er zurücke. Dieſe haben die Herren Bernoulli gefunden, und mit einer Bewunderungs-würdigen Fertigkeit angewandt.

(x) S. *Eloge de Mr. Bernoulli* par Mr. de F. *Oeuvres.* V. 65

die er dorten einigen Freunden (y) besondere Lehrstunden gab) eine seiner angenehmsten Beschäftigungen (z). Er suchte nicht selten neue Curvas, in den Stunden, die Leute, die minder edel denken, für verlohren ansehen. An dem Tage seiner Trauung so gar, soll er etwas in dem Differential-Calcul gethan haben (a). Was an einem Menschen, so wie sie insgemein sind, lächerlich gewesen wäre, erschien bey ihm in einer ganz andern Gestalt; Seine unumschränkte Begierde zu wissen, verließ ihn niemahls; der

(y) Dem Herrn Dr. Ritter, nachmahligem Professor in Francecker, z. Ex. hat Herr Haller ein Collegium privatum über Newtons Arithmetica universalis gelesen, nachdem eben derselbe von dem Bernischen Herrn Professor König und seinem Sohne, dem berühmten Herrn König in dem Haag verschiedentlich zuvor in den mathematischen Wissenschaften, auch in der Algebra und den conischen Sectionen war unterrichtet worden. Der aufrichtige und bescheidene Herr Ritter rühmet hierinn den exemplarischen Fleiß seines Lehrers, und bezeuget, daß auch demselben von ferne zu folgen, keine Möglichkeit gewesen. l. c. p. 57.

(z) Es befinden sich in der Bibliothek des Herrn Hallers eine Arithmetik, eine Geometrie, und eine Algorithmik im Manuscript, die er damahls verfertiget hat: Es werden in der letztern viele Fehler des Freyherrn von Wolf aufgedecket. Er hat auch in Bern die bey Herrn Bernoulli gehörten Lectionen in Ordnung gebracht, wovon er das Manuscript dem Herrn Castillione zu seiner Ausgabe von NEWTON'S Arithmetica Universalis mitgetheilet.

(a) S. Ritters Leben. p. 94.

der Raum, den sonst die Sterblichen der Arbeit geben, war ihm zu klein, daher lehrnte er die Zeit, durch den Gebrauch, den er davon machte, verdoppeln. Der Sänger der Doris konnte sich nicht enthalten, einige Monate vor seiner Hochzeit, in der holden Gesellschaft der Geliebten, mit seinen gewohnten Arbeiten fortzufahren; er las, er calculirte bey ihr, wie in seinem Zimmer; eben da hat er seine Anmerkungen, über die Analyse des infiniment petits, des de l'Hopital zu Stande gebracht. Die schnelle dahin eilenden Stunden, diese vor einen Verliebten so selige Zeit, verdrang auch nicht die Neigung, die stärker war, als der Trieb, der in allen Elementen herrschet. Die Gefährten seiner Bernoullischen Lesestunden sind alle berühmt geworden. Herr Gesner, Chorherr in Zürich. Herr Moula, ehmahliger Lehrer in Petersburg, und Herr Bernoulli, der jüngere, waren seine Mitschüler. Herr Bernoulli hatte ein besonderes Vergnügen an Herrn Haller, und an dessen sorgfältigen Verwahrung der Lehren seines erhabenen Meisters. Er pflegte denselben allemal bey seinem Durchreisen durch Basel, mit allen Zeichen einer zärtlichen Liebe zu beehren.

Neigung für die Botanik.

Der Anblick der Alpen erweckte bey dem Herrn Haller, in Basel, eine neue Begierde. Er hatte wohl die Botanik auf seinen Reisen nicht verabsäumet, dennoch aber hub er sich niemahls keine Pflanze

auf (b); auch war ihm die Natur mehr in einer angenommenen, als in ihrer wesentlichen Gestalt erschienen. Der Kräuterkenner setzt die Pflanzen in eine gewisse willkührliche Ordnung in die Gärten hin; aber auf der weiten Oberfläche der Erde herrscht Ordnung und Würde, mehr in der Mannigfaltigkeit des Schöpfers, und wer wollte nicht die Natur in der Natur selbst suchen? In Basel selbst war in der Botanik nicht viel zu thun: Der Medicinische Garten ist sonst groß genug, aber der Rath hatte den größten Theil davon an einen Bürger ausgemietet, der Ueberrest hielt noch nicht hundert Pflanzen. Daher machte Herr Haller öfters kleine Reisen auf die Landschaft, von denen er niemahls ohne Nutzen wieder nach Hause kam.

Reist durch die Schweitz, mit Herrn Chorherr Geßner.

Im Anfange des Heumonats 1728. trat er mit seinem würdigen Freunde, dem nunmehrigen Herrn Chorherr Geßner in Zürich, der, von seiner ersten Jugend an, ein unge-

(b) Ego vero cum in prima Juventute a plantis omnino fuissem alienior, redux ex Itineribus, Germanico, Belgico, Britannico, & Gallico, nulla ullibi stirpe conservata, cum Basilez ob audiendum Johannem Bernoullium & discenda mathemata viverem, anno 1728. nescio quo ardore incitatus fere genio loci, quem Bauhini habitaverant, & tunc colebat Strhelinus, cepi plantas legere, describere, compilare, tanta cum spe successus, adhuc remotissimi, ut etiam tunc hoc quod edo opus moliret, quando vulgatissimas stirpes vix dum dignoscebam. HALLER Præfat. ad *Enumerat. Stirp. Helvet.* p. 11.

ungemeiner Liebhaber und Kenner der Werke der Natur war, die grosse Reise von zweyhundert sechszehn Stunden, durch die Schweitz, an. Die Kräuter waren die Hauptabsicht bey dieser Unternehmung; aber diese gelehrten Reisenden unterliessen nichts, was in der ganzen Natur merkwürdig war, zu betrachten. Die Reise gieng durch das Bischthum Basel, auf Biel, Neuschatel, Yverdon, Lausanne, Genf, in das Savoyische, und wieder auf Vevay, Villeneuve, Roche, Bevieux, St. Moritz im Walliser-Land, Sitten, in das Leuker-Baad, und von da über den Gemmi durch das Frutiger Thal, über den Thuner-See nach Unterseen, Haßli, auf den Joch, in das Unterwaldner-Land, Engelberg, Stanz, über den vier Waldstädten-See nach Lucern, Zürich, Baaden, und von da zurück nach Basel. Die botanischen Beobachtungen des Herrn Hallers finden sich in seinem, nach der Zeit herausgegebenen, grossen Werke von den Schweitzerischen Pflanzen: Ich will aber einige andere Betrachtungen anführen, die er gelegentlich auf dieser Reise gemacht hat: Ich erinnere mich derselben, theils aus seinem Umgange, einige habe ich aus seinen gedruckten Schriften ausgezogen, andere habe ich aus einem, von ihm selbst französisch geschriebenen, Journale dieser Reise bemerket. Ich begreife zwar gar wohl, daß dergleichen Ausschweifungen nicht in einer Lebensbeschreibung gesucht werden; aber das Nützliche ist aller Orten wohl angebracht.

Beobachtungen des Herrn Hallers.

Vermuthliche Höhe der Athmosphäre.

Die Fahrt auf dem Bieler-See gab Herrn Haller Anlaß, eine Betrachtung über die vermuthliche Höhe der Athmosphäre zu machen. Die Winde, die so wohl auf dem Bieler-See, als auf dem Neufchateller-See, herrschen, sind ein Süd-West-Wind, der den Regen mithringt, ein Nord-Ost, der, unter dem Nahmen der Bise, das schöne Wetter macht, und ein andrer, (Joran) der so ein Nord-West ist, daher die meisten Schifbrüche entstehen. Hingegen ist der Südwind, den die Alpen zurückhalten, sehr selten in der Schweitz, folglich muß die Athmosphere eben nicht so hoch sich erheben, weil eine Mauer von vierzehentausend Fuß ein Land vor einem Wind bedecken kan, der jenseits dieser Gebürge sehr gemein ist.

Art und Weise, wie die Gewässer der hohen Gebürge entspringen.

Auf dem Neufchateller-See machte Herr Haller eine andere Beobachtung. Die ganze Reyhe von Bergen, die zusammen unter dem Nahmen des Leberbergs (Juraſſus) vorkommen, ist sehr dürre, das Vieh wird auf denselben mit dem Wasser getränket, das man in Cisternen sammeln muß, das Futer ist kurz und trocken. Hingegen sind die Bernerische Gebürge von Siebenthal, Haßle, und überhaupt die Alpen; Behältnisse einer unendlichen Menge Quellen von Bächen und Flüssen; das Vieh findet dorten viel kräftigere Kräuter, daher die Vortreflichkeit der Käse kömmt, die Frankreich und Italien in einer so grossen Menge

Menge uns (c) abnehmen. Sollten also die so hoch gethürnten Spitzen der Alpen die Wolken brechen, welche die Nordwinde herbeybringen, oder die von den Nebeln entstehen, so die Hitze der Thäler in die Höhe treibt? Da hingegen die viel niedrigern runden Zinnen des Jurassus die Wolken nicht anhalten, und von der Son-

(c) Wann man von der Handlung, die auch nur einen kleinen Theil eines Landes beschäftiget, spricht, so redet man nichts destoweniger in der mehrern Anzahl. Wer einen Melon, einen Montesquiou gelesen hat, wer auch nur so viel Einsicht in die Handlung, als ein Contoir-Junge, besitzet, der kan diese Anmerkung überschlagen. Der Däne sagt, „die Butter, die wir nach „Deutschland senden„; die Franzosen sprechen, „das Papier, das wir den Türken liefern„; daher aber folget nicht, daß ein jeder Däne ein Butterkrämer, und ein jeder Franzose ein Papierhändler sey. Ich habe eine Menge Leute von allerhand Sitten, Begangenschaft und Stand, in Deutschland gekannt; die mehresten, bey denen die Kenntniß der Verfassung von Europa nicht gerade zu ihren Studien gehörten, sahen die Schweitz ganz aufrichtig für einen Berg an, um welchen links und rechts die XIII. Cantonen, wie die Gemse an den Felsklippen, hiengen. Der vornehmste Herr in der Schweitz ist, wie sie glaubten, der, der die meisten Kühe hat; der gemeine Mann, der, der nur eine oder keine besitzet. Mein Ausdruck hatte also eine Rechtfertigung nöthig. Auf dergleichen Vorurtheile sind eine Menge verächtliche Vorwürfe gegründet, deren sich eine gewisse Secte in Deutschland, gegen eine gewisse Secte in der Schweitz bedienet hat.

ne gebrannt werden, die ſie an der Mittags-Seite haben? (d)

Ein Fehler der Landcharten von der Schweitz, wird verbeſſert.

Bey Yverdon, einer der artigſten und reichſten Städten des Pays de Vaux, verbeſſert Herr Haller einen Fehler, der in allen Landcharten vorkömmt. Yverdon iſt mit der Orbe umgeben, aus der man einen Canal gemacht hat, der einige Stunden weit in das Land hinein geht; aber dieſer Canal iſt nicht mit der Venoge, und noch weniger mit dem Genfer-See verbunden.

Merkwürdigkeiten der Natur um Yverdon herum.

Die umliegenden Gegenden dieſer angenehmen Stadt, ſind übrigens voller natürlicher Merkwürdigkeiten. Die Bäder bey Yver-

(d) Herr Haller hat dieſe Vermuthung bey einer andern Gelegenheit, in der Beſchreibung ſeiner Alpenreiſe von 1731. gleichfalls angebracht. Ich will ſeine eigene Worte hieher ſetzen: Elegantер vidi in prærato monte *Rohtenhorn* in puro aere adſcendentem per cavam altiſſimamque vallem nebulam; quæ, ubi ad culmen montis pervenit, aut fracta ad ſcopulos, aut non ſuſtentata nunc a leviori athmoſphæra, in pluviam & tonitru dilapſa eſt: idque ter quater etiam factum vidi in Neſſo M. Nonne ea fuerit ratio, cur ſcopuloſa & altiſſima Alpium cacumina innumeros perennesque fontes educant, Juraſſus magna parte ſui aridus ſit, & paſtores ciſternis cogantur uti? Huic enim juga inferiora, longa, molliora, nubes vix ſiſtunt aut frangunt. Quæ ſterilitas ad plantas etiam transit, hæ enim in Simmiæ vallis montibus duplum lactis vaccis ſuppeditant, pro portione Biennenſium paſcuorum. HALLER *Deſcript. Itin. Alpini* a. 1731. in den *Opuſculis Botanicis* p. 12.

Yverdon sind überaus alt, sie sind kalt, und haben einen starken schwefelichten Geruch, mit einem weissen Bodensatz, Herr Haller fand, daß Schwefel und Kalk in demselben den Vorzug haben.

Unbeständige Quelle bey la Motte.

La Motte ist ein zerstörtes Schloß, zwey Stunden von Yverdon. Man findet bey demselben ein überaus grosses und tiefes Loch in der Erde, das sich von Zeit zu Zeit mit einem klaren und wohl befruchtenden Wasser anfüllet, hernach Stromsweise auswirft, und bald darauf wieder aufhöret zu fliessen. Herr Haller vermuthet, das Regenwasser fliesse durch die Spitzen der Felsen in ein grosses Behaltniß von Wasser, das sich nur ergiesse, wann von jenem ein Ueberfluß hinzukomme. Dieses Loch ist übrigens mit einem Canal verbunden, der sich über zwey Stunden weit erstrecket.

Grosse Menge Vipern bey Baume.

Baume, nicht weit von Yverdon, ist ein Ort, da es sehr viele Vipern giebet; sie sind roth, grau, und braun, sie halten sich gerne an kahlen Felsen auf, wo die Hitze am grösten ist. Man findet daherum viele Vipernfänger, die diese Thiere mit einer Zange bey dem Schwanze kriegen, und ganz gelassen rückwärts in einen Sack schmeissen, den sie an der Schulter tragen. Die fleischfressenden Vögel heben oft die Vipern so gar aus den Oertern, wo man sie einschließt, ihr Gift vermag nichts auf sie. Sonsten lieget dieser Ort an dem Fusse des Berges Suchet, der der höchste von dem Jurassus

ist, und wegen seinen Pflanzen sehr berühmt geworden.

Merkwürdigkeiten von Vallorbe.

Vallorbe ist ein sehr merkwürdiges Thal. An dem Eingang desselben lieget Lesceles, ein Städtgen, das A. 1475. verwüstet worden, man gehet nahe dabey über eine Brücke, wo unten in einer erschrecklichen Tiefe die Orbe durchstürzet, die nach beständigem Fallen in kurzer Zeit ein stiller und so gar gegen den Strom schifbarer Fluß wird. Weiter oben fliesset die Orbe aus einem Felsen hervor, nachdem sie sich in der Entfernung von einer Stunde in die Erde versenket hatte. Die Sache verhält sich folgender Gestalt: Die Berge, die nach Südwest über diesen Gegenden liegen, machen ein Thal aus, in dem sich drey Seen befinden, der erste empfängt die Orbe, die von da in den zweyten lauft, und zuletzt mit dem dritten vereiniget wird, der in mehr als zwanzig Ausgüssen, die so viele senkelrechte Löcher sind, sich in dem Berge verlieret, daher an dem gedachten Orte die Orbe nochmahls hervorquillet. Ich habe diese Beschreibung von einer Gegend, die ich nicht gesehen, aus den Anmerkungen des Herrn Hallers ausgezogen, weil er selbst fand, daß dieses einsame Thal, diese an einem so hohen Orte sich befindende Seen, und unterirdische Flüsse, auch einem Schweizer neu, fremd, und wunderbar vorkommen müssen. Die Sitten der Bewohner dieser Gegenden sollen mit der Seltsamkeit des Ganzen übereinstimmen, man hat dor-

ten

ten Leute gefunden, die den Gebrauch der Messer und Löffel nicht kannten. Ein glückseliges Land, sagt Herr Haller, wo die Unwissenheit die vielen Uebel entfernet, die mit der Ausbesserung der Sitten in den Städten begleitet sind.

Noch in den umliegenden Gegenden von Yverdon, fand Herr Haller das Glaucium flore luteo J. R. H. eine Pflanze, die nur an dem einzigen Orte in der Schweitz wächst, wo sie Johann Bauhin schon, der eine Zeit seines Lebens in Yverdon zugebracht, bemerket hat.

Auf einem Felde, nahe bey dem Schloß von Lausanne, sah Herr Haller einen Gesundbrunnen, der einige Anzeigen von Eisen von sich gab. Eine Menge Leute giengen dahin, sich dessen zu bedienen, aber damahls hatte sich noch niemand denselben zugeeignet. In dem Garten des Herrn Constant suchten beyde Naturkündiger, wie auch nachher zu St. Moritz, vergebens die berühmte Thora, die sich doch an beyden Oertern finden solite. Herr Haller glaubte damahls, man wurde sie kaum in der Schweitz antreffen (e).

Im Reisthal sah Herr Haller den natürlichen Grund, warum der dortige berühmte Wein, den man mit leichter Mühe so zubereiten kan, daß er dem Champagner ganz

Ursache der Stärke des Reisweins.

(e) Er hat sie An. 1736. auf dem Berge Thiri in grosser Menge gefunden. HALLER Enum. Stirp. Helvet. p. 327.

ganz ähnlich wird, so viel stärker und hitziger sey, als der la Cote Wein, da doch beyde Gegenden die gleiche Lage gegen die Sonne haben? Der Reifwein wächst auf abgeschropften Felsen, die stark von der Sonne erhitzet werden, die Weinreben von la Cote aber sind in ein weicheres und mit mehrerer Erd bedecktes Land gepflanzet.

Merkwürdigkeiten von Roche.

Roche ist ein Ort, der noch an den Canton Bern gehöret: die Salzwasser von Vaney werden hier abgekocht. Es waren damahls der Behaltnissen des Salzwassers fünf an der Anzahl, jedes fünfzig Fuß lang; zwey Säulen von Stroh waren in jeder Hütte, wogegen man das Wasser schmiß, dessen irrdischer Theil, wie Tropfsteine, an dem Stroh anschoß (f), das reine und um desto stärkere Salzwasser aber, floß unten in dem Behältnisse zusammen. Diese Erfindung war vortheilhaft, da auf die Art das

(f) Die Kalch-Erde wird in den meisten Sohlen angetroffen. Ihre Absonderung von dem Salze ist eine von den wichtigsten Vorsichten, weil sonst das ganze Salz langenhaftig wird, und in der Luft sich feuchtet, folglich an Orten, wo man dessen bedarf, zum Einsalzen untüchtig wird. Diese Betrachtung habe ich aus einem vortreflichen Englischen Buche hergenommen, welches im höchsten Grad verdiente, in unserer Sprache bekannt zu seyn, die Aufschrift lautet folgender massen: *The art of making common salt, as now practised in most parts of the world, with several improvements proposed in that art, for the use of the British Dominions*, by WILLIAM BROWNING. M. D. F. R. S. London 1748.

das Salzwasser von Vaney, anstatt zwey von hundert, sieben und auch zehen austrug. Der Herr von Beusch, ein deutscher Edelmann, hat seither diese Methode geändert; man bedienet sich nun, anstatt des Strohes, der Dornen, und man läßt das Wasser durch viele Rinnen tropfweise herunter fallen, damit es desto reiner werde: Eine Erfindung, die samt dem Risse eines anzulegenden Pumpwerkes, und einigen andern Verbesserungen, dem Herrn von Beusch, von der Republik Bern, mit fünftausend Louis d'or belohnet worden (g). Das gereinigte Salzwasser wird nachgehends zweymal vier und zwanzig Stunden lang gekocht, das Wasser raucht ab, das Salz aber fällt zu Boden, wird weiß, trucknet durch das Feuer auf, das nach und nach gelinder wird (h), und gestaltet sich gewohnter massen in kleine Körner. Herr Haller hat in Lüneberg bemerket, wo das Salzwasser bey dreißig von hundert ausgiebet, daß

(g) Ritter l. c. p. 105.

(h) Das langsame Abrauchen ist bey Verfertigung des Salzes überaus nothwendig: Dieses ist die Art, der sich die Holländer bedienen, das Meersalz fein zu machen, wobey sie den Torf gebrauchen. Bey einem allzugeschwinden und starken Feuer geht ein grosser Theil des Salzes verlohren, und die Crystallen werden kleiner; ein Fehler, den die Engländer hauptsächlich bey Verfertigung ihres, aus unreinem und im Wasser aufgelösten Steinsalze, zubereiteten weissen Salzes begehen. Die Hitze, die am unschädlichsten ist, ist der 200. Grad des Fahrenheitischen Thermometers. BROWNING. l. c.

daß man das niedergeschlagene Salz an besondern Oertern austrocknet. In Roche sind gleichfalls die grossen Bernischen Salzmagazine, der Staat zog damahls daher jährlich fünf bis sechstausend Fässer, davon jedes siebenhundert Pfund hält: Aber drey bis vier hundert tausend Pfund reichen kaum für die Helfte oder den dritten Theil des ganzen Cantons Bern zu, weil die Verfertigung der Käse, die einen Theil der Schweizerischen Handlung ausmachen, eine unsägliche Menge Salz aufbrauchen (i).

Salzwerker von Bevieux.

Bevieux ist ein anderer Ort, wo gleichfalls Salzwasser abgekocht wird, das man aus einem benachbarten Berge dahin leitet. Es wird erstlich in einem zweyhundert und fünfzig Fuß langen, und vier Fuß tiefen Behältnisse aufgehoben, von da kömmt es wieder in vier kleinere Behältnisse, wo es, wie in Roche, gereiniget wird. Hier trägt das

(i) Pelisson saget, die Schweitzer nehmen jährlich aus der Freygrafschaft Burgund für mehr als 800,000. französische Livres Salz, ungeachtet man es ihnen, wegen der guten Nachbarschaft, um einen geringen Preiß überläßt. (S. die *Histoire de Louis XIV. depuis la mort du Cardinal Mazarin en 1661. jusqu'a la paix de Nimwegue en 1678.* par Mr. PELISSON. Paris 1749. T. II.) Eine ziemliche Menge, da der König von Frankreich überall nicht mehr, als 2,600,000 Livres aus den dasigen Quellen zieht. In den neuern Zeiten hat diese Handlung abgenommen, da eine Menge Benerisches und Tyrolisches Salz nach Bern gebracht wird.

das Wasser achtzehn von hundert aus, ohne daß man genöthiget war, einen fremden Zusatz zu machen. In Roche brauchte man damahls Meersalz beym Einkochen, damit sich das Salz leichter von den dasigen schwächern Wassern scheide. Die Pfannen sind von Eisen, in Lüneburg sind sie von Bley. Ein andrer Theil dieses Wassers wird bis an die Rhone geleitet, damit es dorten durch das Holz könne abgekocht werden, das auf diesem Fluß zugeflösset wird, wie man in Bevieux das Holz auf dem schnellen Avanson herbeyschaft.

Nahe bey Bevieux sah Herr Haller einen alten verlassenen Canal, der mit einem sandigen gelben starkriechenden Schwefelwasser befeuchtet war, das von seinen Wänden herabtriefe, aus welchem ein Schwefel bereitet wird, der in demselben zu Boden fällt; Hingegen sind alle Felsen da herum, ins besondere en Sublin, voll eingesprengten Schwefels im Spate; dieser Schwefel ist dem Amber ähnlich, und unterscheidet sich gar sehr von der gemeinen Art, die man aus einer besondern Mine schmelzet. Herr Scheuchzer versichert, er habe wenig Schwefelarten gesehen, welche dieser Bernischen an Schönheit beykommen, und keine, die sie übertreffen (k). Schöne Schwefelart.

(k) In der Beschreibung der Naturgeschichten des Schweizerlandes. T. III. p. 144.

Fernere Bemerkungen um Bex.

Die Felsen sind daherum, durchgehends härter als Marmor (l), daher sind in den Höhlen die Unterstützungen nicht nöthig; man bedienet sich auch gemeiniglich des Pulvers, diese harten Steine aus einander zu heben. Der ganze Berg hat eine sehr eigene Natur. Ein mit Glimmer versetzter Sandstein macht eine äussere Rinde aus, in welcher ein blauer versteinerter Mergel eingeschlossen ist, den die Salzquelle aller Orten durchdringt. Wo man ein Loch in diesen Mergel macht, dringt auch die gesalzene Quelle in grössern oder kleinern Strömen heraus. Herr Haller und Herr Geßner fanden, an gleichem Orte, eine alaunhaftige Salzblüte an den Wänden, Marcasiten, in vielwinklichten Pyramiden aufgethürmte Androdamas ꝛc. Nichts aber war daherum gemeiner, als der Spat, und Gips.

Gröste Merkwürdigkeit des Schweizerlandes.

Beyde Naturkündiger giengen eine Stunde höher, die gröste Merkwürdigkeit der Schweitz zu besehen. In einem benachbarten Berge befindet sich die gedachte Salzquelle: Man hatte vormahls wahrgenommen, daß dieselbe nach und nach ihr Bett in dem Felse vertiefte, man konnte daher mit Recht beförchten, sie würde sich mit der Zeit ganz verlieren, weil sie, in wenigen Jahren, sich schon drey und dreißig Schuhe tief, in dem härtesten Felsen, der auf

(l) Ein Arbeiter kan daher, in einem Tage, kaum drey Zölle tief hinein hauen. Ritter. l. c.

auf der Erde seyn kan, eingefressen hatte. Damit nun der nöthige Widerstand könnte gemacht werden, nahm man sich vor, den ganzen Berg, von oben bis unten, zu durchbohren; die Sache hatte ihren Fortgang: Man fieng von oben und unten an zu graben, und die Arbeiter kamen, auf die glücklichste Art von der Welt, zusammen. Das ganze Werk wurde, mit dem Stemm-Eisen und durch das Pulver, auf die allerschönste Weise, bewerkstelliget. Nunmehr (A. 1728.) sah es in dieser Gegend folgender Gestalt aus: Der Weg gehet ziemlich horizontal hinein, hernach geht eine Treppe von achthundert Stuffen in die Höhe, und wieder eine von dreyhundert und fünfzig Stuffen hinunter, die mit der Quelle parallel ist. Das Ende davon ist verschlossen (en cul de sac); daher muß man den Arbeitern die Luft, mit Blasbälgen, durch lange Canäle erneuern, die dorten so heiß ist, daß dieselben fast nicht anders als nackend gehen können. Von da aus gelanget man zu den dreyen Salzquellen, deren Wasser in Canälen nach Bevieux geführet wird. Endlich kömmt man auf einer steilen Treppe an die Spitze des Berges, wo man erst, die äussere Luft wieder schöpfen kan, die man unten beym Eingange verlassen muß. Herr Haller fand durchgehends in den Felsen ein graues crystallenförmiges sehr hartes Salz, das mit den Felsen selbst verbunden war, und in Gestalt von Adern durch dieselben fortgieng (m),

(m) Sal gemmæ.

daher glaubte er, das Salzwasser sey nichts anders, als ein süsses Wasser, das bey seinem Durchgang das Salz auflöset, womit die Felsen angefüllet sind (n); die Marcasiten sind auch da, wie die Schwefelwasser, und der schneeweisse Alabaster-Gips in grosser Menge. Seit dem hat man einen Schacht in den Berg gesenket, in welchen durch einen Stollen die Quellen geleitet, und die Sohle durch ein Kunstrad, das im Berge ist, herausgepumpt; im Winter aber in einen in den Felsen gegrabenen, fünfzig tausend Schuhe in sich haltenden Teich gesammlet wird.

Einige Schönheiten des Gedichtes von den Alpen, werden zum Theil, durch die angebrachten Beobachtungen, entwickelt.

Nach diesen Beschreibungen, werden die Liebhaber der Naturhistorie einige Verse des Herrn Hallers mit Vergnügen lesen, die beynahe alles, was ich hier weitläuftig, aus seinen Beobachtungen, erzehlet habe, in sich halten. Es wird hieraus erhellen, wie sehr der Herr Haller in seinen Gedichten der Natur gefolget, und wie wenig das Feuer der Einbildungskraft ihn über die Schranken hinaus gehoben habe, die dieselbe setzet. Diese Anmerkung ist auch um so viel nothwendiger, da verschiedene angebliche Kunstrichter in den Hallerischen Beschreibungen geglaubt haben Fehler zu finden, weil ihnen eben diese nähere Kenntniß der Natur, auf die ich sie nunmehr verweise, gefehlet hat. Die

(n) Diese Vermuthung des Herrn Hallers ist mehr als wahrscheinlich. Verfertigen nicht die Engländer ihr weisses Salz, aus Steinsalz, das sie in Wasser auflösen?

Die wahren und beständigen Schönheiten eines Gedichtes müssen vorzüglich in solchen Beschreibungen liegen, die aus der Natur genommen sind: Die Meynungen der Menschen vergehen, die Natur allein bleibt unveränderlich (o). Die Erscheinungen, die Herr Haller auf den Alpen bemerket, und in seinen Gedichten der Ewigkeit übergetragen hat, können vielleicht nach tausend Jahren noch da seyn; Weil nun seine Verse der Natur in allem gemäß sind, so müßten sie, in einer solchen Entfernung, eben so schön gefunden werden, als itzt. Aber dergleichen Betrachtungen muß man eher bey dem scharfsinnigen Verfasser suchen, der die Schönheiten des Hallerischen Gedichtes, die Alpen, auf eine Art entdecket hat, die zugleich von dem philosophischen und dichterischen Geiste des Kunstrichters, einen hohen Begriff giebet (p).

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen
Wellen,
Ein schneller Avanson, gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen
schmelzt.

(o) Opinionum commenta delet dies: Naturæ judicia confirmat. CICERO.

(p) S. die Neuen Sammlungen vermischter Schriften. Vol. II. P. III. p. 394.

Des Berges hoher Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ehrend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

Entzündliche Dunstkreise in den Schachten.

In eben den Gegenden, von denen ich kurz vorher gesprochen habe, sah Herr Haller einen unterirdschen Gang, den man verschliessen mußte, weil die durch die Annäherung eines Lichtes entzündete Dünste zwey Arbeiter getödet hatten. Sonst war es sehr gemein, daß man in den dasigen Schachten runde Dunstkreise, wie Regenbogen, findet; in einem solchen Falle muß man entweder sein Licht auslöschen, oder stehen, damit die plötzliche Entzündung in der Luft verhütet werde; und eine gewisse schwache Sohle ist so schwefelicht, daß, wann man einen Zapfen aus der Röhre nimmt, und der Dampf heraus dringt, eine Kerze denselben so fort anzündet. Jetzund aber ist der Berg gesund. Im Jahre 1754. hat der Herr Haller, als Deputirter der Republik, diese Bergwerke nochmahls untersucht, davon ich unten sprechen werde. Die daherum liegenden Oerter lieferten beyden Naturforschern eine Menge seltener Pflanzen in die Hände, alles stimmte mit einander über-

überein, diese Gegenden sonderbar zu machen.

In dem Wallisser-Land, auf dem halben Wege zwischen St. Moritz und Martigny, bemerkten beyde Reisende einen grossen Bach, der von einer Höhe von zweyhundert Fuß herunter fällt, unten sich einige hundert Fuß weit um die Runde verbreitet, und ganz in Staub verflieget. An den Spitzen des Grases däbnte sich ein elliptischer Regenbogen aus, wo man die gelbe, grüne, und blaue Farbe, die zwar ziemlich blaß waren, genau unterscheiden konnte. Herr Geßner und Herr Haller giengen zu verschiedenen malen in den Kreiß hinein, aus dem sie immer den Abschnitt der entgegen gesetzten Seite entdeckten. Ich habe einen andern so genannten Staub-Bach bey Lauterbrunnen, in dem Canton Bern, gesehen, der sich erst von der Spitze des Berges, einen Strich Weges, über die Felsen herabwelzet, und hernach ganz oben, an einer senkelrechten Felsen-Wand, durch eine Oefnung heraus dringt, und in der freyen Luft herunter stürzet, ohne den Felsen wieder zu berühren. Die übrigen Erscheinungen kommen mit denen überein, davon ich eben gesprochen habe. Man vergleiche mit dieser Beschreibung, die ich, als ein Augenzeuge, nach der Natur mache, die Verse des Herrn Hallers, die daher entstanden, und erinnere sich der Betrachtung, die ich gleich oben gemacht habe. Staubbach im Wallisser-Land.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitze,
Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick-beschäumte Fluß bringt durch der Felsen Ritze,
Und schießt mit gäher Kraft, weit über ihren Wall:
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolken stehn, und sich in Wolken giessen.

Merkwürdigkeiten des Leuker-Baades.

Das Leucker-Baad haben beyde Naturforscher damahls bey allen seinen Quellen untersuchet. Herr Haller hat seine Erfahrungen An. 1731. und 1733. Herr Fekner die seinen An. 1735. wiederhohlet. Die Nachrichten von dem innerlichen Gehalte dieser Wasser können an einem andern Orte nachgeschlagen werden (q). Ich will nur einige Beobachtungen anführen, in so ferne sie die Kunst des mahlerischen Dichters entdecken, die ich in einigen Stücken zu entfalten, mich unterstanden habe.

Das

(q) S. HALLERI Descript. Itineris Alpini A. 1731. in seinen *Opusculis Botanicis* p. 28. seq.

Das so genannte Goldbrünnlein, das zu nächst an dem Dorfe lieget, läßt vorzüglich eine Materie fallen, die rothbraun aussieht, auch wohl so erscheinet, daß man glauben sollte, sie wäre mit würklichen Goldstäubchen vermischet. Die Alten haben daher geglaubet, er führe Gold mit sich, obschon diese Materie nun insgemein für einen Eisen-Safran gehalten wird.

Der zweyte und dritte Brunn, die beyde zwischen dem Heilbaad und dem Dorfe liegen, ergiessen sich von dem Orte her, da sie sich sammeln, (die Fülle) in die Wiesen, und besängen das Gras.

Man setze nun die Anmerkung hinzu, die Herr Haller selbst seinen Gedichten beygefüget hat: „Die von Natur heissen Wallis„Bäder liegen in einem so kalten Thale, daß „das ganze beträchtliche Dorf im Winter „verlassen wird, und die Einwohner sich „herunter in das wärmere Wallis begeben.„ Man erinnere sich auch, worüber die Naturkündiger ziemlich mit einander einig kommen, daß die Ursache der Wärme der Bäder in einer innerlichen Vermischung und Aufwallung der Kiese bestehe, und urtheile, ob die folgende Beschreibung nach der Natur gezeichnet sey?

Im Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt;
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Rauscht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt.

Sein lauter Waſſer rinnt mit flüßigen Metallen,
Ein heilſam Eiſenſalz vergüldet ſeinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und ſeine Flutten wallen,
Vom innerlichen Streit vermiſchter Salze auf:
Umſonſt ſchlägt Wind und Schnee um ſeine Glut zuſammen,
Sein Weſen ſelbſt iſt Feuer, und ſeine Wellen Flammen.

Hitze des Walliſer-Landes.

Das Walliſſer-Land iſt ſonſt überaus warm. Im Sommer, der zwar an einigen Orten nur drey Monate währet, ſind die Einwohner gezwungen, ihre Kinder auf die hohen Gebürge zu verſchicken, damit ſie nicht, in denen zwiſchen hohen Marmor-Wänden liegenden Thälern, wahnſinnig werden (r). Daher kommen dann auch die vortreflichen Weine von Martinach z. Ex. die dem Italiäniſchen nichts nachgeben, und die Pflanzen, die nur den heiſſeſten Ländern gemein ſind.

Schwefel- und Vitriol-Werke bey Kanderſteg.

In dem Frutiger-Thal, im Canton Bern, ſahen Herr Haller und Herr Geßner Schwefel und Vitriol aus einem Kieſe bereiten, den man aus dem Lohner-Berge grub. Sie wurden bey einem ſtarken Feuer geſchmelzet, der

(r) In Valeſia ardores intolerabiles ipſe paſſus ſum, ne denuentent pueros, fugere coguntur incolæ, & in altis ſylvis frigora æſtiva capere, ut Sedunum fere nullum incolis reperias, & ipſe Epiſcopus in altiſſima quædam paſcua ſe recipiat — a vinorum enim robore fere indicium ſumitur &c. HALLER præf. ad *Enum. Stirp. Helvet.* p. 2.

der Schwefel floß in Kästen, die mit Wasser angefüllet waren. Die Schlacken ließ man Jahr und Tag an dem Regen stehen, woraus eine Lauge entstund, in welcher der Vitriol sich crystallisirte. Diese Arbeit ist aber bey dem Dorfe Kandersteg, da sie damahls gemacht wurde, unterlassen, weil der Transport von da viel zu schwer war, und nach Bönigen, an den Brienzer-See, verleget worden (s).

In dem Haßleland, einer freyen Provinz, die an den Canton Bern gehöret, waren die Krystalle merkwürdig, die unter die schönsten von der Welt gehören. Das vornehmste Stück hatte, damahls, zwey Fuß in der Länge, und zweyhundert Pfund an Gewichte, es war auch so wohl durchsichtig, daß man vollkommen durch dasselbe lesen konnte. Seit dem hat Herr Haller An. 1733. ein anderes von zwey an einander geschmolzenen Zinken gesehen, das nicht minder als 697. Pfunde wog. Es war das gröste Stück Krystall, das jemahls gegraben worden. Herr Haller traf auch da einen unvollkommenen Krystall an, den man Reddan heisset, und andere kleine, gelbe, grüne, und violette Stücke, die man aber gar wenig achtete, weil selbst ein Pfund von dem weissen Krystall für fünfzehen Kreutzer verkaufet wurde. Mehr als tausend Centner sind aus einer einzigen Mine gegraben worden, man hatte den ganzen Vorrath mitten

Krystall-Mine auf der Grimsel.

(s) HALLERI *Descript. Itineris Alpini.* l. c. p. 33.

mitten in einer Schlammgrube, die oben mit Wasser zugefüllet war, entdecket, der philosophische Dichter drücket sich hierüber folgender Gestalt aus:

Im nie erhellten Grund von unterirdschen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkendem Krystall,
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blizt durch die düstre Luft, und strahlet überall.

Die dasigen Bauren zogen über fünfzigtausend Thaler daher: In Bern wurde hierauf eine Krystall-Fabrique angeleget.

Schenswürdiger Bach in dem Gentel-Thal.

Durch das sehr hohe Gentel-Thal flie´t ein grosser Bach, der sich durch fünf oder sechs über die Felsenwände herabstürzende Waldwasser nach und nach vergrössert. Seine Quelle ist in dem Thale selbst; sieben kleine Bäche fliessen aus dem gleichen Felse heraus, wo die Natur sie vorher mit einander verbunden hat. Eine Merkwürdigkeit, die Herr Haller weit angenehmer fand, als den unter den Naturkündigern so berühmten Engstlen-Brunnen, den er bald hierauf besah. Es war gar nicht nöthig, sagt Herr Haller, daß man bey demselben eine schwammigte Erde, ein Behaltnuß von Eiß, und dergleichen Dinge, erdenke: Es ist nichts anders, als ein Meybrunne, der aus dem geschmolzenen Eise entstehet, und in einem kalten Sommer sich verlieret; wie es auch damahls geschehen ist.

Engstlen-Brunne.

In

In der Zeit, da der Herr Haller über den vier Waldstädten-See schiffete, verspührte man in der gleichen Stunde, durch die ganze Schweitz, ein Erdbeben, davon er nicht das geringste Merkmahl gehabt hat. Erdbeben.

In Zürich besuchte Herr Haller vorzüglich den Herrn Professor Scheuchzer, einen Mann, dessen Nahme mit den allerberühmtesten in gleichem Range stehet, der so viele Bucher geschrieben, als wohl zu einer mittelmäßigen Bibliothek nöthig sind. Herr Haller sah bey ihm, die Geschichte seines Vaterlandes, die er in sieben und fünfzig Folianten verfasset hatte. Er wollte vormahls einen Auszug daraus geben, der aber von der Regierung in Zürich, aus zulänglichen Gründen, zurückgehalten worden. Die Naturhistorie des Schweizerlandes muß ihm noch unendlich viel mehr Mühe gekostet haben. Pflanzen und Steine fand Herr Haller in einer unbegreiflichen Menge bey ihm, insonderheit aber war sein Herbarium von Steinen merkwürdig, wo man aller Gattungen Pflanzen, vorzüglich aber die *Capillares*, in Steinen abgedrucket fand. Weit seltener, als die Pflanzen, die Fische ꝛc. war ein ganzer Mensch, dessen Figur zwischen zweyen Steintafeln, durch die in der Sündfluth vermuthlich vorgegangene Veränderung, vorgestellet worden. Ankunft in Zürich.

Ich habe meine Leser von dem Hauptvorwurfe der Geschichte, durch eine Ausschwei-

schweifung abgeführet; sie werden mir aber diese Abänderung der Scene um desto eher zu gut halten, weil Herr Haller selbst mehrentheils dabey meine Stelle vertreten hat: Wer wollte dergleichen Fehler nicht übersehen?

Rückkunft nach Basel.

Nachdem Herr Haller von seiner Reise in Basel wieder zurück gekommen war, ergab er sich, noch wie vorher, so lange es die Jahrszeit erlaubte, der Botanik; er beschäftigte sich mit der Arzneykunst, vornehmlich aber mit den Mathematischen Wissenschaften, die damahls bey ihm den Vorzug hatten.

Die Liebe zu der Dichtkunst wacht von neuem bey dem Herrn Haller auf.

Aber auch seine Nebenstunden waren in Basel überaus fruchtbar. Der Gelehrte kennet die verlohrnen Augenblicke nicht, die dem Pöbel so theuer, so reizend sind: Die Zeit, die uns tropfensweise zugezählet ist, wird von ihm mit der gleichen Sparsamkeit angewendet. Gleichwie der Anblick der Alpen, bey dem Herrn Haller, die Liebe zu der Naturhistorie überhaupt, und insbesonders zu der Kräuterkenntniß erwecket hatte; so zündete hingegen die frohe Rückkunft in das Vaterland, ein freyeres und ruhigeres Gemüth, und die Aufmunterung einiger sinnreichen Freunde, bey demselben von neuem das Feuer der Dichtkunst an. Er hatte zwar die Poesie nun lange beyseits gesetzt, nur eine schwermüthige Stunde konnte ihm in Leyden ein kleines Gedicht abdringen, das auf eine rührende und einnehmende Art seine Sehnsucht nach dem Vaterland aus-

ausdrucket; eine Krankheit, die sich, wie es scheinet, bey dem Herrn Haller damahls, wie hin und wieder bey andern Schweizern, die fern von ihrem Vaterlande leben, angemeldet hatte (t), die er aber nicht, wie Scheuchzer, durch den grössern Druck der Luft, sondern durch blosse moralische Ursachen erkläret (*). In Paris erlaubten ernsthaftere Geschäfte ihm noch kaum, einige Fabeln zu verfertigen: Aber in Basel befiel den Herrn Haller (wie er selbst in der Vorrede zu den neuern Auflagen seiner Gedichten, der ich hier zum Theil folgen werde, bezeuget) die poetische Krankheit auf einmal wieder. Der durch seine Poesien so beliebte Herr Hofrath Drollinger, Herr Professor Stähelin, ein Mann, der die bündigste Kenntniß des Schönen, und eine eigene Glücklichkeit in Erfahrungen, mit dem besten Herze verband, und einige andere dortige Freunde, bewogen ihn, verschiedene Versuche in der Dichtkunst zu machen, die zu ihrem grösten Vergnügen ausfielen; sie munterten ihn daher auf das kräftigste auf, welches um desto nothwendiger war, weil Herr Haller zu allen Zeiten, hierinn die allerwenigste Zuversicht in seine eigenen Kräften gezei-

Sie wird durch die Aufmunterung seiner Freunden verstärket.

(t) Quare Helvetii inter omnes mortales adeo perdite patriam depereunt? An quod libera, quod civium unice studiosa, quod sanguini innata, & nullo pretio venalis patria est? Neque alibi perenniores familiæ uno loco adfixæ consuescunt. HALLER *de nervorum in arterias Imperio*. p. 16.

(*) l. c.

gezeiget hat: Er glaubet, der Geschmack für die Dichtkunst sey bey ihm grösser, als seine Gaben, folglich müssen ihm augenscheinlich seine eigenen Arbeiten mißfallen, Horatius habe ja von sich selbst gesaget: Fungar vice Cotis &c.

Er führet einen neuen Geschmack in seine Dichtkunst ein.

Die Liebe für die Dichtkunst war bey dem Herrn Haller in seiner ersten Jugend am heftigsten; ich habe oben einige merkwürdige Proben davon angeführet. Der Mensch bringet zwar die Fähigkeit zu dieser Götter-Sprache mit auf die Welt, aber der Geschmack, den mehr die Kunst lehret, bestimmet den Werth eines Gedichtes. Ein himmlisches Feuer leuchtet aus Shakespears Werken hervor, der war gebohren ein Dichter zu seyn; die Englische Nation setzt ihn mehrentheils über alle Sterbliche herauf; allein der Mangel des wahren Geschmackes und der Regeln des Trauerspieles, verstellet seine Schönheiten, und macht sie einem Strohfeuer ähnlich, das eine grosse Flamme auswirft, die uns wohl erleuchtet, aber keine Wärme zurücke läßt. Herr Haller bekennet, Lohenstein sey sein erstes Vorbild, und seine Aufmunterung zum Dichten gewesen, aber die Kenntniß guter Bücher, in verschiedenen Sprachen, habe ihm, nach der Zeit, leicht denjenigen Beyfall benommen, den er seinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Er machte sich auf seinen Reisen die Engelländer bekannter, und nahm von denselben die Liebe zum Denken, und die vorzügliche

Achtung

Achtung für die schwere Dichtkunst an. Die philosophischen Dichter, deren Grösse er bewunderte, verdrangen bald daher bey ihm, das geblähte und aufgedunsene Wesen des Lohenstein, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen schwimmet.

Besondere Nachrichten von Herrn Hallers Art zu dichten.

Der Herr Haller machte seine Verse auf eine besondere Art: Man hat ihn nicht selten in Basel bey Tische gesehen, die schönsten Stellen seiner Gedichte verfertigen. Er wollte nicht gern einen Gedanken fahren lassen, der viel leichter verschwindet, als er in der Seele aufgehet; daher gieng er seinen Begriffen, so zu reden, auf dem Fusse nach, und erhaschte dieselben, wann sie fliehen wollten; er könnte neben dem auch der Poesie nicht gern eine Stunde, die andere Pflichtarbeiten hätten missen sollen. Diese Methode ist überaus gut: Wann die Würkungen der Seele ohne Unterscheid willkührlich wären, so wurden wir uns selbst diese Achtung nicht schuldig seyn; doch es entstehet oft eine Idee, da man so genau nicht weiß, wie man dazu gekommen ist, wir nähern wohl einige Reyhen der Begriffen, ihre Verhältnisse werden gegen einander abgewogen, und auf einmal entstehet ein neuer Gedanke daher, aber ein zweyter Versuch wird nicht die gleiche Würkung hervorbringen. Herr Haller war damahls keiner schattigten Wälder, keiner rieselnden Bäche bedürftig, sein poetisches Feuer in Bewegung zu bringen: Der Wein, dessen er fünf und zwanzig Jahre lang keinen Tropfen getrunken, hatte eben

so wohl bey ihm sein Recht verlohren: Seine überaus lebhafte Einbildungskraft war allenthalben rege, und diese macht den Dichter aus. So haftete der mannigfaltige Schauplatz der Alpen auf seiner Seele, da er fern von den Alpen, in Basel, die reizende Vorstellung derselben entwarf, ein Gemählde, in dem die Natur in ihren prächtigsten Farben erscheinet.

Fortsetzung dieser Materie.

Gleichwie nun Herr Haller das Gedicht über die Alpen, fern von den Alpen, allein durch die Stärke seiner Einbildungskraft verfertiget hatte; so nahm er auch nach der Zeit, in Bern, eine Gewohnheit mit der Anlage seiner übrigen Gedichten an, die nur er erdenken konnte, die er aber auch vielleicht allein auszuführen im Stande gewesen ist. Er machte seine meisten Verse bey dem Botanisiren. Wann er mit dem erhabenen Vergnügen, das nur die kennen, die die Wissenschaften lieben, ein neues Kraut gepflücket, wann er seine Augen lange genug ob der lockenden Blumen-Flur, die die gütige Natur weit auf unsrer mütterlichen Erde verbreitet, erlabet hatte; so warf er seine müden Glieder auf den grünen Rasen, unter die schattenreichen Flügel eines Baumes hin: Hier hob sich, verängt in den Schranken der Einsamkeit, seine Seele mit neuen Kräften empor, und nährte sich mit den erhabenen Begriffen von GOtt, von der Welt, von der Seele des Menschen, von der Ewigkeit, dem unbekannten Lande der Unsterblichkeit: Empfindungen,

dungen, die nur die Götterſprache auszudrucken fähig iſt. Herr Haller brachte ſeine Verſe in dem Geiſt, ohne Dinte und Papier, zuſammen, und erſt, wann er zurück nach Hauſe kam, hob er an, dieſelben zu Papier zu bringen: Er hat gefunden, die Kunſt, gute Verſe zu verfertigen, beſtehe darinn, daß man ſie mit Mühe mache, eine Meynung, die nunmehr unter den neuern Dichtern vielen Wiederſpruch leiden mögte. Hat man das Papier vor ſich, ſagt er, ſo arbeitet man mit allzugroſſer Fertigkeit, ein Gedanke, ein Einfall, der daher kömmt, den der Reim mitbringt, verführt den Poeten, und macht ihn kalte und gemeine Sachen ſagen. Daher verfertigte Herr Haller anfänglich ſeine Gedichte bloß in der Imagination; im Bette, auf der Straſſe, zu Pferd, in Geſellſchaften, u. ſ. f. die Bilder wurden lebhafter, die Gedanken ſtärker. Milton machte ſeine meiſten Verſe des Winters im Bette, und gab ſie ſo gleich am Morgen zu zwanzig und dreißig ſeiner letzten Frauen in die Feder an (u). Ein Wald, in der Nähe von Bern (x), war oft der Aufenthalt des Herrn Hallers, er botaniſirte da, und wann er müde war, ſo las er, und machte Verſe. An einem einſamen und wüſten Orte dieſer dunkeln Gegend (y),

Gute Verſe müſſen mit Mühe verfertiget werden.

(u) S. Dr. TH. NEWTON'S *Life of Milton*, prefixed to his edition of the *paradiſe loſt*. p. 79.

(x) Der Bremgarten.

(y) Bey dem Glaß-Brunnen, wo es aber damahls viel wilder, als itzt, ausſah.

davon die sieben ersten Verse ein Abriß sind, fieng er an, ein Gedicht über die Ewigkeit zu verfertigen, gleichwie der Anfang des Gedichtes über den Ursprung des Uebels auf dem Gurten, einem nahe bey Bern gelegenen Berge, entstanden ist. Vielleicht kommt eine Zeit, da ein forschender Fremder diese Oerter besuchen wird (z), so wie man vormahls Miltons Geburtsplatz in London (a), und jetzt noch das Grabmahl des Virgils bey Neapel (b), und das Andenken eines Pope in Bienfield (c) heimsuchet.

Auch die Krankheiten sind dazu behülflich.

Aber auch Krankheiten mußten dem Herrn Haller zu seinen Gedichten behülflich seyn. Er

(z) Movemur enim, nescio quo pacto, locis ipsis, in quibus eorum quos diligimus aut admiramur, adsunt vestigia. Me quidem ipsæ illæ nostræ Athenæ, non tam operibus magnificis, exquisitisque antiquorum artibus delectant, quam recordatione summorum virorum, ubi quisque habitare, ubi sedere, ubi disputare sit solitus. Eine Rede, die Cicero dem Atticus in den Mund leget: Doch wer fühlet, bey uns, dergleichen Dinge?

(a) Milton wurde in einem Hause in Bread-street gebohren: Die Fremden stellten ordentlicher Weise Wallfahrten dahin an, ehe es durch den grossen Brand von London eingeäschert worden. WOOD *Fast. Oxonienſ.*

(b) Silius Italicus machte bekanntlich alle Jahre eine Reise dahin. Man kan den Ort noch immer zu sehen bekommen, Misson hat eine Zeichnung davon gegeben.

(c) Bienfield ist ein Dorf in Berkshire, wo Pope seine ersten Jugend-Jahre zugebracht hat.

Er verfertigte auf seiner Reise von 1728. zu Königsfelden, in einem Tertian-Fieber das Gedicht über Vernunft, Aberglauben und Unglauben; die Falschheit der menschlichen Tugenden war die Frucht seiner auf die Masern nach und nach kommenden Wiederherstellung. Er fand ganz natürlich, daß der Dichter in dem Fieber selbst seine Kräften vermehre, und sich alle Gegenstände weit stärker vorstelle, in so fern ihn freylich die Furcht nicht beunruhiget. Das Fieber that bey ihm eben das, was man dem Weine, oder dem heissen Himmelsstriche zuschrieb.

Fernere Beschäftigungen in Basel.

Herr Haller blieb über den Winter 1728-29. noch in Basel, und hörte immerfort den Herrn Bernoulli; er vertrat auch, in seinem 20sten Jahre, einige Zeit die Stelle des kranken Herrn Miegs, der Professor in der Anatomie war, zergliederte bey diesem Anlasse fünf Körper, sammelte seine Beobachtungen zu der Schrift de diaphragmate, die nach der Zeit in Bern herausgekommen ist, und nahm zugleich Privat-Stunden bey Herrn Professor Zwinger über einige Theile der ausübenden Arzneykunst. Er war nicht zu scheu, ein Lehrer zu seyn, und nicht zu stolz, noch selbst zu lehrnen.

Rückkunft nach Bern.

Endlich kam Herr Haller An. 1729. wieder nach Bern zurücke. Sein Geist hieng bis daher allein an den Wissenschaften, alle seine Triebe waren in dem Eifer seine Erkänntnis-

känntniß zu erweitern vereiniget. Es wird einiger massen aus der Folge dieser Geschichte erhellen, in wie fern die Begierde sich in der gelehrten Welt (die mit der politischen Welt nichts zu thun hat) empor zu schwingen, ihn in den Herzen seiner Mitbürger erniedriget habe, oder wie weit dieselbe an einem Orte sey geschwächet worden, wo doch die Mittelmäßigkeit weit vortheilhafter ist, als die grösten Vorzüge des Verstandes und des Witzes. (d).

Ein Gelehrter hat in seinem Vaterlande am allerwenigsten zu hoffen.

Die Rückkunft in das Vaterland ist für einen jungen Gelehrten eine gefährliche Probe. Er opfert der Weisheit den schönen, den unwiederbringlichen Frühling seines Lebens auf; die Jahre der Freuden fliehen dahin, weil der Jüngling in den stillen Wohnungen der Musen die Wahrheit suchet, weil er bey seiner nächtlichen Lampe seine Kräften verzehret. Er findet in der Einsamkeit des akademischen Lebens eine einnehmende Anmuth: Er erblicket aus einer tiefen Ferne, jenseits dem Meer von Unmuth, Eckel und Sorgen, wo oft ein allzuforschender Geist kraftlos einsinket, ein aufsteigendes Licht, das fähig scheinet, sein ganzes Leben zu erheitern. Er kehret in sein Vaterland zurück, sein Herz wallet den Gelegenheiten entgegen, sich in seinem Stande nöthig, geehret, und was weit mehr als das

(d) Man muß mich hierüber nicht unrecht verstehen. Dum cives esse studemus; Philosophi fieri negligimus. HALLER *de praestantia eruditionis & industria antiquorum*. p. 7.

das Glück selber ist, des Glückes würdig zu machen: Aber der Neid der gesprächigen Unwissenheit stehet an seiner Pforte, sie trittet toller Weise seinen Unternehmungen entgegen, und stürzet, in ihrem blassen Eifer, das schwache Gebäude seiner Wohlfahrt um: Sein Ruhm wird verkleinert, die Proben seiner Verdienste werden verschmähet, und seine Begierde, sich empor zu schwingen, erschrecket. Allein der Weise sinket nicht so geschwinde; er siehet unbeweglich die Pfeile des bemühten Neides, wie Staub, unter seinen Füssen wimmeln; er wandelt auf seinem Wege fort; er läßt es sich nicht verdriessen zu leben; er verstärket seinen Muth durch die Zuversicht in seine eigenen Kräften; er schwinget sich unerschrocken über den Abgrund heraus, und ist grösser, als sein Unglück. Der Weise ist grösser als sein Unglück.

Die ausübende Arzneykunst war nun der Weg, auf welchem Herr Haller sein Glück in Bern suchte, ein gefährlicher Weg, wo oft der dümmste Thor sicher durchgehet, wann der Weise stecken bleibet. Socrates hat schon bemerket, und Mylord Bolingbroke hat es nach ihm wiederhohlet (e), es sey neben der Regierungskunst, keine Wissenschaft, auch nicht der geringste Beruf, den man sich unterstehe auszuüben, ohne denselben erlehrnet zu haben. Ein unwissender Schuster ist freylich seltener, als ein unwissender Herr Haller ergiebet sich der ausübenden Arzneykunst.

(e) In den bekannten *Letters on the Spirit of Patriotism.* p. 18.

sender Regente; man kan zu einem Fürsten gebohren seyn, aber durch den bloſſen Verdienſt muß man ein Töpfer, ein Schneider werden. Die Arzneykunſt gehöret in die gleiche Claſſe: Ein Barbier, ein altes Weib, ein Paſtor, eine vermeinte Hexe, ein Chymiſte der ſich in ſeinem Laboratorio die Schnauze verbrennet, ein Pferdarzt, eine Hebamme, ſetzen ſich ganz gelaſſen einem Sydenham, einem Boerhaave, einem Werlhof zur Seite, und ſehen unter ihnen, die vereinigten Verdienſte der Aerzte aller Zeiten und Völker, wie den Nebel vor den Strahlen der Sonne, verſchwinden, und dennoch gehöret die Arzneykunſt mit unter die allerſchwerſten Wiſſenſchaften (f). Aber das iſt noch nicht genug: Wir urtheilen von den Verdienſten eines Rechtsgelehrten, durch die Kunſt, die ſich in ſeiner Rechtsverfechtung (Playdoyer) zeiget, und nicht durch den Ausgang des Rechtshandels; groſſe Juriſten haben mehrentheils ihre Proceſſe verlohren, aber ihr Ruhm iſt ihnen nichts deſtoweniger geblieben.. Ganz anders geht man

Unſeliges Schickſal der Aerzte.

(f) Der ſcharfſinnige Fontenelle hat, aus Anlaß der Ingenieurkunſt, geſagt: Les plus difficiles de tous les arts, ſont ceux dont les objets ſont changeans, qui ne permettent point aux Eſprits bornés l'application commode de certaines regles fixes. & qui demandent a chaque moment les reſſources naturelles & imprevues d'un genie heureux. *Eloge de Mr. de Vauban.* Wie mit groſſem Rechte kommen dieſe Gedanken der Arzneykunſt zu! Erröthet ihr Charlatans! Erzittert ihr, die ihnen Glauben zuſtellen?

man mit dem Arzte um: Die Welt, die, wie der erlauchte Verfasser des Antimachiavells saget (g), durch die Ursachen von dem Ausgang, und nicht durch den Ausgang von den Ursachen urtheilen sollte, wieget desselben Verdienste, nach dem Erfolge seiner Curen ab; er wird sich durch keine Gründe schirmen können, umsonst redet ihm die Natur das Wort, der Pöbel (h) spricht sein trotzig Ja, und wo ist der höhere Richter, bey dem man sich über seine Urtheile beschwären könne? Doch meine Klagen sind überflüßig --- --- Was ist das Schicksal eines jeden Verdienstes (i)!

Herr Haller ist eben dem Verhängnisse in Bern unterworfen gewesen, und nichts destoweniger hatte seine Praxis einen erwünschten

Herrn Hallers Praxis ist überaus glücklich.

(g) Le monde devroit juger des evenements par leurs causes, & non pas des causes par l'evenement. *Antimachiavel*, p. 180.

(h) Es ist nicht nöthig, daß ich weitläuftig erkläre, wer der Pöbel sey. Die Welt weiß genugsam, daß er vorzüglich aus vornehmen, so wohl als aus gemeinen, und mittelmäßigen Leuten zusammen gesetzet ist. Man kan den sinnreichen Fielding in seinem Tom Jones hierüber nachsehen. Meine Betrachtung ist, bey weitem nicht, neu.

(i) Ich wandte mich und sah, wie es unter der Sonne zugehet; daß zum Laufen nicht hilft schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilft nicht klug seyn, daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne; sondern es liegt alles an der Zeit und an dem Glücke. Salomo in seinem Prediger IX. Cap. 11. v.

ten Fortgang: In seinen jungen Jahren ist er der Arzt von mehr als fünfzig der vornehmsten Häuser in Bern gewesen. Er hatte An. 1735. vor einige Zeit die Besorgung des Insel-Hospitals über sich genommen, und war dabey so glücklich, daß er alle und jede Kranke, die er vor sich fand, in Stand setzte, den Spithal zu verlassen. In den überaus bösen epidemischen Pocken von 1735. starb ihm ein einziges Kind, dem man ein stark abführendes Mittel beygebracht hatte, zu der Zeit, da der Auswurf der Materie auf die Haut geschehen sollte: Er wandte in dieser herrschenden Krankheit den Campher, als ein neues Mittel, wider die höchst gefährlichen Petechien an, die die Pocken in der damahligen Constitution begleiteten; so hat er oft die schlimmsten Zufälle, den blutigen Harn z. Ex. die, nach dem Zeugniß der grösten Aerzte, sonst gerade zum Tode führten, zu heben gewußt.

Neue Methode, die Spithäler zu leeren.

Herr Haller hatte in der Ausübung der Arzneykunst eine für den Patienten und ihn selbst überaus vortheilhafte Methode angenommen: Er schrieb täglich die Krankengeschichte in ein Buch auf, die er vor sich gehabt, er bemerkte alle Veränderungen der Krankheiten, die verordneten Mittel, ihre böse oder gute Würkungen u. s. f. Er erinnerte sich auf diese Art viel leichter der vorhergegangenen Krankheiten einer jeden Person, deren vollkommene Kenntniß einem Arzte, bey jedem Anlase, eben so nöthig ist, als

Er haltet ein beständiges Journal über alle seine Patienten.

als die Wissenschaft des gegenwärtigen Uebels, wofür er gerufen wird. Er machte sich ferner dardurch die kräftigen und würksamen Mittel bekannter, und erfuhr hingegen, wie viele den Arzt in seiner Hofnung betriegen können. Aber wir können nicht, wie die Schüler des Hippocrates, den ganzen Tag bey dem Bette der Kranken sitzen, und alle Veränderungen derselben, von einem Zeitpunkt zu dem andern, beobachten! doch die Scharfsinnigkeit eines Arztes gehet oft so weit, als die allerausgedähntesten Beobachtungen.

Die meisten Aerzte sorgen mehr für die Zufälle der Krankheiten.

Ich erinnere mich, von dem Herrn Haller gehört zu haben, die Fehler der heutigen Aerzte bestehen hauptsächlich darinn, daß sie sich mehr bemühen, den Zufällen der Krankheiten zu begegnen, als die Krankheiten selbst aus der Wurzel zu heben; es fällt mir gleich ein Exempel bey, das seinen Sinn erklären kan. Nach einem übel besorgten Wechselfieber entstehet oft eine Wassersucht, man bemühet sich nicht selten, dieselbe durch abführende und harntreibende Mittel zu überwinden, und bedienet sich dabey überhaupt der Methode, die sonst in der Wassersucht gewöhnlich ist: Aber das ist alles umsonst und vergebens, man muß gleich mit der Fieberrinde anfangen, ohne welche keine Wassersucht, von dieser Art, kan gehoben werden. Ist nun hiermit das heimliche Fieber, das noch beständig bleibt, aus dem Wege geräumt, so gehet man, nach einer gewissen Zeit, sicher mit den übrigen Mitteln,

teln, die zur Wassersucht gehören, ja öfters verschwindet sie von sich selbst (k). Hier ist also das Wechselfieber die Hauptkrankheit, die man aus der Wurzel heben muß; wann der Arzt aber sein Augenmerk allein auf die Wassersucht hat, die nur ein Zufall ist, so wird er weder die Hauptkrankheit, noch den Zufall heilen.

Herr Haller hatte sich den Sydenham zum Muster genommen.

Wann die Krankheit gefunden war, so ahmte Herr Haller im Anfange mehrentheils, auf eine glückliche Art, den Sydenham nach, den er, nach dem Hippocrates, für den grösten Arzt haltet (l). Sydenham hatte keine Hypothesen, keine vorhergefaßten Meynungen, seine Absicht gieng allein dahin,

(k) Mit der Fieberrinde hat der Herr von Brunn, in Mannheim, eine solche Wassersucht geheilet, (S. die *Ephemerides Natura Curios.*) nachdem die, vor ihm und mit ihm, beruffenen Aerzte, alle Arten von Harntreibenden und abführenden Mitteln, vergebens gebraucht hatten. Ein gleiches hat der noch lebende vortrefliche Schaffausische Arzt, der berühmte und gelehrte Herr Georg Michael Wepfer, welchen ich persönlich zu kennen die Ehre habe, gethan, den man nicht einen würdigen Nachfolger des grossen Brunners heissen muß, weil er durch sich selbst, seinem Vaterland eine Ehre, und ein grosser Meister in seiner Kunst geworden ist. Der Herr Leibmedicus Werlhof, in Hannover, dessen Urtheil in der Arzneykunst, wie in den schönen Wissenschaften, ein Machtspruch ist, beruset sich in dergleichen Sache auf eine Menge von eigenen Erfahrungen. Siehe WERLHOFII *Observationes de febribus* &c. p. 58.

(l) HALLER *Method. Stud. Med.* p. 895.

hin, den Verlauf der Krankheiten wohl zu beobachten, und die kräftigsten Arzneyen durch die Erfahrung ausfündig zu machen; er gab nicht gern seinen Rath, ehe er die Natur der Krankheit wohl kennte: Diese langsam eilende Art die Krankheiten zu bestreiten, hat ihre sichern Vorzüge; Sydenham wurd in seinem Vaterlande beneidet, wie Herr Haller; aber sein gegründeter Ruhm hat die Macht der Mißgunst und der Vorurtheile, die Waffen der Tummheit, schon bey seinem Leben überwunden, und seinen Nahmen in einem ewigen Andenken gesichert.

Aber er machte oft durch die Theorie selbst neue Mittel ausfindig.

Wann dem Herrn Haller dieser Leitstern fehlte, so ersetzte er durch die Theorie, was man in der Erfahrung noch nicht gefunden hatte. Bey den zurückgetretenen Pocken bediente er sich des Camphers, weil er, vermittelst seiner Flüchtigkeit, eine treibende Kraft hat, ohne deswegen die Bewegung des Geblütes zu vermehren, da er vielmehr der Entzündung kräftig begegnet (m), und (auch nach den neuesten Erfahrungen des Prin-

(m) Ich könnte über die Kraft des Camphers, in den Entzündungen (die Herr Tralles durch die Theorie, und Herr Werlhof durch die Erfahrung, so glücklich aus einander gesetzet), eine Menge eigener Beobachtungen hier anführen; aber ich will derselben lieber bey einer andern Gelegenheit gedenken, wann ich meine practischen Beobachtungen aus der Menge von Krankengeschichten werde gezogen haben, deren ich, nur in den zwey ersten Jahren meiner Praxis, einige starke Bände gesammelt.

Oringle (n), der Fäulniß nachdrucklich widerstehet. So gab auch Herr Haller in der rothen Ruhr, mit einem überaus guten Fortgang, grosse Dosen von Arabischem Gummi: Er sah, daß durch den öftern Stuhlgang, der Schleim, der die Gedärme in dem gesunden Menschen durchgehends überzieht, nothwendig müsse weggerissen werden, (dann das ist die weisse Materie, die in dieser Krankheit häufig abgeführet wird, und die die gemeinen Boten des Aesculapo öfters als ein Wunderding anschauen), folglich werden die Nerven der Gedärme entblößt, daher kommen die grausamen Schmerzen, den diese Leute leiden; aus dem Schmerz die Entzündung, der Brand ꝛc. Es war also der Natur vollkommen gemäß, den abgegangenen Schleim, durch eine ähnliche Materie, die nicht branzig wird, zu ersetzen, und diese hatte Herr Haller in dem Arabischen Gummi, nicht durch die Erfahrung, oder seine Lectur, sondern durch die Theorie gefunden (o). Er heilte durch die Theorie gleichfalls die Wasser-

(n) *Philosophical Transactions.* n. 495. 496.

(o) Ich habe, vermittelst eben dieser Methode, die Schmerzen, die wider die Meynung des Sydenhams, (conf. SYD. Op. p. 390.) auf die Bauchflüsse des äusserst abgematteten hysterischen Frauenzimmers folgen, gehoben; da ich selbst mit dem Mohnsaft nicht zurecht kommen konnte, und vorher, in einer solchen wahrhaften dysenteria nervosa, der angebohrne Schleim der Gedärme, in gleicher Menge, wie in der eigentlichen rothen Ruhr, weggegangen war.

Wassersucht, die ein Zufall des auf die Pocken folgenden Frieselns war, mit dem Wermuthsalz; der Zufall war neu, und man fand die Art, denselben zu heilen, (sagt Herr Haller) noch nicht beschrieben. Die abführenden Arzneyen waren ganz gewiß schädlich, die Aloe, die Jalappe hatten eine widrige Würkung, und beförderten den Harn nicht; daher brachte Herr Haller verschiedene Arten der laugenhaften Salze den Kindern unter den Speisen bey, ohne daß es den Schein hatte, daß sie Mittel brauchten. Die Sache gieng vollkommen von statten, in vier oder fünf Tagen waren die Kinder gesund (p); diese Methode war auch neu.

Einige practische Wahrnehmungen des Herrn Hallers.

Herr Haller hat auch durch seine bey so vielen Kranken in Bern gemachten Anmerkungen, wider die von dem Hippocrates angenommenen Meynung, aller Zeiten und Völker gefunden, daß die critischen Tage eine Chimäre sind, daß die Dies pares eben so heilsam sind, als die Dies impares; daß es ziemlich gleichgültig ist, den ersten Tag einer Krankheit etwas früher oder später zu bestimmen; daß die Crises vielmehr ein Zeitpunkt sind, wo die Krankheit anfängt zu brechen, als daß um dieselbe Zeit eine grosse

(p) S. HALLERI Relatio *de Constitutione variolosa Bernensi* in dem Commercio Norico A. 1736. p. 77. 78. Ich höre, daß eben diese Relation den Opusculis pathologicis des Herrn Haller angehänget worden sey, die gegenwärtig in Lausanne unter der Presse sind.

Beobachtung des Pulses vermittelst einer Secunden-Uhr.

grosse Aenderung erfolgen sollte. Die Beobachtung des Pulses ist hierzu überaus dienlich, nicht nach der Art des Spanischen Arztes, Solano de Luquez, der die Crises aus der Natur der Schläge hat gelehret vorherzusagen, da der Intermittens einen Bauchlauf, der Dicrotus eine Blutstürzung (q), und der Inciduus einen Schweiß bedeuten soll, sondern durch eine überaus genaue Bestimmung der vermehrten oder verminderten Menge der Schlägen, vermittelst einer Secunden-Uhr. Boerhaave suchte sonst den Grad des Fiebers durch den Thermometer, den er dem Kranken in die Hand gab, oder unter die Achsel hielt, zu bestimmen; ja er schaute durch ein Vergrösserungs-Glas dem Kranken in die Augen, in den Mund, damit er aus den mehrern mit Blut angefüllten Gefässen den Grad der Entzündung bemerken könne. Aber aus diesen Methoden fliessen, wie aus dem gewohnlichen Pulsfühlen der Aerzte, viel zu allgemeine Urtheile. Herr Haller hat hingegen den Grad des Fiebers, durch die Secunden-Uhr, auf eine viel gewissere Art festzusetzen

(q) Die hitzigen Krankheiten brechen sich oft durch wahre Blutstürzungen. Ich sah den Herrn Haller in seiner gefährlichen Febre erysipelacea A. 1749. (bey der ich beständig gegenwärtig zu seyn, das traurige Vergnügen gehabt habe) in vier und zwanzig Stunden, fünf Pfund Blut durch die Nase verlieren, da er sich doch im Anfange der Krankheit viermahl eine Ader öffnen lassen, wo niemahls weniger als zwölf Unzen Blut herausgelassen worden.

zusetzen gelehret. Bey einem Kinde machen 120. Pulsschläge in einer Minute noch kein Fieber, weil die Menge der Pulse in der gleichen Verhältniß zunimmt, wie die Zahl der Jahre abnimmt: Bey einem fünfzehenjährigen Knaben haben 90. Schläge, in der gleichen Zeit, auch noch nichts zu bedeuten; hingegen fängt das Fieber bey einem erwachsenen Menschen an, wann der Puls über 96. steiget. Die mittlere Anstrengung der Circulation, sie entstehe nun durch eine starke Bewegung, oder es sey würklich ein Fieber da, kommt auf 110 -- 120. Die gröste Geschwindigkeit besteht in 130 -- 140, bey welchem Grad die Menschen, nach dem Solano, sterben; doch Herr Haller bemerket ganz recht, daß in diesem Falle die Schläge auch sehr schwach seyn müssen, dann ich habe An. 1749. in meinem zwanzigsten Jahre, bey dem ersten Anfalle eines Fiebers, über 136. starke Pulsschläge in einer Minute bey mir selbst gezählet, ehe ich nur dachte mich zu Bette zu legen; ich fühlte auch dabey keine andere Veränderung in meinem Körper, als daß, bey einer gleichwohl vollkommenen Gemüths-Ruhe, meine Gedanken in einer unbegreiflichen Geschwindigkeit auf einander folgten. Der Puls schlägt im Anfange der Wechselfieber, nach den Beobachtungen des Herrn Hallers, ganz schwach, aber so schnelle, daß man ihn manchmal nicht zählen kan; im Froste findet man 108 -- 110 und mehr Schläge, sie steigen auf 136, und in den guten Tagen fin-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

det man doch auch 94. Schläge. Ist also die Menge der Pulsschläge in den verschiedenen Zeiten eines gegebenen Fiebers, durch dergleichen Beobachtungen festgesetzet, so kan der Arzt ein sicheres Urtheil über die gegenwärtige Verhältniß der Krankheit, gegen die Gefahr, oder die Hofnung der Besserung, abfassen: Die Lehre von den Vorhersagungen empfanget hierdurch ein neues Licht, da ohne dem ihre Grundsäule, die Theorie von den critischen Tagen, durch die vielfältigen Erfahrungen des Herrn Hallers umgestürzet werden; man erkennet auf eine subtile und gewisse Art, ob die Krankheit fällt, dann die Aussage der umgekehrten Patienten ist auch hierinn nicht zulänglich; man beobachtet in kleinen Zeitpunkten die Zunahme derselben, und lehret also in einzelnen Stunden dasjenige, worzu sonst viele Tage erfodert werden.

Die Lehre von den Vorhersagungen wird in ein neues Licht gesetzet.

Sonst hat Herr Haller auch vormahls in Bern die täglichen Abänderungen der Barometer und Thermometer, in der entfernten Hofnung, sich einen Begriff von den Ursachen der epidemischen Krankheiten zu machen, beobachtet. Er hat sich ferner alle die Simplicia, die man zu Arzneyen gebraucht, vorlegen lassen, damit er auch durch den Geruch und den Geschmack, sich einen Begriff von ihren vermuthlichen Eigenschaften machen könne. Die hergebrachten Urtheile anderer Gelehrten, oder die durch die Menge der Jahre bekräftigten Meynungen aller Zeiten, haben niemahls

Fernere Bemühungen für die Aufnahme der Arzneykunst.

mahls keine Macht auf seinen Verstand gehabt. Es ist überhaupt mit den Arzneyen wie mit den Menschen in dem gesellschaftlichen Leben beschaffen, wir empfangen von ihnen eine Menge Erbietungen des Nutzens, den sie uns leisten werden; hingegen erweisen sie uns sehr wenige wahre Gefälligkeiten (r). Sie sind hölzerne Säbel, die uns fehlen, wann es zum Streite kommet.

Die gepriesenen Eigenschaften der Arzneyen überhaupt werden verringert.

Die Art und Weise, wie Herr Haller die Simplicia untersuchet, wird der geheimnußreichen Zunft der Scheidekünstler vermuthlich sehr anstößig vorkommen, die erst durch das Feuer zu Weisen werden. Aber Herr Haller glaubet, der Geruch und der Geschmack (worzu hernach noch die Erfahrung kommt) seyen das vornehmste Fundament der Erkenntniß der Eigenschaften der Arzneyen so wohl als der Speisen. Man fraget nach den Kräften einer neuen Pflanze? Die angegebene Weise wird allein bestimmen, von was für einer Art sie seyen: Man siehet gleich, daß das Origanum, der Majoran, herzstärkende Pflanzen sind, die die Dauung zugleich befordern. Der Nachtschatte (Solanum) zeiget beym ersten Anblicke, durch seinen eckelhaften und unangenehmen Geschmack, ein Gift an, und so werden die meisten vegetabilischen Gifte bestimmet; der Geschmack der Cicuta z. Er. ist von eben der Art; Herr Haller glaubet,

Der Geruch und der Geschmack sind die Grundsätze der Lehre von den Eigenschaften der Arzneyen und der Speisen.

(r) Ich bin ganz gewiß, der erste Apothecker aus allen Nationen, der sich, eine solche Wahrheit offentlich zu sagen, nicht entsetzet hat.

es gebe hier keine Ausnahm. Die Apfel von dem Americanischen Mansanilla-Baume, die süsse sind, werden zwar für ein grausames Gift gehalten, ja man erzehlet, daß so gar der Schatten dieses Baumes, die Regentropfen, die über denselben herunter fallen, Blatern auf der Haut erwecken; daß das Gift desselben in das Fleisch der Thiere dringe, die von demselben genieſſen. Dieses wäre ein Einwurf wider die angebrachte Regel des Herrn Hallers gewesen, den ich aber leicht beantworten kan: Die Erfahrungen des Hughes (s) haben die diesem Baume zugeschriebenen ungemeinen Gift-Kräfte sehr verringert; es ist wahr, der milchigte Saft, der sich in dem Holze befindet, ist giftig, er zieht auf der Haut Blasen, und hat, da man einen Löffel voll eingenommen, ein Brennen im Schlunde verursachet; aber sein Schatten ist unschädlich, und den wohlriechenden und süssen Apfel, von dem hier die Rede ist, hat eine schwangere Frau ohne Nachtheil gegeſſen. (t). Zur Bekräftigung des angeführten Satzes kan auch noch dienen, daß Herr Haller bey Weissenburg, im Canton Bern, einen wahnsinnigen Mann gesehen, der nichts als Gras aß, das er allein durch den Geruch unterschied; und wie bestimmen die Thiere die ihnen heilsamen und schädlichen Pflanzen?

Die

(s) S. *Natural history of the Island of Barbados.* by Mr. HUGHES. London 1750. fol.

(t) Gött. gel. Zeit. 1751. p. 79.

Die Vorschriften (Recepte) des Herrn Hallers waren immer kurz und einfach. Es ist unbegreiflich, wie die Aerzte der vorigen Jahrhunderten, auch noch viele in unsern Zeiten, Arzneyen haben verschreiben können, wo sich zwanzig und dreißig Artickel beysammen finden, deren Kräften einander entweder aufreiben, oder in dieser Zusammensetzung eine ganz unerwartete Würkung hervorbringen müssen. Sydenham hat schon, in dem vorigen Jahrhundert, genug wider diese monstruose Gewohnheit gestritten; aber die Aerzte, die seiner Art zu heilen gefolget sind, befinden sich noch in geringer Menge: Die unvernünftigsten Meynungen haben allemal in der Welt am längsten gedauret. Vielleicht schämen sich auch hin und wieder die Aerzte, ihrer bessern Einsicht ungeachtet, einfache und kurzverfaßte Mittel zu verschreiben, damit man nicht an ihrer Kenntniß von der Materia Medica zweifle? Oder sie geben etwas der Freundschaft für die Apotheker zu, die dieser Methode nicht gewogen zu seyn, gegründete Ursachen haben? Herr Haller ließ ferner in seinen Recepten alles aus, was leicht verdirbet: Conserven, Syrupen, Latwergen, destillirte Wasser und dergleichen blieben weg, da ohne dem die letztern von dem Königlichen Collegio der Aerzte in London bis auf eilfe aus den Apotheken herausgekehret worden. Er gab auch starke Dosen; dann er hat gefunden, daß die Kunst der empirischen Aerzte allein darinn bestehe; da hingegen

Wie die Recepte des Herrn Hallers beschaffen gewesen.

die ordentlichen Aerzte mehrentheils aus Furchtsamkeit, die Gelegenheit der Krankheit zu begegnen, vorbeystreichen lassen, und indessen nur unschuldige Arzneyen darreichen, die durch ihre Schwäche gegen die Krankheit nichts vermögen. Diese Anmerkung ist aber hauptsächlich gegen die Schüler des Hofmanns gerichtet, die in ihrer Gelindigkeit zu weit gehen; Herr Haller pflegte von ihnen zu sagen, sie wollen die Hände waschen, ohne sie naß zu machen. Wenn ich einen solchen zitternden und bebenden Arzt sehe, so erinnere ich mich des grossen Winslov, der, wann er zwey Unzen Manna verschrieben hatte, in dem Hotel-dieu vor dem Altar der heiligen Jungfrau Maria niederfiel, damit diese Arzney keine Superpurgation verursache, oder den zarten Bau der Fasern zerreisse (u).

Ablehnung einiger Vorurtheile wider den Herrn Haller.

Herr Haller ist ein grosser Theoreticus, aber dennoch kein Practicus? so habe ich wahrlich mehr als tausend male in Bern sprechen gehöret: Hätten sich sonst vielleicht, nach dem Republikanischen Grundsatze, NE. QUIS. EMINEAT. zu viel Verdienste auf einmal in einer Person gefunden? Ist dann die Mittelmäßigkeit in der gelehrten Welt eben so vortheilhaft, als in der poli-

(u) Ich habe diese Anecdote von La Mettrie dem ehrlichen Manne. S. sein *Ouvrage de Penelope*. T. I. p. 196.

politischen Welt (w)? Es gehörte eigentlich zu einem solchen Urtheile einige Kenntniß der Sache; aber wie viele urtheilen aus Kenntnuß? Ein Practicus ist nach euern Begriffen, wie es scheint, ein Bote des Aesculaps, der von Krankheiten aus der gepriesenen Erfahrung spricht, und sich eben aus der Gelehrtheit nicht viel macht, weil er keine Zeit mehr zum Bücherlesen findet; der für ein gegebenes Uebel ein geschriebenes Recept zu Hause hat, und Hand in Hand mit dem Tode von Kranken zu Kranken wandelt, bis er seinen Taglohn verdienet hat, der auf die Anatomie, die Physiologie, die Botanik, die Chymie, die Historie der Natur, die Mathematik, die Naturlehre schimpfet, weil das die Theorie ist. Definition eines gemeinen Practici.

(w) Vielleicht wäre etwas dafür zu sagen. Es ist in der Naturhistorie der menschlichen Seele eine ziemlich angenommene Sache, daß die wesentlichen Eindrücke der Dinge (species rerum) in dem Gehirne in gewisse Felder, in Provinzen eingetheilt seyen, über die dann der unvergängliche Dunst herrschet, der uns denken macht. Ein berühmter Engländer hat ausgerechnet, wie viele Ideen dorten Platz haben können (3. 155. 760. 000. v. HOOKE'S *posthumous works* London 1705. fol.). Genug, daß es hier um Materie zu thun ist, die nicht endlos seyn kan. Folglich giebt es einen Grad der menschlichen Erkänntniß, der nicht zu überschreiten ist; daher wird bey dem, der am meisten weiß, das gröste Gedränge von Ideen seyn, die nothwendig einander austreiben müssen, wann sie nicht gewisser massen harmoniren, oder im höchsten Grade deutlich sind. Q. E. D.

Die Theorie ist einem Practicus nicht unnütze.

Wir wollen nun sehen, ob die Kenntniß dieser verschiedenen Wissenschaften einen rechtschaffenen Arzt unfähig mache, seine Bestimmung zu erfüllen, ob er deswegen weniger im Stande sey, Kranke gesund zu machen? Wozu dient die Anatomie? Sie ist die Seele der Physiologie, die die Grundveste der ganzen Arzneykunst ist, die uns den Menschen in dem gesunden Zustande vorstellet, und alle die Bewegungen bestimmet, die das Leben ausmachen, und folglich den Nutzen der Theile aufkläret, die in der Anatomie beschrieben werden, und die Nothwendigkeit eines jeden zur Gesundheit und dem Leben bestimmet. Auf die allein gründet sich die Pathologie, die allgemeine Lehre von den Krankheiten, die der Gegensatz der Physiologie ist, und ohne dieselbe nicht kan gelehret werden. Was macht man mit der Naturhistorie, der Botanik insbesonders? Die Naturhistorie zeiget uns die Körper an, die die Hülfsmittel für unsere Gebrechen liefern: Die Botanik insbesonders handelt von den Pflanzen, sie bestimmet ihre verschiedenen Classen, Gattungen und Arten, und giebet uns sichere Zeichen an die Hand, nach gewissen Methoden auf eine leichte und unbetriegliche Art dieselben von einander zu unterscheiden; so werden erst die Erfahrungen, die man von den Würkungen der Pflanzen hat, nützlich, daher werden auch unendliche Fehler vermieden, die dem menschlichen Geschlechte eben so schädlich wären, als ihm nun die Arzney-

Arzneykunst nützlich ist. Wozu die Chymie? Sie lehret uns die gemeldten Materialien trennen, und wieder zusammensetzen, sie macht aus den einfachen Hülfsmitteln, die uns die Naturhistorie entdecket, zusammengesetzte, deren Nutze einen weit grössern Umfang hat; oder sie sammelt die Kräften der einfachen Arzneyen, und verstärket dieselben durch eine engere Verbindung. Die Naturlehre, die die Ursachen der natürlichen Begebenheiten untersuchet, begreift schon die Arzneykunst in sich, und ist auch hinwieder in derselben von einem unendlichen Nutzen; sie hat ihren besondern Einfluß in die Physiologie, die Pathologie, in die Diät, in die ausübende Arzneykunst; ohne die Mathematik aber, die die allgemeine Eigenschaften der Körper, und deren Verhältnisse gegen einander betrachtet, kan keine Naturlehre bestehen. Ist also, andächtiger Leser! die Theorie unnütze? Ist man deswegen ein schlimmer Practicus, weil man ein grosser Theoreticus ist? Mit einem Worte, bald alle Wissenschaften hangen durch ein enges Band zusammen, entweder muß man alle verstehen, oder man verstehet nichts.

Die Verdienste eines Arztes werden von der Welt mit leichter Mühe beurtheilet.

Aber wann Herr Haller auch nur ein blosser Practicus, wie es, der Würdigkeit der Vernunft zur Schande, Millionen giebet, gewesen wäre, so würde dennoch sein Nahme nicht gesichert gewesen seyn. Die Unwissenheit hat in allen Zeiten der Vernunft und der Wahrheit die gefährlichsten Feinde gezeuget. Weil nun der Ruhm ei-

nes Arztes hauptsächlich von dem Ausgang seiner Curen abhanget, so nimmt sich ein jeder die Freyheit heraus, darüber zu urtheilen: Auch so gar eine kleine Versammlung von etwelchen ehrbaren Matronen ist zureichend, die Verdienste eines Arztes zu bestimmen; sie wissen zum voraus, ob er zu der Wissenschaft, der er sich gewiedmet, gebohren gewesen sey oder nicht; ob er das erforderliche Genie, die Adlersaugen habe, die ihn zu einem ächten Sohne des Aesculaps machen; sie erzehlen, was er etwa bey einem Krankenbette, unter der forschenden Schaar der Umstehenden, gesagt und nicht gesagt, was er unter denen ihm vorgelegten Fragen mit Unrecht bejahet, und mit Unrecht verneinet habe, wo er die unrechten Mittel gegeben, wo er die Krankheit mißkennet, wo er zu gleicher Zeit zu geschwinde und zu langsam verfahren, wo er zu starke, wo er zu schwache Mittel gegeben; wo er auf einmal zu trocken und zu schmeichelnd, zu dreiste und zu forchtsam gewesen; seine Curen werden gemessen und gewogen. Hier spricht, aus vollem Eifer, eine Dame ab, die niemahls gedacht, und doch alles weiß, und dort erhebet sich in tummer Majestät eine hellere Stimme, die nach dem Kriegsrecht der Weiber das Feld behält (x).

Sein Werth wird insgemein durch die Weiber bestimmet, und ihr Ausspruch ist ohne Apellation.

Die

(x) On voit tous les jours l'autorité d'une bonne femme, qui n'a de merite que son antiquité & de vocation que son ignorance, contrebalancer celle des Medecins les plus eclairés, & perpetuer

Die einfältigſten Patienten begehren, daß der Arzt ihnen die Natur ihrer Krankheit erkläre, und das ſoll der Weg zu ſeinem Ruhme ſeyn. Die Eigenliebe der tummſten Leute findet einen gegründeten Vortheil in unſerer Gefälligkeit: ſie glauben, man halte ſie für geſchickt, dasjenige zu begreifen, davon man ihnen ſpricht, und wie weniger ſie nun begreifen, deſto mehr ſind ſie zufrieden (y). Die unvernünftigſten Menſchen können am wenigſten vertragen, daß man an ihrem Verſtand zweifle (z).

Die Aerzte müſſen ihren Patienten ordentliche Lectionen halten.

Man hat dem Herrn Haller vormahls in Bern ſehr übel genommen, daß er nicht genug mit ſeinen Patienten ſpreche. Ich kan die Leute nicht über Dinge unterhalten, die ſie nicht verſtehen, ſagte er. Aber er hätte doch nicht immer leſen ſollen, wann er bey Leuten war, die ſeine Hülf begehrten? Er wollte ſeine Seele auf einmal nicht zu

Herr Haller war ſeinen Patienten nicht geſprächig genug.

peuer des erreurs, qu'ils condamnent unanimement. S. *L'Inoculation juſtifiée* par Mr. TISSOT D. M. de la faculté de Montpellier. p. 10.

(y) L'on voit tous les jours, que les perſonnes les moins en etat de ſaiſir les raiſons des choſes, aiment, qu'en les leur expliquant, on paroiſſe croire, qu'elles ſont capables de les entendre; duſſent-elles etre ennuiées, leur vanité eſt ſatisfaite, elles ſont contentes. l. c. p. 30.

(z) Thoſe People vvho have leaſt underſtanding, are the moſt apt to be angry, vvhen it is called in queſtion, CLARISSA. Vol. VIII. p. 152.

zu wenig beschäftigen. Ich habe die gleiche Gewohnheit, seit der Zeit, tausend und tausendmale an dem Herrn Haller bemerket: Es ist zwar unmöglich, daß ein Mensch zwey Ideen auf einmal denken könne, man würde sich ja auf diese Art der Gottheit nähern, die sich die ganze Welt auf einmal vorstellen muß; aber es giebet Leute, die mit einer solchen Geschwindigkeit ihre Gedanken abwechseln, daß es würklich scheint, als wann sie an verschiedene Vorwürfe zugleich dächten (a).

Er ist in der gehofften Belohnung seines Fleisses unglücklich.

Ich habe bis hieher der Bemühungen des Herrn Hallers, in der ausübenden Arzneykunst, Meldung gethan, nunmehr wird man erwarten, daß ich a..ch von den Belohnun-

(a) Das Exempel des P. Sacchieri gehöret hieher. Dieser unvergleichliche Turinische Jesuit spielte mit drey verschiedenen Personen zugleich im Schache, sah kein Spiel an, ließ sich nur sagen, wie seine Gegner spielten, und in eben der Zeit lößte er ein Problema aus der Algeber auf. S. Reislers Reisen, die Vorrede und das 33ste Schreiben. Herr Haller hat etwas desgleichen gethan, aber er kömmt freylich dem P. Sacchieri hierinn nicht bey: Er las wohl fast gemeiniglich, wann er im Schache spielte, und war unterdessen im Stande, Rechnungen zu machen, die mit dem Spiele keine Verwandschaft hatten. Sonst ist Herr Haller vormahls ein ziemlicher Liebhaber von dieser sinnreichen Beschäftigung des Geistes gewesen, daher habe ich gesaget: On etoit fort etonné a Paris d'entendre un Suisse raisonner sur Racine & Corneille, & de le voir gagner aux Echecs. *Lettre concernant Mr. de Haller.* l. c. p. 484.

nungen seiner Verdienste rede. An. 1734. war hierzu die Bahn geöfnet, die Stelle eines Arztes bey dem prächtigen Spithale in Bern, der die Insel genannt wird, wurde verlediget: Herr Haller bot, nach der Gewohnheit des Landes, wo man die Gelehrten durch keine Vocationen an sich zu ziehen suchet, seine Dienste an, aber er wurde zuruck gewiesen (b). Warum sollte dann der Dr. Haller wollen Spithal-Arzt werden, sagte man in Bern, er ist ja ein Poet? Und bey der verledigten Stelle eines Professors in der Beredsamkeit hieß es, sie gehöre einem Arzte nicht. Wir haben übrigens dieser Begebenheit das Trostvolle Gedicht zu verdanken, in dem, Herr Haller gleichsam eine prophetische Empfindung seines künftigen Glückes an den Tag gab.

Vergnü-

(b) Sey nicht allzu gerecht, und nicht allzu weise, daß du nicht verderbest. Salomo in seinem Prediger VII. Cap. 20. v. Norcia (die Mutterstadt der Italienischen Bruchschneider) in dem Päbstlichen Gebiete, hat sich diesen Salomonischen Ausspruch überaus wohl zu Nutze gemacht. Ihre Einwohner legen ihren Haß gegen die Wissenschaften auf eine ganz ausnehmende Weise an den Tag; Sie lassen sich durch vier Männer beherrschen, die man li quatre illitterati nennet, und die, dem Gesetze nach, weder schreiben noch lesen müssen können, und alles wird mundlich ohne Schrift geendet. S. *Recueil de differents traités de Physique & d'histoire naturelle* par Mr. DESLANDES. Partie IX.

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten sollt ꝛc. (c).

Bemühungen für die Botanik.

Ich gehe von den practischen Geschäften des Herrn Haller zu seinen Bemühungen für die Botanik über. Ich habe zum Theil schon gezeiget, wie die Liebe zu dieser Wissenschaft bey ihm auf einmal wieder entstanden sey; Herr Haller wurd ein Botanicus, so bald er es nur seyn wollte. Dieser Theil der Arzneywissenschaft hält auch eine vorzügliche Anmuth in sich, die, wie ich oft bemerket habe, bey dem Herrn Haller die angenehmen Empfindungen weit überstieg (d), die alle andern Theile der Gelehrsamkeit bey demselben erwecket hatten.

Vergnügen aus derselben.

Aeternæ

(c) Gedanken bey einer Begebenheit. Herr Haller saget dabey in einer Anmerkung: „Diese „Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund „zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner „Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.„

(d) Ab A. retro 1718. ocii mei maximam partem Enumerationi Stirpium Helvetiæ unice donavi, cum quadam iniquiori in reliquos labores amoris prærogativa. HALLER præfat ad *Enum. Stirp. Helv.* p. 13.

Aeternæ glacies & inhoſpita culmina METTI
Vos non flora finet, non optatiſſima rerum
Libertas, animis unquam decedere noſtris.

ſagt er an der Spitze ſeines Werkes von den Schweizeriſchen Pflanzen. Man findet noch hin und wieder Spuren dieſer Neigung. Das Gedicht über die Alpen iſt in der Seele des Poeten, wie ich oben bemerket habe, auf einer botaniſchen Reiſe entſtanden, und man ſiehet vielfaltig in demſelben Züge die den Meiſter verrathen.

Beſchwerden eines Botanici.

Die Botanik iſt die mühſamſte Wiſſenſchaft, der man ſich ergeben könnte. Das innerliche Feuer der Seele, dieſe Triebfeder unſerer Handlungen, kan in einem gegebenen Grad ihrer Kraft einen groſſen Gelehrten zuwege bringen, aber daher entſtehet noch kein Botanikus. Die Kräuterkunde iſt nicht eine Wiſſenſchaft, die man unter dem Schatten ſeines Studier-Zimmers erlehrnen kan; der Dichter, der Mathematicus, der Philoſoph, der Litterator, leben wie Wollüſtlinge, wann der Botanikus die Gemächlichkeiten des Lebens, ja das Leben ſelbſt verſchmähen muß (e): Ein jeder anderer

(e) Man wird hierüber die Gedanken des Herrn Hallers mit Vergnügen leſen, die er in einem Auszuge aus ſeiner *Enumerat. Stirp. Helv.* angebracht; er hat alle Farben, die nur die Natur ihm liefern konnte, erſchöpfet, ſeinem Gemählde einen Glanz zu geben: Mais entre les Botaniſtes mêmes, un Botaniſte Suiſſe a bien plus de travail qu'un autre. Ce Pais eſt infiniment

rer Gelehrter genießt die Ruhe zu Hauſe, wann er ſeine äuſſerſten Kräften anwendet, um die Wiſſenſchaft, die er vorzüglich liebet, auszudähnen. Der Sternſeher betrachtet aus

ment varié. Il y a tel Canton, ou les chaleurs approchent de celles de la Provence; les Plantes, qui y naiſſent, en font foi. D'autres ne different en rien des Isles les plus reculées du Nord: Il y a des glaces tout auſſi eternelles, & des Lievres egalement blancs, & les mêmes Eſpeces de Plantes. Le Catalogue de *Martens* en eſt une bonne preuve. Les ſimples qu'il a ramaſſés en ſuivant la pêche des Baleines, naiſſent presque toutes ſur les Alpes.

Entre ces deux extremités il y a un nombre infini de milieux gradués, rochers tout nuds, montagnes couvertes de paturages, bois affreux de ſapins, enſuite des prés, puis des champs, des vignes, & les Côtes delicieuſes du Lac Léman terminent cette chaine de milieux. Moins ardentes que le Valais ou la Valteline, elles ne cedent en rien aux Pais les plus delicieux pour les fruits, & pour la beauté de la Nature. Un Suiſſe ſeroit tenté de dire, qu'elles les ſurpaſſent tous, par la liberté parfaite qui y régne. Nuls impôts, nul Miniſtre abſolu, point d'armée ſur pied, & cependant aucune apparence de guerre a craindre. Quelles Prérogatives! & en trouve-t'on de pareilles en aucun autre lieu de la Terre? Mr. *Keyſler*, tout allemand qu'il eſt, a ſenti toutes ces verités, aprés Mr. *Burnet*, l'un & l'autre en ont parlé avec un cœur touché, & un epanchement de tendreſſe, qui vient de la nature même; car ce gouvernement eſt le ſeul qui ſoit fait pour l'homme. Tel a été le Siecle d'or, l'ambition & la violence en ont privé le reſte de la Terre.

— — — Il a fallu parcourir ces Terreins ſi differents, il n'y en a point qui n'ait ſes richeſſes

aus dem engen Bezirke ſeines Obſervatorii, Millionen von Welten, und reiſet augenblicklich von Sphären zu Sphären, deren Entfernung in Zahlen ausgedrücket werden, die Bilder der Unendlichkeit ſind. Der Bo-

richeſſes, qu'on chercheroit vainement ailleurs. Mais ces courſes ne ſont pas des promenades. Mr. *Vaillant* en travaillant au Catalogue des Plantes des environs de Paris. Mr. *Magnol*, en faiſant la même choſe pour Montpellier, & tant d'autres Botaniſtes, qui ont ecrit des ouvrages de cette nature, n'ont eu que du plaiſir. Ils alloient voir de belles Terres, des Maiſons de Campagne, des Parcs, des Bois delicieux; ils revenoient de leurs courſes reprendre les aiſances de leur domeſtique; leur travail n'étoit que divertiſſement.

Mais en Suiſſe cela eſt bien different. Il faut gravir contre les Alpes, y monter par des precipices affreux, en deſcendre par de plus grands dangers encore, chercher ſur les hauteurs un froid perçant, qui caille le ſang echauffé du voyageur, & retourner bientôt dans les vallées, ou la chaleur enfermée l'etouffe. On fait tous ces voyages, expoſé a un air toujours inegal. Car les alpes, ou les nues repoſent presque toujours, ſont frapées tous les jours par des grêles, par des tonnéres, ou couvertes d'epais brouillards plus dangereux encore, parce qu'ils cachent les chemnis, ou plutot les paſſages les plus aiſés. Car il n'y a point de ſentiers dans ces ſolitudes, le moindre brouillard y expoſe le voyageur a s'égarer, ſur de périr s'il perd l'unique chemin poſſible, rarement y en a-t-il d'avantage. Point de commodité avec cela, ni lit, ni pain, ces deux articles tranchent ſur tous les autres: On paſſe les nuits dans des cabanes; a la verité, il y a des hommes hoſpitaliers comme dans l'ancienne Grêce,

ils

tanikus ſucht die Gröſſe des Schöpfers in dem Graſe, in dem Mooß, in einem elenden Kräutgen, wie jener in der grenzenloſen Bahn, die ſeine Meßkunſt belauchtet; aber er muß die äuſſerſten Gränzen ſeines Schau-

ils partagent avec l'etranger leur ordinaire, & leurs delices mêmes. Mais quelles délices! du lait, & quelquefois une eſpèce de caillé, qui ſe prend au fond des chaudières, ou ſe forme le fromage, & qui en eſt la matière. La boiſſon eſt excellente pour des buveurs d'eau, elle eſt la meilleure du monde pour la pureté. Mais les nuits ſont fort incommodes, le froid & la dureté des planches ou des grils de bois qui ſervent de lits, les rendent presque inſupportables, toutes courtes qu'elles ſont, car le Soleil quitte plus tard ces Regions elevées, & il y reparoit de meilleure heure.

Malgré ces desagremens, il y a toujours eu des gens qui ſe ſont reſolu a la même fatigue, l'apareil ſingulier de la Nature, ces Montagnes de glaces eternelles, ces Piramides de rochers toujours couverts de neiges; ces ſombres vallées, ou ſe precipitent par mille Caſcades, cent Torrens impetueux; ces Nappes d'eau naturelles, infiniment au deſſus de ce que peuvent ſe procurer les Monarques, les plus puiſſans; ces Deſerts, ou la ſolitude & le ſilence ne ſont pas même interrompus par des oiſeaux; ces Troupeaux nombreux, image de l'innocence; tout cela enſemble a quelque choſe de touchant, de magnifique & de majeſtueux. On s'en ſouvient avec plaiſir, & on eſt tenté par un charme ſecret d'y retourner, & de rafraichir des idées ſi vives & ſi ſingulieres. Tout autre voyage de meme etendue eſt, pour ainſi dire, uniforme, au prix de celui-ci. HALLER *Bibliotheque raiſonnée* T. XXIX. P. II. p. 266 — 270.

Schauplatzes besuchen; die unwegsamste Bahn, die niemand vor ihm betreten, ein ungastfreyes Ufer, wo nur das Gebrüle der reissenden Thiere erthönet, wo vor ihm kein Mensch seinen Fuß hingesetzet, hat einen vorzüglichen Reitz für ihn. Er steiget dem Donner entgegen, und sieht ihn, wie Jupiter, unter seinen Füssen rollen (f), die Platzregen entstehen zu seiner Seite (g), und vor seinem Angesichte gebieret der Sturm (h).

Aber Herr Haller mußte in sich selbst das Vergnügen aus dieser Wissenschaft suchen. Die fünf und zwanzig Reisen, die er hin und wieder auf die Alpen, und auf den Leberberg gethan, zeugten gegen ihn bey seinen Mitbürgern nichts als Verachtung; er schafte sich neben dem nicht die geringste Gemächlichkeit an, und machte die meisten Reisen ganz allein. Es ist nicht genug daß

Herr Haller wird wegen seiner Neigung für die Botanik äusserst verachtet.

(f) Auf den Alpen ist nichts gemeiner, als den Donner unter sich zu haben.

(g) Die Nebel steigen aus den Thälern, bis an die Spitzen der Bergen herauf, brechen dort an den Felsen, oder sinken vermittelst ihrer Schwere, und werden zu einem Regen. S. HALLERI *Iter. Helvet.* A. 1731. *Opusc. Botan.* p. 11.

(h) Wann ein heftiger Wind aus einem engen und krümmen Thale, das eine Menge gleichmäßige Oefnungen hat, hervorstreichet, so entstehet aus einem einfachen Brausen, ein tausendfaches Getöse, das in dem nahen Wiederhall wiederholet wird: Daher entstehet der Begriff von gebähren.

die Wissenschaften von Thoren verhöhnet werden, auch vernünftige Leute schätzen dieselben nur in so fern sie Brodt bringen, und betrachten nicht, daß sie alle in einer unzertrennlichen Kette zusammen hangen, und immer durch einander aufgekläret werden; ein jeder urtheilet nach seiner Einsicht, und sein Urtheil ist in seinen Augen das beste (i). In Bern, wo das Lächerliche fast wie bey dem Schaftesbury der Probstein der Wahrheit ist, fragte einer den andern, wenn er den Herrn Haller mit seinen Kräutern nach Hause gehen sah, ob dann der Dr. H*** eine Kuhe ernähre (k)?

Verschiedene botanische Reisen von 1730. bis 1736.

Herr Haller machte alle Jahre eine oder mehrere Reisen auf die Alpen, und sonst hin und wieder, wo er schöne Kräuter vermuthete. An. 1730. gieng er von Bern über Weissenburg ins Gebürge. An. 1731. hatte er zweymal den Berg Chasseral, zweymal den Gemmi (l), den Neuenen Berg, den

(i) Il en est de nos Jugemens comme de nos montres; un chacun croit la sienne. S. POPE'S *Essay on Criticism.*

(k) Es geht den Gelehrten in meinem Vaterlande, wie dem Persianer zu Paris: Comment peut-on etre Persan? Wie kan man ein Botanicus seyn?

(l) Der Herr Professor Ritter, einer von seinen damahligen Reisegefehrten, sagt: „So oft ich „mich dieser Reise erinnere, so bewundere ich „den Fleiß, und die Arbeitsamkeit des Herrn „Hallers, die so groß war, daß ohngeachtet „wir alle Tage bey sieben deutschen Meilen über „Berg

den Stockhorn, und das Moß von Murten besucht. An. 1732. gieng er in das Grindelwalder-Thal, und bestieg den Scheideck und Rohtenhorn: Den gleichen Sommer, nachdem er einige Zeit in Mathod gewesen, gieng er auf den Suchet, und andere über Valorbe liegende Berge. An. 1733. aber auf den Niesen, und nachmahls auf den Gemmi, wie auch auf die Berge, die zwischen Aelen und Sanen liegen, und durchreisete das Sanenthal und Siementhal. An. 1734. kam er auf den Berg Chasseral, und um Biel herum. An. 1736. auf den Hauenstein, Wasserfall, die um Basel gelegenen Berge, und durchwanderte das Michelfelder-Moß. In gleichem Jahre gieng er nochmahls in den Grindelwald, auf den Scheideck, hernach in das Pays de Vaud, auf den Berg Dolaz und Thuiri,

„Berg und Thal reiseten, (wobey er fleißig die „Kräuter sammelte, deren er durch seine Brill„gläser mehr, als wir mit unsern blossen Augen, „wahrnahm) und Abends rechtschaffen müde „waren, er dennoch alsobald, nach der Ankunft, „der am Tage gesammelten Pflanzen Character „in seine Adversaria eintrug. Sein unermüdetes Lesen setzte er auch, währender Mahlzeit, „fort. Seine Begierde, in das Innerste der „Wissenschaften einzudringen, war schon da„mahls (in seinem 23sten Jahre) so ausneh„mend stark, und seine tiefe Einsicht in die „wahren Schönheiten derselben, rissen ihn so „hin, daß sie demselben, auch nicht an solchen „Tagen, welche die Sterblichen für die schön„sten ansehen, abhalten konnte, ihnen einige „Stunden zu wiedmen, ꝛc. „ Ritter l. c. p. 94.

und endlich in das Urner-Thal, auf den Gothard, die Furke und den Grimsel. Der übrigen Reisen, die Herr Haller, der Botanik zu lieb, so wohl in der Schweitz, als in Deutschland, nach der Zeit unternommen, werde ich anderstwo zu gedenken Gelegenheit haben.

Absicht dieser Reise.

Aber der Herr Haller machte alle diese Reisen nicht bloß zu seinem Zeitvertreibe; Sein Zweck war schon in Basel, da er, wie er selbst bezeuget, kaum die gemeinsten Kräuter noch kennte, eine Historie der Schweizerischen Pflanzen zu verfassen (m); man muß auch in grossen Dingen etwas wagen, sagte er, und für die Nachkommenschaft säen (n). Die vormahligen Schweizerischen Kräuterkenner hatten ihm eine grosse Nachlese hinterlassen. Jacob Scheuchzer wollte schon ein ähnliches Werk, nach seiner Art, herausgeben, aber er starb, da es bald zum Stande gekommen war. Der vortrefliche Herr Chorherr Geßner in Zürich, ein Mann, der zu der Botanik, wie überhaupt zu der Kenntniß der Natur gebohren ist, that ein gleiches, aber seine schwächliche Gesund-

(m) Le genie & le savoir fournissent plus de desseins, & inspirent même un courage plus entreprenant, que ne comporte a la rigeur la condition humaine, & peut-être même ne feroit-on pas tout ce qu'on peut, sans l'esperance de faire plus qu'on ne pourra. FONTENELLE Eloge de Mr. Dodart. *Oeuvres* IV. 144.

(n) In einem Briefe an Herrn Hofrath Treuw in Nürnberg, in dem *Commercio Norico*.

Gesundheit hinderte ihn damahls die Sache auszuführen. Die Ehre, einen so nachdrücklichen Dienst dem Vaterland, (zwar meistentheils ohne sein Vorwissen) und überhaupt den Naturkundigern zu erweisen, war also dem Herrn Haller aufbehalten: Er hatte in Bern schon verschiedene Proben seiner Fähigkeit in der Kräuterkenntniß gegeben, die sich hier und da in dem Commercio Norico befinden, welche, nebst seinen anatomischen Arbeiten, zu dem nachmahligen Ruff nach Göttingen Anlaß gegeben haben. Die Enumeratio Stirpium Helveticarum, davon ich unten weitläuftig sprechen werde, kam aber erst An. 1742. heraus.

Herr Haller beschäftiget sich auch mit der Anatomie.

Zu keiner Zeit war es dem Herrn Haller möglich in die gemeine Bahn der Aerzte zu treten. Neben seinen so verschiedenen Geschäften ergab er sich im Winter, mit dem äusserſten Eifer, der Zergliederungskunst; er erhielt auch An. 1734. von der Regierung in Bern die Erlaubniß, daß ein anatomisches Theater angeleget wurde, die Körper der zum Tode verurtheilten, oder in Spithälern ohne Anverwandte verstorbenen Fremden waren zu dessen Behuf bewilliget. Herr Haller machte seine anatomischen Arbeiten offentlich, er hielt auch ordentliche Vorlesungen: Es war zwar mit diesem Amte keine Besoldung verknüpfet, ein Gelehrter glaubt sich oft, durch die Gelegenheit seine Wissenschaft auszudähnen, genugsam belohnet.

Es wird in Bern ein Theater angeleget.

Er zergliedert eine Mißgeburt.

Auf diesem Theater hat Herr Haller eine Mißgeburt zu zergliedern das Glück gehabt, die ihm Anlaß zu einer Meynung von dem Ursprung derselben gegeben, welche beynahe dem angenommen Urtheil aller Aerzte in allen Zeiten entgegen gesetzt war. Es hatte sonst niemand gezweifelt, daß eine Mißgeburt, in so fern sie einen gedoppelten Körper vorstellte, nicht aus dem Zusammenwachs zweyer Mutterfrüchte entstanden sey. Herr Haller nahm alles, was über diese Materie in allen Sprachen geschrieben war, zusammen, und setzte dem, sein durch die gemachten Beobachtungen, geschärftes Urtheil entgegen, worinn nunmehr grosse Leute vollkommen mit ihm übereinstimmen. Eine Mißgeburt, sagt er (o), ist schon in ihrem ersten Grundstoffe eine Mißgeburt gewesen; es scheint zwar hart, zu versichern, daß die Mißgeburten gerade aus den Händen des Schöpfers kommen. Da doch aber gewiß ist, daß schon in der ersten Anlage derselben, bisweilen einige Theile zu viel, bisweilen einige zu wenig, bisweilen andere in einer abgeänderten Ordnung erscheinen. Da wir überzeuget sind, daß vieles in den Creaturen, die wir Mißgeburten nennen, zu einem vorhergesehenen Endzweck, und zu einem vorzüglichen Nutzen des Körpers geschaffen sey, so erkennen wir, sagt Herr Haller, den Schöpfer, weil jene ohne einen vorhergegangenen Grundriß nicht haben entste-

Sie giebet ihm Anlaß zu einer Meynung, von dem Ursprunge der Mißgeburten.

(o) Descript. fetus bicipitis, in den *Opuscul. anatomicis.* p. 217. seq.

entstehen können, und diese die obere Weisheit des grossen Baumeisters genugsam zeigen. Es ist auch der Ehre des Göttlichen Wesens nicht zuwider, daß gewisse einzelne Creaturen so geschaffen werden, daß sie entweder gar nicht, oder doch nicht glücklich leben können: GOTT hat gleichfalls eine unzehlbare Menge von Saamen in den Pflanzen erschaffen; Er hat auch aus den Thieren einen unbegreiflichen Ueberfluß von Eyern hervorgebracht, da er doch gewiß vorher sah, daß dieselben durch die vereinigten Würkungen der untern Ursachen, die er bestimmet hatte, nicht würden zum Leben kommen. Hier lieget etwas, das den forschenden Weisen, zu höhern Betrachtungen von andern Körpern, zu andern Geistern, erheben kan, die nach andern, aber auch nach den vollkommensten Gesetzen geschaffen sind (p).

Die Mißgeburten sind Gottes Ehre nicht zuwider.

Scharfe Blicke in das Reich der Geister.

Aber die verschiedenen Theile der Arzneykunst waren nicht der einzige Weg, durch den sich Herr Haller bekannt und nützlich machen wollte. Man hat in allen Zeiten beobachtet, daß die Aerzte oft eine vorzügliche Stärke und Geschicklichkeit in solchen Wissenschaften besitzen, die mit ihren ordentlichen Beschäftigungen keine Gemeinschaft haben. Laßt einen Arzt alle seine Kräften anwenden, den Nahmen, den er trägt, und

Warum sich die Aerzte oft ganz entfernten Wissenschaften ergeben, die mit ihren Berufsgeschäften keine Gemeinschaft haben?

(p) Fallor an subest aliquid, quod hominem erigat ad meditationes de aliis corporibus, ad alias mentes, alias ad leges, sed & ipsas perfectissimas compositis. HALLER. l. c.

die Ehre, die seinem Charakter selbst in der heiligen Schrift wiederfährt, zu verdienen; die Weisheit führe ihn in ihren Tempel, und mache ihn in das Innerste ihres Heiligthums treten. Was wird der Rang seyn, den er in der Achtung seiner Bürger verdienet? Man wird ihn neben einen andern setzen, der auch zu Kranken gehet; daher (sagt einer der grösten und scharfsichtigsten Männer, die jemahls gelebt haben (q)) werden die Aerzte zu sich selbst sprechen, wie sich Salomo bey einer höhern Gelegenheit ausdrückt: „Geht es mir, wie es „den Narren geht, warum sollte ich mich „bemühen weiser zu seyn?„ Sollte man einem rechtschaffenen Arzte verdenken, wann er mehrere Wissenschaften zu seinem Vorwurf nimmt, wann er die Fähigkeit seines Verstandes auch in fremden Dingen zu zeigen suchet, weil doch, auch in den Augen der klügsten Männer (r), eine behutsam verdeckte Unwissenheit, eine ehrbare Mittelmäßig-

(q) Mylord VERULAM *of the advancement of Learning*. L. II. *Op.* Vol. II. p. 480. seq.

(r) Wie an dem Leibe des Achilles, so müssen an der Seele der grösten Geister verwundbare, schwache Stellen seyn; wer wollte sich mit einem mittelmäßigen Genie begnügen, wann nicht bisweilen auch der klügste Kopf zum Narren wurde? Der Schmerz ist der Wollust ganz nahe verwandt; ein gewisser Grad der Reitzung verursachet die angenehme, ein etwas stärkerer Reitz die unangenehme Empfindung. Was hindert, daß die Weisheit und die Thorheit nicht auch gleich nahe verbunden seyen.

mäßigkeit, und der höchste Grad der Vollkommenheit an einem Arzte gleich viel sind? Der Kleinmuth eines Kranken, die Annehmlichkeit des Lebens, und die Natur der Hoffnung, sind freylich wahrscheinliche Beweggründe, warum man ein grösseres Zutrauen auf denjenigen setzet, der am meisten verheisset, der alles wissen will, der nirgends anzustossen glaubt, und wer spricht unverschämter ab, als der, der am wenigsten verstehet?

Warum man insgemein einen Charlatan einem rechtschaffenen Arzte vorziehe?

Wann der Herr Haller in einem Theile der Gelehrsamkeit weniger gethan hätte, als in dem andern, wann nicht alle die Vorzüge in ihm sich vereinigten, von denen ein jeder sonderbar einen grossen Gelehrten ausmachen wurde, so wollte ich sagen, er hätte eine besondere Neigung für die schönen Wissenschaften gehabt. In seiner ersten Jugend, in Paris, in Basel, schien er ein solcher Meister in der alten Litteratur zu seyn, als wann er in seinem Leben an nichts anders gedacht hätte. In Bern hub er von neuem an, einen Theil seiner Zeit denselben zu wiedmen, er las z. Ex. alle Lateinischen Schriftsteller, wie er überhaupt in allen Wissenschaften zu thun pflegt, der Zeitrechnung nach, von dem Ennius an bis in die barbarischen Zeiten hinunter; bey Tische, auf den Strassen, zu Pferd, beym Spazierengehen hatte er einen Claßischen Scribenten vor sich. Er las aber die Schriften der Römer z. Ex. in einem ganz andern Sinn, als es sonst die Litteratoren zu thun pflegen; Die ganze Phalanx der

Herrn Hallers Neigung für die Litteratur überhaupt.

In was für einer Absicht Herr Haller die

Klaßischen Schriftsteller gelesen habe.

der grammaticalischen Helden klauben sonst nur Worte aus diesen Schätzen der alten Gelehrsamkeit; es ist ihnen genug, die Abwechslungen der Römischen Mundart nach ihren verschiedenen Altern zu kennen, einem jeden Ausdrucke sein Vaterland zu bestimmen, die Gebräuche der Römer nach der Art des lächerlichen Doctors in dem Peregrine Pickle zu wissen: Aber was der Geist der Nation gewesen sey; der Republikanische Zustand, ehe die Wissenschaften aus Griechenland, und die Laster aus Asien nach Rom gekommen; was Rom groß gemacht, wordurch es die Königin der Städte, die stolze Beherrscherin der Erde geworden; wie die Künste und Wissenschaften in Rom gestiegen; was der Römische Hof in dem Meridian seiner Grösse, unter der Regierung des Augustus gewesen sey; wie es gefallen, und als eine verächtliche Beute der Barbaren gleichsam verschwunden; was kein Grammaticus gewußt, kein Burmann gesucht; das war das Augenmerk des Herrn Hallers.

Vorzügliche Liebe für die Numismatik.

Die Kenntnuß der alten Münzen war auch demselben um desto nothwendiger, weil er in allen Dingen das Wesentliche, das Nützliche suchte. Er ergab sich, wie er mir oft bezeuget hat, dieser Wissenschaft mit einer ausnehmenden Begierde. Die Medaillen, sagt Herr Haller, sind die ältesten Manuscripte, de besten Gewährleister der Sprache und der Geschichte. Ich will noch hinzusetzen, daß ein Dichter, und insonderheit

heit ein Dichter, wie Herr Haller ist, eine vorzügliche Liebe zu dieser Wissenschaft empfinden müsse: Der Sinn der Reverse wurd insgemein von den Römern, in einem, zweyen, oder dreyen Worten ausgedrucket, und es ist nicht möglich, wann man die Geschichte dazu nimmt, etwas sinnreicheres, etwas erhabeners, etwas nachdrücklichers zu denken, als gemeiniglich diese Legenden sind (s). Wie sehr ist dieses dem schwerdenkenden Dichter ähnlich, und wie nahe ist der Römische Ausdruck dem Britannischen, oder vielmehr seinem Ursprung, dem noch männlichern Sächsischen verwandt? Man muß sich daher nicht wundern, wann Herr Haller eine geraume Zeit in Bern sich eine tägliche Arbeit aus der Betrachtung dieser ehrwürdigen Ueberbleibsel des Alterthums gemacht, davon zum Theil die Proben noch am Tage liegen; dann An. 1734. brachte er in Bern, die zu der dasigen Bibliothek gehörigen fünftausend Medaillen, die meistentheils unter falschen Nahmen und Legenden angeschrieben waren, in ihre Ordnung, und hinterließ ein Verzeichniß davon. Wie weit aber Herr Haller das Römische Genie in der Erfindung von Aufschriften und Sinnbildern besitze, kan man einiger

(s) Salus generis Humani. Tellus stabilita. Pacator orbis. Hilaritas Populi Romani. Roma renascens. Rex Parthis datus. Judæa capta. Sideribus recepta. Regna adsignata. Felicitas publica. S. *Dialogues upon the usefulness of ancient Medals*, by Mr. ADDISON.

einiger maſſen aus der Beſchreibung des Triumph-Bogens abnehmen, den die Göttingiſche Univerſitet dem Könige bey ſeiner hohen Gegenwart An. 1748. auf Herrn Hallers Angeben aufrichten ließ (t).

Er leget ſeine Proben für eine Profeſſorſtelle der Beredſamkeit und der Geſchichte ab.

An. 1734. hatte Herr Haller Gelegenheit, ſeine Kenntnuß der Litteratur offentlich zu zeigen. Es iſt in Bern die Gewohnheit, wenn eine Profeſſorſtelle bey der Akademie ledig wird, daß diejenigen Herren, die durch die ſogenannte Wahl des akademiſchen Senats der Regierung vorgeſchlagen werden, offentliche Proben, ſo wohl mit Diſputiren über allerhand Sätze, als durch eine Vorleſung über eine Materie, die ihnen beyderſeits wenige Tage vorher in die Hände kommen, ablegen. Herr Haller hatte alle dieſe Proben damahls für eine Profeſſorſtelle der Hiſtorie und der Beredſamkeit gegeben, aber vor der Erwählung gieng er mit ſeiner Präten-

(t) Eine Verzeichniß davon befindet ſich bey der von dem Herrn Haller auf die gleiche Gelegenheit verfertigten Cantate, in den neuern Auflagen ſeiner Gedichte. Ich könnte mehrere Proben anführen, allein ich will lieber hier einen der ſchönſten Gedanken anwenden, die ich jemahls geleſen habe; er findet ſich bey einem Engländer, deſſen Nahme mir nicht bekannt iſt: In quodcunque opus ſe parabat (& per omnia ſane verſatile illius ſe duxit ingenium) neſcio qua luce ſibi ſoli propria id illuminavit; haud diſſimili ei aureo TITIANI radio, qui per totam tabulam gliſcens, eam vere ſuam denunciat.

Prätenſion zurück (u). In gleichem Jahr erkennte man ſchon in dem fernen Nord ſeine Verdienſte; die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften in Upſal nahm ihn zu ihrem Mitgliede an, ſie war die erſte Geſellſchaft von Gelehrten, die ſich bemühte, den Herrn Haller mit ihr zu verbinden; ich werde Gelegenheit haben zu zeigen, wie nach und nach beynahe ganz Europa ihr gefolget iſt.

Er wird Mitglied der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Upſal.

An. 1735. trat Herr Franz Ludwig Steiger, Herr zu Allmodingen, nunmehr das dritte Haupt der hohen Regierung in Bern, einer der gröſten Staatsmänner und ſinnreichſten Gelehrten, deren ſich unſer Vaterland jemahls zu rühmen gehabt, die Stelle eines Bibliothekarii zu Gunſten des Herrn Hallers ab, und derſelbe wurde einmüthig zu dieſem Amte erwählet, das die einzige Bedienung war, die Herr Haller damahls in ſeinem Vaterlande erhalten konnte. In einem jeglichen Umſtande des Lebens, ſchien er zu den Geſchäften geſchaffen zu ſeyn, die er vor ſich hatte; hier war er nun ein Maglia-

Er wird Bibliothecarius in Bern.

(u) Dieſe Gelegenheit hat übrigens der Welt eine ſehr leſenswürdige Schrift des Herrn Hallers zuwege gebracht, in der eine vormahls in Frankreich hauptſächlich ſehr berühmte Streitigkeit auf eine ſinnreiche Art verhandelt wird; ſie iſt unter folgender Aufſchrift abgedruckt: Alberti HALLER ſermo academicus oſtendens *quantum antiqui eruditione & induſtria præcellant moderni.* Dictus die XXXI. Maji 1734. Bernæ 1734. 4.

Magliabecchi (w), so wie er anderswo einem Pope, einem Bernoulli nacheiferte. Auch in dem Büchersaale führte er die Ordnung wieder ein, und verfertigte in einem Jahre ein Verzeichniß der wieder zurecht gestellten Bücher und Handschriften, die in Bern sehr beträchtlich sind.

Herr Haller hat sich durch seine Gedichte den ausgebähntern Ruhm erworben.

Ich habe bis daher der Geschäfte des Herrn Hallers gedacht, die gerade von seinem Beruf abhiengen, ich habe auch von andern Wissenschaften Meldung gethan, denen er sich vorzüglich ergab: Aber es bleibt mir ein überaus merkwürdiger Gesichts-Punkt übrig, in dem ich denselben meinem Leser vorzustellen gedenke. Die Gedichte des Herrn Hallers haben unter allen seinen Werken, am meisten zu dem Ruhme beygetragen, den ihm die Welt zuerkannt, weil sie der grössern Anzahl von Lesern in die Hände gekommen sind. Der Geschmack für die Dichtkunst scheint überhaupt allgemeiner zu seyn, als die Neigung zu irgend einer Wissenschaft; man ist gewohnt, die Mahlerey der Poesie an die Seite zu setzen, aber wie selten spricht man von einem Raphael, von einem le Brun, von einem Rubens? Wie oft nennet man

Der Geschmack für die Dichtkunst ist überaus allgemein.

(w) „Herr Haller verwaltete die Stelle eines Bi„bliothekarn so, daß man hätte denken sollen, er „habe seine Tage einzig dabey zugebracht. Er „kannte die ältesten, seltensten, und besten Edi„tionen der Bücher, las alle, auch die fast aus„gelöschten Aufschriften der Medaillen mit gros„ser Fertigkeit und Richtigkeit, und verfertigte „grosse Verzeichnisse davon. Ritter l. c. p. 109.

man hingegen einen Virgil einen Milton? Der allgemeine Beyfall, den die Welt der Dichtkunst giebet, hat ihr auch die Hochachtung derselben zugezogen. Homer wurde in Smyrna, diesem gegen alle Verdienste so dankbaren Orte (x) vergöttert; Die Bürger von Mytilene schlugen das Bild der Sapho auf ihre Münzen; Anacreon ist feyerlich eingeladen worden, seinen Aufenthalt in Athen zu nehmen, Hipparchus, der Sohn des Pisistratus, rüstete ein prächtiges Schiff zu, ihn auf demselben einzuhohlen; ganz Rom stund in Ehrerbietung vor dem Virgil auf, da er in dem Schauplatze erschien (*); und wie nahe ist Britannien in seinem Geschmacke mit Griechenland und Rom verwandt? Herr Haller hat sich durch seine Gedichte die Bekanntschaft und Hochachtung der Grossen der Welt zuwege gebracht: Mylord Carteret, nunmehr Graf von Grandville, und Präsident des Englischen Staats-Rathes, den man in England nennet, wann von einem grossen Geiste

Grosse Ehrenbezeugungen, die hin und wieder den Poeten widerfahren.

(x) Man hat eine Menge Münzen, die die Smyrnäer den Aerzten zu Ehren haben schlagen lassen; Edmund Chishull hat sich in Smyrna selbst bey dem Tempel des Aesculaps eine Sammlung davon gemacht, und weit glücklicher als Seguin, Spanheim, und Vaillant, dieselben zu erst in ihr gehöriges Licht gesetzet. Sein Freund, der neulich verstorbene Großbritannische Leibarzt Richard Mead, ein Mann, der neben so vielen grossen Verdiensten, eine ausnehmende Kenntniß der Alterthümer besaß, hat daher, durch dessen Verschub, eine besondere Abhandlung hiervon geschrieben.

(*) FIZOSBORNE *Lett.* 53.

sprechen will, las diese Gedichte in grossen Gesellschaften, und sprach die rührenden Stellen derselben, mit dem grösten Nachdrucke aus. Ich übergehe deswegen, die vielen Fürstlichen und Königlichen Personen, denen der Herr Haller zu gefallen das Glück gehabt, und die ihm, wie der Lord Granville, ihre Hochachtung durch Briefe bezeuget haben.

Herr Haller giebet seine Gedichte ohne seinen Nahmen heraus.

Diese Gedichte kamen zu erst in Bern, An. 1732. ohne den Nahmen des Verfassers, heraus; Herr Haller hatte sich niemahls vorgenommen dieselben dem Druck zu übergeben; er bezeuget in der Vorrede, daß die meisten Stücke an seine Freunde, ohne eine andere Absicht, seyen geschrieben worden, und daß er niemahls begehrt habe, durch dergleichen Arbeiten bekannt zu werden. Ein vortreflicher Kenner und Verehrer der Werke des Geschmackes, der schon oben gepriesene grosse Staatsmann und nunmehrige Herr Seckelmeister Steiger, wollte dieselben, nach einer Abschrift, die er davon hatte, drucken lassen, da sie ohne dem von seinem erlauchten Herrn Vater, auf das äusserste gutgeheissen wurden: Dieses ist die wahre Ursache, warum Herr Haller sich bewegen ließ, selbst die Ausgabe zu besorgen, weil verschiedenes, seinem Sinne nach, ausgelassen werden mußte, eine Ursache, ohne die er der Welt nimmermehr als ein Dichter wäre bekannt geworden. Man schrieb in Deutschland diese Sammlung einem berühmten Bernischen Edelmann, dem

Sie werden in Deutschland dem

scharf-

scharfdenkenden und sinnreichen Herrn von Muralt zu (y). Gleich anfänglich fand man in denselben erhabene und ganz neue Gedanken, tiefsinnige Blicke in das innere Wesen der Dinge, eine lebhafte und überaus mahlerische Einbildungskraft u. s. f. die gelehrten Tagebücher von Deutschland waren damahls hierüber einstimmig (z).

Herrn von Muralt zugeschrieben.

Allgemeines Urtheil davon.

Herr Haller muß sich zum voraus vermuthet haben, man möchte ihn bey der Religion zu erst angreifen, wie oft sind nicht die Aerzte die Windmühlen der Theologen gewesen, und wie sehr waren nicht dieselben zu allen Zeiten gereitzet, Don Quixotte mäßig gegen dieselben anzureiten? Herr Haller wollte diesem unzeitigen Eifer, den er kannte, vorkommen, und versicherte da-

Herr Haller wird frommer Weise wegen seinen angeblichen Gedanken von der Religion angetastet.

(y) Er ist bekanntlich der Verfasser der Lettres sur les Anglois & les François, der Lettre sur les Voyages, und sur l'esprit fort, die den vorigen beygefüget sind, und einiger anderer Werke, die insgemein der Isr. Hubert zugeschrieben werden; ein Mann übrigens, der mich vorzüglich erinnert, wie groß, wie klein, wie verwickelt zusammengesetzt, wie majestätisch und elend der Mensch sey. Die Natur hatte ihn zu einem Weisen gemacht, er aber haßte sein eigen Licht, und wurde zuletzt zu einem wohlmeynenden Fanaticus. Der grosse Mathematiker, Fatio de Duillier, hat uns in der Schweitz ein gleichmäßiges Beyspiel gegeben.

(z) Man kan z. Er. die Leipziger gelehrten Zeitungen von 1732. hierüber nachsehen. Was ich nachgehends von den Feinden der Hallerischen Gedichte in Deutschland sagen werde, fällt in spätere Zeiten.

her in der Vorrede, daß er weder Zweifel noch Vorurtheile gegen den geoffenbarten Glauben habe, auch so oft er von dem Glauben rede, verstehe er den falschen Glauben: Aber dennoch wurde die Sturmglocke gezogen, die Heiligen fassen nieder, das Urtheil der Verdammnuß zu sprechen; Herr Haller glaubte sich verbunden, einige Erklärungen zu geben, damit er auch ein ungegründetes Aergernuß verhüte, es geschah mit der von ihm zu vermuthenden Gründlichkeit (a), und die Heiligen sitzen noch (b).

Seine Satyren werden übel aufgenommen.

Aber es erhuben sich weit gefährlichere Feinde wider den Verfasser der Schweitzerischen Gedichte: Einige vornehme Personen glaubten ihr Bildnuß in seinen Satyren gefunden zu haben; ein gleiches hätte ihnen vielleicht mit den Characteren des Theophrasts wiederfahren können, der schon vor

(a) In der zweyten Auflage seiner Gedichte.

(b) Man sah diese Gedichte auch, in Ansehen der Religion, in der Schweitz mit ungleichen Augen an. Der Herr Professor Ringier in Bern, ein orthodoxer, aber zugleich (welches sich selten beysammen findet) sehr scharfsichtiger und bescheidener Theologus, hatte die Censur davon. Er striche hin und wieder einige Stellen durch, und diese sind auch von ihrem Verfasser selbst in allen künftigen Ausgaben weggelassen worden; was also übrig war, muß nothwendig den Beyfall dieses rechtschaffenen Gottesgelehrten gehabt haben. Allein man muß vielmehr hierüber meine Nachrichten von den Gesinnungen des Herrn Hallers gegen die Religion zu Rath ziehen, die unten vorkommen werden.

vor zweytausend Jahren gestorben war, und folglich nicht die Ehre hatte, sie zu kennen; dennoch gestehet Herr Haller in den spätern Göttingischen Auflagen: „Ein jugendlicher Eifer habe ihn bey den verdorbenen Sitten erhitzet; junge Leute, die in den Büchern die Welt kennen gelehrnet, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehret, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlet werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkomme, man müsse eben nicht zu viel Vollkommenheit von den Menschen fordern, eine kleine Republik brauche keine Scipionen. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit sey alles, was sie von ihren grösten Häuptern verlange; der ungezweifelt blühende Zustand unsers glückseligen Vaterlandes bezeuge unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig seyen, „ u. s. f.

Die Allgemeinheit der Charactere in den Satyren des Herrn Hallers, die man an einem andern Orte, wie in Bern, passen machen könnte, war aber nicht zureichend, ihn vor dem Eifer seiner mächtigen Feinde zu schützen, er empfand die Folgen davon noch bey seiner Abreise nach Göttingen, da es darum zu thun war, wie ich unten sagen werde, ihn in Bern zu behalten. Aber wer wollte dem Herrn Haller deswegen die Liebe zum Vaterland, die Würde eines Verehrers wahrer Verdienste absprechen? Sie zielen aber auf keine besondere Personen.

Gegründetes Lob der Regierung in Bern.

Wer wollte sich in einer Republik nicht glücklich schätzen, deren vortrefliche Verfassung uns zu der freyesten Nation macht, die unter der Sonne lebet: Die erlauchten Häupter unsers Staates verbinden in sich die himmlischen Gaben, die die vollkommensten Regenten, in dem reizenden Bilde der liebenswürdigsten Patrioten vorstellen; ihre Nahmen sind als ein Heiligthum in unsern Herzen aufbewahret, und diese werden leben, wann ein Tillier, wann ein Steiger nicht mehr sind; wann die Liebe, wann die Ehrfurcht, wann die Bewunderung der spätesten Nachkommenschaft, mit Thränen ihre Asche bekrönen wird.

Es werden viele Verse dem Herrn Haller, in Bern, fälschlich zugeschrieben.

Es gehöret einiger massen zu der Historie der Hallerischen Gedichte, daß eine Menge elender Verse, dem Herrn Haller in Bern zugeschrieben worden, die ihm weit mehr Feinde gemacht, als die Absichten, die man bey seinen Satyren von ihm vermuthen konnte; so bald nur Verse bekannt wurden, war Herr Haller gleich zum Verfasser derselben creiret. Es loderte damahls in der Regierung selbst eine ziemliche Unruhe; man schrieb dem Herrn Haller ein Gedicht zu, daß von der einten Parthey war verfertiget worden, es hätte sich zwar niemand hierinn betriegen sollen, aber seine ansehnlichsten Feinde bedienten sich keines andern Grundes, ihm zu schaden, da doch Herr Haller zu allen Zeiten sein Vaterland zu sehr geliebet hat, als daß er hätte mögen von einer Parthey seyn. So kräftig waren die Bemühungen derjenigen,

gen, die schienen, sich zusammenverschworen zu haben, den guten Geschmack zu unterjochen; die Sache gieng unbegreiflich weit. Ein rechtschaffener und würdiger Prediger in Bern, hatte sich durch einen frommen Eifer hinreissen lassen, in einem Gedichte den berüchtigten Schwärmer Dippel anzugreifen (c); seine Verse verriethen nun wohl, daß der Verfasser keine Stelle in dem Tempel des guten Geschmackes verlangte, der Reim, der Ausdruck, die Gedanken, sanken, wie in den vorigen, tief unter das Mittelmäßige, Dippel erkundigte sich in Bern nach seinem Wiedersächer, man antwortete gleich, es könne niemand seyn, als der Dr. Haller: Daher schrieb er gleich hierauf eine Vertheidigung, nach denen Nachrichten, die er aus Bern erhalten hatte (d); Herr Haller glaubte sich verbunden, nicht die Schmähungen des Dippels, sondern die niemahls verlangte Ehre sein Wiedersächer

Lächerlicher Streit mit dem Schwärmer Dippel.

(c) Das Gedicht hieß Bären-Ode!

(d) Dippels Vertheidigung kam unter folgendem Titel heraus: Poetischer Wiederhall auf eines Doctors und Schweitzer-Poets Bärentantz, durch CHRISTIANUM DEMOCRITUM. 1733. 8. 32. S. In dieser Abhandlung macht Dippel den Herrn Haller, mit seiner Obrigkeit zu Gotteslängnern, und vergabet sie zusammen der Hölle. Gelegentlich creiret er gleichfalls alle Orthodoxen, zu Atheisten, den Wolff zum Spinosisten, und ladet seine Wiedersächer insgesamt zu einem Zweykampfe aus. So nahe war sein Urtheil über den Herrn Haller in einigen Stücken mit dem Ausspruche der S. G — t verwandt.

zu seyn, mit dreyen Worten offentlich in den Leipziger gelehrten Zeitungen von sich abzulehnen.

Auswärtige Wiedersächer der Hallerischen Gedichten.

Aber die Poesien des Herrn Hallers haben nach und nach, so gar ausser seinem Vaterlande, Wiedersächer gefunden. Es herrschten in denselben Zeiten in Deutschland zwey Secten, deren Aufmerksamkeit Herr Haller nothwendig erwecken mußte. Die eine hatte die Verbesserung und Ausdähnung der Weltweisheit, die andere die Aufnahm der deutschen Sprache und der schönen Wissenschaften überhaupt, zum Augenmerk. Wenige von den erstern waren glücklich genug, bis an den Differential-Calcul der wahren Metaphysik sich zu erheben, die mehresten nagen noch an den Lockbissen, die ihnen der Vater der neuern Weltweisheit, vielleicht zu seinem Zeitvertriebe, ausgestreuet hatte (e). Der grosse Hause aber, war mit denen Formalitäten der Philosophie, dem Catechismus der Dialectik beschäftiget, auf welchen hin, ein mit zureichenden Gründen kämpfender Schwärmer, ein verarmter Candidate, der die Vorzüge der besten Welt, auf der Strasse für ein Allmosen predigte, sich einen Weisen

Unpartheyische Betrachtungen über zwey vornehme Secten der Deutschen.

(e) WOLF commenta l'ingenieux systeme de *Leibnitz*, sur les monades, & noya dans un Deluge de paroles, d'argumens, de corollaires & de citations, quelques Problemes, que *Leibnitz* avoit jetté peut-être comme une amorce aux metaphysiciens. S. *Memoires de Brandebourg*. P. II. p. 91. Gesichehet dieses an dem grünen Holze, was muß denn aus dem dürren werden?

Weisen dachte (*). Die zweyte Secte war nicht weniger merkwürdig: sie erhub in der Dichtkunst die prosaischen Ausschweifungen; die gedrungene Schreibart, die Kunst, mit wenig Worten viel zu sagen, war ihr verhaßt; man klagte, die Hallerischen Gedichte wären mehr für den Verstand, als für die Ohren, geschrieben, dann das ermüdende Nachdenken, das der philosophische Dichter fodert, wirft einen mystischen Schleyer auf seine Gedanken, der ihren Zusammenhang und Ursprung vor demjenigen verhälet, der sein gedankenreiches Wesen hasset. Die Kunstrichter aus der philosophischen Secte fanden bald, aus dem gleichen Grunde, die Deutlichkeit der in den Hallerischen Gedichten enthaltenen Sätze, nicht ausführlich genug aus einander gesetzet, und zureichend in ihre Höhe, Tiefe, Länge und Breite ausgedähnet; die Begriffe des Herrn Hallers kamen nicht mit mit den willkührlichen Erklärungen des grossen Meisters überein (f);

(*) Man könnte mir hier einwerfen, die Wolfianer sehen ja den Herrn Haller für einen Glaubensgenossen an, und er stehe in Ludovici's Geschichte der Wolfischen Philosophie unter den Anhängern derselben: Aber die Critiken der Greifswaldischen Versuche müssen meine Scherze rechtfertigen.

(f) Herr Wortreich, ein vormahls bey uns bekannter, nunmehr aber verstorbener Geistlicher, verstund die Sache ganz anders: Er sagte, er wisse nicht warum man so viel Aufhebens mit den Hallerischen Gedichten mache, sie seyen ja nur aus den Wolfischen Schriften gestohlen.

Es

die Farben des mahlerischen Dichters waren ihnen verdächtig, weil sie viel zu sinnliche Begriffe von den erhabenen Gegenständen ihrer Metaphysik gaben (g). Die Dichter-Secte machte noch schärfere Beurtheilungen: Dem Herrn Haller wurde in einem berühmten und übrigens sehr nützlichen Buche, eines seiner vormahligen Freunden, vorgeworfen, er hätte in einem Abfalle (Casus) gefehlet; und gleichwohl müßte die Secte mit dem äussersten Bedauren sehen, daß die Hallerische Nachahmungs-Sucht allmählig in Deutschland einriß; doch drang ihr der innerliche Werth der Hallerischen Gedichte noch hin und wieder einen Lobspruch ab; der Neid selbst muß gestehen, sagten sie, daß der Herr Haller unter den Dichtern so wohl, als unter den Aerztey, sich einen grossen Nahmen gemacht, nur wollten sie seine Gedichte, zum Nachtheil derjenigen, die

Es sey so, mein Herr Diacon: Würdet ihr, auch nunmehr in dem Lande der Unsterblichkeit, über euch nehmen, einen Ursprung des Uebels aus einer trucknen Metaphysik auszuschreiben? Jener Leipziger Buchhändler gieng nicht so weit, der dem Herrn Haller antrug, (es sey nun Schimpf oder Ernst gewesen) er möchte ihm gegen eine angebotene nahmhafte Bezahlung Wolffens Metaphysik in Verse bringen.

(g) Der Philosoph sagt seiner Magd nicht, „fülle „mir das leere Glas mit Wein, „ sonder er spricht: Mache, daß das Glas, und der Wein, in behöriger Ordnung, und auf behörige Art und Weise, zugleich, neben einander, da seyen. Q. E. D.

die aus ihren eigenen Lenden entſprungen waren, nicht gerne unter die Werke des Geiſtes, von der erſten Gröſſe, rechnen; damit aber dieſer ihnen ſo nachtheiligen Nachahmungs-Sucht geſteuert werde, verſprachen ſie, ſo viel an ihnen ſey, durch Beurtheilung Hallerisch-myſtiſcher Gedichte dieſem ſchädlichen Uebel der Vernunft und des ermüdenden Nachdenkens zuvor zu kommen; ſie machten Parodien: der Ode über die Ewigkeit wurde eine Ode über einen Keller entgegen geſetzet — ſie wollten nicht glauben, daß ein milder Strom aus ſeinen Quellen rinne — daß die Berge, in der gröſten Entfernung des Geſichtskreiſes, einen blauen Schatten werfen — daß eine verwirrte Menge Schaafe zugleich freſſen und blecken könne — daß die Schatten der Wälder grün ſeyen — daß man in der Schweitz ungeſorget Brodt eſſe — daß ein Berg ſein Haupt anders als in die Länge ſtrecken könne — daß Purpur mit dem Schnee auf den entfernten Gipfeln der Alpen erſcheine ꝛc. ꝛc. ꝛc. Weiter werde ich mich in den Streit nicht einlaſſen, ein Hiſtoricus ſollte eigentlich (wie der groſſe Geſchichtſchreiber der Schweitzer ſaget (h)) ſein Urtheil niemahls der

(h) Un Hiſtorien ne doit jamais laiſſer apercevoir a ſes Lecteurs ni ſon pais, ni ſa Religion, moins encore charger ſes recits de reflexions qui manifeſtent ſes ſentiments particuliers, & qui apartiennent moins a l'hiſtoire, qu'à quelque Livre de controverſe. S. *Hiſtoire de la Confederation Helvetique* par Mr. de WATTEVILLE. T. I. p. 56.

der Geſchichte beyfügen, er ſollte ſein Vaterland, ſeine Religion, bey keiner Gelegenheit bekennen: Ich will dieſer Vorſchrift hier getreulich folgen, und meine Leſer hingegen an die grundliche und ſinnreiche Vertheydigung der Schweizeriſchen Muſe Herr D. Albrecht Hallers weiſen, deren groſſer und ſcharfſinniger Verfaſſer, ein wahrer Beförderer des guten Geſchmackes unter den Deutſchen (i), mit ſeinem Freunde, dem neuen Homer, in vielen Gelegenheiten zu erſt gezeiget, was die Halleriſchen Gedichte ſeyen, und auch nach dem eigenen Geſtändniß ihres Verfaſſers, ſo kräftig für ſeine verwaiſeten Poeſien geſprochen, daß einige Richter ihr Urtheil widerruffen, andere es gemildert, und andere, zu eben derſelben Gedichte Vortheil ihre Gedanken geändert haben.

Herr Bodmer und Herr Breitinger haben ſich mit dem allergröſten Nachdrucke der Halleriſchen Gedichte angenommen.

Ich hatte mir vorgenommen, die Vorzüge der Halleriſchen Gedichte aus einander zu legen, und den Innhalt derſelben auf eine Art vorzuſtellen, die die Abſichten des Verfaſſers dem Leſer genauer bekannt mache; allein ich verzagte, eh ich mich nur unterſtehen dorfte anzufangen (k), wer wollte

Der Verfaſſer glaubet ſich nicht fähig die Schönheiten dieſer Gedichte aus einander zu ſetzen.

(i) Herr Chorherr Breitinger in Zürich.

(k) The wiſe and active conquer difficulties
By daring to attempt them. Sloth and Folly
Shiver and ſhrink at ſight of Toil and Hazard
And make th'impoſſibility the fear.

ROWE.

wollte nach einem Tſcharner, nach einem Wieland, nach einem Breitinger, die Schönheiten eines Dichters entwickeln? Es iſt eben ſo ſchwer, dergleichen Analyſen zu ſchreiben, als ſelbſt ein groſſer Poet zu ſeyn. Allein ich lebe in der getroſten Hofnung, der ſcharfſinnige Verfaſſer, der die Vorzüge des Gedichtes von den Alpen ſo glücklich entdecket hat, werde ſich noch gefallen laſſen, auf die gleiche Art fortzufahren; wie nachdrücklich wären nicht dieſe Bemühungen eines Mannes, der mit einer ausnehmenden Kenntniß der alten und neuen Schriftſteller, und der vortreflichſten Einſicht in die Quelle aller Schönheiten, die Natur der Dinge ſelbſt, die Würde eines groſſen Dichters verbindet? Herr Haller hat gelegentlich geſaget (l): »Er hoffe von dem guten Geſchmacke unſerer »Zeiten, es werden die Verdienſte des Noah »auch in unſern Zeiten, ohne auf die Nachwelt zu warten, vernünftige Bewunderer »finden.« Ich hoffe hingegen, der Herr Bernhard Tſcharner könne eben ſo wenig, wegen den Hallerſchen Gedichten, dieſe Forcht bey ſich hegen: Die geſunden Urtheils von denen entfernteſten Zeiten, müſſen ja allemal, wie er ſelbſt ſaget (m), einſtimmig ſeyn.

Der

(l) In den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen. 1753. S. 1184.

(m) S. die Anmerkungen über das Halleriſche Gedicht von den Alpen, in den Neueſten Sammlungen vermiſchter Schriften. Vol. II. P. III. P. 194.

Nachricht von der Französischen Uebersetzung der Gedichten des Herrn Hallers.

Der beste Probstein eines Dichters sind die Uebersetzungen: Herr Haller hat diesen Versuch verschiedentlich ausgehalten, die Folge davon ist die vereinigte Bewunderung der stolzesten Nationen des Erdbodens gewesen. Eben der Herr Bernhard Tscharner, ein Sohn eines erlauchten Mitgliedes der Bernerischen Regierung, ist der Verfasser der Französischen Uebersetzung, die in Frankreich ihm so wohl, als seinem Urbilde, einen allgemeinen Beyfall erworben hat. Es war eine Arbeit seiner Jugend, die er schon vor dem sechszehnten Jahre zu Stande gebracht hatte; eine Bemühung, die demselben um so viel ruhmlicher war, weil er seinen Geist schon damahls in die fernen Höhen zu erheben wußte, die nur die grösten Dichter zu erreichen fähig sind (n); eine gewisse Schüchternheit aber, die sich nur in großen Seelen findet, hielt ihn lange zurücke, seine Uebersetzung bekannt zu machen, endlich schickte er, als eine Probe, An. 1747. die Uebersetzung des Gedichtes, Falschheit menschlicher Tugenden, nach Amsterdam zum Drucke (o): Ein Engländer übersetzte diese Uebersetzung in Englische Verse (p), in denen der Hallerische Geist noch mit grosem Nachdrucke erscheinet. Ich bat mir, nebst einem

(n) Dieser sinnreiche Edelmann hatte vor der Zeit, seine erhabene und gedankenreiche Ode von dem Zustande der Seele nach dem Tod verfertiget.

(o) Sie ist in der *Bibliotheque raisonnée* T. 39. P. II. bekannt gemacht worden.

(p) S. das *Gentleman's Magazine* March. 1748.

einem gemeinschaftlichen Freunde, der damahls mit mir in Göttingen studirte, hierauf die vollständige Uebersetzung von dem Herrn Tscharner aus, und wir übernahmen dieselbe bey Vandenhoek abdrucken zu lassen, der uns zum voraus hierzu sein Wort gab: Herr Tscharner hatte die Gefälligkeit, seine Arbeit uns zuzusenden, aber der Herr Haller selbst sprach bey allen Gelegenheiten so geringschätzig von seinen eigenen Gedichten, und zweifelte dergestalt an dem guten Erfolge der allerbesten Uebersetzung, daß der Buchhändler abgeschrecket wurde, sein Wort zurück zog, und die Sache stecken ließ. Wir drangen auf eine neue Probe: diese kam endlich bey Vandenhoek An. 1749. heraus (q); die Welt sprach ihr Urtheil, das Gedicht wurd nicht nur den grösten Mustern der neuern Zeiten vorgezogen; sondern so gar den verehrungswürdigen Ueberbleibseln des Römischen und Griechischen Witzes an die Seite gesetzet: Die Kunst des Uebersetzers fand den verdienten Beyfall, und die Schreibart hiessen die so ekeln Französischen Kunstrichter auf das äusserste gut (r); das ganze Gedicht

Die Folgen davon.

(q) *Les Alpes.* Poëme de Mr. de HALLER, traduit en Prose Françoise par Mr. de T.

(r) Man kan hierüber die *Nouvelle Bibliotheque Germanique* T. VII. P. II. p. 430. seq. nachsehen. S'il est permis, heißt es dorten, de juger des sentiments du public par les voix que j'ai recueillies, sa decision levera sans doute tous les scrupules de l'illustre Professeur, & ne permettra pas a Mr. de T. d'exposer la gloire de Mr. *Haller* aux

Gedicht wurde, nebſt gleichlautenden Lobſprüchen, in Paris in den Mercure de France eingerücket, und die Madame du Boccage, die ſinnreiche Verfaſſerin einer freyen Ueberſetzung des verlohrnen Paradieſes, ſchrieb im Nahmen ihrer Nation ein reizendes Lobgedicht an den Herrn Haller (s). So ließ ſich

aux risques d'une autre Traduction, qui difficilement pourroit egaler celle dont on nous donne ici un echantillon. Dergleichen Stellen finden ſich zu Gunſten des Herrn Tſcharners noch mehrere.

(s) Ich habe daſſelbe in meiner *Lettre concernant Mr. de Haller* abdrucken laſſen, es verdienet hier wiederhohlet zu werden.

O Toi que la France a connu
Comme un Philoſophe ſublime,
Mais que notre Eſprit prevenu
Croit Ennemi de la Rime;
Tu fus le premier des *Germains*,
Qui marchant ſur les pas d'*Horace*,
Nous apris par tes tons divins,
Que ces fils du Dieu de la *Thrace*,
Cultivent les Fleurs du Parnaſſe.
En vain les *Grecs* & les *Romains*
Placérent ce Mont en *Phocide*
Phébus fuit ce Roc eſcarpé,
Aux ſources du Rhin il préſide,
Et les beaux Valons de Tempé
Sont aux Lieux on tû reçûs l'etre,
Le Siecle d'or y doit renaitre,
Là tes Bergers, a l'uniſſon,
Te prenant pour leur *Apollon*,
Sur les Alpes t'ont fait un Temple,

Soufre

sich nach und nach die Buchhändler, Seele des Herrn Vandenhoeks in Bewegung setzen, er wagte es nun endlich, sein Versprechen zu halten, und rückte mit der vollständigen Uebersetzung An. 1750. heraus (t). Er hatte den Herrn Haller gebeten, diese Uebersetzung mit einer Vorrede zu begleiten, dieser that es unter dem Nahmen des Buchhändlers, sie ist viel zu merkwürdig, als daß ich sie nicht hieher setze, und der Einfluß, den sie in meine Geschichte hat, fodert ohne dem eine Stelle in derselben (u).

Vorrede, die Herr Haller unter dem Nahme des Buchhandlers, der ersten Französischen Ausgabe seiner Gedichte vorgesetzt hat.

„Ich schreibe hier eine Vorrede von einem ganz besondern Geschmacke, der Zweck „davon ist, alles mögliche Böse von dem „Buche zu sprechen, das sie ansagt. Dieses ist eine subtile Betrügerey, wird man „mir antworten; nichts, als eine bloße „List, um einer ernsthaften Critik vorzukommen,

K „men,

Soufie qu'une Muse sans art,
HALLER, imite leur exemple,
La Seine qui d'un doux regard,
Honora *Milton* sur ma Lire,
Sensible aux charmes de tes chants
Au nom d'un Peuple qui t'admire,
Par mes mains t'offre son encens.

(t) Unter der Aufschrift: *Poesies choisies* de Mr. de HALLER traduites en Prose par Mr. de T.

(u) Man hat in den N. Sammlungen vermischter Schriften eine ganz richtige Uebersetzung dieser Vorrede geliefert: Es wird mir um so viel mehr vergönnet seyn, dieselbe hier nachzuschreiben, weil ich selbst der Verfasser davon bin.

„men, und dem satirischen Leser zum vor„aus die Waffen aus den Händen zu reissen, „die er wider mich gebrauchen könnte.

„Es ist nicht ganz und gar, aber dennoch „beynahe so. Der Verfasser, der Ge„dichte, davon man hier die Uebersetzung „siehet, glaubt, sein Geschmack für die Dicht„kunst sey grösser, als seine Gaben. Das „kan seyn; es ist viel leichter die Schönheiten „eines Virgils zu empfinden, und die Feh„ler eines Voltaire zu beurtheilen, als ei„ne Aeneis, oder einen Catilina zu schrei„ben.

„Der Herr Haller hat nicht geglaubet, „daß er sich auf das Urtheil seiner Freunde „verlassen könne, das immer verdächtig ist, „weil ein jeder weiß, daß ein Schriftsteller „ihm eher hundert übermäßige Lobsprüche, „als ein einziges Urtheil, das ihn schlägt, „zu gut hält. Der Ausspruch seiner ehe„mahligen und gegenwärtigen Mitbürger „hat ihn nicht von seiner Meynung zurück„geführt. Man hat ja, sagte er, in Deutsch„land eine Nachsicht für alle mittelmäßige „Poeten, die man aber in Frankreich nicht hat. „Ein Trauerspiel, das in Leipzig wohl wäre „aufgenommen worden, würde in Paris zu „Schanden gepfiffen werden, wann schon die „Uebersetzung vollkommen mit der Urkunde „überein käme.

„Ein ehrlicher Mann, setzte er hinzu, kan „ziemlich gleichgultig über Lobsprüche seyn, „er kan sie auch nicht mit Eifer wünschen.

„Beydes,

„Beydes, die Religion und die Vernunft, „sagen ihm, er verdiene sie sehr wenig; sei„ne Bestimmung werde nicht durch seine „Gaben für die Poesie erfüllet.

„Aber es ist wohl schwer, ohne Schmerz „eine Critik auszustehen, die man verdienet „hat. Sie erniedriget uns so gar in den Au„gen unserer Mitbürger und unserer Freun„de: sie giebet unsern Neidern Waffen ge„gen uns in die Hände, sie entdecket an uns „Fehler, die man vielleicht nicht beobachtet „hätte, wann ein unbesonnerer Verfasser „sich nicht einem hellen Lichte hätte aussetzen „wollen, das viel zu durchdringend ist, „wann es auf schwache Stellen fällt.

„Man hat wohl dem Herrn Haller, das „Beyspiel eines Pope, eines Milton anfüh„ren wollen, aber er hat diese Vergleichung „sehr weit von sich geworfen. Man kan, „sagte er, nach dem Horaz, auf dem Cla„vecin spielen, ohne ein Hendel zu seyn; „man kan singen, ohne dem Farinelli gleich „zu kommen. Pope hat in seinen Gaben, „auch so gar in seinem Grundrisse, Schön„heiten, die ohne Rucksicht auf die Harmo„nie, in der er alle Englischen Dichter über„troffen, Schönheiten für alle Zeiten und „Völker sind; seine Satyre ist scharfsinnig, „wohl getroffen, und beissend, in allen sei„nen Werken; in seiner Philosophie so gar „herrschet das Neue, das Reizende. Das „ist Gold, und wann man ihm auch schon, „durch einen neuen Guß, seine vorige Ge-

„stalt nimmt, so bleibt es doch ein kostbares „Metall. O ihr Scribenten, die ihr nur „mit Pinchbeck handelt, bleibet bey euerer „vorigen Gestalt, der Tiegel wäre euer Grab.

„Ich mag es leiden, sagt Herr Haller, „ich habe in wenigen Silben, hin und wie„der, einige Wahrheiten gesagt, die von „den Deutschen vor mir nicht in Reimen ge„bracht worden sind. Andere Nationen aber „können sie vorgetragen haben, unendlich viel „besser vorgetragen haben, die Uebersetzung „wird die Vorzüge der Kürze nicht mehr be„sitzen, die man mit dem Titel von Stärke „beehret. Was wird mir dann bleiben, „wann ich das Wesentliche und die Form „zugleich verliere?

„Mein Beruf hat mich niemahls zur Poe„sie geführt, und derjenige, den ich habe, „hat mich zu allen Zeiten allzusehr beschäfti„get, als daß ich etwas ausarbeiten sollte, „was ausser der Sphäre meiner Pflichten ist. „Daher habe ich mir den Geist nicht genug„sam mit Lesung der Dichter und anderer „sinnreichen Schriften ausgezieret: Ich ha„be auch nicht Zeit gehabt, die Werkgen zu „vollenden, die mir meine Gefälligkeit ab„gezwungen, oder die die Bewegungen mei„nes Gemüthes mir eingegeben haben. Man „siehet wohl aus den Jahrzahlen, die bey „meinen Gedichten stehen, daß ich der Poe„sie nur in meinem zwanzigsten Jahre, oder „wenig Jahre nachher, obgelegen. Man „kan dannzumahl eine aufgeweckte Einbil„dungs-

„dungskraft haben, aber es ist nicht wohl „möglich, in einem solchen Alter, einen ge„nugsam ausgezierten Geist, und eine zu„länglich starke Beurtheilungskraft zu besitzen, „für die Fehler ausweichen zu können, und „etwas neues und wohl überlegtes zu sagen.

„Aber ihr habt doch vor dem Pope ge„sagt (x), die Menschen seyen ein Mittel„ding zwischen den Engeln und dem Vieh? „Ennius hat viele Dinge nicht nur vor dem „Virgil gesagt, sondern die Virgil so gar „in die Aeneis gesetzet: War Ennius des„wegen ein guter Poet?

„Ein Kunstrichter, dessen Geschmack sicher, „und schwer zu befriedigen ist, hat die Ur„kunde und die Uebersetzung gutgeheissen; „ist das nicht ein Vorurtheil zu euern Gun„sten? Ein vortreffliches, wann nicht Herr „Bodmer mein Freund, und mein Lands„mann wäre. Die Franzosen vertheydigen „den Descartes bis in die letzte Verschan„zung seiner Hypothese: Würden sie die „Wirbel vertheydigen, wann sie nicht in „Frankreich wären ausgedacht worden?

„Aber warum gebt ihr dann zu, daß „man eine Uebersetzung drucke, davon ihr „den schlechten Ausgang vorhersehet? Soll „man dann wider seine eigene Einsicht han„deln? Soll man sich da bloß geben, wo „man weiß, daß man den Kürzern ziehen „wird?

(x) In dem Gedichte: Vernunft, Ab[illegible] und Unglauben.

„Man könnte etwas auf diese Frage ant„worten, aber der Herr Haller will nicht, „daß ich für ihn antworte. Er hat ohne „Zweifel seine Gründe dazu. Alles, was er „mir erlaubt zu sagen, ist, daß die Ehrer„bietung und die natürliche Achtung, die er „für würdige Freunde hat, ihn bewogen ha„ben, von seiner Meynung abzugehen. „Vielleicht hat er gefürchtet, seine Beschei„denheit möchte zu stolz seyn (y).

„Der junge Edelmann, der sich hat ge„fallen lassen, sein Uebersetzer (z) zu seyn, „und

(y) Herr Haller wollte nicht, daß man von ihm sagen könne, was der Herr von Voltaire von dem grossen theatralischen Dichter Congreve angemerket hat: Il avoit un defaut, c'etoit de ne pas assés estimer son premier metier d'auteur, qui avoit fait sa reputation & sa fortune. Il me parloit de ses ouvrages comme de bagatelles au-dessous de lui. & me dit a la premiere conversation, de ne le voir que sur le pied d'un Gentilhomme qui vivoit très uniment. Je lui repondis, que s'il avoit eu le malheur de n'etre qu'un Gentilhomme comme un autre, je ne le serois jamais venu voir, & je fus tres choqué, de cette vanité si mal placée. *Lettres sur les anglois.* p. 169.

(z) Ich will eine Anmerkung hier wiederhohlen, die in einem Artickel der Göttingischen gelehrten Zeitungen vom 15 Merz 1753. vorkommt, der den Herrn Haller zum Verfasser hat: „Auch „dem Herrn Haller, dem alten Vorwurfe seines „Unglimpfs, wirft Herr Gottsched wieder eine „Thorheit vor, (in dem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit) die nicht den Anschein der Wahrheit hat. Der Herr Haller hat „den

„und der auch neulich eine Uebersetzung des „deutschen Miltons zu Stande gebracht (a), „verdienet ohne anders diese Achtung. Es „ist wahr, er ist kein Franzose, und es war „auch schwer, allenthalben Wörter zu fin„den für die Gedanken des Herrn Hallers „auszudrucken. Man hat ja schon geklagt, „daß sie selbst in der Urkunde viel zu tiefsin„nig und allzu mystisch seyen, eine andere „Sprache wird sie nicht aufheitern; aber „es ist so seltsam, daß vornehme Leute sich „irgend einer Arbeit ergeben, es ist so wohl „angenommen, daß sie ihr sinnliches Ver„gnügen für ihre einzige Pflicht halten, daß „es scheint, man sey ihnen gar viel mehr

„den Herrn Bernhard Tscharner, einen mit „den größten Vorzügen des Glücks, vor allen „Versuchungen, zu einer erkäuflichen Feder, ge„sicherten Edelmann, nie gesehen noch gespro„chen. Die Uebersetzung ist weder in Göt„tingen geschrieben, noch von unserm Lehrer „veranstaltet worden, und dergleichen elende We„ge, sich zu helfen, sollte man niemanden zu„schreiben, von dem man nicht die völligste Ge„wißheit hätte, daß er dieselben mehr gegangen „wäre. Unser Herr Haller hat bloß verlangt, daß „die Uebersetzung unter seinen Augen gedruckt „wurde, um etwa seinen Sinn, wo er nicht ge„troffen war, ausdrucken zu können.

(a) Man hat diese Uebersetzung des Meßias schon damahls einem grossen Französischen Gelehrten zugeschickt, um sein Urtheil darüber zu vernehmen. Dieser fand die Sachen selbst schön, aber er fand auch, daß der Klopstockische Schwung keineswegs im Französischen angehen konnte. Daher hat sich der Uebersetzer entschlossen, dieselbe niemahls dem Druck zu übergeben.

„verbunden, für alles, was sie ernsthaftes „vornehmen, als denen, deren Gaben nur „durch die Armuth, oder die Nothwendig„keit sich zu erheben, erwecket werden.

„So viel hieß mich der Herr Haller sa„gen; er hat einzig unter diesem Bedinge „beystimmen wollen, daß ich die Uebersetzung „seiner Gedichte drucke ꝛc.

Proben einer Lateinischen und Englischen Uebersetzung der Hallerischen Gedichte.

Vandenhoek hatte seiner Ausgabe dieser Französischen Uebersetzung noch einige Proben von andern Uebersetzungen beygefüget. Nebst dem oben angeführten Englischen Fragment, erscheinet ein Stück des Gedichtes an die Doris in Lateinischen Versen, davon der Petersburgische und nunmehrige Wittenbergische Professor der Alterthümer, Herr Crusius, der Verfasser ist: Dieser Gelehrte hatte sich vorgenommen, eine Lateinische Uebersetzung der sämtlichen Hallerischen Gedichten zu verfertigen, ich kan aber noch nicht sagen, ob dieselbe zu Stande gekommen sey. Als ein Anhang erschien die Hallerische Cantate, die bey der hohen Anwesenheit des Königs, in der Göttingischen Universitäts-Kirche war abgesungen worden, in Englischen Versen. Der Verfasser dieser vortreflichen Uebersetzung (*) wußte dergestalt in der Sprache eines Addisons die Gedanken seines Urbildes kräftig auszudrucken, daß ich den Mangel an Muße nicht genug bedauren kan, der bey dem Gewühle des Hoflebens diesen sinnreichen Englischen Dichter hindert, eine vollständige

(*) *Absalom* EVANS Groom to His M. Chamber.

ständige Uebersetzung der Hallerischen Poesien, der scharfsichtigsten Nation, die auf der Erde ist, vorzulegen. Ich höre zwar, daß Herr Robert Emet, ein junger Irrländischer Arzt, der mit einem Reichthum an Witz und Gelehrtheit, eine feurige Einbildungskraft besitzet, eben diese Arbeit vor sich genommen, und nun meistentheils zu Stande gebracht habe.

Eine vollständige Englische Uebersetzung wird in Irrland veranstaltet.

Schon An. 1750. kam bey Herrn Heidegger und Compagnie in Zürich eine zweyte Auflage der angezeigten Französischen Uebersetzung heraus, die Herr Tscharner nunmehr nach der Göttingischen Edition ausgebessert hatte. An. 1751. sah ich denselben in Paris an einer dritten Ausgabe arbeiten, die der dortige Buchhändler Saillant veranstalten sollte; Er wies seine Uebersetzung dem berühmten Dichter Racine, der dieselbe nach einigen kleinen Veränderungen, die er darinn gemacht hatte, sehr gut hieß, auch mit einigen Anmerkungen begleitete: Ich selbst habe aus dem Munde des Herrn Racine die prächtigsten Lobeserhebungen, die er den Poesien des Herrn Hallers mit der äussersten Rührung gab, angehöret (*).

Zweyte Auflage der französischen Uebersetzung.

Das Original und die Uebersetzung werden von dem jüngern Racine auf das äusserste gutgeheissen.

(*) Ich kan dem Herrn Racine noch den Herrn von Voltaire an die Seite setzen; Er hat neulich in einem Briefe an den Herrn Bertrand, einen berühmten französischen Prediger in Bern, folgender massen gesprochen: J'ai toujours admiré le genie & la liberté de penser de l'illustre Mr. Haller. — Il doit me compter au rang de ſes plus zelés partiſans &c.

Dritte Auflage der französischen Uebersetzung.

Um die gleiche Zeit vernahm Herr Saillant, daß in Lion ein Nachdruck der Zürichischen Ausgabe bewerkstelliget wurde, er trat daher mit dem dasigen Buchhändler in einen Vertrag ein, und verpflichtete sich unter einigen vortheilhaften Bedingen, mit seiner von Herrn Racine besorgeten Ausgabe, eine gewisse Zeit hindurch, zurückzuhalten, welches auch bis hieher geschehen ist. Diese Lionische Auflage von 1752. trägt den falschen Nahmen von Zürich; sie ist in den Göttingischen Zeitungen in einem Stücke allzu glimpflich angegeben (b), dann ich sehe mit Bedauren, daß sie unvollkommen, verstümmelt, und durchgehends verändert ist, wo nur Herr Haller der in Frankreich herrschenden Glaubenslehre zu nahe geht. Aber dennoch fanden diese übersetzten Gedichte in Frankreich einen allgemeinen Beyfall, worüber man des Abbe de la Porte Journal, und das von Trevoux nachsehen kan.

Italienische Uebersetzungen dieser Gedichte.

Der berühmte Herr Castilione, nunmehriger Professor der Mathematik in Utrecht, hat einen guten Theil der Hallerischen Gedichte in Italienische Verse übersetzet, und vor kurzem hat man aus Verona vernommen, daß eine Italienische Uebersetzung eben dieser Gedichten herauskommen werde; der Nahme des Uebersetzers aber, und die Art, wie man die Uebersetzung in diesem apostolischen Lande eingerichtet habe, ist mir unbekannt.

Ihro

(b) An. 1752. p. 549.

Die Gedichte des Herrn Hallers werden verschiedentlich in Musik gebracht.

Ihro Hochfürstliche Durchlaucht, der Prinz von Lobkowitz, haben einen groſsen Theil der Gedichte des Herrn Hallers in Musik gebracht; die berühmten Herren Telemann und Lambo haben ein gleiches gethan: So erschien Miltons Samson Agonistes, als ein Oratorio, auf der Schaubühne, und man hat gefunden, daß Hendels Musik niemahls in einem gröſsern Glanze sich zeige, als wann sie den Miltonischen Ausdruck begleitet. Dieser groſse Meister hat die gleiche Gerechtigkeit Miltons Allegro und Il Penseroso wiederfahren laſsen; es scheint, (sagt Dr. Newton) beyde Genies seyen von gleichem Geiste angefeuert, gleich als wann der Gott der Dichtkunst, und der Musik, noch immer eins wären. Wie sehr kommt dieses dem erlauchten Fürsten zu, der seinen Ruhm, mit der Ehre des Herrn Hallers, so nachdrücklich zu verbinden sich hat gefallen laſsen?

Menage hat den Character eines guten Buches nach der Menge der Auflagen bestimmet (*): Es fehlet zwar sehr viel an der Wahrheit dieſes Satzes, dennoch kan man unten, in der Verzeichniß der Schriften des Herrn Hallers, nachsehen, wie sehr auch hierinn der Ausspruch des Franzöſischen Kunstrichters ihm vortheilhaft wäre. Nach einem ziemlichen Anachronismus, den ich mit Vorbedacht gemacht habe, kehre ich nun wieder in meine Bahn zurück.

Im

(*) Von einem guten Buche, sagt er, muß man acht Editionen haben.

Vocation nach Göttingen.

Im Jenner 1736. erhielt Herr Haller einen Beruf zu einer Professorstelle in der Medicin, Anatomie, Botanik, und Chirurgie, nach der von Sr. Königl. Großbritannischen Majestät, George II. in dero Hannöverschen Erblanden neu aufgerichteten hohen Schule in Göttingen, sein Vaterland aber lag ihm, ungeacht der vielen in demselben gehabten Wiederwärtigkeiten, dergestalt an dem Herzen, daß er an nichts weniger gedachte, als diesem Rufe zu folgen; es fand sich auch nur ein einziger unter seinen Freunden, der ihn aus zulänglichen und überzeugenden Gründen suchte dahin zu führen, aber so bald er nur einige Neigung dafür bezeugte, arbeitete man so gleich, ihm eine Besoldung, als ein Wartgeld auf das nächste Physicat, oder eine Mathematische Professorstelle auszuwürken; beydes war in einer Republik schwer zu erhalten. Seine Freunde veranstalteten hierüber eine Heimlicher-Mahnung vor dem kleinen Rathe (c), seine Feinde hinge-

Anstalten, die vorgekehret werden, den Herrn Haller in Bern zu behalten.

(c) Dieser Ausdruck erfodert eine Erklärung: Wann einige Mitglieder der Regierung in Bern, eine Klage, oder überhaupt eine besondere Betrachtung anzubringen haben, so kehren sie mit denselben an einen Herrn Heimlicher, deren zwey, die untersten Mitglieder des kleinen und höhern Rathes der Republik sind. Dieser Herr bringt nun, ohne jemand zu nennen, die Sache vor den kleinen Rath, der die Mahnung (wie man sie in Bern zu nennen pflegt) verwerfen kan, in welchem Falle sie vor dem grossen Rath der Zweyhundert, nur als ein Anzug vorkommt, auf den aber nicht sonderlich geachtet wird. Fin-

det

hingegen versicherten offentlich, der Beruff nach Göttingen wäre von dem Herrn Haller erdichtet, damit er sich in seinem Vaterlande eine Bedienung zuwege brächte. Es geschah hierauf eine zweyte Mahnung, durch etliche und dreyßig Herren der Regierung (d), daß der Staat den Herren Haller bewegen sollte in Bern zu verbleiben, aber es war nicht möglich, demselben diese eigene Gnade auszuwürken, und Herr Haller glaubte sich verbunden, um seiner Ehre willen, Bern und sein Vaterland zu verlassen.

Reise nach Göttingen.

Er verreisete, mit wenig Gesundheit, im Anfang des Herbstmonats 1736 aus Bern, und kam, nach vielen Wiederwärtigkeiten, den 30sten in Göttingen an. Wenige Tage darauf, befiel seine Gemahlin, nach einem, bey ihrer Einfahrt in Göttingen, gemachten gefährlichen Falle des Wagens, ein Friesel, und nahm sie, ungeacht der vereinigten Bemühungen des Herrn Hallers, Herrn Hofrath Richters, und des von Hanno-

Tod seiner ersten Gemahlin.

det hingegen der kleine Rath die Mahnung von Gewichte, so wird dieselbe gehöriger massen dem grossen Rathe der Zweyhundert vorgebracht, und von demselben formalisch verhandelt.

(d) Seine Excellenz und Gnaden, der nunmehrige Herr Schultheiß Tillier, die Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herren, Herr Seckelmeister Steiger, Herr Venner Augspurger, Herr Rathsherr von Dießbach, die insgesamt, zum Glücke des Landes, noch leben, waren in dieser Anzahl begriffen.

Hannover hergesandten Königl. Leibmedici, Herrn Werlhofs, in sechszehen Tagen, dahin. Niemand kan sich vorstellen, sagt Herr Haller viele Jahre nach diesem Tode, wie ich hierbey gelitten, und was eine gerechte Empfindlichkeit, ein Schmerz, den ich nicht verrathen dürfte, und das beweglichste Mitleiden, für Rührungen in mir erweckt haben!

Folgen davon.

Ein so empfindliches Unglück warf diesen neuen Orpheus in die tiefste Traurigkeit. Die öden Ufer der Leine waren eine Wüste, wo nichts als Jammer, als Angst, und blasse Schrecken ihn erinnerten, daß er lebte; sein Geist schien ganz in Begriffen, die von der Welt abgezogen waren, verhüllet, alle Abende strömten ganze Monate lang, die Thränen ihm aus den Augen, und diese Stunde war die angenehmste seines Tages. Aber in der einsamen Dunkelheit der Nacht, die oft der Traurige suchet, unter der Herrschaft der Finsternuß, die die verzweiflende Seele auf den schnellen Schwingen eines grausen Gedankens in neue Abgründe führet, bey dem Prophetischen Gefühle, der ewigen Schatten, die einst in öder Ruhe unsere Sinnen verhüllen werden; rührte der Dichter sein klagendes Saitenspiel. Die Ode auf das Absterben dieser Gemahlin, drücket Schönheiten aus, die das andächtige Gemüth Menschen-liebender Leser, in Entzückung, nach dem Grabe führen, wo die gepriesene

Ode auf das Absterben seiner gelichtesten Mariane.

sene Mariane das End ihrer Liebe, den Ausgang der für ihren Gemahl unternommenen Reise, in den kalten Eingeweiden der Erde gefunden. Petrarch hat den Verlurst seiner Laura zärtlich, und des Andenkens der Nachkommenschaft werth, besungen; aber sollte der unglückliche Ausgang einer lasterhaften Liebe ein tugendhaftes Herze rühren? Nur Canitz und Littleton zwingen uns Thränen ab, die sich in Fluten über die Gruft einer Mariane ergiessen.

Die Leibes- und Gemüths-Kräfte des Herrn Hallers konnten sich lange nach diesem Unfalle nicht erhohlen; und anderthalb Jahre hernach, nahm ihm eine Brustkrankheit, von seinen dreyen Kindern den ältesten Sohn weg. Beyder Angedenken hat er in der Jacobi-Kirche in Göttingen auf einem Steine folgender massen hinterlassen (c).

Inscription in der Jacobi-Kirche zu Göttingen.

(c) Ich setze diese Innschrift hieher, so wie ich sie selbst, bey dem Grabe der Mariane, unter mitleidenden Thränen, abgeschrieben habe.

RELICTA

RELICTA. PATRIA.
DUM. VIRUM. SEQUITUR.
HUNC. INVENIT. ITINERIS. FINEM.
MARIANA. HALLER.
FILIA. SAMUELIS. WYSS.
DOMINI. IN. MATHOD. ET. LA. MOTTE.
VIXIT. ANNOS. XXV. MENSES. VIII.
PEPERIT. MARIANAM. LUDOVICUM-ALBERTUM.
ET. GOTTLIEB-EMANUELEM.
SUPERSTITES. OMNES.
GOTTINGAM. PERVENIT. DIE. XXX. SEPT.
OBIIT. DIE. XXXI. OCTOB. EJUSDEM. ANNI.
MDCCXXXVI.

LAPIDEM. POSUIT.
MOESTISSIMUS. MARITUS.
D. ALBERTUS. HALLER.
MED. ANAT. BOT. P. P. O.
HUNC. LUGE.
BEATA. LACRUMIS. NON. EGET.
DESIDERATAM. MATREM.
POST. SESQUIENNIUM. SEQUITUR.
SUAVISSIMUS. PUER.
LUDOVICUS. ALBERTUS. HALLER.
NATUS. DIE. XVI. JAN. MDCCXXXIV.
OBIIT. DIE XXX. APR. MDCCXXXVIII.
PARENS. JAM. DENUO. ORBUS. CUM LACRUMIS. P.

Der

Der gegenwärtige Aufenthalt des Herrn Hallers war nicht fähig, die geringsten Trostgründe ihm zu verschaffen. Er lebte in einem düstren Lande, unter einem einsamen, in öder Ruhe erzogenen Volke: Bey seinen Collegen fand er nicht die aufrichtige und zärtliche Liebe, welche die seinem Herze gleich geschaffenen Freunde, im Schooße des Vaterlandes ihm erwiesen hatten; ein Professor lebet für sich, und bauet ihm allein eine Welt, die sonst niemand fassen kan. Daher kamen die traurigen Blicke, die Herr Haller oft der Sonnen-Straße zugeschicket, daher entstund der Eckel für ein Land, wo sein unmuthsvoller Sinn, die Schöpfung traurig fand und Titans Licht geschwächt. Tiefe Melancholie des Herrn Hallers.

Unterdessen bemühte sich die hohe Regierung in Hannover aufs äusserste, diesem theuren Manne sein Leyd auf alle mögliche Weise erträglich zu machen; man suchte alles hervor, was ihm einige Aufmunterung zuwege bringen konnte. Es schien, die Abwesenheit von seinen ehemahligen Freunden und Bekannten sey eine hauptsächliche Hinderniß, die von seinem Gemüthe die nöthige Beruhigung entfernte; man vernahm, daß er in der Schweitz einen überaus werthen und lieben Lehrjünger hatte, der sich um ihn in Bern aufgehalten, und verschiedene Reisen mit ihm gethan hatte. Ihro Excellenz, der damahlige Herr geheime Rath und Baron von Münchhausen, thaten gleich die gehörige Vorsorge, daß Herr Dr. Huber mit verschiedenen beliebigen Vor- Die Regierung in Hannover wendet alles an, dem Herrn Haller seine Trauer erträglich zu machen. Herr Huber wird dem Herrn Haller zu lieb nach

Göttingen berufen.

theilen von Basel nach Göttingen berufen wurde; der erwünschte Zweck wurd auch mit dem Herrn Haller so weit erhalten, daß seine darüber entstandene Beruhigung und Zufriedenheit, ein Grund des künftigen Glückes des Herrn Hubers geworden, der nach der Zeit Professor in Göttingen, und zuletzt Hofmedicus und Hofrath in Cassel zu werden, das Vergnügen gehabt hat.

Herr Haller trittet bald seine Functionen an.

Den 12. Weinmonat 1736. trat Herr Haller seine Professorstelle, mit einem öffentlichen Anschlage de methodico studio Botanices, an, den 20. Heumonat 1737. secirte er den ersten Körper. Unter seinem Vorfahren, dem Herrn Professor Albrecht, war noch kein anatomisches Theater aufgeführet, Herr Haller mußte sich also noch begnügen, eine Zeitlang auf einem Thurne, bey dem Albaner-Thore, seine anatomischen Arbeiten zu verrichten.

Ein anatomisches Theater, und ein medicinischer Garten werden angeleget.

Inzwischen ließ die Regierung den neuen medicinischen Garten, und das Theater, mit grossen Unkösten in Stand setzen; 1738. fieng Herr Haller an, auf demselben öffentlich zu zergliedern, und 1739. säete er die ersten Saamen im Königlichen Garten aus. Neben dem Theater wurde hiernächst demselben, an dem Garten, ein schönes Haus aufgebauet, mit der besondern Gnade-Bezeugung, daß er dasselbe umsonst empfieng, da sonst alle übrigen Professoren ihre empfangenen Häuser verbunden waren, jährlich zu verzinsen. Seine Pension wurd ihm gleich von Anfang her, ohne sein Begehren, ja ohne sein Vorwissen, zu

Gefälligkeiten, die ihm die Regierung erweiset.

verschie-

verschiedenen malen vermehret. Seine unverdrossenen Bemühungen in allem, was zur Aufnahme der Wissenschaften gereichen konnte, gab dem erlauchten Minister, dem die Besorgung der Universitet anvertrauet war, beständig neue Räthe an die Hand, die dessen sorgende Großmuth mehrentheils sogleich zum gemeinen Besten anwandte. Man ertheilte zum Behuf der Anatomie sehr ausgedähnte Privilegia, die alle Winter dem Herrn Haller dreißig bis vierzig Körper, ohne die geringsten Unkosten, zuwege brachten; ein Vortheil, dessen sich wenig Universiteten zu rühmen haben. Man pensionirte noch über das einen Prosector, der insgemein Doctor war, zwey Studenten, als Gehülfen, und einen anatomischen Zeichner; alle diese Leute arbeiteten unter der Aufsicht des Herrn Hallers.

Privilegia zum Behuf der Anatomie.

Er hatte das Vergnügen, auf seinem anatomischen Theater, nach und nach, eine Art von einer anatomischen Mahler-Akademie aufzurichten, die für die Wissenschaften ihre besondern Vorzüge besaß. Ein Mahler glaubet, sagt Herr Haller, er müsse die Natur in allem ausdrucken; aber die Vortreflichkeit einer anatomischen Zeichnung bestehet nicht hierinn. Man kan nichts schöners sehen, als das Fleisch der Muskeln, das der berühmte Laireße bey dem Bidloo gezeichnet hat, aber alle diese Sauberkeit kan zu nichts dienen. Es ist darum zu thun, daß man auf eine deutliche Art die Theile aus-

Anatomische Mahler-Akademie.

drücke, die der Zergliederer bekannt machen will, ohne eben auf eine allzu grosse Annehmlichkeit zu sehen; diese Deutlichkeit muß aber so gar gröſſer seyn, als sie in der Natur selber ist; die Züge sollen in einer anatomischen Figur viel härter, und die Schatten viel stärker aussehen. Hierzu können die wenigsten Mahler sich verstehen, es ist ihnen nicht möglich, die äussersten Linien einer Figur schwarz auszudrucken, weil daher eine gewisse Härtigkeit entstehet, die freylich in der Natur nicht ist; deswegen sind auch die schönsten Zeichnungen matt, verwirret, und sehr schwer zu gebrauchen. Man kan von den anatomischen Kupfern, deren Herr Haller eine Menge bekannt gemacht, urtheilen, wie weit er es mit seinen Zeichnern gebracht habe.

Cabinet von Präparatis.

Er fieng auch an, ein anatomisches Cabinet, so wohl von eingespritzten als aufgetrockneten, und in Brandewein aufbehaltenen Theilen aus Menschen und Thieren zu sammeln. Die anatomischen Tabellen des Herrn Hallers, und seine vielfältigen Schriften, sind eine Probe, wie hoch die Anatomie in Göttingen unter ihm gestiegen sey. Der blühende Zustand des Theaters, bey meinem Aufenthalte von 1747. bis 1752, und die zahlreichen Zuhörer, die aus allen Theilen von Deutschland, Holland, England, Ungarn, Schweden, Dänemark, Rußland, Pohlen, Böhmen, aus der Schweitz, aus der Wallachey, zu der Zeit, auf den Ruhm des Herrn Hallers hin,

Blühender Zustand des Theaters.

sich

sich bey demselben eingefunden haben, sind auch für Uebelgesinnte ein überzeugender Beweißthum davon.

Der überaus weitläuftige Garten nahm von einem Jahre zum andern mächtig zu; neben den gewohnten Pflanzen, die man insgemein in medicinischen Gärten aufhebet, hatte Herr Haller eine Sammlung der seltensten Pflanzen, die in der Schweitz und auf dem Harze wachsen, in demselben zusammen gebracht. Sein überaus grosser Briefwechsel, der sich von Petersburg bis in Spanien, und manchmal über Rußland bis in China erstreckte, und seine genaue Verbindung mit den besten Kräuterkennern lieferte ihm eine Menge von Saamen, die er allemal mit der gleichen Münze, auf eine angenehme Art, bezahlen konnte. Die Regierung schafte wohlgelegene Glashäuser, und alle zu einem Garten erforderlichen Nothwendigkeiten an; es wurden auch eine Menge Zeichnungen von Pflanzen verfertiget, womit die botanischen Abhandlungen des Herrn Hallers hin und wieder, und insonderheit sein grosses Werk von den Schweizerischen Pflanzen, vorzüglich prangen. Die Regierung übernahm die sämtlichen Unkosten, und der Herr Haller konnte es bey dem Herrn von Münchhausen, als einem Liebhaber und Beschützer aller nützlichen Wissenschaften, so weit bringen, daß dieselben von einem Jahre zum andern vergrössert wurden.

Aufnahm des medicinischen Gartens.

Die Liebe zu den Wissenschaften zeiget sich bey dem Herrn Haller auf eine ausnehmende Weise.

Indem sich also Herr Haller bemühte, seine Pflichten gegen seinen hohen Gönner, und seine Lehrjünger zugleich, auf eine unverdrossene Weise zu erfüllen, so trieb ihn noch besonders, ausser seinen offentlichen Arbeiten, die Liebe zu den Wissenschaften mit einer ausnehmenden Hitze fort; seine Seele war gleichsam für nichts offen, als nur seine Erkenntnuß zu vermehren. Eine jede Minute in dem Leben war ihm kostbar, er fuhr fort, wie ehemals, bey Tische und auf den Strassen zu lesen, die Sonn- und Festtage so gar, die seine Collegen ihren Zusammenkünften wiedmeten, und die er nach der Zeit auf die eifrigste und gerührteste Art ihrem Göttlichen Stifter geheiliget hat, brachte er auch, im Anfange seines Aufenthaltes in Göttingen, mit zergliedern auf seinem Thurne zu.

Achtung seiner Collegen gegen ihn.

Die Gelehrtheit des Herrn Hallers erweckte anfänglich bey seinen Collegen eine allgemeine Bewunderung. Herr Huber, der damahls sich beständig bey dem Herrn Haller aufhielt, hat hier in der Schweitz erzehlet, daß verschiedene Göttingische Professoren nicht anders, als vorbereitet, in seine Gesellschaft kämen, und wann die bestimmte Materie verhandelt seye, so habe die Visite ein Ende. Eben der gleiche Gelehrte hat An. 1738. einigen würdigen Freunden des Herrn Hallers in Bern, die gegenwärtig von der Regierung sind, und von denen einem, ich diese Nachricht schriftlich in Händen habe, erzehlet, daß ein Gelehrter vom ersten

ersten Range in Göttingen sich zwey Tage hinter einander, ohne Aufhören, den Kopf über einem historischen Problema zerbrochen habe, ohne im geringsten zu seinem Zwecke zu gelangen; er kam hierauf zu dem Herrn Haller, führte nichts als seine Aufgabe in dem Kopfe, und fieng an davon zu reden; in gleichem Augenblicke erklärte ihm Herr Haller die ganze Sache, auf eine so leichte, nette und gründliche Art, daß der Professor erstaunte, und, ohne seinen Verdruß zu verbergen, sagte: Wie? die Historie ist der Hauptvorwurf aller meiner Bemühungen, ich arbeite zweymal vier und zwanzig Stunden, eine dahin gehörende Frage aufzulösen, ohne im geringsten zu meinem Zwecke zu gelangen, und hier kömmt ein Arzt, der mir ohne Kopfbrechen, ohne Nachsuchen, ohne die geringste Mühe, die Sache so deutlich erkläret, als wann er in seinem Leben mit nichts anders umgegangen wäre. Dieses hat sich An. 1737. getragen.

Er schränket sich in seinen Studien ein.

Herr Haller hatte sich nun vorgesetzt, alle seine Seelenkräfte für eine gewisse Zeit, allein auf den Hauptvorwurf seiner Beschäftigungen, die Anatomie, Physiologie und Botanik zu verwenden; diese brauchten alle seine Stunden auf. Er war sonst gewohnt gewesen, das ganze Reich der Wissenschaften zu umfangen, nun mußte alles auf die Seite gesetzet werden, was nicht zu seinem Hauptzwecke diente; er las allein einige tausend Bände zum Behuf seiner Auslegungen des Boerhaave, die ihm nach der

Zeit in Europa einen so allgemeinen Beyfall erworben haben.

Untersuchung der Frage, wie ein schöner Geist sich der Zergliederungskunst widmen könte?

Es ist mir mehrmal merkwürdig vorgekommen, daß ein so hoher Geist, in so vielen Stunden seines Lebens, sich in eine so materielle Beschäftigung, wie die Zergliederungs-Kunst ihm scheinen mußte, sich einschränken konnte. Ich dachte oft, wann ich unter dem Schutte von so vielen Leichnahmen, auf dem anatomischen Theater neben dem Herren Haller stunde; wie wurde doch einem Pope, einem Virgil, eine solche Arbeit angestanden haben? Und wann ich vor mir her sah, so fand ich den Sänger der Doris einen zersetzten Körper nachdenkend betrachten, und mit einer triumphirenden Freude einen neuen Bau, den Sitz einer noch nicht beschriebenen Krankheit aus dem Aase hervor suchen.

Ein ehrlicher Mann, sagt Herr Haller, erfüllet in allen Umständen des Lebens auf das genaueste die Pflichten die mit demselben verbunden sind, und die Pflichten sollen allemal mehr bey uns vermögen, als unsere Neigungen, und als unsere Ehre.

Aber wie ist es möglich, daß sich ein Haller zu einer solchen Beschäftigung jemals hat verstehen können? Was ist ihn zu dergleichen Arbeiten anzutreiben fähig gewesen? Hat nicht die Natur dem Menschen einen Ekel vor die todten Körper eingepflanzet: Hat nicht der Priester der Natur, der Linnäus gesagt, man müsse die Körper unter

der

der Erde ruhen lassen? Hat nicht GOTT selbst unter dem Volke, dem sein Finger seine Gesetze geschrieben, die Strafe der Unreinigkeit auf diejenigen gesetzet, die einen Leichnahm berührten? Kommen nicht die Urtheile ganzer Nationen, der Juden, der Chineser, der Malabaren, und der Griechen in ältern Zeiten, darinn miteinander überein?

Die Begierde seine Erkenntniß zu erweitern, der Trieb der Natur in ihr Heiligthum zu treten, und den innern Zusamenhang der Dinge einzusehen, eine Beschäftigung, die auch fromme Männer unter dem Genuß der ewigen Seligkeit gesetzet haben, sind genugsame Bewegungs-Gründe, warum man die Zergliederungs-Kunst so wohl als einen andern Theil der Naturlehre zu seinem Vorwurf wählen könne. Ein Sternkündiger wacht eine lange Reyhe von kalten Nächten durch, damit er einige Blicke in den unermeßlichen Raum des weiten Weltgebäudes werfen könne; tausend Welten und tausend Sonnen erleuchten die Wege die seine geschärften Augen suchen. Aber wie viele sind der Theilen dieses himmlischen Heeres, deren Nutze uns bekannt ist, von denen wir wissen, in wie fern sie uns, ihnen, oder dem ganzen System zuträglich sind? Der Zergliederer gehet viel weiter: Er untersuchet nicht mit einer fruchtlosen Neugier einen Bau, von dessen Erkenntniß er keinen Nutzen hoffen kan; er zeiget vielmehr den Einfluß, den der kleinste, der verächtlichste Theil, in das

Leben hat; er findet den Schöpfer in den Absichten der erschaffenen Wesen; er genieſſet das hohe Vergnügen den Finger GOTTES (γεωμετρουντος θεου) in einer Machine zu entdecken, wo alles nach der möglichſten Vollkommenheit, zu einem bestimmten Endzweck gemacht iſt. Geht man weiters, und verbindet die Betrachtung des innern Baues der Thiere mit der Unterſuchung des Menſchen, ſo erblicket man auf einer neuen Bahn die Göttliche Weisheit: Allenthalben leuchtet der Schöpfer hervor, der einen jeden Bürger ſeiner Stadt, nicht nur zu einer gewiſſen Function beſtimmet, welches gleichfalls die Menſchen thun, ſondern auch einen jeden zu ſeiner Beſtimmung fähig gemacht, das allein in GOttes Vermögen iſt. Die Verſchiedenheit iſt unendlich, die von dem Menſchen, als dem allervollkommenſten Muſter, zu dem nahen Orang-Outang, den vierfüßigen Thieren, den Vögeln und Fiſchen, bis auf die Inſecten ſich erſtrecket, die ſich in dem Pflanzenreiche verlieren, u. ſ. f. In der unendlichen Anzahl von Arten hat jede ihr gewiſſes Urbild empfangen, nach dem ſie ſich in etwas verändern kan, ohne doch aus ihren beſtimmten Gränzen zu weichen. In allem was Leben hat, entdecket der Zergliederer das Lob des Schöpfers, die einem jeden Gliede aufgedrückten Merkmahle einer oberſten Weisheit. (f.) Und was

(f) S. HALLERI Orat. de *Amœnitate Anatomes* in ſeinen Opuſculis Anatomicis.

was ist der Bestimmung und Grösse eines schönen Geistes würdiger?

A. 1739. that Herr Haller eine Reise nach seinem Vaterland, und heurathete dorten eine Tochter Sr. Hochwolgebohrnen Herren Johann Rudolfs Bucher, Venners und Rathsherren der Stadt Bern, eine Person von grossen Verdiensten, und die er mit einer sorgfältigen Wahl sich ausgesucht hatte. Er machte bey dieser Gelegenheit einige Reisen auf verschiedene Gebürge, die er vorher nicht durchgegangen war, und gab nach seiner Rückkunft in Göttingen eine Beschreibung derselben heraus, die verschiedene neue Betrachtungen enthaltet. Reise nach der Schweitz. Rückkunft nach Göttingen.

Aber die freudige Erinnerung seines Vaterlandes, die erneuerten Empfindungen eines Herzens, das sich haßte, wann es fühllos war, wurden bald durch einen schreckenden Unfall verbittert; kaum war die neue Gemahlin in die Woche gekommen, so entriß sie ein gäher Tod den Armen ihres Geliebten, und ihr Kind, der Sohn ihrer Schmerzen folgte seiner liebenswürdigen Mutter in sechs Monaten nach. Tod seiner zweyten Gemahlin.

So verschwand, geschwinder als ein froher Abend, der sich mit der nahen Finsternuß der Nacht gattet, dem Herren Haller der angenehme Traum eines kurzen Glückes; so versanken ihm nochmals unter den öden Schatten des Grabes, die zärtlichen Freuden, die trostvolle Hofnung und Anmuth des Lebens, in einen Abgrund, wo er mit Entwurf der Gemüthsverfassung des Herren Hallers bey diesem neuen Unfall.

mit den kalten Ueberbliebseln seiner erblaßten Freundinnen, weit von dem frohen Gefühle des Tages, vor dem Zorn des strafenden Geschickes gern sich verborgen hätte.

Die Vortheile des Glückes überhaupt und der Liebe, werden mit dem Vergnügen aus den Wissenschaften verglichen.

§. Nun blieb dem Herren Haller in der Welt nichts als seine Wissenschaft: Seine Seele warf sich von neuem in die Tiefen, die die unverweslichen Schätze der Weisheit und der Erkenntnuß verbergen. Unsere Freunde verlassen uns, die Gunst der Grossen ist die Dämmerung von einem schönen Morgen, der bald in dem Gewühle der Wolken verschwindet. Die Liebe, der himmlische Reitz der Seele, die allmächtige Liebe, diese unerschöpfliche Quelle von Vergnügen, deren Herrschaft sich durch die ganze Schöpfung erstrecket, deren Scepter in der Luft, auf der Erde, und in den Meeren regieret; die Liebe wird zum Wahn, und laßt ihren Söhnen nichts, als eine Handvoll Staub, die denkwürdigen Ueberbleibsel einer irdischen Schönheit, zurück. Weit anders verhält es sich mit dem Menschen, der sich vollkommen den Wissenschaften ergiebet; sie erheben sein Gemüth fern über alles was Erde und Vergänglichkeit ist; die Wahrheit bleibt, wie GOTT, ewig, ohne Maß und Ende: Ein unaufhörliches Vergnügen quillet dem zu, der sie eifrig suchet; er reiset von Welten zu Welten, er wirft seine Blicke ins Unendliche, und findet den, der alles denket, der alles in sich begreift, von dem alles Leben und Bewegung hat, in dem verächtlichsten Insect, wie in den Feuerballen.

hallen, die in dem unermeßlichen Aether, wimmeln. Der Mensch, der nach dem Bilde GOttes erschaffen ist, wird auf diese Art zulezt ein Sinnbild seiner Kraft auf der Erde; er richtet sich mit einer schöpferischen Gewalt, ein Reich in den Wissenschaften auf, das so lange währen wird, als die Seele, die es denket.

Herr Haller giebet seine Auslegungen des Boerhaave heraus.

Der Ruhm des Herren Hallers nahm nun hauptsächlich durch seine Auslegungen von Boerhaaves academischen Vorlesungen zu. Es ist in Deutschland nicht genug, gelehrt zu seyn; es ist vor einen Professor nicht zureichend, einen vollkommenen Beyfall in seinem Hörsale zu haben; die Fürsten, die Minister fodern, daß man schreibe; die Urtheile des Publici regieren das Schicksal eines Gelehrten, der unter ihnen steht, sie verstärken seine Pensionen, und geben dem Regenten die gegründete Hofnung, daß mit dem Ruhme eines Mannes, der Glanz der Universität, das Glück des Landes wachsen werde: Es ist über das nicht möglich, daß ein Professor seinen Ruhm, dem Beyfall der Studirenden überlasse; auch hierinn herrschet eine Mode, eine unüberlegte Gewohnheit, der man blindlings folget, ohne eine Ursache des Gehorsams angeben zu können: Und was ist mehr der Veränderlichkeit unterworffen, als die Urtheile der Jugend? Der erste Band der gedachten Commentarien kam A. 1739. der letzte A. 1744. heraus. Man machte schon A. 1740. eine zweyte Auflage von dem ersten Bande; in Eng-

Es ist für einen Gelehrten in Deutschland eine unumschränkte Nothwendigkeit, Bücher zu schreiben.

Die Commentarii über den

Boerhaave werden vielfältig übersetzet, nachgedruckt, und wieder aufgelegt.

England und Frankreich wurde so gleich ein Buch übersetzet, das in allen Journalen den allgemeinen Beyfall von Europa erhielt; in Italien wurde dasselbe gedoppelt, in Turin und in Venedig, und in Deutschland in Altorf ꝛc. nachgedruckt. Die Amsterdamische Ausgabe ist die Göttingische, von Herren Wetstein mit einem Titelblatte vermehrt. Der von dieser Zeit an, blühende Zustand der Vandenhoekischen Handlung zeuget von dem ungemeinen Verkauf dieses Buches, den auch so viele Nachdrücke herunterzusetzen nicht fähig waren.

Die Verdienste dieses Werkes, und die Arbeit, die Herr Haller dabey gehabt hat, werden kürzlich entworfen.

Die Institutionen des Boerhaave machen erstlich den Grund zu diesem Werke aus; sie enthalten bekanntlich eine Physiologie, und einen Abriß der allgemeinsten Grundsätze der ausübenden Arzneykunst, ein Buch das wie Schultens versichert ins Arabische übersetzet, und übrigens bey fünfzigmalen neu aufgeleget worden. Boerhaave folgte diesem Grundrisse in seinen jährlichen Vorlesungen, und diese sind es die Herr Haller nunmehr heraus gegeben, und mit seinen Auslegungen begleitet hat. Er verglich seine eigene Abschrift mit andern gleich vollständigen Abschriften seines würdigen Freundes des vortreflichen Herren Chorherren Gesners in Zurich, und Herren Feldmanns, eines berühmten Arztes und Physici in Ruppin; er hatte in den Sachen selbst keine Aenderung gemacht, als wo in der Abschrift augenscheinlich gefehlet war, oder wo Boerhaave selbst deutlich

mußte

mußte geirret haben. Ich weiß, daß Herr Haller in Bern schon der vielen Anatomischen Arbeiten, und einer grossen Menge in lebendigen Thieren angestellten Erfahrungen nicht zu gedenken, sich einen grossen Folianten über wenige Paragraphen von Boerhaaves Physiologie gesammelt hat. Damals wolte er nur auf diese Art seine Lectur anwenden. Nunmehr aber fieng er an sich dieser Materialien zu bedienen; er bemerkte ferner die Quellen aus denen sein Lehrer geschöpfet hatte, er setzte ganz kurz einige Puncten in der Historie der Erfindungen fest. (g.) Aber so wurd er bald auf ein weiteres Feld geführet, er fand, daß er dem Boerhaave in seiner Anatomie nicht folgen konnte, die er freylich mehrentheils aus Büchern, aus einigen wenigen offentlichen Demonstrationen, und aus Ruyschischen Zubereitungen erlehrnet hatte: Boerhaave befand sich in der traurigen Nothwendigkeit, Beschreibungen von Ländern zu geben, die er niemahls gesehen hatte, er mußte auf Reisende sich verlassen, die nicht genug achtsam, nicht genug neugierig waren, die ihr Vergnügen mehr in dem Wunderbaren, als in der Betrachtung der einfachen Wahrheit, der Natur, suchten: Dieser Fehler kam auf allen Seiten wieder; bald hatte Boerhaave etwas zu wenig gesagt, als man in der Natur findet, bald etwas zu viel; der Herr Haller fand sich verbunden diese kleinen Fehltritte anzuzeigen, eine Freyheit, die die Wahr-

(g) *Bibl. Raif.* T. XXXIII, P. I. p. 41.

Wahrheits-Liebe um so viel mehr von ihm foderte, da sich der Leser sehr leicht durch das Ansehen eines so grossen Mannes hätte betriegen lassen. Aber nach und nach wurde diese unaufhörliche Nothwendigkeit des Tadels und des Widerspruchs dem Herren Haller zuwider: Er wolte lieber eine neue Anatomie dieser Physiologie zum Grunde setzen, er bediente sich daher der vortreflichen Gelegenheit, die er in Göttingen hatte, und gab durchgehends neue Abrisse von den verschiedenen Theilen des Körpers, die freylich von den Boerhaavischen so weit unterschieden waren, als es die Wahrheit von dem Irrthum ist; er verglich mit seinen Erfahrungen die Beschreibungen aller ihm bekannten Schriftsteller; er bestimmte in allen Dingen den Erfinder, eine Wissenschaft, die dem Herren Haller nicht nur in der Arzneykunst, sondern auch in den vornehmsten Theilen der Gelehrsamkeit, wegen seiner unendlichen Lectur, vorzüglich eigen ist. Sein unaufhörliches Lesen, und der überaus grosse Ueberfluß von Körpern, die sein Theater bereicherten, unterstützten ihn in diesen Unternehmungen. Das war aber noch nicht genug: Der menschliche Körper ist unendlich mehr belebet als die Schilde des Vulcans, seine Theile sind in einer beständigen Bewegung, die mit dem Tode aufhöret, und mit dem Scalpell nicht erreichet werden kan. Herr Haller hat daher eine Menge lebendige Thiere geöfnet,

öfnet, er hat sich der Vergrösserungs-Gläser bedienet, damit er die Bewegungen ihrer Theile näher bestimme, die Naturlehre hat ihm auch eine Menge von Beobachtungen an die Hand gegeben, die die Zergliederungs-Kunst nicht schaffen kan: Boerhaave hatte ein gleiches gethan, aber Herr Haller besaß durch den beständigen Wachsthum der Physic, durch die neuen Erfahrungen die täglich gemacht werden, und durch seine viel grössere Lectur, einen Vorzug vor denselben: Boerhaave hatte zu vielerley Geschäfte, für alles, und insonderheit das neue zu lesen, Herr Haller hingegen hat nichts versäumet, für nichts von dem, was das menschliche Geschlecht jemals über diese Materien gewußt hat, zu verlieren. Neben dem hatte Herr Haller kein eigenes System, er wurde nicht versuchet sich einer zweifelhaften Beobachtung zu bedienen, und es stund ihm damals frey der Wahrheit gerade entgegen zu gehen, weil er nicht, wie sein Lehrer, sein Lehrgebäude zu vertheidigen, oder eigene Hypothesen auszuzieren hatte. Boerhaave hat immer seinen Endzweck, wann er eine Beobachtung aus der Natur anführet; eine Erfahrung die wider ihn wäre, wurde ihm zuwider seyn, wann er sie nicht verwärffe; Herr Haller hingegen empfängt mit einer gleichmäßigen Freude, aus dem reichen Schose der Natur, was sie ihm nur anbietet; sie führe ihn wohin sie immer wolle, er weiß daß sie ihn zu der Wahrheit führet.

Beantwortung der oft wiederholten Klage, daß Herr Haller in diesem Werke zu viel Citationen aufgehäufet.

Es ist dem Herren Haller vorgeworffen worden, es seyen in seinen Auslegungen zu viel Citationen aufgehäuffet, er habe alle Schriftsteller angezogen, die von der Sündflut an bekannt gewesen. Er antwortete hierauf, es wäre ihm sehr leicht gewesen diese Citationen auszulassen, er würde sich viele Mühe ersparet haben, wann er nicht aus allen Büchern das nützliche hätte ziehen wollen, oder wann er anderer Arbeit in seine hätte einfliessen lassen, ein Kunstgriff, der, wie Herr Haller saget (h) in Frankreich und anderstwo sehr gebräuchlich ist, dessen man sich auch gegen ihn mit gutem Erfolge bedienet hat. Es ist wahr, er hat alle Welt citirt, weil er nicht wollte, daß auch der verächtlichste Scribent die Ehre verlöhre, die mit der gleichgültigsten Entdeckung, oder mit der allergeringschätzigsten Beobachtung verbunden ist; er nennet alle Verfasser die ihm nur einigen Nutzen geleistet haben mit Dankbarkeit, er hat sich auch in vielen Anlässen gerne selbst des Rechts der Erfindung beraubet, wann er nach der Zeit noch einen unbekannten Verfasser entdecken konnte, der eben das vor ihm gesagt.

Die Enumeration der Schweizerischen Pflanzen tretet an das Licht.

Zu den kleinen Schriften, deren Herr Haller von 1736. bis 1742. zwey und zwanzig in Göttingen herausgegeben, kam nun An. 1742. das grosse und prächtige Werk von den Schweizerischen Pflanzen, die Frucht von so vielen auf die Alpen gemachten Reisen, von einer unendlichen Lectur, die Arbeit von

(h) *Bibl. Raif.* T. 40. P. I. p. 225.

von vierzehen Jahren, in zweyen Bänden in Folio an das Licht. Es ist dem nunmehr verstorbenen Prinzen von Wallis zugeschrieben, der den Herren Haller auf eine ganz besondere Weise, die ich hier nicht berühren kan, seiner Gnade würdigte. Ich werde die Art wie dieses grosse Werk entstanden, und die Einrichtung desselben nicht besser an den Tag legen, als wann ich dem Begriff, den der Verfasser selbst davon gegeben hat, folge. Ich habe oben der verschiedenen Botanischen Reisen des Herren Hallers durch die Schweitz gedacht, man wird mit Schrecken und Erstaunung die Beschreibungen von den Gefahren und Mühseligkeiten lesen, denen er sich unterworfen hat. Aber es war zu seinem Zwecke nicht zureichend Berge zu besteigen, und Pflanzen zu sammeln; man muß auch die Pflanzen kennen, und nicht nur dieselben vor sich kennen, sondern in einem Schwarme von Schriftstellern zu unterscheiden wissen, wo sie meistentheils übel beschrieben sind, wo man oft die blossen Nahmen anzeiget, wo die gleiche Pflanze mehrmals in einer ganzen Menge von verschiedenen Nahmen erscheinet, wo sie unter falschen Geschlechtern vorkommen, oder auch in ganz andern Büchern, dem Blinden ungefehr nach, verborgen sind: Der Herr Haller mußte alles lesen, alles zusammen halten. Die Schweitz hat immer Botanicos gehabt, die Natur ist viel zu schön bey uns, als daß sie nicht hin und wieder die Bewunderung der Kenner erwe-

Die mühsame Arbeit des Herrn Hallers wird beschrieben.

cken sollte; so wurde seine Arbeit vermehret, er wollte nichts von dem übergehen, was man vor ihm gewußt hatte. Seine eigenen Beschreibungen verfertigte er folgender massen: Den gleichen Tag da er eine Pflanze fand, entwarf er auf abgesonderten Blättern ihren Character, und was ferner zu der Kenntnuß derselben diente; die aufgetrockneten Kräuter waren mit Nummern bezeichnet, und stunden vermittelst derselben in einer Verbindung mit den gedachten Zeddeln; Da nun die Anzahl der gesammelten Pflanzen auf einen gewissen Grad gestiegen war, las Herr Haller der Zeitrechnung nach, alle Bücher, die nur in der geringsten Verbindung mit seinem vorhabenden Werke waren; er verband hierauf, mit seinen Beschreibungen, die Nahmen dieser Verfasser, einen kurzen Innbegriff ihrer Entdeckung, und seine Beurtheilung ihrer Meynungen; er las die nothwendigsten Schriftsteller bis dreymal; dieses machte zusammen eine Arbeit von zwanzig Folianten aus, davon das Werk, von dem ich spreche, ein kleiner Auszug ist: Hier giebt Herr Haller nun einen kurzen Begriff der angeführten Beschreibungen, er setzet die Nahmen einer jeden Pflanze hinzu, so wie sie in den besten Büchern vorkommen, und giebet die Heilkräften derselben an, wie sie durch seine, oder anderer Erfahrungen, erwiesen sind. Alle diese Beschreibungen erscheinen unter einer ganz neuen Methode, die Herr Haller von keinem seiner Vorgänger geborget hat; diese Methode ist das System der Propor-

Das angezeigte Werk ist ein Auszug aus zwanzig geschriebenen Folianten.

Herr Haller ist der Erfinder

tio-

tionen, das man ganz eigentlich Methodus naturalis nennet. Leibnitz, der nichts weniger als ein Botanicus, (und überhaupt in seinen Begriffen von der Arzneykunst nicht allemal glücklich war (i)) hatte dieselbe schon vorher gesehen (k); sie lehrt uns die Pflanzen, durch die Aehnlichkeit der Theile, die zur Frucht gehören, und die Verhältniß, die dieselben gegen einander haben, vereinigen; diese Methode ist zwar noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gebracht, aber Herr Haller zweifelt doch keineswegs, sie werde durchgehends in dem ganzen Pflanzenreiche angehen. Linnäus hatte zwar seit einigen Jahren die ganze Botanik über einen Haufen geschmissen, damit er auf die Ruinen seiner Vorgänger sein eigenes Lehrgebäude aufzuführen fähig sey; er verwarf alles, was nicht mit seinen Lehrsätzen passen wollte, und schickte die gröbsten Kräuterkenner in die Schule, wo sie erst die Deutungen der Nahmen, die er erschaffen hatte, die Gesetze seiner Ordnung, nach denen dasjenige, was die ganze Welt verbunden, getrennet wurde, und hinwieder ꝛc. lehrnen sollten. Herr Haller sah diesen neuen Dictator mit billigen Augen daher kommen; er begriff wohl, daß eine Reformation nöthig war, aber er fand auch, wie der verkapte Luther (Martin) bey dem Swift (l) daß sie zu weit gieng; der Lutheraner Linnäus wollte

einer neuen Methode in der Botanik.

Gesinnungen gegen Herrn Linnäus.

(i) Er soll sich selbst durch ein übel angebrachtes Mittel den Tod zugezogen haben.

(k) S. LEIBNITII & BERNOULLII *Commercium Philosophicum & Mathematicum.*

(l) In dem *Tale of the Tub.*

wollte, mit Verachtung des alten, Calvinusmäßig, alles abschaffen, Herr Haller, als ein Calviniste, wurde zum Lutheraner, da er glaubte, die Neuigkeiten taugen manchmal nicht mehr, als das alte, und die allzu grosse Liebe zur Veränderung diene eher ein Lehrgebäude umzustossen, als demselben eine dauerhafte Gestalt zu geben. Herr Haller ist daher dem Linnäus gefolget, wo die Wahrheit sein Leitstern gewesen, aber so gleich hat er ihn verlassen, da es nur um Hypotheſen zu thun war: Die Menge der Methoden, sagt Herr Haller, ist der Botanik nicht schädlich, so bald sie nicht, wie die Linnäische, zu herrschsüchtig sind. Sonst hat Herr Haller durchgehends den Grad der Gewißheit und der Ueberzeugung angegeben, den er von einer jeden Sache gehabt; eine Art, die man in allen seinen übrigen Schriften an ihm findet, und die ihm manchmal den so seltenen Vorwurf zugezogen, „er sey nicht decisiv genug„; alle Pflanzen, von denen er nicht eine vollkommene Kenntniß hatte, sind mit einem Sternchen gezeichnet; es befinden sich in seinem Werke achtzig dieser Sternchen, und er glaubet, in dem Tournefort kämen wohl dreytausend zum Vorschein, wann dieser Französische Kräuterkenner gut gefunden hätte, derselben sich zu bedienen. Doch wird manches Sternchen in der neuen Auflage verschwinden, die der Herr Haller vor sich hat, und die Anzahl selbst der Bürgerinnen der Schweiz mit mancher neuen Einwohnerin vermehrt werden.

Man wirft dem Herrn Haller vor, er sey nicht decisiv genug.

Herr

Herr Haller hält nichts auf den Varieteten, diesen zufälligen Veränderungen, die in den Pflanzen vorgehen, ohne in dem Saamen sich fortzupflanzen, oder das zweyte Geschlecht zu erreichen, die Farben in den Tulpen, derselben Mischungen, und die Füle in den Nelken sind ein Exempel davon; diese Abänderungen, die so veränderlich sind, die von der Natur des Erdreichs, von der Hitze und dem Schatten, und von tausend andern Ursachen abhangen, gehen nur die Blumenkrämer an; diese prächtigen Verzeichnisse von Tulpen, Nelken ꝛc. sind nur Wiederhohlungen der gleichen Pflanze, die unter verschiedenen Farben erscheinet, und den nächsten Frühling schon wieder andere Farben und andere Nahmen annehmen kan; Tournefort hätte, sagt Herr Haller, ganze tausende von Pflanzen, in seinem Verzeichnisse, weniger, wann er hierauf Acht gehabt hätte. Es befinden sich übrigens in dem Hallerischen Werke zweytausend und fünfhundert Arten von Pflanzen, eine Menge, die man noch in keinem andern Lande des Erdbodens gesammelt hat. Ein Reichthum von prächtigen und mit der äussersten Kunst verfertigten Kupfern, klären dem Leser das auf, was der Verstand so leicht nicht erreichen kan, und sind zugleich eine vortrefliche Zierde des Werkes.

Er hält nichts auf den Varieteten.

In gleichem Jahre übernahm Herr Haller eine ganz neue Beschäftigung, die ihm vorzüglich Anlaß gab, seine weitläuftige Gelehrsamkeit anzuwenden; er wurde ein

Herr Haller fieng an ein Mitarbeiter an einem

berühmten französischen Journale zu werden.

Mitarbeiter an der bekannten Bibliothéque raisonnée, die Wettstein in Amsterdam heraus gab, und die vor einiger Zeit mit dem fünfzigsten Bande ist beschlossen worden. Aber seine Bemühungen kamen in der Stille, und ohne Beysetzung seines Nahmens an das Tageslicht, da er doch bald in alle Wissenschaften, oder wenigstens in die vornehmsten Theile der Gelehrsamkeit eingetreten war. Die öfters sehr weitläuftigen Artickel, die Hr. Haller eingeschicket hat, sind nicht bloße Auszüge, und kurze Beurtheilungen neuer Bücher, sondern meistentheils ganze Dissertationen über die Materien, die in denselben abgehandelt werden, wovon ich unten verschiedene Proben anzuführen gedenke. Damit aber der Leser einen Begriff von dem Umfange der Materien habe, in die Herr Haller, nach der Verschiedenheit der ausgezogenen Bücher, in diesem Journale sich eingelassen hat, so will ich demselben die verschiedenen Classen davon bekannt machen. 1.) Politische Historie. 2.) Gelehrten-Historie überhaupt. 3.) Kirchen-Geschichte. 4.) Alte Litteratur. 5.) Historie der Arzneykunst. 6.) Natur-Historie. 7.) Reisebeschreibungen. 8.) Mathematik, in allen ihren Theilen. 9.) Logik. 10.) Metaphysik. 11.) Romanen. 12.) Theologie. 13.) Naturlehre. 14.) Botanik. 15.) Anatomie. 16.) Physiologie. 17.) Chirurgie. 18.) Alle übrige Theile der Arzneykunst.

Er giebet seine gros-

Im. 1743. kam die erste Abtheilung von des Herrn Hallers Anatomischen Figuren mit Erklä-

Erklärungen in Folio heraus, davon gegenwärtig die siebende unter der Presse lieget: Ein Werk unsers Gelehrten, das überaus reich an neuen Entdeckungen ist. Die Angiologie war eines der unbekantesten Länder der Zergliederungs-Kunst, man hatte hier und da ein Vorgebürge, oder sonst ein sehr in die Augen fallendes Ufer davon entdecket, Aber kaum war dieses betreten, so befand sich der Wanderer in der irre, und mußte ohne einige nutzliche Erfahrung, ohne die geringste Entdeckung wieder zurück kehren. Der Herr von Fontenelle hat den menschlichen Körper mit einem Schiffe von hundert Canonen verglichen, damit er die mühsame Vortreflichkeit des Winßlovischen Werkes begreiflich mache; eine Beschreibung der unendlichen Menge von Theilen zu geben, aus denen ein solches Schiff bestehet, ihre Maaß, ihre Figur, ihre Lage zu bestimmen, das ist überhaubt, was der Zergliederer thut, der eine gute Beschreibung des menschlichen Körpers liefert: Allein Herr Haller findet hier einen grossen Unterschied, der aber zum Vortheile des Zergliederers ausfällt. Man kennet, sagt er, alle Theile eines Schiffes, es wird ja durch menschliche Hände verfertiget, man hat Verzeichnisse dieser Theile, die immer wieder bey dem Baue eines andern Schiffes von gleichem Range dienlich sind; ihre Gestalt ist ganz einfach, die Anzahl allein macht die Sache mühsam. Es verhält sich aber ganz anders mit dem menschlichen Körper: Die Anzahl

sen anatomischen Tafeln heraus.

der sichtbaren Theile die dem Zergliederer kömen unter die Hände kommen, ist weit grösser, als die Menge der Theile eines Kriegs-Schiffes, dessen Grösse meistentheils in seinen Höhlen verschwindet; die Theile des Körpers haben weit zusammen gesetztere Figuren, man findet kaum eine, die regelmäßig ist, und ihren Nahmen in der Geometrie habe; diese Theile sind meistentheils unendlich klein, sie sind nicht alle bekannt, und es bleiben eine unzählbare Menge für einen neuen Untersucher übrig; sie sind weich, und gar nicht leicht von denen abzusöndern, mit welchen sie verknüpfet sind; was aber das schwerste ist, sie sind nicht beständig, folglich bleibt immer eine grosse Breite übrig, deren Gränzen man nicht anders, als durch eine Menge von Erfahrungen erlehrnen kan. Es ist also überaus mühsam, die kleinsten Theile einer solchen Machine auseinander zu setzen, und eine Beschreibung davon zu geben, das Leben eines Menschen ist hierbey kaum zureichend. Man hat sich daher bemühet nur besondere Theile in dem Körper zu untersuchen; die grösten Zergliederer haben sich nur einzelne Provinzen dieses grossen Reiches erwählet, und in denselben ihre Untersuchungen mit einer um soviel grösern Herzhaftigkeit angestellet, da sie hoffen konten, derselben Ende zu sehen. Was Winßlov in der Osteologie, Albinus in den Muskeln, und seit der Zeit ein Mekel in den Nerven, ein Zinn in dem Auge gethan, das hat Herr Haller in der Beschreibung der Arterien verrichtet.

richtet. Man kan aber seine Verdienste um die Zergliederungs-Kunst überhaubt, nicht besser schätzen, und die Menge seiner Erfindungen bestimmen, als wann diese Tafeln samt ihren Beschreibungen, mit dem Winslov, z. Ex. zusammen gehalten werden, der die Theile des menschlichen Körpers, in ihrem Umfange, unter den Zergliederern aller Zeiten und aller Volter am besten auseinander gesetzet hat, und dieses wird zum Theil aus der künftigen Erzehlung erhellen.

Innhalt des ersten Fasciculs.

Der erste Fascicul gehöret nicht einzig zu der Angiologie: Man findet in demselben eine Vorstellung des Zwerchfelles, des Rückmarkes, der Mutter und ihrer Scheide, des Netzes, und der Basis der Hirnschaale. Zwey Tafeln sind von des Herrn Professor Hubers Arbeit, die zugleich mit seinen Erklärungen erscheinen; der Verleger hatte dieselben mit Herrn Hallers Arbeit verbunden, weil ihm dieser auf die nächste Messe nicht mehr als vier Tafeln liefern wollte. Das Zwerchfell ist von dem Herrn Haller schon vormals in Bern beschrieben worden, er giebt aber hier eine neue Figur von demselben: Ein Verfasser sollte sich immer mehr angelegen seyn lassen, seine vorigen Arbeiten auszubessern, als etwas neues zu unternangen; Herr Haller hat die Wahrheit dieses Satzes oft durch sein Exempel bekräftiget (m).

Er

(m) Man kan ihm vollkommen zuschreiben, was ein gekrönter Gelehrter von dem Herrn Jordan saget: Il corrigeoit sans ceſſe ſes nouveaux ecrits, ne

Er beſchreibet einen neuen Theil des Netzes, das er omentum colicum nennet, und zeigt, daß die meiſten Zergliederer den vornehmſten Theil des Meſocolon, mit Unrecht, mit dem hintern Theile des Netzes verwechſelt haben. In der Baſis der Hirnſchaale hat Herr Haller das kleine Ganglion des Petit, und einige Sinus, die nicht ſehr bekannt ſind, zeichnen laſſen; er iſt ſehr weitläuftig in der Beſchreibung der zurückführenden Adern, die durch ihre verſchiedenen Oefnungen aus der Hirnſchaale heraus gehen, und eine Verbindung zwiſchen den Sinus der harten Hirnhaut, und den auſſern Venen des Kopfes ausmachen. Er giebet dem Duverney den ſinus occipitalis wieder, den er entdecket hatte, auſſer Frankreich aber nicht bekannt war, ehe Morgagni, der von der Erfindung des Duverney keine Nachricht hatte, eine Beſchreibung davon gegeben.

Innhalt des zweyten Faſciculs.

An. 1745. folgte ſchon die zweyte Sammlung. Die Erklärungen der Figuren ſind hier mit weitläuftigen Noten begleitet, in denen Herr Haller ſeiner Gewohnheit nach einem jeden Verfaſſer zuleget, was ihm gehöret. Auf der erſten Tafel erſcheinet die innere Schlagader des Kinnbackens, daher eigentlich, nach dem Herrn Haller, die Carotis

ne croyant jamais, par ſon travail & ſon aſſiduité pouvoir donner aſſés de preuves du reſpect & de la deference qu'un Auteur doit au Public. S. das *Eloge de Mr. Jordan* in der *Hiſtoire de l'Academie Royale de Pruſſe.*

rotis entstehet; sie ist überaus groß, und bis hieher wenig bekannt gewesen, Herr Haller hat sie aber durchgehends verfolget: Er zeiget, wider den Winslov, daß die Schlag-Adern des Auges nicht aus der Ader kommen, die hier abgehandelt wird, und daß nur das Fett der Augen einige Aestgen von der Infraorbitalis empfange; daß die Schlag-Adern des Augapfels und der mittlern Haut des Auges hingegen, ganz gewiß von der innern Carotis herstammen; er liefert auch zugleich die Beschreibung einer ganz neuen Schlagader, die er Pharyngea heisset. Die zweyte Tafel stellt die Thyroidea inferior vor, die Winslov allein, und zwar nur obenhin, beschrieben hatte: Herr Haller giebet von derselben vier Hauptäste an, von welchen der aufsteigende vorzüglich merkwürdig ist, der mit der Vertebralis, mit der Occipitas und mit der Pharyngea sich vereiniget, und einige Zweige in die harte Hirnhaut und den Ruckmark liefert; er macht auch gelegentlich eine Beschreibung der Thyroidea superior und der Occipitalis. Auf zweyen andern Tafeln kommt die Cœliaca vor, die durch ihre Grösse, und durch ihren Weg merkwürdig ist. Es gehet mit den anatomischen Entdeckungen, wie mit dem Lauf eines berühmten Flusses: Man fängt die Beschreibung desselben mit der Bestimmung einiger wenigen Lagen an, die oft nur obenhin bemerket werden, man zeiget einige Länder an, die er durchströmet, und saget, wo er seinen Auslauf habe;

die

die Flüſſe, die ſich mit demſelben vereinigen, die gleichſam ſo viele Wurzeln davon ſind, kommen noch nicht in dieſe Beſchreibung: Oft (wann es auch ein Nilus wäre) kennet man den Urſprung nicht. Nach und nach betreten andere Reiſende den gleichen Weg, ſie machen mit mehrerer Muſſe ihre Beobachtungen; ſie ſetzen alle Lagen feſt, und entdecken den Urſprung; nach ihnen kommen andere, die einzelne Stellen mit der allergröſten Sorgfalt unterſuchen, ſie bemerken die geringſten Bäche, die ihr Waſſer dem groſſen Fluſſe mittheilen, und zeichnen ſeine unvermerkbarſten Wendungen aus. So gieng es, ſagt Herr Haller, der Cœliaca (n). Im Anfange dieſes Jahrhundertes kennte man dieſe Schlagader faſt gar nicht, man ſchrieb ihren vornehmſten Aſt, die Splenica, der groſſen Schlagader zu, und anſtatt dreyer Aeſten, die ſie faſt beſtändig hat, gab man ihr nur zwey; die genaueren Beſchreibungen waren alle unvollkommen, man bekam einen beſſern Begriff davon aus den Tafeln des Euſtachius; Walther gab zu

(n) Dieſe Vergleichung, die Herr Haller zwiſchen zweyen ſo unähnlichen Weſen angeſtellet, kömmt auf das allergenaueſte mit der Erklärung des Witzes überein. Ce qu'on apelle Eſprit, eſt tantot une comparaiſon nouvelle — là un raport delicat, entre deux idées peu communes — c'eſt une recherche de ce qu'un objet ne preſente pas d'abord, mais de ce qui eſt en effet dans lui. C'eſt l'art ou de reünir deux choſes eloignées — — — &c. S. Lettre de Mr. de VOLTAIRE ſur l'Eſprit *Oeuvres.* T. II. p. 208.

zu erst eine gute Beschreibung, und Winslov fuhr ihm nach; Herr Haller hingegen verfolget sie in allen ihren Theilen, und zeiget ihre Verbindungen mit der Mesenterica, mit der Emulgens, mit der Epigastrica; er merkt auch die Abänderungen an, die in derselben vorkommen. Die letzte Tafel stellet die Mutter, mit denen dazu gehörigen Theilen, auf eine überaus künstliche Art vor.

Verschiedene Ehrenbezeugungen, die dem Herrn Haller wiederfahren.

Unterdessen wuchsen mit dem Ruhme des Herrn Hallers die verdienten Ehrenbezeugungen an, die man ihm verschiedentlich erwieß. An. 1737. nahm ihn die deutsche Gesellschaft in Leipzig zu ihrem Mitgliede an. An. 1739. legten ihm S. Königl. Majestät von Großbritannien den Titel ihres Leibmedici bey, und An. 1743. machten sie ihn zu ihrem Hofrathe; An. 1740. nahm ihn die königliche Gesellschaft in Londen in ihre Zahl auf. Auch so gar sein Vaterland glaubte sich auf den Beyfall von Europa hin verbunden, die Verdienste heimlich zu erkennen, die aus seinem Schose entsprungen waren, und das edle Bemühen eines grossen Gönners, dessen hohen Nahmen Herr Haller vormals besungen hatte, wurde auf das kräftigste angewandt, dieselben zu belohnen, welches auch An. 1745. durch seine Beförderung in den grossen Rath der Republik Bern geschehen ist, ein Glück, das bey uns weit höher geschätzet wird, als die grösten Ehren, zu denen ein Berner bey einem Hofe oder, in Kriegs-Diensten gelangen könnte.

Er wird Mitglied des grossen Rathes der Republik Bern.

Herr

Herr Haller war verbunden zu diesem Endzweck eine Reise nach seinem Vaterlande zu thun, er gieng aber nichts destoweniger wieder nach Göttingen zuruck, weil er noch eine Menge Schriften auszuarbeiten vorhatte, dazu ihm Göttingen weit gelegener war, als seine Vaterstadt, wo das durch ihn veranstaltete Anatomische Theater eingegangen, und ohne dem Geschäfte von einer ganz andern Natur, ihm hinderlich gewesen waren.

Er arbeitet mit an den Göttingischen gelehrten Zeitungen, und wird der Director davon.

An. 1745. fieng Herr Haller an, an den Göttingischen gelehrten Zeitungen zu arbeiten. Er hatte sich in seinen Auszügen eine weit grössere Mannigfaltigkeit von Materien gewählet, als bey denienigen, die er in die Bibliothéque raisonnée gab, und stellte daher in sich allein, gewisser massen die Gesellschaft vor, die zu einer solchen Unternehmung nöthig ist. Die Mitarbeiter dieser Zeitung hatten bis daher unter keinem Haupte gestanden, An. 1747. aber wurde Herr Haller denselben zum Director gegeben, eine Stelle, die mit einer guten Besoldung, und mit einer ziemlichen Vollmacht verknüpfet war. In der Vorrede dieses Jahrganzes handelt Herr Haller von den vornehmsten Eigenschaften einer gelehrten Zeitung; ein Auszug aus derselben wird ein sicheres Urtheil von seinen Verdiensten um diese Wochenschrift, an die Hand geben, weil er, wie der Ausgang zeiget, eben so fähig war, seinen eigenen Regeln nachzukommen, als dieselben zu entwerfen.

Die

Die Vorzüge eines Wochenblattes von dieser Art bestehen in dem aussern Vorschube, im Verstand und im Willen des Verfassers. Ohne den Verstand wird eine gelehrte Zeitung elend und pöbelhaft; der Verfasser muß so viele Sprachen als möglich ist verstehen, und so viele Wissenschaften besitzen, als die menschliche Schwachheit zuläßt. Er muß die Geschichte seiner Kunst innen haben, er muß wissen, was alt, gemein, neu, wahrscheinlich, wahr, und glaubwürdig ist; dann alle diese Eigenschaften eines Buches, und der Stellen desselben, müssen unumgänglich den Hauptstoff seiner Beurtheilungen ausmachen. Er muß in seinen Wissenschaften so gründlich seyn, daß er ein gültiges Urtheil über den Werth der Dinge fällen kan. Seine Aufmerksamkeit bey Durchlesung der Bücher, von denen er Auszüge macht, muß ihm das wahre, neue und vorzügliche derselben entdecken, er muß einsehen, wodurch es sich von andern unterscheidet, und entweder weiter gehet, oder zuruck bleibt. Sein Auszug muß, so viel es möglich ist, kurz seyn, auf wesentliche Dinge gehen, und eben so wenig Kleinigkeiten wählen, als wichtigere Dinge auslassen. Es ist daneben zu wünschen, daß ein Verfasser rein, scharfsinnig und aufgeweckt schreiben möge. Grosse und seltene Werke können weitläufiger, kleine und schlechte kürzer abgethan werden, gar zu schlechte, unnütze und kleinfügige Schriften werden billiger ungeahndet gelassen. Was den Willen betrift, so fin-

Eigenschaften einer guten gelehrten Zeitung.

det Herr Haller die Billigkeit des Verfassers so nöthig, als seine Gelehrtheit. Eine gelehrte Zeitung soll das Gute anpreisen, das mittelmäßige anzeigen, das schlechte entschuldigen, das falsche und elende bestrafen. Sie ist ein Ausspruch, worauf sich ein Käufer soll verlassen können: Der Leser muß daraus zu guten Büchern ermuntert, und von schlimmen abgehalten werden. Kein Eigennutz muß des Verfassers Feder beherrschen, nicht nur der grobe Eigennutz einer feilen Feder, die man um Geld, um geschenkte Bücher, oder um niederträchtiges Bitten verkaufen kan; nein, selbst der feinere Eigennutz, die Gleichheit eines Verfassers mit unserer Meynung, unserer Secte; und seine Freundschaft soll uns zu nichts vermögen, das der Wahrheit zuwider wäre. Nichts ist niederträchtiger und schädlicher als die Aufführung derjenigen Zeitungsschreiber, die niemand loben, als wer das Lob mit Geschenken, Unterwerfung, oder Eintritt in ihre Secte, bezahlt; die hingegen alles schelten, was ihren Meynungen, Absichten, und Freunden zuwider ist; diese Leute bedenken nicht, wie sehr sie sich gegen die Wahrheit, die Billigkeit, das allgemeine Beste vergehen; sie reissen der Wahrheit, der Gründlichkeit ihre Kronen ab, und hängen sie um den unwürdigen Hals eines Schmeichlers, eines Käuffers. Sie schlagen die nöthige Hofnung der bemühten Arbeitsamkeit nieder, und ermunteren den Frevel der schwatzhaften Frechheit. Herr

Haller

Haller giebet gern zu, daß überhaupt ein gelehrter Zeitungsschreiber gelinde sey, und eher mit Höflichkeit, als mit Schärfe, zu weit gehen solle. Wir sind allen Menschen Liebe, und folglich die Beförderung ihres Glückes schuldig; diese hängt auf der Erde in einem grossen Grade von ihrem Nachruhm ab, man muß also denselben, so lang es die Wahrheit leiden kan, eher vergrössern, als mindern, es mag dann auch die beurtheilte Person fremd, oder unbekannt, oder auch gar uns zuwieder seyn. Wann jemand, nach dem Urtheil des Herrn Hallers, eine scharfe Beurtheilung verdienet, so sind es diejenigen Schriftsteller, die mit einer seichten Gelehrsamkeit eine grosse Meynung von sich selbst besitzen, die ihre Gedanken für neu, für wahr, für erwiesen ausgeben, wann sie schon alt, zweifelhaft und falsch sind: Die auf die Verachtung der andern sich selber Altäre zu bauen suchen, und deren gute Meynung von sich selbst, in die Gemüther der Leser, zum Schaden der Wahrheit, einen Eindruck machen könnte. Niemand aber findt der Herr Haller weniger eines Mitleidens würdig, als gelehrte Diebe, die mit der Frucht der bescheidenen Arbeitsamkeit zu prangen suchen. Es scheint eine Pflicht zu seyn, wann man ihnen den fremden Schmuck auszieht, und so wohl dem Eigenthümmer die verdiente Ehre wieder giebt, als dem vermessenen Räuber seinen unverdienten Ruhm entrückt. Sind wir aber den Menschen so viel Pflich-

ten schuldig, so sind wir mit unendlich mehrern gegen GOTT verbunden. Die Ehre des obersten Wesens zu befördern, muß uns nicht eine kalte und unwürksame Pflicht, es muß uns eine Lust, ein entzückendes Vergnügen seyn. Sollten wir nicht gegen unsern wahren Vater eben so liebend, so treu und so ergeben seyn, als gegen unsere hiesige, öfters so fehlhafte Eltern? So war das Vorbild beschaffen, das Herr Haller in Ausarbeitung seiner Beyträgen zu den Göttingischen gelehrten Zeitungen, so glücklich nachzuahmen gewußt: Die Auszüge, die sich von seiner Hand in diesem Journale befinden, unterscheiden sich unter Tausenden. Sollte er diese Regeln nicht auch so wohl für andere, als für sich selbst, geschrieben haben?

Streit mit Herrn Hofrath Hamberger in Jena.

An. 1746. fieng der bekannte Hallerische und Hambergerische Streit an. Die Art der Verfechtung von der einten Seite, macht eine merkwürdige Stelle in der Gelehrten-Geschichte aus; die Hambergerischen Ausdrücke glänzen vorzüglich unter den Blumen eines Lappländischen Dichterkampfes (o), und richten ihrem Urheber in Billingsgate (p) einen Thron auf, vor dem sich ein Volk bücken

(o) Die Poeten dieser Nation stellen offentliche Wettstreite an, bey denen derjenige das Feld behält, der am besten schimpfen kan.

(p) Billingsgate ist der Ort in London, wo sich die Härings-Weiber versammeln. Daher kommt die Englische Redensart: Language of Billingsgate.

bücken muß, das auf der ganzen Erde noch niemand über sich erkannt hat. Es ist etwas für den Herrn Hofrath Hamberger zu sagen: Er ist auf einer deutschen Universität erzogen, die eben nicht alle Schulen der guten Sitten sind; den vermeynten Schatten eines Unrechts wiederleget der kühne Jenenser mit seiner Klinge; wann er Professor ist, mit der noch schärfern Feder, und diese wütet um desto ungezäumter, weil man freylich dabey seines Blutes nicht verlustig wird. Einem Gelehrten, wie Herr Haller selbst an einem Orte gesaget hat, ist sein Ruhm so viel werth, als dem vornehmsten Herrn seine Landgüter, seine Chargen, seine Gelder, er siehet alles mit Eifersucht an, was den Glanz desselben verdunkeln könnte: Ein Mann, der in der grossen Welt (q) an einem Hofe lebet, hat andere Güter, andere Würden zu vertheydigen, und eben daher kan er den Wiederspruch besser vertragen; daher muß man die Unhöflichkeit dieser Art von Leuten einiger massen entschuldigen; ihnen einen Fehler zeigen, ist so viel, als sie eines Theiles von ihrem Wesen berauben, und sich Haß und Grimm von ihnen über den Hals ziehen.

Warum die deutschen Gelehrten manchmal so böse thun?

Allgemeine Betrachtungen über die Feder, Krieg.

(q) Ich verstehe durch die grosse Welt hier, nicht die Vornehmsten in einer jeden gegebenen Stadt, die sich insonderheit bey uns, (sehr fregebig) selbst mit diesem Titel beehren: Nous qui sommes du grand Monde - - - ? Dann in diesem Falle würde die Vergleichung nicht passen.

Herr Hamberger erneuert eine uralte Lehre von dem Athemhohlen.

Die ganze Sache, die die Muse des Jenaischen Lehrers so unnachahmbar angefeuert, kommt auf diese wenige Puncten heraus: Herr Hamberger hat vor vielen Jahren, irgendwo in einer Probeschrift, eine alte Meynung von dem Athemhohlen erneuert; es befindet sich, Luft zwischen dem Brustfell und der Lunge, die sich erdünnern und wieder zusammenpressen läßt. Die inwendigen zwischen den Rippen liegenden Musklen, ziehen die Rippen herunter, drüken die Luft aus der Brust; die Rippen welzen sich nicht, und ihre Zwischenräume werden nicht kleiner, wann diese Musklen würken. So viel hatte zum Theil Galenus und hernach Bayle schon gesaget, Herr Hamberger aber bemühte sich, diese uralte Meynung durch eine Demonstration erweislich zu machen. Es gieng ihm wie den Theologen; der Catholike, der Lutheraner, der Reformirte vertheydigen die Wahrheit ihres Glaubens, und ein jeder demonstrirt. Herr Hamberger hatte die Wahrheit seines Physiologischen Glaubens gleichfalls demonstrirt, was war nun ferner zu sagen?

Herr Haller nimmt gelegentlich die Freyheit, nicht seiner Meynung zu seyn.

Siebenzehen Jahre nachher vertheidigte Herr Haller in den Auslegungen des Boerhaave die Meynung seines Lehrers, und zeigte, was er selbst so oft in der Natur beobachtet hatte, daß eben diese Musklen alle die Rippen in die Höhe ziehen, ausser der wenig beweglichen obersten, daß sie die Zwischen-Räume enger machen, und die

Erwei-

Erweiterung der Bruſt bewürken; er redte gelegentlich mit vieler Achtung und Höflichkeit von dem Herrn Hamberger, aber die Natur hatte anders geſprochen, als er, und der demonſtrirte Glaube vermochte bey dem Herrn Haller nichts.

Bender Verdienſte um die Phyſiologie werden verglichen.

Der Profeſſor von Jena hatte ſchon lange an einer Phyſiologie gearbeitet (r), da die Auslegungen des Boerhaave in Göttingen herauskamen. Beyde Verfaſſer waren Mechanici, beyde waren aber ſehr von einander verſchieden. Jener bediente ſich durchgehends der Theorie von der Adheſion, davon er die Geſetze in ſeiner Naturlehre angegeben hatte, nach denen der ſchwere Körper immer den leichtern anziehet; daher nahm er ſeine Lehre von der Abſcheidung, die in Bourdeaux einen Preiß erhalten; von der Aufſteigung der Dünſte; von der Ausdünſtung (Tranſpiratio); von der Wärme; von der Bewegung der Muskeln; mit einem Worte, die ganze Phyſiologie mußte mit der Adheſion paſſen. Herr Hamberger hatte übrigens nicht Gelegenheit genug, ſich von der Natur, aus der Natur ſelbſt, zu belehren; daher begnügte er ſich, ſeine Anatomie aus Büchern herzuhohlen, und verglich mit den Beſchreibungen, die er annahm, die Geſetze der Mechanik. Die Grundſätze der Hallerischen Phyſiologie,

(r) S. Memoire ſur une controverſe au ſujet de la reſpiration in der *Nouvelle Bibliothèque Germanique*. T. IV. P. II. p. 413. ſeq. Dieſe Phyſiologie iſt ſeit der Zeit herausgekommen.

waren der Jenaischen ganz entgegen gesetzt; Herr Haller zog seine Meynungen aus der Anatomie selbst; er hätte bey dem Theater in Göttingen so viele vortheilhafte Gesetze zuwege gebracht, daß er im Stande war, nach Belieben sich von den Beschreibungen, aus der Zergliederungskunst, zu überzeugen, die die Physiologie bedarf; er war frey von allen Hypothesen, und anstatt neue Theorien zu erfinden, begnügte er sich, das Wahre in den schon bekannten Lehren zu seiner Vollkommenheit zu bringen, in der Ueberzeugung, daß die Wissenschaften nicht anders, als langsam und fast unvermerkt, zu ihrer Vollkommenheit gelangen: Herr Haller hatte sich übrigens ein Gesetz gemacht, alles zu lesen, alle Verfasser anzuhören, von allen Orten das Nützliche anzunehmen, und an seine gehörige Stelle zu bringen; so lehrnte er durch sich selbst einsehen, was in der Physiologie wahr, was wahrscheinlich, und was falsch ist. Die Gesetze der Adhesion, denen so viele Erfahrungen zuwider sind, war er gar nicht geneigt zu erkennen; woher kömmt es, sagte er, daß das Glas das Queckſilber anziehet, daß die leichte Töpfer-Erde eben diese Kraft gegen das Bley ausübet? Alle diese mechanischen Hypothesen, die in die Physiologie eingeführet wurden, waren in seinen Augen nichts als ein sinnreicher Roman, ein neuer Descartes: Sollte dann der allerschwerste Calcul solchen Hirngespinnsten ein Gewicht geben? Viel leichter wurde man Palläste in die Luft bauen.

Es

Es scheint, Herr Hamberger habe die angeführten Vorzüge des Herrn Hallers, mit Verdruß, eingesehen. Er verschweiget gar nicht, daß die Entfernung des Herrn Hallers gegen die Lehren, die er hin und wieder durch seine Discipel habe vortragen lassen, die wahre Ursache sey, warum er geglaubt habe, er müsse sich bemühen, ihn zu wiederlegen. Aufrichtiges Geständniß unsers Herrn Hambergers.

Herr Hamberger kam sechs Monate nach der letsten Ausgabe der Boerhaavischen Auslegungen würklich angezogen. Er vertheidigte die angebliche Luft zwischen dem Brustfelle und den Lungen, und die niederziehende Kraft der innern Brustmuskeln. Seine Ausdrücke verriethen eine zimliche Verachtung gegen den Herrn Haller, den er der Mathematik nicht genug kundig hielte, weil er für seine Demonstration nicht mehrere Achtung bezeuget hatte. Erster Feldzug.

Herr Haller glaubte hierauf, er wäre verbunden zu antworten; er nahm sich aber Zeit die angeblichen Erfahrungen des Herrn Hambergers zu wiederholen, andere neue anzustellen, und in lebendigen Thieren die Art und Weise des Athemholens zu beobachten; seine Antwort kam daher erst den 28. Aprill 1746. heraus (s); sie ist in den Ausdrücken sehr gemäßiget, Zulängliche Antwort des Herrn Hallers, der mit vieler Höflichkeit dem Streit ein Ende zu machen suchet.

(s) *Experimenta anatomica quibus aeris inter pulmones & pleuram absentia demonstratur, & intercostalium internorum officium asseritur.* Gottingæ 1746.

Herr Haller verſäumet keine Gelegenheit ſeine Achtung für den Herrn Hamberger zu zeigen, und verſichert, er ſey ſo weit entfernet deſſelben Hypotheſen aus Mißgunſt zu verwerfen, daß er ſo gar geneigt wäre, den Nahmen ſeines Gegners für einen Grund anzunehmen. Aber dieſe Geſinnungen, die Herr Haller ſo wol ſich ſelbſt, als dem Herrn Hamberger glaubte ſchuldig zu ſeyn, hinderten ihn nicht, demſelben in der Sache ſelbſt mit Nachdruck zu antworten: Er fand keine Urſache die Meynung des Boerhaave, die auch zugleich den Beyfall des Winslov und Albinus hatte, zu verlaſſen. In der Bruſt lebendiger Thieren hat er keine Luft angetroffen, die Lunge aber unmittelbar hinter der Scheidewand der Bruſt wiederholter maſſen liegen geſehen; er hat die ſtreitige Würkung der Muskeln in einer menſchlichen noch ganz zuſammenhangenden, aber ſonſt ganz rein gemachten Bruſt geprüft, und gefunden, daß die Hambergiſche Maſchine ihrem Urheber, die Bruſt ſelbſt aber dem Boerhaave recht gebe, die Urſach dieſes Unterſcheides lieget in der gröſſern Feſtigkeit der oberſten Rippen, die Herr Hamberger gar nicht vermerket hatte, von Herrn Haller aber in ſeinen Erfahrungen ſehr beträchtlich gefunden worden (t). Herr Haller glaubte die Sache wurde nun ein Ende haben, und nahm daher auf eine überaus höfliche Art von dem Herrn Hamberger Abſchied;

(t) Götting. gel. Z. 1746. p. 310.

Abschied; allein darum war es noch nicht zu thun.

Herr Hamberger schrieb von dem 24. Aprill bis zum 7. Augst 1746. sieben Programmata nacheinander wider den Herrn Haller; er wollte die ihm entgegengesetzte Schrift nicht bis den 29. Brachmonat des gleichen Jahrs, gesehen haben; die drey nachfolgenden Programmata aber enthielten eben so wenig eine Antwort auf die Hallerischen Experimente, als die vorigen; er übergehet die neuen Gründe des Herrn Hallers alle mit Stillschweigen, und hält sich ganz allein an denen Auslegungen des Boerhaave, damit er den Leser glauben mache, er widerlege die Anatomischen Erfahrungen des Herrn Hallers, da er doch nicht eine Sylbe von denselben berühret hatte. Gründe, Erfahrungen, Beweise kommen ganz und gar nicht vor, und man findet in dem ganzen Schwarme von Programmatibus nichts, und wieder nichts, als was Herr Hamberger schon zwanzig Jahre vorher gesaget hatte; hingegen leuchtet aus den allerheftigsten Ausdrücken, die tiefste Verachtung für den Herrn Haller hervor.

Herr Hamberger fängt an zu schimpfen.

Herr Haller hatte oft die Begierde sein eigener Vertheidiger zu seyn, bey sich überwinden können; er konte in seinem Vaterlande ganze Reihen von Verleumdungen und Critiquen mit Verachtung ansehen; er sah in der Stille, wie man seinen Character auf eine überaus ungeziemende und übel angebrachte

Herr Haller liefert eine neue Sammlung von Erfahrungen und Gründen.

gebrachte Art in Parodien anſchwärzte; er hat zugeſehen, wie der Neid in Deutſchland ſeine Poeſien ſtücksweiſe durchhechelte; aber der Probe auf die Herr Hamberger ſeine Gedult geſetzet, konnte er nicht länger widerſtehen, er wurde endlich gereizt, und bediente ſich in einer neuen Schrift (u) einer Schreibart, die er vorher niemahls gebraucht hatte. Eine Menge von Thieren wurden nochmahls dem Streite aufgeopfert, die Natur mußte im Werk ergriffen werden. Dieſe neue Abhandlung beſtehet in drey Abtheilungen: Der erſte Theil iſt hiſtoriſch. Im zweyten erweiſet Herr Haller, daß nicht nur das, was er wider Herrn Hamberger geſaget, wahr ſey, ſondern daß ſeine Fehler viel gröſſer ſeyen, als man ſie angegeben habe (x). Er beantwortet kräftig die verächtlichen Ausdrücke ſeines Gegners; er erweiſet, daß die mehrere Feſtigkeit der obern Rippe, die ganze Meynung des Herrn Hambergers über einen Haufen werfe, dann wann der Vortheil, den die innern Rippen-Muskeln von ihrer gröſſeren Entfernung vom Ruhepunkt in der obern Rippe haben, ſchon doppelt wäre, ſo wurden dieſelben doch viermahl zu ſchwach ſeyn, weil die obere Rippe achtfach feſter iſt; da aber dieſer Vortheil nicht doppelt iſt, ſondern nur etwa einen achzehnten Theil der Beweglichkeit der Rippe betrift, ſo muß Herr Hamberger beweiſen, wann er recht haben

(u) *Experimenta anatomica*, etc. P. II. Gotting. 1747.

(x) G. G. Z. 1747. 24.

haben will, daß dieser Muskel einen zwey und siebenzig mahl grösseren Vortheil habe, die obere Rippe herunter zu ziehen, als er würklich hat. So widerlegte Herr Haller alle Gegensätze, z. Er. daß Herr Hamberger das Wort Symphysis in einer ganz unrichtigen Bedeutung genommen, um einen Irrthum zu bemänteln; daß man die oberste Rippe nicht ganz unbeweglich, sondern nur im Verhältniß der untern Rippen also erwogen; daß die oberste Rippe würklich Horizontal sey; daß die Scaleni die Rippen in die Höhe ziehen; daß die Rippen wider die muthige Verneinung des Herrn Hambergers, dennoch sich in dem hindern und vordern Ruhepunkt welzen, und dabey keine grössere Nachgebung der Bänder nöthig sey, als um einen sechsten Theil einer Linie; kurz, daß der Jenaische Lehrer wider den Augenschein und die Erfahrung so vieles setze, daß es das Ansehen habe, er müsse niemahls eine Brust zergliedert, oder die Muskeln, darüber gestritten wird, gesehen haben. Der lezte Abschnitt trägt endlich die Erfahrungen vor, dadurch die Jenensische Meynung ganz entkräftet, und des Herrn Hallers hingegen gleichlautend bestätiget wird.

Herr Hamberger schimpft von neuem mit verdoppelten Kräften.

An. 1748. kam Herr Hamberger mit einem ganzen Quartbande daher (y). Man trift

(y) Georg Ehrhard HAMBERGERI *de respirationis mechanismo & usu genuino diss. una cum scriptis, quæ vel illi oppositæ sunt, vel ad controver-*

triſt in dieſer Sammlung die An. 1727. gedruckte Hambergeriſche Abhandlung vom Athemholen an. Hierauf folgen des Herrn Hallers dawider geſchriebene zwey Theile der Experimentorum Anatomicorum, des Herrn Hambergers acht Anſchläge, die in den Göttingiſchen Zeitungen darüber geäuſſerte Urtheile, und endlich Herrn Hambergers Vertheidigung in Geſtalt von Anmerkungen. Wir wollen andern zu beurtheilen überlaſſen, ſagt Herr Haller, wie weit Herr Hamberger in der Schreibart, und in der zaumloſen Freyheit im Läſtern, nicht nur wider ſeinen Gegner, ſondern gegen die guten Sitten und die Ehrbarkeit ſich vergangen habe. Die Heftigkeit des Affectes über die ihm ſtreitig gemachte Ehre einer Erfindung iſt zwar groß genug geweſen, ſeinen Ausdrücken eine unter geſitteten Volkern wenig erhörte Grobheit zu geben, aber ſie hat nicht zugereicht, ihn im geringſten zu einer einzigen Erfahrung, oder zu einem bloſſen Geometriſchen Erweiſe, oder einer weitern Unterſuchung nach der Wahrheit aufzumuntern. Der Herr Haller war bereit ſeinen Gegner aufrichtig zu loben, wann er ihm eine Stelle in dem ganzen Werke anzuzeigen fähig geweſen wäre, woraus die geringſte Begier-

troverſiam de mechaniſmo illo agitatam pertinent. Ich werde in dem Auszuge dieſer Schrift, wie überhaupt in der ganzen Geſchichte des Streites, den Göttingiſchen gelebrten Zeitungen folgen, wo alles, was hieher gehöret, von dem Herrn Haller ſelbſt, mit vielem Nachdrucke, ins kurze gezogen iſt.

Begierde sich oder andere, aus der Kenntnuß der Natur zu belehren, könnte abgenommen werden. Es ist ihm übrigens sehr leicht gewesen, über eine Schmähschrift sich zu beruhigen, wodurch Herr Hamberger nicht nur seinen Gemüths-Character viel lebhafter abgemahlt, als Herr Haller sich selbst jemahls würde zugelassen haben zu thun, sondern auch zu denjenigen Waffen gegriffen hat, die allemahl die lezte Zuflucht der überwiesenen Eigenliebe sind, wann ihr die Wahrheit die ihrigen versagt. Er hat geschimpft, und Erfahrungen geläugnet, und nichts weiter. Was die letztern betrift, so muß Herr Hamberger wissen, sagt Herr Haller, daß man niemahls Erfahrungen läugnen soll, wann man sie nicht selbst, und zwar öfters, und mit mehrerer Sorgfalt gemacht hat, als der Schriftsteller, dessen Versuche man verwirft. Aber Herr Hamberger hat niemahls auch nur den Willen gehabt, die Göttingischen Erfahrungen nachzumachen: Und ihre von ihm aufs unbescheidenste geläugnete Wahrheit ist durch zulängliche Zeugen genugsam befestiget. Doch was braucht es Zeugen? Ein jeder Europäer, der sie nachmacht, wird ein Zeuge seyn müssen. Die Wahrheit ist immer die gleiche, und die wiederholten Proben verstärken ihr Ansehen. Herr Hamberger, setzt Herr Haller hinzu, mag nun schimpfen, läugnen, grübeln, und klauben, die Natur und die Wahrheit hat ihre Rechte wider diese weibischen Künste noch allemahl erhalten. Der

Herr

Herr Haller begnügte ſich daher, die Erfahrungen ſelbſt bey einem jedweden Kenner der Wahrheit reden zu laſſen, und zeigte an, daß er die Widerlegung der Hambergeriſchen Einwendungen einem andern Verfaſſer übergeben wolle, der der Welt einen Häſſer der Wahrheit entdecken werde, wie zum Glücke der Wiſſenſchaften noch wenige geweſen ſind.

Die Erfahrungen, die die Hambergiſchen Einwendungen zernichten, werden angegeben.

Hier ſind die ſtreitigen Puncten, und die Erfahrungen, wie ſie von dem Herrn Haller angegeben werden (z). 1.) Herr Hamberger nimmt Luft zwiſchen dem Bruſtfell und der Lunge an, die ſich eins ums andere erdünnere, und wieder zuſamm preſſen laſſe. Herr Haller läugnet dieſe Luft. 2.) Herr Hamberger ſagt, die inwendigen zwiſchen den Rippen liegenden Muskeln ziehen die Rippen herunter, drücken die Luft aus der Bruſt: Die Rippen welzen ſich nicht, und ihre Zwiſchen-Räume werden nicht kleiner, wann dieſe Muskeln würken. Herr Haller ſagt, eben dieſe Muskeln ziehen alle Rippen, auſſer der wenig beweglichen oberſten, in die höhe, ſie machen die Zwiſchen-Räume enger, und ſie würken die Erweiterung der Bruſt. Die Erfahrungen zur erſten Streitigkeit. Man drücke ein Thier lebendig oder tod ins Waſſer, und öfne in dieſem Zuſtande die Bruſt, ohne die Lunge zu verletzen. Iſt Luft zwiſchen dem Bruſtfell und der Lunge, ſo werden Blaſen durch das Waſſer ſteigen. Iſt keine, ſo werden ſich auch

(z) G. g. Z. 1748. p. 90).

auch keine zeigen. Nun aber zeigen sich keine, und der erste Streit ist also vollkommen ausgemacht. Zur zweyten: Man nehme ein lebendiges Thier, schneide ihm oben an der Brust die Haut auf, räume den grossen und kleinen Brustmuskel ab, entblösse diejenigen, die zwischen den Rippen liegen, schneide die äussern unter den letztern weg, so daß die innern bloß bleiben, und merke dann auf das Athemholen, welches man durch zugefügte Schmerzen, und waschen mit Brandtewein, am besten aber durch eine Oefnung an der andern Seite der Brust, stärker und sichtbarer machen kan. Man wird sehen, daß sich die oberste Rippe, und zwar im Anfang des Athemholens (inspiratio) etwas herunter, hierauf wieder, auch noch im Athemholen, heraufzieht: daß ferner die innern Musklen zwischen den Rippen stark im Athemholen würken, sich wölben, sich ziehen, und, mit einem Worte, mit ungemeiner Kraft arbeiten. Man wird sehen, daß die Räume zwischen den Rippen kleiner werden, um die Hälfte zwischen den obersten, und in der Mitte um eine minder grosse Verhältniß, weil der Unterscheid in der Festigkeit der Rippen oben groß, und unterwerts immer kleiner wird. Man wird endlich die knorplichten Anhänge der 3. 4. 5. 6. 7. Rippe sehen, sich drehen und die emporsteigenden Rippen mit dem Brustbein im starken Athemholen gerade Winkel machen, die knorplichten Ansätze aber um einen gewissen Punct sich am Brustbein herunter wälzen.

Herr Hamberger bekommt einen neuen Gegner an Herrn Trendelenburg.

Im. 1749. wurde die von dem Herrn Haller angesagte Schrift (a) in Göttingen abgedruckt, der Verfasser davon ist Herr Carl Friederich Trendelenburg, ein junger Arzt, einer der allerbesten und gelehrtesten Discipel des Herrn Hallers, der mit einer überaus grossen Geschicklichkeit in der Zergliederung ein vortrefliches Kenntniß der mathematischen Wissenschaften verband (b). Er belauchtet die vorhin theils von dem Herrn Haller, theils von ihm selbst gemachten vielfältigen Erfahrungen, schneidet seinem Gegner alle mögliche Ausflüchte ab, und weißt den Ungrund der einzigen Erfahrung, die Herr Hamberger bis daher (nur ausser der Ordnung) in einer Note angeführet hatte, zeigt daß dieselbe niemals zuverläßig sey gemacht worden, und führt das Zeugniß eines Hambergischen wider den Herrn Haller genugsam aufgebrachten Schülers an, der gesteht, daß er in vier Jahren den Versuch niemals so habe ablaufen sehen, wie ihn sein Lehrer beschrieben. Da sich Herr Hamberger ferner auf den Beyfall Herrn Lieberkühns berufen, so wird dieser ihm deutlich abgeläugnet, und ihm vorgehalten, daß weder er diesen Beyfall beweisen könne, noch Herr Lieberkühn etwas dergleichen an sich wolle kom-

(a) Continuatio Controverſiæ de Mechaniſmo reſpirationis Hambergeriano, ubi 1.) abſentia aeris thoracici probatur. 2.) Demonſtratio Hambergerianæ actione muſculorum intercoſtalium ſub crim. modeſte vocatur.

(b) S. die G. g. Z. 1749. 994.

kommen laſſen. Endlich verfolget Herr Trendelenburg den Herrn Hamberger in ſeine mathematiſchen Verſchanzungen, und zeigt ihm, daß ſein geometriſcher Erweiß, auf den er ſo ſehr gedrungen, unrichtig, und auf unerwieſene falſche Grundſätze gebauet ſey.

Herr Haller ſtellet nach mehrere Erfahrungen dem Herrn Hamberger entgegen.

An. 1751. wurden Herrn Hallers Opuſcula anatomica zuſammen in Göttingen abgedruckt, und die Experimenta anatomica &c. wurden denſelben, wiewohl unter nahmhaften Veränderungen, einverleibet. Der erſte Theil von 1746. kam zwar mit der vorigen Ausgabe ziemlich überein; hingegen iſt der zweyte, der An. 1747. herausgekommen, hier faſt um die Helfte kürzer. In der vorigen Auflage waren die empfindlichen und verächtlichen Ausdrücke des Herrn Hambergers, mit einer etwas ſcharfen Ironie beantwortet, und demſelben zwar ohne einige unanſtändige Worte, doch verſchiedene unangenehme Wahrheiten vorgerücket worden, worauf dann eben die Hambergeriſche Antwort von 1748. gefolget iſt. Aber ſo wohl die eigene Ueberlegung, ſagt Herr Haller (c), als der Rath guter Freunde, hatten ihn überzeuget, es wäre beſſer, wann er dieſen Gegner auch darinn zu übertreffen trachtete, daß er ihm das Beyſpiel einer Mäßigung gäbe, welches er von ihm nicht gelehrnet hätte. Der Herr Haller hat alſo dieſe Stiche und Vorrückungen gänzlich ausgelöſcht,

(c) G. g. Z. 1751. 626.

gelöscht, und seiner Streitschrift keine andern Waffen gelassen, als die ihr die Erfahrung und die Wahrheit leihet. In dem dritten Stück hingegen, das ganz neu ist, liefert Herr Haller anstatt einer Wiederlegung unendlicher kleiner Kunstgriffe, womit sein Gegner der Wahrheit Eindruck zu hemmen gesucht hat, eine Reihe von Erfahrungen, und ein Tagebuch der Bemühungen, vermittelst welcher er sich von seinen Lehrsätzen überzeuget hat. Es sind 38. lebendige Thiere, in denen er alle Umstände des Athemholens beobachtet hat, und weit mehrere sind zwar auf gleiche Weise aufgeschnitten, aber nicht in ein Verzeichniß gebracht worden. Man findet in derselben von allen streitigen Umständen eine so oft wiederhohlte, mit vielen Zeugen bestätigte, und so aufrichtig, ohne die geringste Unterdrückung, wiedrig scheinender Umstände erzählte Reihe von Wahrnehmungen, daß auch der Herr Haller hoffe, es würde Herr Hamberger endlich sich selbst das Stillschweigen auferlegen, oder wenigstens, wie bisher, hierinn ohne Anhänger und Vertheydiger bleiben, da man auch auf andern Akademien, eben diese Erfahrungen, in Gegenwart aller Lehrer derselben, mit gleichem Erfolge nachgemacht hatte.

Herr Hamberger wird etwas kühle.

Noch An. 1751. gab Herr Hamberger endlich seine Physiologie heraus. Herr Haller sagt in seinem über dieselbe abgefaßten Urtheile (d), der Herr Verfasser fahre fort, tapfer

(d) G. g. Z. 1751. p. 822, seq.

tapfer bey seinen vorigen Meynungen zu bleiben; neue Gründe erscheinen freylich keine, er gesteht auch selbst, seine Erfahrungen seyen sparsam, und Herr Haller glaubet so gar, bey einer gewissen Stelle eine Kühle entdecket zu haben, die seinem Gegner ungewohnlich ist, und eine innerliche Ueberzeugung zu verrathen schien. Die beständige Wiederstrebung wider den Augenschein, war eine Wiederhohlung der Art zu denken des Professors von Salamanca. Man zeigte ihm den Kreislauf des Geblüts; er konnte nicht läugnen, daß er ihn sähe, und doch fuhr er fort, es könne nicht wahr seyn.

An. 1752. trat ein Lehrjünger des Herrn Hambergers, Herr Kessel, auf, der endlich auch von Erfahrungen anfieng zu sprechen. Herr Haller antwortete demselben gerade zu (e), seine Erzehlung sey falsch, dann in Jena könne die Natur nicht anders als in Göttingen, und an so vielen andern Orten in Europa würken, wo man die Hallerischen Erfahrungen, mit dem gleichen Erfolge, nachgemacht habe. Der Herr Kessel sagte etwas von Anhängern des Herrn Hallers, aber es wurd ihm gewiesen, daß man hier von keiner Secte reden könne, wohl aber spreche man von blossen Freunden der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung, wann man auf Hallerischer Seite die Herren Heister, Günz, Ludwig, Krü-

Aber bald stellt er einen seiner Lehrjünger in den Riß.

(e) G. g. Z. 1752. p. 18.

ger, Schreiber, Nekel, Zinn Ramspeck, den damahls unlängſt verſtorbenen Herrn Crell, und alle andere bekannten, auch wohl vor dieſem der Hambergeriſchen Meynung zugethanen deutſchen Aerzte, auſſer Deutſchland aber den Albinus, den Winslov, und Ferrein nenne, deren Beyfall theils gedruckt, theils geſchrieben vor dem Herrn Haller liege; und man überlaſſe dem Herrn Hamberger zu zeigen, wer neben dem Herrn Nicolai auf ſeiner Seite geblieben ſey, nachdem er die Halleriſchen Erfahrungen geleſen, oder nachgeahmet habe.

Der Verfaſſer macht eine Pauſe.

Die Geſchichte dieſes Streites wird nun bald meinem Leſer ſo lang ſcheinen, als mir ſelbſt; ich erlaube demſelben ganz geduldig, den Mund bis an die Ohren aufzuſtrecken.

Siehe! ſie, die braune Göttin! auf Ebenholz thronend
Breitet in düſtrer Majeſtät den bleyernen Zepter
Ueber die ſchon ſchlummernde Welt! Wie tod iſt die Stille
Und wie tief dieſe Finſterniß — — — —!
Da die Schöpfung ſchläft.

Herr Trendelenburg kommt nochmahls zum Vorſchein.

Aber noch in gleichem Jahre gab der vortrefliche Herr Doctor Trendelenburg (deſſen liebreiches Gemüth ſonſt ſo wenig zu Zänkereyen gemacht war, als ich zum wachen, wann ich ſchlafen möchte) eine Fortſetzung der Streitigkeiten vom Athemholen heraus (f), und

(f) S. die G. g. Z. 1752. p. 205.

und im November 1752. machte der berühmte Herr Baron und nunmehrige Doctor von Brunn, ein mit schnellen Schritten dem unsterblichen Ruhme seiner groſſen Voreltern, Brunner und Wepfer, sich nähernder Gelehrter, in Gegenwart der Königlichen Societät der Wiſſenschaften in Göttingen, die gewohnlichen Erfahrungen mit einem erdroſſelten und unter dem Waſſer geöfneten Thiere; nachdem er gezeigt hatte, wie aus den Haaren die Luft ins Waſſer steigt, durchbohrte er mit dem Rücken des anatomiſchen Meſſers das Bruſtfell unterm Waſſer, und keine einzige Blaſe zeigte ſich, auch da der Herr Profeſſor Hollmann die Bruſt zuſammen drückte: Er hob ein einzig mal das Thier aus dem Waſſer, und ſenkte es wieder darunter, und die Luft stieg gleich mit ſichtbaren Blaſen aus derſelben (g). Und ihn begleitet der Herr von Bruñ.

Am Ende des 1752ſten Jahres kam nochmahls von Herrn Keſſel eine Fortſetzung der Streitigkeiten vom Athemholen wider den Herrn Haller zum Vorſchein; und was ganz beſonder war, er redete nun auch von Zeugen, von Jenaiſchen Lehrern, die (nach einer guten bey Herrn Hamberger genoſſenen Mahlzeit,) ſeinen Erfahrungen zugeſehen hätten. Herr Haller ſetzte gleich dieſer Taſchenſpielerey neue Gründe entgegen (h), und näherte, wie ich hoffe, die ganze Sache ihrem Ende. In Göttingen, wo ſo viele Es wird Hambergiſcher Seits ein Meiſterſtreich gewaget.

(g) G. g. Z. 1752. p. 1127.

(h) In den G. Anzeigen 1753. p. 179. ſeq.

hundert menschliche Leichnahme, und so viele hundert lebendige Thiere den Erfahrungen und Untersuchungen aufgeopfert worden sind, hatte man keine Luft in der Brust gesehen, die innere Musklen der Rippen huben da dieselben empor und brachten sie einander näher; in Jena aber soll sich nun bey der ersten anatomischen Untersuchung des Hambergerischen Hörsales, von welcher jemahls die gelehrte Welt gehöret hat, das Wiederspiel gezeiget haben. Die zu beyden Streitigkeiten gehörenden Erfahrungen, wurden von dem Herrn Professor Röderer, dem nunmehrigen Göttingischen Zergliederer, mit aller Vorsicht angestellt, und in den Göttingischen Relationen, im vierten Fasciculbekannt gemacht, und endlich soll nächstens bey den Erfahrungen vom Athemholen, die wieder aufgelegt sind, auch ein vierter Theil derselben an Tag kommen, worinn wieder aus 38. lebendigen Thieren die Quelle des Hamberger- und Kesselischen Irrthums gezeigt, und der Streit geendigt wird.

Botanische Streitigkeit mit Herrn Hamberger.

Nunmehr gehe ich in der Zeitrechnung wieder zurücke. Die anatomische Streitigkeit mit Herrn Haller hatte auch bey dem Herrn Hamberger einen botanischen Zorn erreget; aber man konnte hier, wie bey der Anatomie, von dem Herrn Hamberger sagen, was Leibnitz dem Nieuwentiet vorhielt, da es zwischen ihnen um den Differential-Calcul zu thun war:

Pock-

Poſtquam arma Dei ad Volcania ventum
Mortalis mucro, glacies ceu futilis, ictu
Diſſiluit.

Es kam An. 1747. in Jena ein Buch zum Vorſchein, das Herr Hamberger mit einer Vorrede begleitet hatte (i). Herr Haller nahm die Freyheit, ſein Urtheil von beyden Schriften bekannt zu machen (k); er zeiget, daß Herr Hamberger, von dem die ganze Anordnung des Werkes, nach denen in der Vorrede befindlichen Grundſätzen herſtammet, wie in der Zergliederung, ſo auch in der Kräuterkenntniß der Natur ſeine Verachtung erweiſe, und erhärten wolle, daß man, ohne ſie im geringſten zu kennen, die Würkungen, die Claſſen, und die Kennzeichen der natürlichen Dinge ausfinden könne.

Es kam bald hierauf, nach Hambergeriſcher Manier, (die, wie ich hoffe, zu ei- Er ſchimnem ewigen Nachruhme verdammt ſeyn wird) pfet.
eine Antwort heraus (l), der Herr Verfaſſer luſtete mit allerhand Drohungen ſeine

(i) J. W. WEDELII *Tentamen Botanicum floræ plantarum in partes & genera per characteres dividendo cognitioni nominis generi inſtmo competentis Inſerviens.* Præfationem addidit G. E. HAMBERGERUS.

(k) G. g. Z. 1748. p. 219.

(l) G. E. Hambergers Sendſchreiben an Herrn Hofrath Haller wegen einer in der G. g. Z. befindlichen Recenſion. K. K.

Galle, und kam nochmahls, wie Addisons Engel auf den Wirbelwinden, in einer Wolke von Scheltworten daher zu stürmen.

Letzte Rede an den Herrn Hamberger.

Herr Haller versichert (m), daß diese Antwort ihn nicht erzürne; sie enthalte bey vielen zornigen Ausdrücken, sagt er, solche deutliche Beweisthümmer der äussersten Fremdheit ihres Verfassers in der Kenntnuß der Kräuter und der dahin einschlagenden Bücher, daß er dieselbe als eine fernere Bestärkung seines Urtheils ansehe. Nachdem Herr Haller nachher weitläuftig die gemachten Einwürfe beantwortet, und bey dem allerletzten angemerket, daß er nicht mit einem einzigen (wie Herr Hamberger vorgab) sondern mit vierhundert Kräutern die Anzahl der Ruppischen vermehrt habe, die er alle in der Natur selber, und auf dem Harze, um Jena, in Thüringen, oder um Göttingen herum gefunden, so setzet er hinzu: Dieses sey freylich etwas schwerer, als auf seiner Stube, im Lehnstule, bey einer unkostbaren Kerze, aus Linnäo Anmerkungen und Meynungen abschreiben, und dieselben mit verwechselter Ordnung, der Welt für Erfindungen vortragen; er sehe mit Mitleiden, daß ein Mann, der anstatt wahrer Kräuter, sich nur gemahlte gesammelt hat, und der niemahls in der reichen Natur, die er um sich hat, sich nach einem Kraute gebücket, nicht nur schreiben und tadeln, sondern neue Methoden entdecken, und

(m) G. g. Z. 1748. p. 498.

und alle Schwierigkeiten der Kräuterkenntniß heben will. Eben so schieben die Kinder an schweren Wagen, weil sie ihr Gewichte nicht kennen; wären sie erwachsen, so wüßten sie, daß sie für sie zu schwer sind. Die Natur müsse uns lehren, Witz, Kühnheit und Beyfall seyen blinde Leiter, die auf die Spitze führen, wovon man in Abgrund sinkt: Und der Applausus, dessen sich Herr Hamberger zu rühmen die Schwachheit begehe, sey wohl ein Mittel, Entdeckungen anzubringen, nicht aber zu machen. Doch es ist was altes, daß die Wahrheit, zumahl wenn sie straft, sich verhaßt mache; daß sie es aber thue, erfordert das allgemeine Wohlseyn. Falsche Lehrgebäude seyen ansteckende Landseuchen; sie pflanzen in ganze Länder, anstatt der niemahls unfruchbaren Wahrheit, den geschwind wachsenden Irrthum, und bedecken ganze Aecker, worauf nützliche Pflanzen hätten wachsen können, mit Disteln und Dornen, und untüchtigen Bürgern. Es geschehe mit Vergnügen, wann Herr Haller rühmen könne, sparsam aber und mit Wiederwillen, wann das Recht der Wahrheit vertheidiget, und der Frechheit gesprächiger Unwissenheit gesteuert werden müsse: Aber wann er es thue, so sey diejenige Schrift sorgfältig gewogen, deren Unrichtigkeit er bekannt mache; müsse er sie zum zweyten mal abwägen, so werde ihre Gehalt nicht schwerer, sein Urtheil aber durch eine neue Erfahrung bestärket werden.

Das

Fällt der Himmel, er kan Weise decken, aber nicht schrecken.

Das angezeigte Werk des Herrn Wedels kam An. 1749. in Jena vermehrt heraus. Er hatte in demselben, sagt Herr Haller (n) auf eine ruhmliche Art, verschiedentlich diejenigen Verbesserungen angenommen, die er ihm angerathen gehabt. Die Vorrede aber war unverändert, Herr Haller hatte auch nichts anders erwartet; der Herr Hamberger, sagt er, denkt bey seinem Lehrgebäude, wie Horatz bey dem Bau des Himmels

Fractus illabatur orbis,
Impavidum ferient ruinæ.

Herr Hamberger stirbt.

Eben jezt vernehme ich durch die Frankfurter-Zeitung, daß Herr Hamberger gestorben sey, und in dem Reiche der Todten seinen Platz neben dem Calendermacher Partridge genommen habe.

Streit mit Nortwyk.

Weil ich nun einmahl die Trompete des Streites ergriffen habe, so muß ich wohl in dieser gesegneten Arbeit fortfahren. Der Herr Haller hatte einen Auszug seiner Commentarien über den Boerhaave in die Bibliotheque raisonnée geliefert (o). Er sprach in demselben mit vieler Hochachtung von seinem vormahligen Lehrer, und zeigte auf eine sehr gemäßigte Art, einige Fehler dieses grossen Mannes an; von sich selbst sagte er gar nichts, als was er zu der Ausbesserung und der mehreren Vollkommenheit der Boerhaavischen Vorlesungen beygetragen

(n) G. g. Z. 1750. p. 15.

(o) T. XXXIII. P. I. p. 33. seq.

gen hatte: Unglücklicher Weiſe gedachte er einer witzigen Betrachtung, die von ſeinem ſinnreichen Freunde dem Großbritanniſchen Leib-Medicus Herrn Werlhof herkam, und den allzufeſten Glauben eines gewiſſen Boerhaaviſchen Lehrjüngers für die Meynungen ſeines Meiſters durchzog (p); er berührte auch einiger maſſen die Art und Weiſe, wie dieſer berühmte und würdige Arzt die Lectionen des Boerhaave habe gewußt mit ſeinen eigenen Auslegungen zu verbinden.

Mynherr Nortwyk, ein Holländiſcher Medicus, der Schwager des Herrn von Swieten, nahm daher Gelegenheit ein Libell wider den Herrn Haller zu ſchreiben, welches ſo tief in das grobe fiel, daß auch lange kein Holländiſcher Buchhändler ſich getraute ſein zartes Gewiſſen damit zu verletzen: Der Herausgeber der Bibliotheque Francoiſe, dem es zugeſchickt wurde, verwarf es mit Verachtung, das Manuſcript wanderte von einer Hand in die andere, bis man den Verleger der Bibliotheque Britannique bewog, daſſelbe ſeinem Journal einzuverleiben.

Herr Nortwyk greift den Herrn Haller in der Bibliotheque Britannique an.

Der

(p) Mr. v. S. attaché inſeparablement a ſon maître, en reçoit tous les ſyſtemes, & toutes les hypotheſes. Mr. Haller plein de veneration pour le meme maitre, n'en admet pourtant que ce qui lui paroit vrai, & il s'oppoſe, quoiqu'avec reſpect, au moindre faux brillant qui pourroit l'eblouir. C'eſt diſait un homme d'eſprit, que Mr. v. S. commente en Catholique, & Mr. Haller en Proteſtant.

Er wird von demſelben widerleget.

Der Herr Haller hat ſeinem Gegner lebhaft und nachdrücklich in der Bibliotheque raiſonnée geantwortet (q) ich werde meinem Leſer in einem Auszuge einen Begriff von ſeiner Vertheydigung geben. Er hat ſich unterſtanden zu zweifeln, daß ſein Lehrer unbetrieglich ſey, er dorfte Hypotheſen in Boerhaaves Schriften finden, er glaubte dieſer wäre nicht ein Zergliederer in dem allervollkommenſten Verſtand geweſen. Kurz, Herr Haller ſah den Boerhaave nur für einen Menſchen an. So viel hatte der Verfaſſer, der zu ſeinem Lobe verfertigten Lebens-Beſchreibung ſich nicht enthalten können anzumerken, ſo ſprachen die vernünftigſten Bewunderer dieſes groſſen Mannes, ſo viel wird die Nachkommenſchaft vielleicht mit weniger Höflichkeit, mit weniger Schonung ſagen. Aber man hat dem Fontenelle nicht geantwortet, der noch weiter gegangen; man hat den unaufhörlichen Vorrückungen des Neumann nicht widerſprochen, warum mußte man dann über den Herrn Haller herfallen? Hat er nicht mit den allergröſten Lobeserhebungen von dem Boerhaave geſprochen, wo er nur Gelegenheit gehabt, ſeinen Nahmen zu nennen? Iſt es nicht die Sprache des Herzens die er redet? Erkennet man nicht auf allen Stellen die zärtliche Dankbarkeit eines Lehrjüngers, der gerne alles, was er in der Welt iſt, ſeinem Lehrer ſchuldig ſeyn will, der ſich auch ſo

(q) T. XL. P. I. 205. ſeq. und P. II. p. 454. ſeq.

ſo gar mit Bedauren von ihm entfernet, wann er im Fehler iſt? Ich kan die Aufführung des Herrn Hallers gegen dem Boerhaave nicht deutlicher abſchildern, als wann ich nach dem Fontenelle dieſelbe mit den Geſinnungen des Viviani gegen ſeinen Lehrmeiſter Galilei vergleiche: Viviani nennt ſich aller Orten den Lehrjünger des Galilei, er verſäumet niemahls eine Gelegenheit von dem Galilei zu ſprechen, ja er redet ſo gar (welches die Empfindungen ſeines Herzens noch mehr erhebet) bisweilen von ihm ohne ſonderliche Nothwendigkeit; er ſpricht den Nahmen des Galilei niemahls aus, ohne demſelben gleichſam ein Opfer zu bringen, und man vermerket gar leicht, daß er nicht ſuchet ſich mit ſeinem Lehrer zu vermengen: Man unterſcheidet die Sprache einer zärtlichen Hochachtung gar leicht vor der Sprache der Eitelkeit. Nachdem der Herr Graf von Thoms, Schwiger-Sohn des Boerhaave, dem Herrn Haller von der Schmähſchrift Nachricht gegeben, die Herr Nortwyk wider ihn veranſtaltete; hat er mit weniger Ehrerbietung von dem Boerhaave geſprochen? Hat er ihn weniger ſeinen Lehrmeiſter geheiſſen, er der den Albinus, den Winslow, den Bernoulli, wie den Boerhaave gehöret? Der ſeit zwanzig Jahren genugſam Zeit und Gelegenheit gehabt, ſich eine Kenntniß zu erwerben, die in einem minder dankbaren Herzen leicht das Andenken deſſen, was er dem Boerhaave ſchuldig war, wurde ausgelöſcht haben.

Herr

Die Fehler des Boerhaave werden mit Bescheidenheit aufgedecket.

Herr Haller hatte in dem angeführten Auszuge wohl gesaget, daß Boerhaave etwas zu sehr die Systemata geliebet, daß die Kenntnuß der Zergliederungs-Kunst bey ihm eben nicht vollkommen gewesen, und daß er sich zu viel gewisser Bücher bedienet, die nicht allzusicher sind: So viel konnte man seinem Lehrer mit Recht vorrücken, aber nunmehr sah er sich gezwungen, die abgedrungene Wahrheit in ihrer eigentlichen Gestalt zu entblössen. Er wieß also der Reihe nach die unzählbaren physiologischen Systemata des Boerhaave, die nicht den geringsten Grund in der Anatomie haben; er erzehlte die Fehler, die er wider die Zergliederungs-Kunst begangen, die man ihm freylich, sagt Herr Haller, um desto eher verziehen kan, weil diese Wissenschaft viel zu weitläuftig zusammengesezt ist, als daß man eine zuverläßige Kenntnuß davon erlangen könne, wann man etwa hier und da ein Thier öfnet, wann man einen Körper von Zeit zu Zeit anfängt, oder sich Präparata anschaft, die die Theile ausser ihrem Zusammenhange vorstellen, und nur einzelne Lectionen besucht, die alle Jahre einmahl gehalten werden. Aber dieser Lehrmeister von zwey tausend Aerzten ist deßwegen nicht weniger ein grosser Mann, er verdienet nicht minder das allgemeine Lob von ganz Europa, das Herr Haller in dem Auszuge dem man ihm zur Last legt, wiederholt hat; allein seine Einsicht war endlich, er konnte fehlen, und hat nur zu oft durch fremde Augen gesehen.

Die

Die Vertheidigung gegen die Fehler, die Nortwyk in den Hallerischen Commentarien wollte gefunden haben, folget hiernächst. Alles, was er nur mit einigem Schein des Rechtens und der Wahrheit gesagt hatte, lauft auf zwey fehlerhafte Citationen aus.

In dem zweyten Briefe bemühet sich Herr Haller darzuthun, daß es mehr um den Vorzug des Herrn van Swieten, als um das Angedenken des Boerhaave bey dem Herrn Nortwyk zu thun gewesen sey, da doch der Kayserliche Leibarzt den practischen, Herr Haller aber den theoretischen Theil der Arzneykunst abgehandelt hatte. Er beantwortet mit mehrerem die von seinem Gegner wegen den Boerhaavischen Auslegungen ihm vorgeworfenen Fehler, und kommt endlich auf den Herrn van Swieten, von dem er gleichfalls zeiget, daß er seinem grossen Lehrmeister allzu viel gefolget sey, so wie man von dem Herrn Haller sagte, daß er sich allzu sehr von demselben entfernet habe: Er vergleicht den Herrn van Swieten mit sich selbst, auf eine Art, die diesem berühmten Arzte nicht zuwider seyn kan, die aber auch niemand dem Herrn Haller zur Last legen wird. Weiters kan ich in diesen Streit nicht treten, meine Absicht war allein, den historischen Theil davon bekannt zu machen; meine Leser, die begierig sind mehr zu wissen, dörfen nur die angeführten Briefe in der Bibliotheque raisonnée nachsehen.

Herr von Swieten und Herr Haller werden verglichen.

Zwistigkeiten mit dem Herrn de la Mettrie.

Einen neuen Feind des Herrn Hallers hat der Herr Doctor Julian Offray de la Mettrie abgegeben, der, wie ein berühmter Verfasser saget (r), durch seine schönen Gaben, und den bösen Gebrauch, den er davon gemacht hat, zulänglich bekannt ist. Dieser ließ am Ende des 1747sten Jahres in Leyden, dem Orte seines damahligen Aufenthaltes, ein kleines Buch, unter der Aufschrift l'Homme Machine, abdrucken (s),

Er dedicirt seinen Homme machine dem Herrn Haller.

die Zuschrift ist an den Herrn Haller gerichtet, er giebet sich in derselben gleich anfänglich, damit er verkappt bleibe, für einen Lehrjünger und Freund desselben aus, überhaupt ist sein Zweck in dieser Zuschrift, das Vergnügen aus den Wissenschaften anzupreisen, sie ist mit vieler Munterkeit geschrieben, und, wie der Herr de la Mettrie selbst seit der Zeit bezeuget hat, sehr schön gefunden worden, eine Versicherung, die auch aus seinem Munde angehen kan, weil die besten Stellen aus dem Hallerischen Gedichte, Vergnügen aus den Wissenschaften, abgeschrieben sind, davon ihm ein damahls in Leyden studirender Schweitzer eine Uebersetzung

(r) Herr Tissot.

(s) La Mettrie läugnet in dem Homme plante, daß er der Verfasser des Homme Machine sey, so wie er sich hingegen den Homme plus que machine einige Zeit zuschrieb, der aber den sinnreichen Buchhändler Luzac zum Verfasser haben soll. Doch, nach der Religion des Demetrius, hat man eben nicht nöthig, die Wahrheit zu sagen.

ſetzung mitgetheilet hatte (t). Ein ſinnreicher Vertheidiger des nunmehr verblichenen Herrn de la Mettrie ſagt, der Homme Machine enthalte einige ſtarke Materialiſtiſche Begriffe, die der Verfaſſer ſich vermuthlich vorgenommen habe, nach der Zeit in einen beſſern Zuſammenhang zu bringen (u); ich will hierbey ſtehen bleiben, und nur ſo viel, als zu meinem Zwecke dienen kan, berühren.

(t) Eben dieſer Schweitzer, der nun unter einem anſehnlichen Character an einem vornehmen deutſchen Hofe lebet, wurde eine geraume Zeit hindurch, von dem Herrn Haller, für den Verfaſſer des Homme Machine gehalten: Aber dieſe Ueberſetzungen, und eine kleine Anecdote von einem gewiſſen Bernerischen Landvogt, der mit Erſtaunen ſeinen Nahmen in einem Buche geleſen hätte, machen allen den Antheil aus, den derſelbe an dieſem Werkgen haben kan; es ſey dann, daß der Herr de la M. noch das eine oder andere, wie die anachrachte Klamigkeit, aus ſeinem Umgange gezogen habe. Der Engliſche Ueberſetzer des Homme Machine hat demſelben fälſchlich den Nahmen des bekannten Marquis d'Argens vorgeſetzet, (*Man a Machine, by the Marquis d'Argens.* London 1749.). Noch viel weniger aber iſt der berühmte Herr von Maupertuis der Verfaſſer davon, dem man, wie ich ganz zuverläßig weiß, in Berlin, den Stoff eines Werkes, das weit unter ihm iſt, fälſchlich zugeeignet hat; er ſelbſt warf dem la Mettrie tauſend und tauſendmal die Ausſchweifungen ſeiner zügelloſen Feder auf das nachdrücklichſte vor, und die guten Geſinnungen dieſes groſſen Mannes, gegen das Göttliche Weſen und die Religion überhaupt, liegen übrigens genug an dem Tag.

(u) Eloge de Mr. de la Mettrie, in der *Hiſtoire de l'Académie R. de Proſſe*, 1750.

rühren. Dem Herrn Haller iſt es überaus verdrießlich geweſen, ſeinen Nahmen an der Spitze eines Buches zu finden, deſſen Verfaſſer mit allen Kräften die Grundſäulen der Religion umzuwerfen ſich bemühet. Man ſagte in der Schweitz, in Frankreich, iſt dann Herr Haller ein Mann wie La Mettrie? Daher bezeugte derſelbe durch das Journal des Savans (*) auf eine überaus höfliche und glimpfliche Art, ohne den Herrn de la Mettrie zu nennen (x), daß er mit dem Verfaſſer des Homme Machine in keiner Bekanntſchaft ſtehe, und daß er denſelben eben ſo wenig für ſeinen Freund oder Lehrjünger erkenne, als er in ſeinen Geſinnungen mit den vorgetragenen Lehren eine Aehnlichkeit finde. Dieſe Erklärung war für den Herrn de la Mettrie nichts weniger, als ſchimpflich; von ihm aber wurde ſie ſehr übel genommen, und ſtreuete ſchon in ſein Gemüth die erſten Funken der Rache, die er nach der Zeit auf eine überaus unbedachtſame Weiſe an ſeinem angeblichen Freunde, dem Vorwurfe ſeiner Lobeserhebungen, zu nehmen getrachtet: Doch ich ziehe einen Vorhang über die unſeligen Früchte ſeines ungebundenen Witzes, und laſſe den armen Gottes-

Herr Haller bemühet ſich, die Folgen dieſer Zuſchrift von ſich abzulehnen.

Der Herr de la Mettrie wird hierüber ſehr empfindlich.

(*) May 1749.

(x) Der Herr de la Mettrie ſagt ſelbſt in ſeinem Zorne: L'Avertiſſement inſeré ſous le nom de Mr. *Haller* dans un de nos Mercures de France — eſt de quelque cruel Perſifleur. c'eſt qu'il eſt trop ſimple, trop court, trop bienfait &c. S. *Petit homme* &c. p. 37.

Gotteslängner in dem bedaurlichen Grabe ruhen, deſſen frühe Bewohnung ihm vermuthlich eine Reyhe von Scenen aufdecken wird, die bey mir, allen Eifer gegen ſeine irrigen Lehren, gegen ſein haſſenswürdiges und aller Ehrbarkeit zuwider geweſenes Betragen heben.

Der Herr de la M. wird immer mehr gegen den Herrn Haller aufgebracht.

Nach und nach wurde das Gemüth des Herrn de la Mettrie verſchiedentlich immer mehr aufgebracht. An. 1748. kam in den Göttingiſchen gelehrten Zeitungen (y) eine etwas weitläuftige Wiederlegung des Homme Machine heraus, nachdem derſelbe ſchon vorher, kürzer war angeſaget worden (z). Man überſetzte dieſe gründliche Abhandlung, die, wie ich zuverläßig weiß, den würdigen Herrn Profeſſor Hollmann zum Verfaſſer hat, in Berlin ins Franzöſiſche. La Mettrie ſuchte ſich dagegen in einer heftigen Schrift (a) zu rächen, wo er fälſchlich vermuthet, der Herr Conſiſtorial-Rath Sack ſey ſein Gegner; nachgehends aber glaubte er ganz feſt, der Herr Haller ſelbſt ſey der Verfaſſer dieſer Wiederlegung (b). In gleichem Jahre gab er ein viel nachdrücklicheres Werk an den Tag (c), das

(y) p. 409. 425.

(z) G. g. Z. 1747. am Ende des Jahres.

(a) *Epitre a mon Eſprit.* 1749.

(b) In dem *Supplement a l'ouvrage de Penelope.*

(c) Traité de la vie heureuſe par SENEQUE, avec un *Diſcours du Traducteur ſur le même ſujet.*

das den Homme Machine weit hinter ſich zurücke läßt; von dieſem nun hat Herr Haller einen kräftigen Auszug (d) herausgegeben, der doch dem Herr de la Mettrie um ſo viel weniger hätte ſollen zuwider ſeyn, da die Freyheit im Denken auch in den Augen der Gotteslängner das gröſte Vorrecht der Menſchheit iſt; aber es iſt eine gemeine Sache, daß die Feinde des Glaubens den Wiederſpruch eben ſo wenig vertragen können, als ein Herrſcher, deſſen Wort ein Machtſpruch iſt. Der angeführte Auszug gehöret mit allem Rechte hieher.

Die Verächter des Glaubens ſind die gröſten Feinde der Freyheit im Denken.

— Der Herr de la Mettrie hat in dem Diſcours ſur le bonheur reine Bahn gemacht, und da der Verfaſſer des Homme Machine noch einige Reu und Gewiſſensbiſſe angenommen, ſo ſetzt er ſich hier nahmentlich vor, kräftiger als Lucretius, die Laſterhaften von dem ſchmerzlichen Gefühl des Gewiſſens zu befreyen, und die Glückſeligkeit, als eine allgemeine Gabe des Himmels, auch den böſeſten Menſchen angedeyen zu laſſen. Die Glückſeligkeit beſteht, nach dem Herrn de la Mettrie, entweder in der Tugend und der Erkenntniß der Wahrheit, oder in dem Ruhme, oder in den ſinnlichen Lüſten. Jenes ſind eingebildete Glückſeligkeiten, wovon der Herr de la M. ſeinen Leſer ſorgfältig zu entwöhnen ſucht. Das wahre Glück aber, nach dem geheimen Catechiſmus des Epicurs, beſteht in der letzten

Beurtheilung eines Werkes des la M. die den Herrn Haller zum Verfaſſer hat.

(d) In den G. g. Z. 1749. p. 291.

ten Art, und hauptsächlich in den Wollüsten, die die Liebe uns verschaffen kan. Die Tugend ist ein Unding, sie ist für den Menschen etwas fremdes, gekünsteltes, eine Frucht der Auferziehung und des Ehrgeitzes. Es ist, sagt er, mit tausend unwiederleglichen Zeugnissen erwiesen, daß kein ander Leben und keine andere Glückseligkeit ist. Das Gewissen ist eine Frucht der Auferziehung, und der ersten Straffen unserer Kindheit. Es ist, sagt der Verfasser, schwer gänzlich auszurotten, und meldet öfters sich ungebeten wieder, aber eine standhafte Gewohnheit und die Ueberzeugung kan auch diesen letzten Feind unsers Glückes zum Stillschweigen bringen; an den Tod muß man nicht gedenken, er kommt nur zu frühe. Die Wollüste machen sehr viele Menschen, ganz allein ohne Ehre, Tugend und Wissenschaft glücklich, und glücklicher als die so genannte Tugend; die wollüstigen Leute sind überall angenehm, man liebt sie, ohne sie zu verehren, und ihre Tage flieſſen aufs angenehmste und ohne wiedrige Einfälle dahin, die Wollüste sind also ein ächteres Gut, als die Tugend. Der Herr de la M. erinnert sich zwar hier seines ehemahligen Buches *de la Volupté*, und schränket seine alten Sätze in so weit ein, daß er räthet die Wollust nicht über die Nothwendigkeit zu treiben: Er zieht hiebey auf die ungerechteste Weise den Boerhaave an, und verspricht einen erneuerten Venette heraus zugeben, welches vielleicht das einzige ist, sagt Herr H. was er noch schlim-

meres schreiben kan, als was er bis hieher geschrieben hat. Aber er vergißt auch diese mehr als heidnische Einschränkung bald, und räht, den Wollüsten aufs eifrigste nachzuhängen, und die Tugend und die Seele zu vergessen. Die niederträchtigsten und unverschämtesten Wollüste sind hierbey mit den schamlosesten Worten ausgedrückt. Er klagt irgendwo über den Mann, an den der Homme Machine so würdiglich zugeeignet worden, und der dennoch die Zuschrift so übel angenommen, und erwartet endlich sein Glück nicht von den Göttern, wie er es nennet, die in der Welt unnöthig sind, sondern von seinem Fürsten. Und dieses ist die Schrift, die andere Journalisten mit Gleichgültigkeit, und so gar mit Lobsprüchen angezeigt haben: Eine Schrift, wo man die genauesten Bande des geselligen Wesens zerreißt, und dem Menschen anräthet, ohne Sorge für seine Mitbürger, ohne Liebe zur Tugend, oder zur Wahrheit, in seinen Lüsten hin zu leben, und der Verachtung der Welt, und den Bissen des Gewissens in den Armen der Wollust zu trotzen. Eine traurige Betrachtung muß einen jeden Menschenfreund überfallen, wann er solche Lehren gepredigt, und gebilligt sehen muß. Solon hat nicht geglaubt, daß ein Vatermord möglich wäre. Und was ist der Tod eines Menschen, gegen das zeitliche und ewige Unglück von Millionen, die durch solche Schmeichler des Verderbens verführt werden!

Die

Die ungütige Aufnahm der Zuschrift des H. M. wird von dem Herrn de la M. von neuem aufgewärmt.

Die Zerlegung eines ſolchen Lehrgebäudes gehet über die beſten Gründe, die man wieder daſſelbe einwerfen könnte. Der in ſein wahres Licht geſetzte Epikur, iſt der wiederlegte Epikur. Aber der Herr de la M. fuhr fleißig in der Ausbreitung ſeiner Lehre fort, und er wußte um ſo viel kräftiger dafür zu ſorgen, da er die Mühe nahm, ſeine geſammelten Werke zuſammen heraus zu geben (e). Er ſuchet zwar in der weitläuftigen Vorrede zu zeigen, daß der Unglaube, nach ſeiner Art, dem Beſten der Geſellſchaft nicht zuwider ſeyn könne; gelegentlich verſichert der Herr de la Mettrie auch, er ſey ſo ſchlimm nicht, als ihn ſeine Neider, und unter denſelben der Göttingiſche Zeitungsſchreiber, mache, der ihm ſein Glück mißgönne. Dem Herrn Haller nahmentlich begegnet er nochmahls überaus grob, und kan ihm die ungütige Aufnahm ſeiner Zuſchrift noch nicht vergeſſen (f). Der Brief

(e) Sie kamen in Berlin mit dem falſchen Druckorte London An. 1751. unter dem Titel *Oeuvres Philoſophiques* zum Vorſchein, und enthalten ſeinen *Homme Machine*, ſeine *Hiſtoire naturelle de l'ame*, ſeinen *Homme plante*, ſeine *Animaux plus que machines*, ſein *Syſteme d'Epicure*, oder *Traité du vrai bonheur*, und ſein *Traité des Syſtemes*.

(f) Ich will die Stelle aus dem Diſcours preliminaire der *Oeuvres philoſophiques*, mit Auslaſſung der Beſchimpfungen, die am Ende ſtehen, hieher ſetzen: C'eſt la neceſſité de me cacher qui m'a fait imaginer la dedicace a Mr. Haller. Je ſens que c'eſt une double extravagance de dedier auſſi calement un Livre auſſi hardi que l'Homme machine

des Herrn von Maupertuis an den Herrn Haller, von dem ich gleich ſprechen werde, ſezt freylich die Ausſchweifungen ſeines Geiſtes in ein beſſeres Licht, aber den angeblichen Neid des Göttingiſchen Zeitungsſchreibers wird wohl neben dem Herrn de la Mettrie demſelben niemand zur Laſt legen.

Er erweiſet dem Herrn Haller nochmahls eine unerwünſchte Ehre.

Noch An. 1751. kam eine neue Frucht des muthigen Witzes unſers Herrn de la M. an das Licht. Der Herr Haller hat von derſelben folgender maſſen geſprochen (g).

Auszug aus der Kunſt die Wolluſt zu empfinden.

L'art de jouir iſt eine neue Auflage des traité de la volupté, wormit der Herr de la Mettrie das Reich des Laſters ſich verpflichtet hat. Die Wolluſt, die ohnedem mit allzuſtarker Gewalt die Menſchen beherrſcht, empfiehlet er ihnen als das wahre Gute, und faſt als eine Tugend. Allen Reiz der bunteſten Farben, die in ſeines Pinſels Gewalt ſind, hat er angewandt, dieſem Feinde aller ernſthaften Gedanken, eine neue Stärke

machine a un Savant, que je n'ai jamais vu, & que 50. ans n'ont pu delivrer de tous les prejugés de l'Enfance, mais je ne croyois pas que mon ſtyle m'eut trahi. Je devrois peut-etre ſupprimer une piece, qui a fait tant crier, gemir, renier, celui a qui elle eſt adreſſée; mais elle a reçu de ſi grands eloges publics d'Ecrivains dont le ſuffrage eſt infiniment flatteur, que je n'ai pas eu ce courage. Je prends la liberté de la faire paroitre, telle qu'on la deja vüe, dans toutes les editions de l'Homme machine.

(g) G. g. Z. 1752. p. 10. 11.

Stärke zu geben; und der Herr Haller wird mehr als jemahls bereuen, daß er die Doris jemahls hat bekannt werden lassen, nachdem sein unabbittlicher Uebersetzer auch dieses kleine Werk nach seiner Art verkleidet, gleich am Anfange eines so schädlichen Buchs hat abdrucken lassen, dessen Ende so schändlich ist, daß es von niemand kan gelesen werden, der noch erröthet.

La Mettrie greift den Herrn Haller aufs äuserste an.

Eine deutsche Uebersetzung dieser Schrift wurde gleich darauf in Berlin veranstaltet, und la Mettrie begleitete dieselbe mit einer noch schändlichern Französischen Zuschrift an den Herrn Haller, auf die er aber niemahls geantwortet hat: Kurz darauf schickte er ein ausgemachtes Libell wider den Herrn Haller in die Welt hinein, davon ich nochmahls meinem Leser einen Auszug mittheilen werde, der denselben zum Verfasser hat (h).

Nachricht von dem petit Homme a longue queue.

Le petit Homme a longue queue ist eine andere Frucht der geschwinden Feder des Herrn de la Mettrie, die eine vollkommene Wiederlegung von allem demjenigen ist, was er zur Vertheidigung der Gottsverleugner ehemahls gesagt hat. Er zeigt hier, daß, wer die Quelle der Wahrheit verwirft, für die Wahrheit selber keine Achtung behält, und sich nichts zu erdichten scheut, wann er nur seine Leidenschaften und Absichten befordert. Das Angeben, daß er An. 1735. nach Göttingen gekommen sey, und An. 1736. unter

(h) Er ist aus den G. g. Z. 1752. p. 10. 11. hergenommen.

unter dem Herrn Haller de hæmorrhoidibus disputirt habe, von ihm auch in des Herrn Steigers von Wittighofen Bekanntschaft gebracht worden sey, ist eine Reihe von widersprechenden Unwahrheiten. Der Herr Haller ist An. 1735. noch nicht in Göttingen gewesen. Er hat An. 1736. gar nicht disputirt, und von der guldenen Ader hat er niemahls eine Schrift vertheidigt: Und endlich ists lächerlich, daß er und la Mettrie zugleich zu Göttingen, und auch zu Bern an des Herrn Steigers Tische gewesen seyn sollen. Die abscheuliche Erzählung von einer ganz neulich, seit der zu der Büffonischen Naturgeschichte gedruckten Vorrede, vom Herrn Haller in einer Gesellschaft von unehrlichen Leuten, gehaltenen atheistischen Rede, ist ein Muster der dreistesten Verleumdung, die aber ein jeder, der Göttingen nur gesehen hat, verachten wird. Der Herr de la Mettrie verräth sich dabey selber, und legt dem Herrn Haller einige Klagen über des Herrn Bouillac und Boindin unverdientes Glück in Mund, die vom Verfasser der Penelope, als dem bekannten Feinde dieser Aerzte, deutlich herstammen, dem Herrn Haller aber nie können in Sinn gekommen seyn, der diese Französische Aerzte nicht kennt, und ihr Glück zu beneiden nicht die geringste Ursache hat. Kurz, die Verleumdung, und die Verwegenheit in Hinschreibung bekannter Unwahrheiten, ist ein deutlicher Beweiß, daß wer GOTT nicht ehrt, auch die Menschen und die Tugend selber haßt.

Diese

Dieſe Satyren, denn wir wollen ihnen den gelindeſten Nahmen geben, zu entkräften, hat der Herr Haller einen Brief an den Herrn von Maupertuis, den berühmten Präſidenten der Königl. Preußiſchen Academie der Wiſſenſchaften, und beſondern Landsmann des Herrn de la Mettrie geſchrieben, und um die Wiederruffung der blos erdichteten Zulagen angehalten. Aber la Mettrie ſtarb den Tag, da dieſer Brief abgieng (i). Der Herr von Maupertuis antwortete dennoch, geſtund die Schuld des Verſtorbenen, gab ein authentiſches Zeugniß, daß nichts an den Erzählungen wahr ſey, und verſicherte, de la Mettrie ſelber wurde willig dem Herrn Haller alle Genugthuung geleiſtet haben, wann er beym Leben geblieben wäre. Von dieſen beyden Briefen iſt eine geringe Auflage in Octav in der Abſicht veranſtaltet worden, des Herrn

Herr Haller ſchreibt deswegen an den Herrn von Maupertuis, und erhaltet eine zulängliche Genugthuung.

(i) Der Tod des Herrn de la Mettrie erfolgte in Berlin den 10. Nov. 1751. nachdem er ſich bey dem Franzöſiſchen Abgeſandten, Mylord Tirconel, an einer Paſtete krank gegeſſen hatte. Von ſeinen lezten Stunden ſoll niemand nichts rühmen. (Il ſemble que la maladie, connoiſſant a qui elle avoit a faire, ait eu l'adreſſe de l'attaquer d'abord au cerveau, pour le terraſſer plus ſurement; il prit une fievre chaude avec un delire violent heißt es, in ſeinem mit der äuſſerſten Kunſt geſchriebenen *Eloge*) Er fuhr durch die Macht ſeiner Krankheit, gedankenlos, dahin. So ſtund es auch um ſeinen würdigen Vorgänger, den Epikur, — Stygias ebrius hauſit aquas, da die bedenkliche Todes-Stunde in der Nähe war. (Damasin Athei!)

Herrn von Hallers Character an denjenigen Orten zu retten, wo seine persönlichen Umstände unbekannt sind. Diese Briefe sind bald darauf Deutsch und Französisch in Berlin, obwol auf der Aufschrift Frankfurt und Leipzig steht, abgedruckt worden.

Noch mehrere gelehrte Streitigkeiten des Herrn Hallers werden übergangen.

Der Herr Haller hat noch weit mehrere gelehrte Streitigkeiten gehabt, die ich übergehen muß, weil ich keine Lust habe, einen Folianten zu schreiben. Ist es möglich, daß ein Mann, der in seiner Stille den Musen opfert, der nur die Wahrheit suchet und vertheidigt, und nach seinem Berufe die Samen derselben in ein fruchtbares Erdreich auszusäen sich bemühet, ist es möglich, daß er so unglücklich sey? Ein hartnäckiger und zänkischer Hamberger hat ihm übel genommen, daß er mit ihm in einer Kleinigkeit nicht einer Meynung war; ein Nortwyk ist besorget, er möchte für den gröſten Discipel des Boerhaave angesehen werden, und la Mettrie fand lächerlich, daß ein Haller in seinem fünfzigsten Jahre noch einen GOTT glaube. Doch die gelehrten Streitigkeiten können gleichwol von einem besondern Nutzen seyn, der Herr Haller hat sich selbst hierüber folgender massen ausgedrücket (i). „Wäre Boerhaaves und meine Meynung von dem Athemholen niemals in Zwei-

Die Kriege der Gelehrten sind nützlich.

(i) In der Vorrede zu dem ersten Bande der übersetzten Naturgeschichte des Herrn von Buffon. S. die IV. Samml. vermischter Schriften. Vol. II. P. IV. p. 517.

Zweifel gezogen worden, so hätte ich mich mit einem oder zweyen Gründen vergnüget, und meine Ueberzeugung nicht vermehrt. Der Umfang der Wissenschaften ist unermeslich, man weist nicht, wo man anfangen soll, in einem Felde zu arbeiten, dessen Weite und Fruchtbarkeit gleich groß sind. Aber der Streit lehrt uns einen Theil dieses Akers wählen, den wir fleißiger umarbeiten, und wann man ihn uns streitig macht, mit Ernst umzäunen. Ich wurde genöthiget neue Versuche zu machen, und diese öfters zu wiederholen, und fand nicht nur die Wahrheit dessen, das ich vertheidigte, sondern ich fand neue Gründe dazu, und überzeugte mich, daß kein Grund mehr bleiben konnte, warum man an einer Lehre zweifeln solle, deren Richtigkeit ich mit Augen an fünfzig und mehr Thieren gesehen hatte. - - Streitende Secten sind wie Stahl und Feuersteine, sie zeugen zwar Feur, aber auch Licht, dabey uns zu erleuchten.„

Fortsetzung der Nachrichten von den Hallerischen Schriften.

Ich komme nunmehr in der Folge der Zeit auf angenehmere Gegenstände. Der Herr Haller gab An. 1747. eine eigene Physiologie heraus, die er von diesem Jahre an zum Grunde seiner Praelectionen sezte, da er sich sonst vorher zu allen Zeiten der Boerhaavischen Institutionen bedienet hatte. Die Physiologie, diese beseelte Anatomie, wie sie der Herr Haller nennet, erschien nunmehr in einem ganz neuen Lichte; seit dem Boerhaave seine Institutionen ausgefertiget, hatte die Anatomie so zugenommen, daß sie

sich

ſich ſelbſt nicht mehr gleich war (k): Man hat zwar nicht ſo wohl neue Theile von einer betrachtlichen Gröſſe entdecket, aber die Beſchreibungen der bekannten Gegenden ſind dergeſtalt ausgebeſſeret worden, daß ſie ſich mehrentheils in ihrer Vollkommenheit befinden; die Geſchichte der Knochen, der Muskeln, der Ligamenten, der Eingeweide, hat unendliche Vermehrungen erhalten; man hat es insbeſondere in der Kenntniß der Nerven viel weiter gebracht, und die Blutgefäſſe ſind durch die Bemühungen des Verfaſſers, den ich vor mir habe, in einer neuen Pracht und Würdigkeit erſchienen. Der Herr Haller hat noch ſehr vieles entdecket, ſeit dem ſeine Auslegungen des Boerhaave an das Licht getreten, er hat vielen Theilen Ziel und Maß beſtimmet, den Sitz vieler Krankheiten erforſchet, und überhaubt den ganzen Umfang der Zergliederungs-Kunſt, und Phyſiologie durch ſeine vielen angeſtellten Erfahrungen bereichert; er hat durch Leſung einer groſſen Menge Bücher aus allen Sprachen einen Vorrath von Erfahrungen geſammelt, die theils ein glücklicher Zufall entdecket, theils die ſcharfſichtigen Bemühungen der Menſchen aus der Natur ſelbſt hervor gelocket haben; dieſes alles zuſammen trägt Herr Haller in den angezeigten Anfangsgründen vor, in einem Buche, das bey der Menge der vorkommenden Materien unendlich kurz iſt, da doch bey demſelben alle Citationen, auch gewiſſer maſſen

Er giebet ſeine Anfangsgründe der Phyſiologie heraus.

(k) HALLER in *praſat.*

ſen die Controverſen weggelaſſen ſind (l). Die Ordnung dieſer Phyſiologie iſt in vielem anders, als des Boerhaaves ſeine (m). Sie fängt bey der Faſer, als dem allgemeinen Grundſtoffe des menſchlichen Körpers an, geht hiemit zu den Adern über, folgt nach dem Herzen dem Kreislauf des Blutes, und ſezt jedes Eingeweide in die Ordnung, in welcher ſeine Schlagader aus dem groſſen Stammen entſpringt. Das faſerichte ſchwammigte Weſen, welches man cellulosam nennt, ſteht bey Herrn Haller in groſſem Anſehen. Er hält es für die wahre Materie, woraus alle Häute, und folglich alle Gefäſſe beſtehen; ja er vermuthet gar, daß der ganze Leib aus einem gallerigten Weſen, ſo in dergleichen Fäden zuſammen gewachſen, nach und nach entſtanden ſey, folglich geht er darinn von dem Boerhaave ganz ab, der alle Theile des Körpers zu lauter Adern gemacht hat, die nach Herrn Haller nur einen kleinen Theil der Häute, und anderer Theile ausmachen. Er nimmt, wie vormahls, viele auseinander folgende Reyhen von Gefäſſen nicht an, ſondern glaubt, die meiſten kleinen Arten entſtehen unmittelbar aus der rothen Schlagader. Für die Urſache der Bewegung des Herzens und der Adern, hält er die bloſſe

O Empfin-

(l) En libellum mole parvum, gravem materie hätte hier Herr Haller, wie Boerhaave von ſeinen *Aphorismis*, ſagen können.

(m) Dieſer Auszug iſt aus den G. g. Z. 1745 p. 841. ſeq. hergenommen.

Empfindlichkeit dieſer Theile, die ſich durch eine gelinde Aufblähung reitzen, und zum zuſammenziehen verleiten laſſen: Er glaubt auch die ſogenannten dem Leben dienenden Theile ſeyen von den Werkzeugen der Seele nur blos durch eine mehrere und zärtlichere Empfindlichkeit unterſchieden, welche macht, daß ſie von den gewöhnlichen Säften ſchon in Bewegung gebracht werden, da die leztere ohne einen ziemlichen und von äuſſerlichen Dingen herſtammenden Reitz ſich nicht leicht zur Bewegung bringen laſſen. Gleichwie das Blut in den groſſen Schlagadern geſchwinder läuft, als in den kleinen, ſo glaubt Herr Haller desgleichen von dem Blut in den zuruck bringenden Adern. Die Drüſen theilt er noch wie vor, in einfache, in zuſammengeſezte, und in runde lymphatiſche ab. Seine Abhandlung von der Abſcheidung iſt ziemlich weitläuftig, und er betrachtet, was ſo wohl von Seiten der Säfte, als der Gefäſſe, und der Drüſen dazu beygetragen werden kan. Die Nahrung erklärt er theils durch ein anklebendes Weſen, das ſich zwiſchen die halbgetrennten Grundtheilgen anſezt, theils durch einen durchſchwitzenden, in das cellulöſe Weſen ausdünſtenden, und dort ſelbſt zu einem gleichen Stoffe ſich bildenden Saft. Er vertheidigt zwar den Nervenſaft, glaubt aber nicht, daß er bloß wäſſerigt und ſchleimigt ſeye, weil dieſe Natur wohl nicht zu den ſchnellen und heftigen Bewegungen tauglich wäre, die wir in den Nerven bemerken.

Er

Er hält nichts auf dem vermeinten Urſprung der dem Leben dienenden Nerve aus dem kleinen Gehirne. Dieſer ſtreitet wider die Anatomie und die Erfahrung. Eben ſo wenig iſt er von der vermeinten Gröſſe der nervichten Körner, die man Papillas nennt, überzeugt, als die man ſelbſt an den Spitzen der Hände kaum mit dem Vergröſſerungsglaß ſieht, und ohne welche die innern Theile des Körpers ſehr ſcharf fühlen. Er glaubt auch nicht, daß die Seele die zitternden Bewegungen der thönenden Körper zähle, wann ſie hört. Genug, eine gewiſſe Empfindung iſt mit einer gewiſſen Anzahl dieſer Bewegungen verbunden, wie eine gewiſſe Kraft ſich zu brechen, in einem jeden beſondern Strahle des Lichtes, mit der Empfindung der beſondern Farbe. Im Auge beſchreibt er eine neue Art von kleinen Schlagadern, die in den Kreiß der Uvea gehen. Er widerlegt die regierende Kraft der Seele der Stahlianer, weil ſie, als ein endlicher Geiſt, unmöglich ſo vielerley Bewegungen zugleich ohne Verwirrung beſorgen kan, und die zuſammenziehende Kraft der feſten Theile, wohin endlich das ganze Leben hinaus lauft, auch nach dem Tode bleibt. Die Speiſen theilt er in zwey Haupt-Claſſen, die fäulichten und ſauren, welche durcheinander gemiſcht, den Menſchen nähren, Krankheiten aber verurſachen, wann die eine oder die andere alleine gebraucht wird. Er vertheydigt des Boerhaave Meynung von dem Gelenke des Kin-

backens, geht aber bey dem Schlingen ganz von ihm ab : Beschreibt auch eine neue Speicheldrüse oben auf dem Masseter. Eben so wenig ist er mit ihm in der Beschreibung der Muskeln des Magens und der Därmen einig, bey welchen beyden er nicht nur eine wie Ruysch, oder zwey wie Albinus, sondern drey schwämmigte Häute beschreibt. Die zusammenziehende und peristaltische Kraft des Magens und der groben Därme bestätigt er aus seinen Erfahrungen. Er beschreibt die dreyerley Netze, und das gekröse sorgfältig. Er nimmt keine Fallthüre bey dem Eintritt der Milchröhre in die grosse Arm-Ader an. In den Geilen beschreibt er die Röhren, die aus den verschiedenen Abtheilungen entspringen, das Netze, das sie ausmachen, und die Gänge, die aus dem Netze, und aus den Geilen den Saamen wegführen ; die Farbe des Saamens schreibt er blos dem Saft der Prostata zu. Ueber die Würmgen im Saamen ist er ganz zweifelhaft, und neigt sich zu der Lehre, nach welcher die Theile nach und nach aus einem gerinnenden Safte entstehen. Die monatlichen Reinigungen schreibt er hauptsächlich dem allgemach erst in das Becken eindringenden, die Mutter anfüllenden, und endlich die Schleimgefässe derselben durchdringenden Blute zu. Die sogenannten sinus uteri hält er nach wiederholten Erfahrungen für blosse etwas verstellte Blut-Adern. Den Mery widerlegt er dadurch, daß er die wahre Ursache angiebt, warum der Lungen

Schlag-

Schlagader viel gröſſer vor der Geburt iſt, als die groſſe Schlagader. Die Urſache iſt, weil der ductus arteriosus viel gröſſer als das Eyförmichte Loch iſt, folglich vor der Geburt dem Urſprunge der groſſen Schlagader viel mehr durch den ductum arteriosum abgeht, als ihm durch das Eyförmichte Loch zuwächst. Die Milchröhren in den Brüſten, und die Drüſen, die dieſelben hervor bringt, beſchreibt er nach dem öfters wiederholten Augenſcheine. Ueberall ſetzt er bey einem jeden Theile die Zergliederung voran, und darauf den Gebrauch, oder die Phyſiologie. Der ſpätern Auflagen und verſchiedenen Ueberſetzungen dieſes Werkes werde ich hier gleichfalls gedenken, weil dieſe Materien eigentlich zuſammen gehören.

Zweyte Auflage dieſer Phyſiologie.

An. 1751. kam in Göttingen die zweyte Auflage der primarum linearum phyſiologiæ heraus (m), der Herr Haller hatte dieſelben verſchiedentlich vermehrt, und dabey ſo viel Kürze beobachtet, als es nur möglich geweſen, er hat auch die Anzahl der Abſchnitte nicht vermehrt. In der Abhandlung de motu muſculorum ſchreibt er hier weitläuftiger von der Kraft des Reizes. Die Reizbarkeit, ſagt er, iſt den Muskeln, und unter dieſen dem Herzen und den Därmen am augenſcheinlichſten eigen, die Sehnen und andere Theile des Leibes haben keinen Antheil daran: Sie bleibt, wann man ſchon den Nerven abſchneidet, oder

(m) G. g. Z. 1751. p. 1185.

den gereizten Theil von seinem Zusammenhange mit dem Gehirne trennet. Sie wird in den Thieren durchgehends, und in einigen Gewächsen gefunden, und ist eine eigene Kraft der Materie, die von allen andern bekannten Kräften unterschieden ist. Bey der Zeugung ist auch hin und wieder etwas geändert. Es wird angemerkt, daß das Graafianische bekannte Ey zur Zeit der Befruchtung von einem gelben drüßigten Wesen nach und nach umgeben, und zum sogenannten gelben Körper in solcher Gestalt verändert wird, daß das ganze Ey mit Haut und Säften in der drüßigten Materie inwendig sich zeiget. Da diese gelben Körper erst nach der Befruchtung sich zum ersten male zeigen, so sind sie nicht weibliche Geilen, und zeugen keinen Saamen, der in der fruchtbaren Begattung sich mit dem männlichen vermischen könne. Der Herr Haller sagt in der Vorrede an, daß er nunmehr zu einer grossen Arbeit, einer umständlichen Physiologie sich gewandt, der er seine Zeit und die übrigen Kräften seines Lebens vorzüglich zugedacht, auch dieselben so entworfen habe, daß er alle Anmerkungen zu vermeiden, und in einem zusammenhangenden Vortrage dasjenige zu beschreiben gesinnet sey, was von ihm oder von andern Zergliederern, so viel er derselben kennet, jemahls nutzliches und dahin abzielendes bekannt geworden ist.

Der Herr Haller gedenket nunmehr die Physiologie in einem grossen Lehrgebäude vorzutragen.

Seine Anfangsgründe

An. 1751. kam eine Uebersetzung der gedachten Physiologie in Paris, unter dem Titel

Titel, *Elemens de Phyſiologie*, heraus. Der ungenannte Ueberſetzer aber hatte ſich der Auflage von 1747. bedient, und iſt folglich die Verbeſſerungen der Auflage des Jahres 1751. übergangen. Ich weiß, daß der Herr Haller ſelbſt bezeuget hat, daß es ihm auch nicht allemal gerathen, den Sinn des Verfaſſers auszudrucken. Ich kenne den Franzöſiſchen Ueberſetzer nicht, doch kan ich zu ſeinem Vortheile ſagen, daß er der gröſte Meiſter in ſeiner Sprache wäre, wann er eine vollkommene Ueberſetzung dieſes oder eines andern Hallerſchen Werkes geliefert hätte (n). werden ins Franzöſiſche überſetzt.

An. 1754. gab der Herr Doctor Samuel Mihles aus Glaßgow, bey Innigs und Richardſon in London, eine Engliſche Ueberſetzung dieſer Phyſiologie in zwey Octavbänden heraus (o). Er hat beyde Auflagen gebraucht, und die Vermehrungen mit kleinen Hacken unterſchieden, von ſeiner eigenen Arbeit, aber verſchiedenes beygefügt (p). Das erſte iſt eine hiſtoriſche Ein- Es kommt auch eine Engliſche Ueberſetzung heraus.

(n) Ich ziele hier auf den Laconiſmus, die gedrungene Schreibart, die dem Herrn Haller in ſeiner Proſe, wie in ſeinen Verſen, eigen iſt.

(o) Unter folgendem Titel: D. ALBERT HALLER'S *Phyſiology, being a Courſe of lectures of the viſceral anatomy and vital Oeconomy of the human body, for the uſe of the Univerſity of Gottingen.*

(p) S. die G. Anz. von gel. Sachen. 1754. p. 801.

leitung zur Geſchichte der Arzneywiſſenſchaft, und insbeſonder der Phyſiologie, die allein 84. Seiten ausmacht, in welcher er die Albiniſchen, Euſtachiſchen, und Halleriſchen anatomiſchen Tafeln den Anfängern anpreiſet. Hiernächſt hat der Herr D. Mihles den erſten Theil der Halleriſchen Phyſiologie, der bis zu den Muskeln geht, mit verſchiedenen Anmerkungen vermehrt, die groſſentheils die Boerhaaviſche Lehre beſtärken und vertheidigen, auch wohl hin und wieder die Phyſiologie zur Kenntniß der Krankheiten anwenden. Im zweyten Theile findet man keine Anmerkungen von des Ueberſetzers Arbeit, hingegen ein Noſologium, oder einen kurzen Auszug des practiſchen Theils der Arzneywiſſenſchaft, nach den Boerhaaviſchen Lehrſätzen. Er iſt allein 138. Seiten ſtark. Der zweyte Theil iſt zuſammen 468, und der erſte 423. Seiten ſtark.

Der dritte Faſciculſeiner anatomiſchen Figuren trittet an das Licht. Innhalt deſſelben.

An. 1747. folgte die dritte Fortſetzung der Anatomiſchen Figuren des Herrn Hallers. (9). Sie beſtunden vor dieſesmahl aus lauter Abzeichnungen von Schlagadern. Die zwey erſten gehören zum Kopfe. In der einen wird die bis hieher ganz unbekannte arteria Pharyngea, oder ohre Schlund Schlagader vorgeſtellt, und bey dieſer Gelegenheit ſind die Schlagadern der Zunge, des Rachens, der Mandeln, des Gaumens, und anderer tiefen Theile des Hauptes, wie auch die kleinen Schlagadern, die zu den Werk-

(9) S. die G. g. Z. 1747. p. 361.

Werkzeugen des Gehöres gehen, umständlich beschrieben. In der zweyten sind die Schlagadern des Angesichtes gezeichnet, und aus fünf zergliederten menschlichen Körpern erläutert, insbesondere aber diejenigen umständlich bestimmet, die zum Auge gehen, und eine neue Art von arteriis ciliaribus, oder innern Augen Schlagadern werden entdeckt, die sogleich vorne beym Sterne in den Ruyschianischen Augenring gehen. Die zwey folgenden Tafeln gehören zu der Brust: In der ersten findet man die vordern Schlagadern dieses Theiles, und die zu den Brüsten, dem Oberleib, dem Thymus, dem obern Theil des Zwerchfelles, dem Herzsake gehende Zweige ausgeführt; in der folgenden aber sind die kleinen Lungen Schlagadern, wovon Ruysch nur etwas gesehen, und die Zweige, die zum Schlunde, und dem hintern Theil der Brust gehen, samt den dazu gehörigen Blutadern beschrieben, und in zweyen Figuren vorgestellt. Es erhellt aus der Vergleichung einer grossen Anzahl von Körpern, daß allemahl viele Schlundschlagadern, fast allemahl zwey kleine Lungen-Schlagadern, und öfters noch mehrere sind, ohne die obern zur Luftröhre gehenden Zweige zu gedenken. Die zwey lezten Tafeln gehören zum Bauche. In der einen sind die Schlagadern des Gekröses in ihrer natürlichen Lage abgebildet, und die minder bekannten Vereinigungen desselben mit der Saamen Schlagader, die Zweige die zum blinden Darme gehen, und andere kleine

Aeſte dieſer zweyen Stämme beſchrieben. Die lezte ſtellt eigentlich die Nieren und die dahin gehenden Schlagadern vor, doch weil auch die zum Zwerchfell gehenden Schlagadern daraus angezeigt ſind, werden dieſe hier ſehr umſtändlich beſchrieben. Die Schlagadern der Nieren-Drüſen werden in drey Claſſen abgetheilt, und ihre Vereinigungen mit den Schlagadern der Leber, des Milzes, und anderer Theile angezeiget. Die kleinen Schlagadern des Harnganges ſind hier auch zum erſtenmahl beſtimmt und beſchrieben, auch aus vielen Körpern eine Nachricht von den ſeltenen Bildungen der Saamen- und Nieren-Adern eingeruckt.

Innhalt des vierten Faſciculs.

An. 1749. kam die vierte Sammlung heraus (r), ſie enthaltet erſtlich zwey Programmata die ſchon An. 1748. und 1749. im Aprill waren abgedruckt worden. Auf der erſten Kupferplatte erſcheinen acht Figuren. Der Herr Haller handelt in denſelben von zweyen beträchtlichen Theilen des Herzens, dem ſogenannten Eyförmichten Loche, und dem Euſtachiſchen mondförmichten Häutgen. Bey dem erſten iſt Herr Haller in ein und andern von ſeinen Vorgängern verſchieden. Er hat dieſes Loch nicht unter dem halbrunden Rande, oder ſogenannten Iſthmo, ſondern zwiſchen demſelben und dem Häutgen gefunden, womit das Eyförmichte Loch geſchloſſen wird, die Urſache der gemeinen Beſchreibung liegt in der

(r) S. G. g. 3. 1748. p. 473.

der Art, womit die Zergliederer dieses Häutgen in dem geöfneten Herzen herunter ziehen, oder durch Blasen erweitern. Diese Anmerkung ist von dem sechsten Monat an zu verstehen, dann die gar zarte Leibesfrucht hat allerdings ihr Eyförmichtes Loch ungemein groß, und unter dem obenbenannten Bogen. Die wahre Grösse des Häutgens bestimmt Herr Haller auch näher, und zeigt, daß es beydes höher und breiter, als das Loch, und also überflüßig groß genug sey, dasselbe zu schliessen, auch würklich die durch das Loch in die linke Vorkammer des Herzens getriebene Luft, vollkommen aufhalte, daß sie nicht auf die rechte Seite zurück kommen kan. Hieraus erhellt die Wahrheit der Harveyischen Meynung vom Eyrunden Loch deutlich. Herr Haller bemühet sich hierauf den Einwurf aus dem Grunde zu heben, welchen Mery wider den Harvey gemacht hat. Nachdem er also das Eyrunde Loch gegen den Vereinigungs-Canal der zweyen grossen Schlagadern verglichen, so findet er durch eine ganz leichte Rechnung, daß die Lungen-Schlagader allerdings habe grösser seyn müssen, als die grosse Schlagader, daß aber nach dem Mery der Unterscheid unmäßig groß geworden wäre, und in einem Verhältniß wie 10. gegen 1. hätte stehen sollen. Von dem Eustachischen halb Mondförmichten Häutgen zeigt Herr Haller aus sechs und fünfzig Erfahrungen, daß er es bey weitem, am öftersten ganz und ohne Gewebe oder Löcher, siebenmahl aber so

ange-

angetroffen, wie es mit einem Netze gemahlet wird. Er bestimmet seine Grösse, Natur, Lage, Anwachs und Würkung umständlich, und auf der Kupferplatte werden die beschriebenen Theile so vorgestellt, wie sie nach den Herzen ungebohrner und gebohrner Kinder in verschiedenem Alter, im Wasser schwimmend, und also in ihrer allernatürlichsten Lage aussehen. Insbesondere aber werden die zwey Hörngen des einem halben Monde ähnlichen Ausschnittes der Haut, die das Eyförmichte Loch zuschließt, nach ihren Verschiedenheiten um desto sorgfältiger abgebildet, weil man davon noch keine Zeichnung gehabt. Die zweyte Kupfer-Tafel stellt in vier Figuren den innern Bau der Werkzeuge des Geruches vor. Die innern Nasenhölen werden in demselben nach einem zersägten Kopfe abgebildet. Nebst den gewöhnlichen und bekannten Theilen sind auch hier die äussern und die niedrigern Hölen des Papierbeines, die Zellen am Rande der grossen Augenhöhle, der Anhang der Highmorianischen Schleimhöhle, und der Anhang der obern Muschel der Nasenhölen, der sich mit den untern Muscheln zu zeiten vereinigt, nach der Natur gezeichnet, und der Herr Haller hat mit seinen Anmerkungen das merkwürdigste erkläret. Hierauf folget die Abhandlung der Schlagadern des Bekens, die mit fünf Kupferplatten begleitet ist. Die tiefe Lage, beschwerliche Zubereitung und ungewisse Vertheilung dieser Adern haben gemacht, daß ungeachtet man

die

die Theile unzählbare mahle beschrieben, zu welchen sie gehen, sie dennoch fast von niemand richtig angezeigt worden, es müßte dann der Herr Leutaud seyn, der sehr kurz davon gehandelt hat, oder Herr Hofrath Treu, dessen Zweck es nicht gewesen ist eine eigentliche Beschreibung dieser Gefässe zu machen. Herr Haller gesteht, daß eben die gleichen Hinternisse ihm sehr im Wege gewesen, und auf seine Zeichnungen einen Einfluß gehabt haben, die, ob sie wohl alle nach der Natur in einer unveränderten Lage, und ohne Unrichtigkeit gezeichnet worden, dennoch hätten reicher seyn, und mehrere Aeste in ihrem Zusammenhange vorstellen können, wann das Messer des Zergliederers, und das Auge des Mahlers einen leichten Zugang dazu gefunden hätten. Er hat bey der Beschreibung so viel der bekannten Nahmen beybehalten, als ihm möglich gewesen, den übrigen Adern aber, die noch niemand ausführlich oder richtig beschrieben hat, neue Nahmen beygelegt. Die Schlagadern, die er hier vorstellt und beschreibt, sind die Sacra media, Sacra lateralis, Iliaca posterior, Obturatoria, Ischiadica, Pudenda communis WINSL. Hæmoerhoidea media, Vesicalis ima, Umbilicalis und Vaginalis. Die Zweige, Verbindungen, Verschiedenheiten und Benahmen aller dieser hauptsächlich zu den Geburtstheilen gehenden Gefässe werden in der Beschreibung um desto umständlicher aus einander gesetzt, je weniger Herr Haller seine Erfahrungen mit

den

den Winslovischen vergleichen, oder zur Uebereinstimmung bringen können.

Ich verknüpfe mit der Erzehlung der bis hieher herausgekommenen Abtheilungen dieses prächtigen anatomischen Werkes, was auch der Herr Haller noch seit der Zeit demselben beygefüget hat. Die Unordnung in der Zeitrechnung wird leicht durch die Aehnlichkeit der Materien können entschuldiget werden.

Innhalt des fünften Fasciculs.

An. 1752. ist die fünfte Sammlung dieser anatomischen Zeichnungen fertig worden, worinn die Schlagadern des Fusses auf sechs Platten vorgestellet sind, und wozu die Erklärung 52. Seiten in Folio ausmacht (s). Der Herr Haller handelt in der Vorrede von den Schriftstellern, die vor ihm von diesen Schlagadern geschrieben haben. Man kan es ansehen, als wann ihrer nur viere gewesen wären, der grosse Zergliederer **Eustachi**, dessen Tafeln aber lange verborgen gewesen sind: **Vesalius, Bourdon** und **Winslov**, von welchen drey letztern jeder allemal von allen andern so viel abgeschrieben worden ist, bis ihn ein neuerer unter ihnen abgelöset hat. Unter diesen ist, wie billig, **Winslov** der beste, da er aber nur ein Handbuch zu schreiben willens gewesen ist, so muß man von ihm keine umständliche Beschreibung kleinerer Aeste erwarten. Diese hat Herr Haller übernommen, und er beklagt sich über die gar

(s) G. g. Z. 1752. p. 877.

gar groſſe Schwierigkeit, die er gefunden hat, die verſchiedenen Beſchreibungen, die er nach den Körpern aufgeſetzt, in eine einzige zuſammen zu ſchmelzen, und eine übereinſtimmende Harmonie daraus zu machen, indem die Verſchiedenheit eines Körpers vom andern gar zu groß und allgemein iſt, und eine gar genaue Beybehaltung aller der in einzelnen Körpern befindlichen Aeſte, eine ganz unerträgliche Weitläuftigkeit verurſachen wurde. Er beſchreibt hierauf alle die Schlagadern, die nach dem Stamme entſpringen, der ins Becken geht, und von welchem die zwey Schlagadern die erſten ſind, die zu den Bauchmuskln gehn. Von dieſen iſt die mittlere unter dem Nahmen Epigaſtrica berühmt, von welcher Herr Haller die Zweige nach den Leberbändern und nach der Blaſe anzeigt, und die Vereinigungen mit den Bruſt-Schlagadern beſtärkt, die ohne Grund hin und wieder geläugnet worden ſind. Die äuſſere iſt minder bekannt, und geht bloß zu den Muskeln; der Herr Haller nennt ſie Abdominalis. Hierauf folgen die zwey Schaam-Schlagadern, die die gröſſern ſind, dann es gehen noch mehrere zu den Schaamtheilen, und hierauf entſtehet die tiefe Schlagader des Schenkels, die ſamt ihren zwey Hauptäſten, der innern umgebognen und der äuſſern, hier beſchrieben ſteht. Von der eigentlichen tiefen entſtehn die durchbohrenden Schlagadern des Schenkels, deren zwey, drey, auch vier ſind, und die zwey vornehm-

nehmsten Mark-Schlagadern des Knochens. Die innere umgebogene giebt zum obern Gelenke des Schenkels die vornehmsten Zweige, und hat allerley Vereinigungen mit den Zweigen derjenigen Stämme, die aus dem Becken gehn. Die äussere umgebogene hat zwey Hauptäste, einen unten, der bis zur Kniescheibe Zweige giebt, und den obern, der um den Kopf des Schenkelknochens mit einem Zweige der innern umgebogenen einen Kranz macht. Am Knie sind die fünf Haupt-Schlagadern des Gelenkes auch ausführlich beschrieben, die obere und untere innere, die obere und untere äussere, und die mittlere. Hierauf folgen die Schienbein-Schlagadern, davon die vordere samt ihrem äussern und innern Knorren-Zweige, dem, der zum Rücken des Fusses geht, und dem, der durch den Zwischen-Raum des grossen und zweyten Zehens nach der Fußsohle kömmt, und in derselben den Hauptstamm des unter dem Fuße liegenden tiefen Bogens macht, in dessen anderes Ende sich die aussere Fuß-Schlagader eröfnet. Die Schlagader an der kleinern Röhre, samt der Mark-Schlagader derselben, ihrem hintern und vordern Ast, und die grössere an der grossen Röhre, mit ihren vielfältigen Vereinigungen und Zweigen zum Fuße und zu dessen aussern und innern Seite, samt dem kleinen unter der Haut liegenden Bogen, und dem grossen in der Tiefe, hat der Herr Haller ausführlich verfolgt; beklagt aber, daß die vierte Platte ihm insbesondere nicht zum besten ausgefallen ist.

Der

Der sechste Fascicul ist mit dem Ende des 1752. Jahres zum Vorschein gekommen, und er ist 71. Folioseiten stark (t). Er enthält die Schlagadern der Arme und der vorder Brust. In der Vorrede giebt Herr Haller eine kurze Anzeige von den Schriftstellern, die von den Schlagadern des Arms bis zu unsern Zeiten gehandelt haben, und rühmt ihre verschiedene Verdienste. Hierauf folgen die Adern, die nach den Armen gehen, von dem grossen Stamme der Aorta an, von deren Bogen hier umständlich gehandelt wird; die Aeste nach dem Schulterblate und dem obern Rücken werden hier theils ergänzt, und theils neu beschrieben. Hiernächst folgt die innere Brust-Ader (Mammaria) deren Ringe zwischen den Rippen, die sie mit den Schlagadern, die ausser der Brust, und zwischen den Rippen lauffen, ausmachen, und endlich ihre Verbindung mit den Bauchadern hier abgestochen sind. Zur eigentlich genannten Brust (Mamma) gehen verschiedene Aeste aus den Zwischenräumen der Rippen von eben der Schlagader, und einer aus der Armschlagader, die sich alle in der Zitze vereinigen. Nächst dieser folgen die Adern, die aussen auf der Brust liegen. Her Haller bringt sie unter gewisse Nahmen. Die erste, Acromica, geht in die Muskeln, und die Gelenke am Schulterblatt, die andere geht zwischen die obern zwey oder drey Rippen, und hat mit der folgenden, mit der innern Brust-

Innhalt des sechsten Fasciculs.

(t) G. g. Z. 1753. p. 233.

ader, und mit denjenigen Ringen, die zwischen den Rippen aus der grossen Schlagader herkommen, eine Verbindung. Die dritte ist ungefehr wie die zweyte, nur geht sie weiter herunter bis zur fünften Rippe. Die lezte geht vornemlich in die Drüsen der Achsel. Auf diese Aeste folgt die untere Ader zum Schulterblatte, die theils in der hohlen Seite, und theils auf dem Rucken allerley Verbindungen mit denen aus dem Halse heruntersteigenden Aesten hat, und mit zwey Zweigen das Mark des Schulterblates nährt. Hierauf kommen die zwey umgebogenen Adern am Armbeine, die grössere hintere, und die kleinere vordere mit ihren Verknüpfungen und Aesten. Die nächste ist die tiefe Armschlagader, die zwey Aeste hat, den der in den Spann-Muskeln des Arms bleibt, und den der mit verschiedenen Zweigen sich mit den untern Schlagadern vereinigt, die der Herr Haller umständlich beschreibt: Nach der Markschlag-Ader des Armbeins kommt die Verbindungsschlag-Ader über dem Gelenke, die so wohl mit den eben besagten Aesten der tiefen, als mit den zwey zurücksteigenden an der grössern, an der kleinern Röhre, und in der Mitte ihre Verbindungen hat, und die eben macht, daß man im Fall der Noth die vornehmste Armschlagader abbinden, oder abschneiden kan. Im Gelenke theilt sich die Armschlagader in drey Aeste. Der an der grössern Röhre giebt einen heraufsteigenden Vereinigungs-Ast, einen zum

Ru-

Rucken der Hand, und in der flachen Hand zwey Bogen, die sich mit der folgenden vereinigen, einen der unter der Haut, und einen der auf dem Knochen liegt. Der zwischen den beyden Röhren herunter geht, giebt auch einen zurucksteigenden nach dem Gelenke, und etliche, die das Band zwischen den Röhren durchboren. Sie endigt sich vornehmlich auf dem Rücken der Hand in einen Bogen, der dort liegt, und in die Schlagadern der Finger; die lezte eigentliche Pulsader giebt diesen auf dem Rucken liegenden Bogen, und einen Theil des unter der Haut liegenden Bogens der flachen Hand, und krümmt sich um den Daumen herum in diese lezte, wo sie zum tiefern Bogen wird. Aus ihr entstehen die durchbohrenden Adern an der Mittelhand (Metacarpus) und die zehen umgedrehten um die fünf Knochen dieses leztern, deren überaus künstlich von der Natur gebildete Verknüpfungen Herr Haller abzeichnet und beschreibt.

Nunmehr soll noch ein siebender und achter Fascicul folgen, zu denen die Kupferplaten insgesamt gestochen sind, davon auch der siebende unter der Presse ist, wovon ich aber noch keine Nachricht habe.

Ein siebender und achter Fascicul sollen nachfolgen.

An. 1751. gab Herr Haller ein Werk heraus, das vielleicht allein das ganze Leben eines andern Gelehrten erfordert hätte. Es ist bey Wettstein in Amsterdam in zwey Median-Quartbänden, mit überaus kleinen Lettern, auf tausend einhundert und

Herr Haller giebet seinen Methodus Studii Medici heraus.

achtzehen Seiten unter folgender Aufschrift abgedruckt: HERMANNI BOERHAAVE Viri summi, suique Præceptoris Methodus studii Medici, emaculata & accessionibus locupletata ab ALBERTO de HALLER. Der Nahme des Boerhaave erscheint zwar an der Spitze dieses Buches, es kan aber dem Leser, der es nicht kennet, zur Nachricht dienen, daß dasselbe besonders abgedruckt einen kleinen Duodez ausmacht, da hingegen die Hallerischen Zusätze den übrigen ganzen Raum der angezeigten zwey Quartbänden erfüllen. Man weiß, daß die Urkunde eine schon öfters aufgelegte Sammlung Boerhaavischer Lesestunden ist, in welchen der berühmte Mann An. 1712. die vornehmsten Schriftsteller zu bestimmen zum Zwecke gehabt hat, die über jeden Theil der Arzney-Wissenschaft am nützlichsten zu lesen wären (u). Die neuesten Auflagen dieser unrechtmäßigen Ausgabe sind etwas, doch nicht genugsam verbessert, und der Herausgeber hat auch bey diesem Werke die Handschrift seines weltbekannten Lehrers aus dem elenden Stande zu setzen getrachtet, in welchen sie durch die Unwissenheit der ehemahligen Abschreiber gerathen war. Dieses ist nun hier geschehen, und mit unzählbaren Verbesserungen die Boerhaavische Urkunde in einen lesbaren und von Fehlern ziemlich reinen Vortrag verwandelt worden.

Innhalt dieses Werkes.

Aber der Herr Haller hat dabey eine Arbeit von einem weit grössern Umfange übernom-

(u) G. g. Z. 1751. p. 849. seq.

nommen. Er sah nemlich, daß sein Lehrer nur gar wenige Schriftsteller, und zwar entweder alte Griechen und Lateiner, oder neue, die gegen das Ende des 17. Jahrhunderts gelebt, nahmhaft gemacht hatte. Seit vierzig Jahren, da die Vorlesungen vorgetragen worden, ist ein ganz neues Geschlechte von Aerzten und Naturkennern aufgetretten, und in den vorigen Zeiten haben tausend und tausende geschrieben, die theils vortreflich, theils brauchbar, und freylich auch zum theil schlecht genug ihrem Amte vorgestanden, vom Boerhaave aber zusammen übergangen worden sind. Diese Schriftsteller hat der Herr Haller einrücken, und von ihren Erfindungen oder Verdiensten eine zuverläßige Nachricht mittheilen wollen.

Da er im Anfang mit diesen Ergänzungen ganz sparsam umgegangen, so hat er nachwärts gefunden, es stunde ihm nicht zu, unter Büchern zu wählen, und einige darunter zur Vergessenheit zu verurtheilen, die er nicht gelesen hätte. Er hat sich also entschlossen alle zu nennen, davon er Kenntniß gehabt hat, und diejenigen mit einem Sterne zu bezeichnen, die nicht in seinen Händen gewesen sind. Diese Arbeit ist nun freylich allzugroß, als daß sie dem Herrn Haller (wie er sagt) in ihrer Vollkommenheit gerathen können. Etwa sechstausend Bände eigener Bücher, einige tausend verschiedentlich geliehene fremde, und die gelehrten Tag-Bücher, die Lindenschen und andere Schriften gleichen Zwecks, haben freylich ei-

ne grosse Anzahl von Büchern ihm bekannt gemacht, die aber gegen die würkliche unzählbare Menge wohl noch sehr klein seyn mag. Was die Beurtheilungen und kurzen Anzeigen der Bücher betrift, so hat Herr Haller sie grossen Theils, und etwa bey viertausend Büchern, aus seiner eigenen Durchlesung gezogen, indem er seit 1728. (x) angefangen, von jedem Buche, so bald er es durchgegangen, und weil ihm die Begriffe noch frisch gewesen, ein kurzes Urtheil niederzuschreiben, wovon er also eine ziemliche Anzahl in diesen 24. Jahren zusammen gebracht hat. Einige hat er aus den Tagebüchern beygefügt. Sie enthalten haubtsächlich eine Nachricht von dem eigenen und vorzüglichen eines jeden Schriftstellers, von seinen Erfindungen, besondern Meynungen und andern Verdiensten, alles aber kurz und haubtsächlich in Absicht auf die Bücher und ihre Auflagen. Indessen gesteht der Herr Haller aus obigen Gründen, daß ihm in Ermanglung einer genugsamen Bücherssammlung, oder eines offentlichen Medicinischen Bücherssals, gar sehr viele Bücher nicht so bekannt worden, daß er etwas richtiges davon dem Leser hätte vortragen können. Eben so wenig gefällt ihm die Ordnung seines Werks. Ueberhaubt hat Boerhaave in fünfzehen Theilen die verschiedenen Abschnitte der Mathematick und Naturleh-

(x) Man muß hierüber meine oben in dem Artikel von Leyden vorkommende Anmerkung (S. 35. seq.) nachlesen.

turlehre, die Scheidekunst, Kräuter-Kenntniß, Zergliederung, Pathologie, Zeichenlehre, Dietetic, Wundarzney, die Praxin, und die Geschichte der Arzney-Wissenschaft vorgetragen. In den ersten Abschnitten bis auf die Botanic, und selbst in dieser ist der Herr Haller sehr kurz gewesen, bey der Anatomie und den folgenden Theilen aber weitläuffiger, woraus eine Ungleichheit erwächset. Hiernächst hat er nach seines Lehrers Anführung in den ersten Theilen bis zur Anatomie gewisse Classen gemacht, und nach den Materien, z. Er. beym Herzen, beym Gehirn, u. s. f. allemahl die Schriftsteller verzeichnet. Hieraus sind so viele Widerholungen entstanden, daß der Herr Haller seine Lehrart zu verändern sich verbunden geachtet, und in den folgenden Theilen, blos nach der Zeitordnung die Verfasser eines jeden Haubttheils seiner Kunst angezeigt hat. Dieses macht eine zweyte Ungleichheit. Endlich ist das Werk schon seit 1748. unter die Presse geliefert worden, wie die Vorreden der besondern Theile anzeigen. Die seit diesem Jahr eingelosne Zusätze haben einen sehr grossen Anhang verursacht, und die Grösse des Werkes selbst den Herrn Haller gehindert, es mit einem Register zu verlängern. Die vielen Druckfehler (welche mehr als vier tausend an der Anzahl ausmachen) wozu die Verschiedenheit der Sprachen, und die Abwesenheit des Herrn Verfassers, eine faßt unvermeidliche Ursache gegeben, sind

eben kein Vortheil (y), doch iſt die böſe Würkung derſelben durch ein Verzeichniß mehrentheils in ſo weit gehoben.

Ablehnung eines ungültigen Urtheils der Jenaiſchen gelehrten Zeitungen.

Man hat ſich in den Jeniſchen Gelehrten Zeitungen (z) die unvergoltene Mühe gegeben, den Herrn Haller vermittelſt eines ſpöttiſchen Lobes für einen offenbaren Praler auszugeben, der etwas unmögliches von ſich rühme, weil er in der Vorrede zu dem Methodo ſtudii medici, darinn er die Fehler und Mängel ſeiner eigenen Arbeit anzeiget, zugleich meldet, er habe nicht alle Bücher geleſen,

(y) Der Amſterdamiſche Buchhändler, oder Bedörger dieſes Werkes, hatte ſich in zweyen Stücken, die zwar gewiſſer maſſen Kleinigkeiten ſind, eine ganz beſondere Freyheit genommen; Herr Haller ſagt in der Vorrede: Denique haud exiguus eſt numerus mendorum quæ typographi incuria irrepſerunt. Id & excuſabile videtur in abſente auctore, & libri ipſius utilitatem *omnino* minuit. Conſignavi inſignem numerum, & ſeorſim deſcripſi. Ita utcunque huic vitio mederi conatus ſum. Anſtatt deſſen heißt es: Libri ipſius utilitatem *nequaquam* minuit &c. Aus einem gar nicht begreiflichen Grunde ſetzte Herr Wettſtein, oder ſein Corrector, hinten an die überaus wohlgeſchriebene Dedication an ſeine K. Maj. von Großbritannien den freylich unſchuldigen Wunſch DEUM O. M. ſupplex oro, ut Majeſtatem Tuam, Domumque Tuam Regiam in perpetuum ſoſpitet! welcher gleichfalls nicht von des Herrn Hallers Feder iſt, der ſich eben hier nicht vornehmen gehabt, nach einem alltäglichen Muſter ſeine verehrungsvolle Zuſchrift einzurichten, und mit dem Worte eniterentur dieſelbe geſchloſſen hat. S. die G. g. Z. 1751, p. 832.

(z) 1751. 96. St.

gelesen, sondern unter dreyßig tausend, welche er nenne, nur vier tausend, von denen er sint 23. Jahren so gleich nach geschehener Lesung, einige Urtheile, zur Nachricht für sich aufgezeichnet habe. Dieses siehet der Herr Recensent für etwas unglaubliches, und folglich für eine Pralerey an, er schreibt also: „Wir zweifeln, ob wir einen Gelehrten ausser ihn, in der Welt antreffen, der „alle drey Tage ein Buch, und unter andern grosse Folianten, dicke Quartbände, „Algebraische Beweise, und mathematische „Ausrechnungen durchlieset; und dabey als „ein offentlicher Lehrer, selbst Bücher schreiben, unterrichten, und mit diesem Fleisse „23. Jahre anhalten kan.„ Wir sollten fast nicht denken (a), daß irgend einem wahrhaftig belesenen Gelehrten, der sich um die Erfindungen anderer mit dem gebührenden Fleisse bekümmert, die Zahl von vier tausend Büchern für drey und zwanzig Jahre unmöglich vorkommen könnte. Es sind immer gegen einen Folio und Quartband mehrere kleine Schriften, deren nicht eine, sondern etliche von einem nicht müßigen Manne, welcher doch nicht eben den ganzen Tag den Lehrstunden wiedmet, durchgelesen werden können. Ja vielleicht ist nicht einmal bey allen Büchern von einem eigent-

(a) Diese Antwort ist aus einem Artickel der G. g. Z. 1752. p. 51. hergenommen, der, wann ich mich nicht betriege, den berühmten und sinnreichen Herrn Professor Michaelis zum Verfasser hat.

lichen Durchlesen die Rede, sondern der Herr Haller hat die Stellen füglich im Lesen überschlagen können, wo er sah, daß nur etwas bekanntes wiederholet ward. Wenn man überdem viertausend Bücher auf 23. Jahre eintheilet, so kommen auf jedes Jahr noch nicht einmal zweyhundert; eine Anzahl, deren Durchlesung man dem Herrn Haller desto eher zutrauen kan, da allein in den Göttingischen gelehrten Zeitungen jährlich über zweyhundert Recensionen neuer Schriften von ihm erscheinen, und er doch auch gewiß jetzt nicht unterläßt, neben den neuen die alten zu lesen. Die ganze Vorrede des Herrn Hallers ist so wenig pralerisch gesetzt, daß er vielleicht nicht einmal schuldig gewesen wäre, alles, was er für Mängel seiner Arbeit ansah, so offenherzig anzuzeigen.

Das angezeigte Werk wird in Venedig nachgedruckt.

An. 1753. ist der angezeigte Methodus Studii Medici in Venedig, wiewohl fast mit allen Druckfehlern der ersten Edition, von neuem aufgeleget worden.

Herr Haller erhaltet verschiedene Ehrenbezeugungen. Er wird nach Oxford und Utrecht beruffen.

Ich habe oben bemerket, wie oft der Herr Haller für die Wahrheit gelitten, ich habe seine Verdienste um die Wissenschaften zum Theil aus einander geleget; nunmehr werde ich zeigen, wie er die Belohnung derselben, in der Achtung, gefunden, die man von allen Seiten her für ihn bezeuget hat. Er war der zweyte Ausländer, den die Königliche Akademie der Wissenschaften in Stock-

Stockholm (b) An. 1747. zu ihrem Mitgliede annahm. Eine Professorstelle in Oxford wurd ihm bald darauf angetragen, wo ihn der sterbende Dillenius mit einer stammelnden Stimme zu seinem Nachfolger erkohren hatte; eine andere Professorstelle in Utrecht, die durch die Aufnahm des jüngern Herrn Albinus in die Staaten verlediget war, wurd dem Herrn Haller An. 1748. nebst einer namhaften Besoldung gleichfalls angeboten; aber beyde schlug er aus.

An. 1748. beehrte der König von England die Universität Göttingen mit seiner hohen Gegenwart. Die Hallerische Muse erhub bey diesem merkwürdigen Anlasse ihre noch nicht geschwächte Stimme wieder. Der Herr

Er erhaltet ganz besondere Gnaden von dem König in England

(b) Die Königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm wird nicht selten mit der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Upsal vermenget. Allein dieselben machen würklich zwey verschiedene Gesellschaften von Gelehrten aus, die sich unter Königl. Schwedischem Schutze zusammen gethan haben; ihre Werke kommen auch besonders und in unterschiedenen Sprachen heraus. Die Abhandlungen der Stockholmischen Akademie nennen sich Kongl. Svvenska Wetenskaps Academiens Handlingar, die Upsalischen hingegen werden betittelt Acta Societatis Regiæ scientiarum Upsaliensis. Beyde haben sich um das ganze Reich der Wissenschaften, in sofern dieselben die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft befördern, unendlich verdient gemacht. Doch wird man auch ihre Nahmen in der berühmten Enciclopedie unter dem Artickel *Academies* vergebens suchen.

Herr Haller hatte, wie die sämtlichen Professoren dieser hohen Schule, die Ehre, dem Könige durch S. Excellenz den Herrn geheimden Rath von Münchhausen auf der Universitäts-Bibliothek offentlich vorgestellet zu werden. Hingegen erhielt der Herr Haller in einer Unterredung, unter den Augen seiner Collegen, von Sr. Majestät ganz besondere Zeichen der Königlichen hohen Gnade (c). Und hierzu kam noch, daß An. 1749. ohne Begehren des Herrn Hallers, auf Königliche Unkosten, demselben an dem Wienerischen Hofe für sich, und alle seine männliche und weibliche Nachkommen, ein Adelsbrief ausgewürket wurde. Ich habe die Urkunde des Rescripts gesehen, das dem Herrn Haller von der Königlichen Regierung in Hannover, zugleich mit dem Kayserlichen Diploma, zugeschicket worden, es enthält in den nachdrücklichsten Worten die Gründe, die S. Königl. Mai. bewogen haben, demselben diese Distinction wiederfahren zu lassen. Ich bemerke mit Vorsatz diesen Umstand, weil der Neid in dem Vaterlande des Herrn Hallers ganz anders von dieser

Er wird von S. Kayserl. Majest. in den Adelstand erhoben.

(c) Daher sagt Herr Haller in der Zueignungsschrift des *Methodi Studii Medici* an den König: Non excidet unquam animo illustris dies, ultimæ posteritati venerabilis, qua præsens Numen Tuum Academiæ Tuæ ostendisti Regum justissime. Sedet animo æterna tuæ benignitatis recordatio, qua motus & in me, adeo exiguam partem Georgiæ Augustæ Tuæ, aliquod pretium, & aliquas in ornanda republica partes esse sacra voce testatus es — — —

dieser Begebenheit gesprochen hat (d), da doch eine solche Ehrenbezeugung einem Patriotischen Nacheiferer nicht überlästig seyn kan, weil ohne dem die Regierung in Bern den neuen Adel nicht erkennet, daher auch bey uns in diesem Falle das Beywort Von ausgelassen wird. Man hat seit der Zeit den Herrn Haller vielfältig Baron von Haller geheissen; diese Nachricht, die damahls aus einem Mißverständniß in die offentlichen Blätter eingerücket worden, ist falsch, und der Herr Haller hat selbst vor gut befunden, in den Göttingischen gelehrten Zeitungen sich darüber zu erklären.

Der König von Preussen, bey dem sich alle die Eigenschaften finden, die man bey langen Reyhen von Königen in allen Zeiten vergebens suchen würde, der die Wissenschaf- Er wird an den Preussischen Hof beruffen.

(d) Wann Herr Haller, wie man in Bern zu sagen keinen Umgang genommen, seinen Adelsbrief selbst gekauft hätte, wie dürfte er wohl in den Augen aller Welt Sr. Königl. Maj. von Großbritannien sagen? Superest denique apud nepotes meos Tuæ munificentiæ illustre signum, quos nondum natos nobilium ordini adscriptos, Tuoque beneficio feliciores esse voluisti, ut adpareret, nullos esse honores ad quos bonæ literæ ducere non possent quoties sapiens Princeps imperaret. Wer sollte sich wohl unterstehen, mit der geheiligten Person eines Königs zu spielen? Doch den *Methodus Studii Medici*, und die Zueignungsschrift desselben, hatte vermuthlich bey uns niemand gesehen. Es ist viel leichter, und der Verdorbenheit des menschlichen Herzens viel angemessener, Verläumdungen auszustreuen, als sich durch sich selbst von der Wahrheit zu belehren.

schaften so sehr liebet, als die Grossen der Welt sie sonst zu verachten, sich eine Ehre machen; der selbst ein grosser Gelehrter, und weit mehr als ein Gelehrter ist, weil er in allem das wesentliche, das wahre, von dem falschen, von dem überflüßigen zu trennen weiß, dessen hoher Geist in seinen Werken blitzet, wie das Feuer seiner bekorberten Truppen in dem Felde; dieser gekrönte Philosoph fand an dem Herrn Haller den Mann, der seinem zweyten Reiche, dem Reiche das er in den Wissenschaften aufgerichtet hatte, eine würdige Zierde wäre; er lud denselben An. 1749. durch seinen Liebling den berühmten Herrn Präsidenten von Maupertuis ein, nach Berlin zu kommen, und stellte ihm dabey frey, Titel und Rang nach seinem Gefallen zu begehren; er versprach ihm eine überaus grosse Besoldung ohne die geringste Arbeit dafür zu fodern, und wollte sich gegen alle diese grossen und königlichen Gnade-Bezeugungen begnügen, daß Herr Haller nur in Berlin seye (e). Aber derselbe sah die Zeit viel zu nahe, in der er sich vorgenommen hatte, in seinem gemäßig-

Aber er ergiebet sich dem demüthigen Wunsche, in seinem gemäßigten Vaterlande zu sterben.

(e) Le Philosophe peut aller jusques dans les cours, ne fut-ce que pour y observer des mœurs & des façons de penser qu'il n'auroit pas trop devinées. (FONTENELLE Eloge de Mr. *de Tschirnhaus*. IV. 168.) Il ne profite pas moins du commerce du Courtisan que le Courtisan de celui du Philosophe. L'un de ces deux differens caracteres est ordinairement composé de tout ce qui manque a l'autre. FONT. Eloge de Mr. *Regis*. IV. 93.

gemäßigten Vaterlande die Ruhe, und fern von der groſſen Welt ein Vergnügen zu ſuchen, das nur die empfinden, die Könige und Fürſten nicht gekannt haben (f). Die groſſen Erbietungen des Monarchen waren weit über ſeine Wünſche erhoben; er opferte die Begierde um einen ſo groſſen König zu ſeyn, dem demüthigen Wunſche auf, in der Schweitz zu ſterben. Er war kurz vorher in die Königliche Preußiſche Academie der Wiſſenſchaften aufgenommen worden.

Fernere Ehrenbezeugungen der Deutſchen, der Italiäner, der Franzoſen.

Eine gleiche Ehre wiederfuhr ihm An. 1751. von der Kayſerlichen Academie der Naturforſcher; er wurde auch noch An. 1751. Mitglied der Academie in Bologna, und An. 1752. Mitglied der Königlichen Academie der Wundärzte in Paris, eine Ehrenbezeugung die ihm nicht nur von dem Herrn von Morand, ſondern auch von dem Königlichen Franzöſiſchen Kriegs-Miniſter

(f) Wie Pope von Fenton ſpricht:

Whom Heav'n kept ſacred from the proud and great;
Foe to loud praiſe, and friend to learned eaſe,
Content with ſcience in the Vale of Peace.

Doch ich kan von dem Herrn Haller nicht ſagen, was der berühmte Cardinal Bentivoglio in ſeinen Briefen, ſonſt mit ſo vielem Rechte, von den Schweitzern bemerket hat: Les Suiſſes ſont faits pour les Alpes, & les Alpes pour les Suiſſes. Ein ſchändlicher Vorwurf! wann ſchon die Liebe zum Vaterland, unter allen Vorurtheilen, das erträglichſte iſt.

niſter Herrn Grafen von Argenſon angeſaget worden.

Er wird Präſident des Colleg. Chirurg.

An. 1750. brachte Herr Haller auf Königlichen Befehl die Wundärzte in Göttingen in ein geſchloſſenes Amt, und er wurde demſelben zum Vorſitzer und Haupte gegeben.

Er richtet eine Hebammen-Schule in Göttingen auf.

Einige Zeit hernach ließ er gleichfalls die Einrichtung einer Hebammen-Schule, ſo wohl zum Unterricht der Studenten als der Hebammen in Vorſchlag kommen. Die Sache gefiel ſo gleich dem Herrn von Münchhauſen, weil ſie zu dem gemeinen Beſten diente; ſchon An. 1751. kam die hierzu nöthige Einrichtung und das Gebäude zum Stande. So entſtund eine Art eines Spithales in einem Lande, da unter der allerbeſten Regierung, dergleichen milde Stiftungen ſeltener ſind, als irgend in einer Provinz von Europa; eine gewiſſe Anzahl ſchwangerer Weibsperſonen werden eine geraume Zeit vor ihrer Niederkunft in denſelben aufgenommen, und nachgehends behöriger maſſen beſorget: Man berief, auf Anrathen des Herrn Hallers, den Herrn Doctor Röderer aus Strasburg zu einem öffentlichen Lehrer in Geburtshelfen nach Göttingen, und das ganze Vorhaben nahm unter demſelben einen erwünſchten Fortgang.

Er haltet die in den Hanöverſchen Landen ihr

An. 1751. brachte Herr Haller bey der Königl. Landes-Regierung eine Verordnung zuwege, vermittelſt welcher in Zukunft diejenigen, die in den Hanoveriſchen Landen

ſich

sich setzen und als Aerzte leben wollen, noch vor der Erhaltung der Doctor-Würde, in Göttingen ein oder zweymahl einen vorgeschriebenen Theil des menschlichen Körpers zergliedern, öffentlich vorzeigen und erklären, auch darüber der Facultät ein vom dortigen Lehrer der Anatomie unterschriebenes Zeugniß einliefern sollen, da wiedrigen Falls ihnen weder die Doctorwürde, noch die Erlaubniß, die Arzneykunst auszuüben, ertheilt werden wird. Andere auf fremden Universitäten mit der Doctorwürde begabte Aerzte müssen ebenfalls, ehe ihnen erlaubt ist, sich im Lande als Aerzte zu setzen, sich dieser Probe ihrer anatomischen Geschicklichkeit unterwerfen (g).

Glückſuchenden Aerzte zur Anatomie an.

Nunmehr waren die Absichten des Herrn Hallers hauptsächlich auf die Errichtung eines Hospitals gerichtet, wo die Studirenden bey dem Bette der Kranken selbst, zu der ausübenden Arzneykunst könnten angeführet werden. Ein gröſseres Vorhaben unterbrach aber bald diese Vorschläge, die nachgehends durch den Abschied des Herrn Hallers aus Göttingen vollkommen in Vergeß gestellet wurden. Weil mir diese Projecte seit der Zeit bekannt sind, so mache ich mir nunmehr ein Vergnügen, dieselben meinem Leser mitzutheilen, mit dem sehnlichen Wunsche, daß ein Magistrat, ein Fürst, ein König sich finden möchte, dessen Sorge für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes sich in

Vorschläge des Herrn Hallers, zu einer Experimental-Medicin.

(g) S. die G. g. Z. 1751. p. 1158.

der Ausführung dieser Vorschlägen thätig erwiese.

Es ist möglich, das Ungewisse aus der Arzneykunst zu verbannen.

Der Herr Haller ist vielleicht der erste, der aufrichtig den Gedanken gehabt hat, das Ungewisse aus der Arzneykunst zu verbannen. Es entspringen zwar, wie ich oben nach einem sinnreichen Gelehrten bemerket habe, in einem grossen Geiste mehr Vorschläge, als man würlich ausführen kan, aber vielleicht unternähm man nicht so viel, wann man nicht hoste mehr zu thun, als möglich ist. Der Herr Haller fodert zwar keine Patagons, keine geschwänzte, keine haarigte mit ungelenken Thönen sprechende Menschen zu seinen Erfahrungen, und ob er schon mit dem berühmten Herrn Präsidenten der Berlinischen Akademie, dem menschlichen Geschlechte ebenfalls allerhand vorschlaget, das es nicht weiß, und billig wissen sollte, so unterscheidet er sich doch von diesem neuen Verulam darinn, daß seine Vorschläge so leicht möglich sind auszuführen, daß sie alle Tage könnten zur Würklichkeit kommen, und die Arzneykunst würde auf diese Art zum Theil die Vorwürfe von sich ablehnen lassen, die der Herr von Maupertuis derselben in den Augen der Welt, in vielen Fällen mit Recht, gemacht hat.

Wie die wahren Methoden die Krankheiten zu heilen,

Die Absicht des Herrn Hallers wäre gewesen, die Arzneykunst hauptsachlich durch die Erfahrung zu verbessern. Er hätte z. Er. zehen Patienten genommen, die an dem Frieseł krank gelegen wären, und bey denselben

selben, so viel als nur möglich, eine gewisse Gleichheit beobachtet; er hätte mit der äussersten Sorgfalt ihre Kräften untersuchet, er hätte ihr Alter, ihren Puls bemerket, die schlimmsten Fälle den schlimmsten, die mittelmäßigen den mittelmäßigen, und die besten den besten entgegen gesetzet: Bey den einten hätte er die Aderlässe, kühlende Arzneyen, Oxymel, Phlegma Vitrioli, oder Mandelmilch, Salpeter und dergleichen gebraucht; bey den andern hätte er dem Blute geschonet, und nichts als schweißtreibende Arzneyen dargereichet. Wiederum: Er hätte sich zwölf Wassersüchtige mit gleichem Bedacht gewählet, und aus diesen drey Classen gemacht. Die einten hätten die Meerzwibel, und überhaupt die harntreibenden Mittel nehmen müssen, den andern würde er stark abführende Arzneyen, das Elaterium, die Iris, die Gratiola, den Ebulus gegeben, und den dritten abgekochte Hölzer mit gelinden Purgatzen, wie die Decocta Lignorum cum Senna, Tamarindis etc. beygebracht haben. Er hätte in allen Fällen die Umstände, den Ausgang, mit der allergrößten Sorgfalt bemerket, und so bey allen möglichen Krankheiten die gleiche Methode beobachtet. Wie viele neue Wahrheiten wären nicht auf diese Art in wenig Jahren entdecket worden? Thun doch die Aerzte insgemein nicht mehr. Was sind, sagt Herr Haller, ihre Vorschriften in schweren und zweifelhaften Krankheiten anders, als Versuche? Aber eben diese Versuche lehren uns

durch die Erfahrung herauszubringen seyen?

sehr wenig, weil selten gleiche und gleiche Fälle zusammen kommen.

Nothwendigkeit der in todten Körpern anzustellenden Beobachtungen.

Ueber alle Vorfälle wäre in dem Hospital ein genaues Tagebuch gehalten worden, man hätte durch die Zergliederungskunst bey Verstorbenen die genauesten Untersuchungen über den Sitz ihrer gehabten Krankheiten angestellet. Eine Wissenschaft, worinn, wie Herr Haller glaubt, noch vieles zu entdecken ist, da er doch selbst, so nachdrücklich und so glücklich um ihre Aufnahm bemühet gewesen (h). Was sind zum Exempel die so genannten Hämorrhoiden der Blase? Liegt die Krankheit in den Nieren, wie Herr Haller vermuthet, hat sie würklich in der Blase ihren Sitz, die beynahe keine Schlagadern hat, oder liegt sie auch in dem Bulbus Urethræ?

Folgen dieser Vorschläge bey der studirenden Jugend, und bey den Aerzten selbst.

Bey einer solchen Einrichtung hätten sich die Aerzte des Hospitals von den Studirenden begleiten lassen, und würden denselben die Natur der Krankheiten, und die Gründe ihrer Unternehmungen bey dem Bette des Kranken selbst erkläret haben. Der Jugend wäre ein frühes Licht aufgegangen, das ihr vielleicht sonst nimmermehr geleuchtet hätte. Die Aerzte des Ortes wären aus ihrem Seelen-

(h) Man muß hierüber seine *Opuscula Pathologica* nachsehen, die in Lausanne unter der Presse sind, und nächstens heraus kommen werden.

Seelenschlafe (i) aufgeweckt worden, und je einer hätte sich bestrebet dem andern, durch einen grössern Fleiß, durch eine ausgedähntere Gelehrtheit, und durch scharfsinnigere Vorschläge vorzukommen; da sie sich sonst nunmehr genugsam zu erheben glauben, wann sie ein unbilliges Urtheil über ihre Mitarbeiter zu fällen wissen, und schamlos in einer unbesonnenen Tummheit, die Wahrheit und die Ehrbarkeit, durch ihre blinde Wuth, mit Füssen treten.

Wie man die Apotheken am sichersten ausmustern könne?

Der Herr Haller wäre ferner die ganze Materia Medica durchgegangen, und hätte in derselben eine allgemeine Reformation vorgenommen. Er hätte Menschen und Thieren die Säfte, oder ein abgekochtes Getränk, von allen gebräuchlichen Pflanzen eingegeben, und die Würkung davon, die daher entstandenen Veränderungen im Pulse, in dem Harne, in dem Blute, in der Transpiration, und in dem Appetit bemerket. Die gleichen Erfahrungen wären mit den zusammengesetzten Mitteln der Apotheken überhaupt, und mit den Chymischen Zubereitungen insbesonders angestellt worden. Alle diese Versuche wären für den Kranken nicht mit der geringsten Gefahr begleitet, wenige

(i) Ich ziele hier bey weitem nicht auf Göttingen, wo die Arzneykunst in einem blühenden Zustande sich befindet. Vielleicht könnten die Vorschläge des Herrn Hallers auch in seinem Vaterlande Platz finden, da die Hochweise Regierung, schon verschiedentlich bedacht gewesen, die Arzneykunst in Aufnahm zu bringen?

Tage giengen nur mit unnützen Arzneyen verlohren, die man immer beyseits setzen kan, wann ihre Unzulänglichkeit genugsam erwiesen ist: Thun nicht tausend und tausend Aerzte alle Tage das? So wären eine unzehlbare Menge von Arzneyen, die nunmehr in unzerstörter Pracht, sicher in den Apotheken prangen, als unnütze (wie Herr Haller glaubet) verworfen worden, und die Arzneykunst hätte ihr Haupt unbeweglich über Ungewißheit und Zweifel erhoben.

Die Apothecker sollten zur Botanik, die Aerzte genauer zu den verschiedenen Theilen ihrer Kunst angehalten werden.

Man hätte ferner durch die Gewalt der Regierung die Apothecker verbunden die Botanick zu studiren, von ihnen die Besuchung offentlicher Lectionen, und zulezt die Proben ihrer Geschicklichkeit durch die schärfsten Untersuchungen gefodert. So wäre die Kenntnuß dieser Wissenschaft allgemeiner und daher gemeinnüziger worden. Vielleicht hätten sich junge Leute ganz und gar der Botanik gewiedmet. Mit der Chymie, mit der Zergliederungs-Kunst, mit allen übrigen Theilen der Arzney-Wissenschaft, in so fern dieselben für sich bestehen können, wären die gleichen Anstalten vorgekehret worden. Ein mittelmäßiger Auswurf an Geld, Preise und Medaillen wären zu allem zureichend gewesen.

Herr Haller stiftet in Göttingen eine Reformirte Kirche.

Göttingen hat dem Herrn Haller auch eine besondere Stiftung zu verdanken, die man von einem Professor in der Arzneykunst nicht so leicht erwartet. Die hieselbst in einer zimlichen Anzahl sich befindende Reformirte

mirte waren bis dahin genöthiget, den Gottesdienst in dem Heßischen Gebiete zu besuchen, und sich daselbst die Sacramente ausspenden zu lassen; Herr Haller kam daher auf den Gedanken, an dem Orte selbst eine Kirche zu ihrem Gottesdienste anlegen zu lassen. Se. Königl. Majest. gaben hierzu Dero Einwilligung, und ertheilten zur Ausführung dieses GOtt-gefälligen Werkes dem Herrn Haller ihre Königliche Commission. Die milden Beyträge einer Menge Reformirter Staaten und Gemeinden, auch die Beysteur vieler einzelner Personen sezten denselben bald in Stand die Sache zu unternehmen; der Bau der Kirche kam, ungeachtet vieler Schwürigkeiten, zum Stand; Herr Haller erwehlte die Kirchen-Aeltesten im Aprill 1751., und um gleiche Zeit den Prediger, Herrn Gerhard von Hemessen. Den 8. Decemb. 1751. wurde der Gottesdienst das erstemahl in einem besondern Hause gehalten, und den 10. May 1752. der Grundstein der Kirche gegen dem Hallerischen Hause über geleget. Der ordentliche Gottesdienst selbst nahm nach vollführtem Bau An. 1753. alle Sontage den erwünschten Fortgang.

Vorschlag von Errichtung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen.

An. 1750. kam der Herr Oberapellations-Rath zu Celle, und nunmehriger Reichs-Cammergerichts-Assessor, Günther von Bünau, ein Herr, der mit einer hohen Geburt und Range, nicht allein die seinen Aemtern nöthige Erkenntniß der Rechte (l),

(l) G. g. Z. 1751. p. 553.

sondern auch eine dem Bunauischen Geschlechte recht eigenthümliche weitläuftige Gelehrsamkeit und das Angenehme der schönen Wissenschaften verbindet, zuerst auf den Gedanken, es wäre für die hohe Schule in Göttingen sehr zuträglich, wann unter Königlichem Schutze eine Gesellschaft von dasigen Gelehrten zusammen träten, ihre Bemühungen zur Aufnahm der Wissenschaften zu vereinigen, damit auf diese Art eine neue Akademie in der Akademie entstünde, die ihre Kräften einzig und allein im Erfinden üben würde. Dieser Project machte sich bald in Hannover bekannt, und er fand bey dem nunmehrigen Herrn Cammer-Präsidenten und Staats-Minister von Münchhausen, als Curatoren der Universität Göttingen, den Eingang, den man von seinem erlauchteten Verstande, und den großmüthigen Bemühungen für die beständige Wohlfahrt der dasigen hohen Schule, vermuthen konnte. Derselbe ließ den Bunauischen Entwurf von Stiftung einer Gesellschaft von mehreren geschickten Männern prüfen und ausbessern. Endlich wurde der Herr Haller ersucht, einen ganz neuen Entwurf zu machen und einzusenden, der auch derjenige ist, der nachgehends zur Würklichkeit gekommen; es wurde ihm ferner aufgetragen, diejenigen Gelehrten selbst zu wählen und zu bestimmen, die er für geschickt hielt, als Mitglieder in die künftige Societät zu treten. Die Vorschläge des Herrn Hallers wurden von dem König insgesammt gutgeheissen: S. Maj. gaben

Die ganze Sache wird dem Herrn Haller übergeben.

Sein Entwurf wird von dem König gutgeheissen.

gaben alle erforderlichen Privilegien, bestimmten die nöthigen Fonds der Gesellschaft, gaben ihr den Ehren-Nahmen einer Königlichen Gesellschaft, bestätigten dieselbe unmittelbar den 23. Febr. 1751. und ernennten den Herrn Haller, der, wie Fontenelle von dem Leibnitz sagt, für sich allein eine Akademie hätte vorstellen können, zum beständigen Präsidenten, der nunmehr errichteten Königlichen Großbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften (m) in Göttingen.

Herr Haller wird zum Präsidenten der K. Gesellschaft erkläret.

Den 23. Aprill 1751. hielt die Königliche Gesellschaft ihre erste ordentliche Versammlung in dem Hause des Herrn Präsidenten, davon der Anfang mit Ablesung einer Abhandlung des Herrn Hallers von den Zwittern gemacht wurde. Diese Versammlungen hatten nachgehends alle Monate ihren Fortgang, und man brachte in denselben die Zeit theils mit Ablesung einer oder mehreren Abhandlungen, theils mit gelehrten Unterredungen zu. Den 10. Nov. 1751, als an dem Geburts-Tage des Königs, hielt die Gesellschaft ihre erste offentliche Zusammenkunft in dem grossen Juristischen Hörsale. Der berühmte Herr Professor Michaelis, als Secretär der Gesellschaft, bestieg das Catheder, und las zuerst eine Rede des Herrn Hallers von dem Nutzen der Gelehrten Ge-

Versammlungen der K. Gesellschaft.

(m) Diese Königliche Gesellschaft erstrecket ihre Bemühungen nicht allein über die Mathematik, die Naturlehre, und die Arzneykunst, sondern sie umfanget zugleich die Historie und die Litteratur, wie die K. Gesellschaft in London.

sellschaften, welcher durch die Universitäten allein nicht hinlänglich genug erhalten werden könne.

Die Vorzüge der Gelehrten Gesellschaften vor den Universitäten werden von dem Herrn Haller in einer Rede dargethan.

Die Universitäten, sagt Herr Haller (n), haben ihren ersten Anfang in den mittlern Zeiten genommen, und gewisse Mängel lange beybehalten, die in der Beschaffenheit und den Vorurtheilen jener Zeiten ihren Grund haben. Die Gelehrsamkeit war damahls von dem gemeinnützigen und der Beobachtung der Natur allzu sehr getrennet, und bestund bloß in dem, was man in andern Büchern lesen, oder ohne angestellte Versuche, durch Hülfe der scholastischen Philosophie ergrübeln konnte oder wollte. Zu der theologischen und philosophischen Facultät, welche die ersten waren, kamen zwar seit der Zeit Friederichs des Zweyten auch die Juristische, und endlich die Medicinische, doch wurden die letztern, die gleichfalls zu dem geistlichen Stande gehörten, durch Gesetze und Schlüsse der Kirchen-Versammlungen, von der Zergliederungskunst und Wundarzney bloß deswegen ausgeschlossen, weil die Kirche mit dem Blute nicht umgehen darf. Es hat sich zwar in der neuern Zeit die Gestalt der Universitäten merklich geändert, nachdem die Zergliederungskunst, die Kräuterkunde, die Chemie, die Experimental-Physik, und seit einiger Zeit die Naturgeschichte ihren Sitz darauf genommen haben, und seit neunzig Jahren beynahe mehr

(n) S. die G. g. Z. 1751. p. 1129.

mehr Neues in diesen Wissenschaften geleistet ist, als in den vorigen funfzig oder sechszig Jahrhunderten. Indessen führt doch das Amt eines Professors ihn nicht darauf, daß er die Wissenschaften mit neuen Wahrheiten bereichern solle. Er muß gleichsam einerley Weg, Jahr aus, Jahr ein, von neuem gehen, und einen kurzen Auszug seiner Wissenschaft deutlich und ordentlich vortragen, den er nach und nach mit den neuen Erfindungen anderer Gelehrten zu bereichern hat; nie aber kan er sich in seinen Vorlesungen in eine ausführliche Betrachtung einzelner Stücke einlassen, ohne andere nöthige Theile seiner Wissenschaft zu versäumen. Er kan mit dem gelehrten und klugen Plater funfzig Jahre lang dreyhundert Leichnahme zergliedern, und fast der Lehrer von dem ganzen Europa seyn, und doch mit eben dem Plater nicht eine einzige neue Wahrnehmung der Nachwelt hinterlassen, weil er nichts Neues suchet. Hingegen ist der Endzweck gelehrter Gesellschaften, daß ein jedes Mitglied einzelne und kleine Felder der Gelehrsamkeit genau untersuchet, und etwas an das Licht bringet, das seinen übrigens gleichfalls gelehrten Mitgliedern unbekannt gewesen war. Kleine Ausarbeitungen, die etwas Neues enthalten, werden in ihren Schriften gesammelt, und für die Nachwelt bewahret; zweifelhafte Erfahrungen durch ihr vereinigtes Zeugniß und angestellte Versuche mit Gewißheit bestätiget oder verworfen; schwere Aufgaben, die sie allen Gelehr-

ten

ten vorlegen, von so vielen Gelehrten zugleich erwogen, und oft glücklich gelöset, und dadurch die Anzahl der Wahrheiten vermindert, die das menschliche Geschlecht noch suchet, ohne sie gefunden zu haben. Selbst der gelehrte und freundschaftliche Umgang solcher Gesellschaften mäßiget die Arbeit der Universitäten durch ein reines Vergnügen.

Mitglieder der Gesellschaft.

Auf dieses hin wurden die neuen Mitglieder bekannt gemacht (o): Der Herr Secretär las eine kurze Abhandlung des Herrn Präsidenten ab, sagte an, wie es mit den Preisschriften würde gehalten werden,

(o) Dieselben sind, ausser dem Präsidenten, 1.) Ehrenmitglieder, die Gelehrte von hohem Range sind. 2.) Ordentliche Mitglieder, die auf eine bestimmte Zeit der Societät ihre Abhandlungen vorlesen sollen, und Besoldung haben. 3.) Ausserordentliche Mitglieder, die auch in Göttingen wohnen, und ähnliche Pflichten haben. 4.) Auswärtige Mitglieder, aus den Hannöverischen Landen. 5.) Auswärtige Mitglieder, aus fremden Ländern. Hierzu sind nach der Zeit noch gekommen: 6.) Correspondenten, nemlich auswärtige Gelehrte, die der Königlichen Gesellschaft Proben ihres Fleisses und Geschicklichkeit überreichet haben, die sie deswegen näher mit sich verbinden will, ohne die Zahl der Mitglieder, die in den Gesetzen auf ordentliche Fälle bestimmet sind, zu vermehren. 7.) Beständige Zuhörer. Diese sind der Ausschuß der in Göttingen studirenden Jungen Gelehrten, denen durch den Zugang in die Versammlungen Gelegenheit verschaffet wird, so wohl durch den freundschaftlichen Umgang mit den Lehrern, als durch eigene Ausarbeitungen, ihre Gaben zu zeigen und anzuwenden.

den, und that zu wissen, daß der Preis, den die Societät austheilt, eine goldene Medaille von 25. Ducaten sey, den derjenige am 10. Nov. 1753. haben solle, der die aufgegebene Frage (p) hinlänglich und am besten beantworten werde. Den 23. April 1752. machte die Königl. Gesellschaft bekannt, daß sie in den Stand gesetzt sey, ausser dem ordentlichen jährlichen Preise, noch jährlich zwey andere auf die Beantwortung ökonomischer Fragen zu setzen, deren jeder in einer goldenen Schaumünze von 12. Ducaten bestehen solle (q). Sie schließt aber, der Gewohnheit nach, ihre ordentliche und ausserordentliche Mitglieder von der Erhaltung ihrer Preise aus. Preise der Königl. Societät.

Der erste Band der Abhandlungen der K. Societät kam auf Ostern 1752. unter der Aufschrift: Commentarii Societatis Regiæ Scientiarum Gottingensis T. I. ad annum 1751. der zweyte 1753. und der dritte 1754. heraus. Die Abhandlungen der K. Societät kommen heraus.

Es

(p) „Was das wahre weibliche Ey sey, in welchem „der Mensch und das Thier im Mutterleibe wohnen? Wo es entstehe, wie bald es sich vom „Eyerstock ablöse, ob es in dem gelben Körper „seinen Anfang nehme? Ob dieser aus einer „Graafischen Blase erwachse, und was der „Nutze dieser letztern sey?„

(q) Die zwey ersten Preise wären auf folgende Fragen gesetzt: Auf den 10. Nov. 1752. „Welches die Kennzeichen eines tüchtigen und beständigen Torfs sind, und woran man die denjenigen tragenden Gegenden von denen unterschie-

„den

Sie übernimmt auch ein Lateinisches Journal zu schreiben.

Es traten auch verschiedene Mitglieder unter der Aufsicht und der Besorgung des Herrn Präsidenten zusammen, zum Dienste der Wahrheit und zur Aufmunterung der Verdienste, Lateinische Urtheile und Auszüge von den neuesten Büchern zu verfertigen. In der Vorrede zu dem ersten Fascicul, der auf Ostern 1752. unter dem Titel, Relationes de Libris novis, zum Vorschein gekommen, wird gesagt, die Auszüge aus den Schriften sollen, in Absicht auf das wahrhaftig Neue, so diese enthalten, so ausführlich seyn, daß sie einiger massen den Mangel des Buches ersetzen; hingegen sollen auch keine andere Bücher vorkommen, als die würklich etwas Neues und der Billigung würdiges enthalten, und es sind die gewohnlichen Compendia und Systemata, die meisten kleinen Schriften und Disputationen, alle Sammlungen von Predigten, Theologische Streitigkeiten, die das Alte nur ordentlicher und deutlicher, oder mit keinen Ver-

Gesetze, nach denen man sich in demselben zu richten vornimt.

„den könne, die eine schlechte Art hervorbringen? Man beachrt auch solche Oerter in der „Nähe von Göttingen zu wissen, wo ein tüchtiger und dem Holländischen gleichkommender „Torf zu finden ist. „

Auf den ersten Jul. 1753. „Warum das „Salz an vielen Orten kleinkörnig, schmierig, „und zum Einsalzen der Fische untauglich sey, „und mit welchen Mitteln man diesen Fehlern „abhelfen, und das Salz in trocknen, grossen „und harten Krystallen, und zu allen Fischen, „selbst dem Haringe, tüchtig erhalten kan?

Verbesserungen vorzutragen suchen, desgleichen die Werke der Dichter, nahmentlich von diesen Relationen ausgeschlossen. In wie fern nun die K. Gesellschaft sich an diesen vortreflichen Gesetzen gehalten habe, kan man sich aus diesem Journale selbst belehren, davon alle Vierteljahre ein Fascicul in Göttingen heraus kommt.

Die K. S. erhält ein Privilegium zu einem astronomischen Calender.

In der den 13. Jan. 1753. gehaltenen Versammlung wurde angezeiget, daß Seine Königliche Majestät der Societät nunmehr auch ein Privilegium zu einem astronomischen Calender ertheilet habe (r). Man wird sich in demselben bemühen, durch genaue Berechnung dessen, was an dem Himmel vorgehet, dem Nahmen eines astronomischen Calenders ein Genügen zu leisten. Diesen Theil davon übernimmt der Herr Professor Meyer. Um ihn aber auf mehrere Art nutzbar zu machen, wird der Herr Professor Hollmann stets einen Auszug der Wetter-Beobachtungen des vergangenen Jahrs hinein setzen. Man wird ferner einen Auszug der Geschichte desselben Jahrs, der vornehmsten Entdeckungen im Reiche der Natur, und noch einiges andere hinzu thun, das die Zeit näher bestimmen wird.

Fernere Preise der K. Societät.

In der jährlichen Stiftungsversammlung der K. Societät den 4. Nov. 1752. machte dieselbe bekannt, daß auf den 10. Nov. 1753. ein neuer Preis von 12. Ducaten auf

(r) G. g. Z. 1753. p. 130.

auf eine ökonomische Frage (s) gesetzet sey, und der An. 1754. den 10. November auszutheilende Preis, von einem 25. Ducaten schweren Goldstücke war einer mathematischen Frage gewiedmet (t). In der Versammlung vom 2. Dec. 1752. wurde beliebet bekannt zu machen, daß ein solcher von denen in Göttingen studirenden Herren, der über eine von ihm selbst zu wählende Materie die beste und preiswürdigste Schrift, unter denen so eingereichet werden möchten, der K. Societät liefern werde, im folgenden Jahre an dem 10. Nov. eine goldene Medaille von 50. Reichsthalern erhalten solle.

Des Herr Professor Geßner wird in der Abwesenheit des

Bey der den 15. Merz 1753. erfolgten Reise des Herrn Präsidenten wurden die Versammlungen der K. Gesellschaft verschoben, nachdem man den 3. Merz zuletzt ware

(s) „Was giebt es in den Königlichen deutschen „Landen für Gewächse, deren Gebrauch zu den „Manufacturen oder andern menschlichen Bedürfnissen noch unbekannt ist?

(t) Diese Frage lautet folgender Gestalt: „Man „ersucht die um den Preis sich bewerbenden, die „meisten oder alle Arten zu beschreiben, wie „man bisher mit Wasser oder andern flüßigen „Körpern Mühlen zu treiben gesucht hat; die „Würkung dieses flüßigen Körpers den einer jeden Art zu bestimmen; zu zeigen, welche Weise den Vorzug verdiene, und wie weit sie die „beste sey, und bey allen diesen nicht nur das „Wesentliche der Werkzeuge, sondern auch die „äußerlichen sich einmischenden und mit keiner „Kunst davon zu trennenden Umstände in Betracht zu ziehen.

ware zusammen gekommen. Der Herr Professor Geßner, der bey den Versammlungen dieses Jahres nunmehr das Directorium führen sollte, eröfnete dieselben mit einer Rede, worinn die Verdienste des nunmehr abwesenden Herrn Präsidenten um die Societät gerühmet wurden. Herrn Präsidenten alternirender Director.

Die Fortsetzung der Geschichte der Kön. Societät gehöret gewisser massen nicht mehr hieher, weil sie nunmehr weniger mit dem Leben des Herrn Hallers verbunden ist. Ich muß also meine Leser, die mehr zu wissen verlangen, (deren es aber bey uns sehr wenige geben wird) zu den Quellen verweisen, die ich ihnen oben angezeiget habe.

Aber der Herr Haller hat sich nicht nur bemühet, der Kön. Societät durch seinen Vorsitz und Anordnung nützlich zu seyn, sondern er ist auch beflissen gewesen, seine eigenen Arbeiten mit den Aufsätzen der ganzen Gesellschaft zu vereinigen. Die erste Abhandlung hat die Zwitter zum Vorwurf (u), der Herr Haller nimmt alles zu Hülfe, was zu Entscheidung dieser Frage dienen kan. Er hat deswegen theils selbst einige für Zwitter gehaltene Thiere zerschnitten, bey denen sich aber wahrhafte männliche Theile, und nur eine unnatürliche Spaltung der Harnröhre gefunden, und bey dem einen Böcklein noch Nachricht von den eigenen Abhandlungen, die Herr Haller den Werken der Kön. Gesellschaft einverleibet. Von den Zwittern.

(u) De hermaphroditis, an dentur? in den *Comment. Reg. Societat. Scient. Gotting.* T. I. S. die G. g. Z. 1752. p. 445.

dazu die Testikeln inwendig versteckt gewesen sind, so daß man ohne dessen Aufschneidung von seinem Geschlecht nicht wurde haben urtheilen können. Ein gleiches, nemlich eine unten gespaltene Harnröhre, ist auch bey einem Bauerknaben von ihm beobachtet worden, und auch bey einem Bauren, der von seiner Frauen wegen Kälte angeklagt ward, und deshalb besichtiget werden mußte, welcher aber, ohngeachtet dieser Spaltung, das eheliche Werk verrichten konnte, vermuthlich weil sie sich bey der starken Spannung des Gliedes zusammen zog. Hiermit vergleicht er alles, was ihm eine sehr sorgfältige Belesenheit aus den alten und neuen Zeiten von Zwittern sagte, und zeiget, daß alle die, so hinlänglich beschrieben sind, entweder wahre Männer von dieser Art, oder Weiber mit einer allzu grossen Clitoris gewesen sind. Einige nicht deutlich genug beschriebene Zwitter bleiben zwar übrig, und lassen ihn noch einiger massen im Zweifel, doch da bey der Einrichtung des menschlichen Leibes, die Werkzeuge beyder Geschlechter in einem Leibe nicht zusammen in einiger Vollkommenheit gegenwärtig seyn können, weil sie nicht bloß zweyerley Glieder, sondern auch einige einander gerade widersprechende Dinge erfodern wurden; so hält er es für sehr wahrscheinlich, daß es unter Menschen noch keine wahre Zwitter gegeben habe, und zeiget, wie man beyde Geschlechter bey einem vorgegebenen Zwitter unterscheiden soll.

Die

Die zweyte Abhandlung des Herrn Hallers (x), die in gleichem Bande vorkommt, enthält eine beträchtliche Anzahl von Kräutern, deren Beschreibung bis hieher noch gemangelt hat, oder die gänzlich unbekannt gewesen sind. In einigen Stellen derselben werden gewisse Fehler des Linnäus freundschaftlich angezeiget, der allzu willkührliche botanische Gesetze zu machen pflegt, die er nachher übertreten muß. Die dritte Abhandlung (y), die ganz kurz ist, dienet die wahre Ursach der Bewegung des Herzens, die Herr Haller schon vormahls angegeben hatte, in ihr gehöriges Licht zu setzen. Da sonst der rechte Theil des Herzens sich am längsten beweget und zu leben scheint, so hat der Herr Haller dieses längere Leben daher geleitet, weil beständig aus den Holadern von neuen Blut in ihn tritt. Nunmehr hat er die beyden Holadern abgeschnitten, von Blut ausgeleeret, und nachher gebunden; darauf der rechte Theil des Herzens sich im geringsten nicht beweget hat. Auf gleiche Weise hat er die Holadern abgeschnitten, den rechten Theil des Herzens völlig von Blut durch Abschneidung der Lungenschlagader ausgeleeret, hingegen durch Bindung der Aorta den linken Theil mit Blut gefüllet erhalten, da denn die linke Seite des Herzens noch zwey Stunden geschlagen hat.

Botanische Beobachtungen.

Von der Ursache der Bewegung des Herzens.

(x) Observationes botanicæ ex agro & horto Gottingensi. l. c. S. G. g. Z. 1752. p. 452.

(y) Experimenta de cordis motu a stimulo nato. l. c. G. g. Z. 1752. p. 453.

Abhandlung von den reizbaren und empfindlichen Theilen des Körpers.

Im zweyten Bande der Werke der K. Gesellschaft gehet Herr Haller in der gleichen Materie weiter (z). Ich werde mich hier gleichfalls eines fremden Auszuges bedienen, ohne bey demselben meine eigene Gedanken einzumischen (a). Die Reizbarkeit ist diejenige Eigenschaft gewisser Theile des thierischen Leibes, vermittelst welcher sie sich bey einer Berührung zusammen ziehen; mit dieser ist ihre Empfindlichkeit sehr nahe, aber doch verschieden, wenn durch Berührung eines Theils ein Schmerz entstehet. Der Herr Haller hat an hundert und neunzig lebendigen Thieren Versuche angestellet, um zu sehen, welchen Theilen des Leibes diese Eigenschaften zukommen; nach diesen spricht er die Empfindlichkeit folgenden Theilen des Leibes ab: der Beinhaut, dem Bauchfell, dem Brustfell, den Bändern, den Einfassungen der Gelenken, der Hornhaut, den eigentlichen Eingeweiden, der dicken Hirnhaut, der weichern, und den Sehnen, welches letzte die Wunden der Sehnen, die man aus einem gewöhnlichen Irrthum wegen eines denselben zugeschriebenen unerträglichen Schmerzens für sehr gefährlich ansiehet, minder fürchterlich macht. Er hat gesehen, daß ein Hund hat tanzen können, dem beyde grossen Sehnen an der Ferse eben durchstochen, oder halb durchgeschnitten waren: Die

(z) De partibus Corporis humani sensibilibus & irritabilibus.

(a) Er ist aus den G. g. Z. 1752. p. 437. und 509. hergenommen.

Die Thiere haben bey Berührung der Sehnen, bey Brennung, bey Durchstechung derselben nicht gezuckt, ja er hat einem Jüngling, der es bis diesen Tag nicht weiß, und der verwundet war, eine Sehne bey der Beschtigung in die Zange gefaßt, ohne daß dieser es merkte. Entstehet bey Verletzung der Sehnen ein Schmerz, so ist die Ursache davon, daß andere benachbarte Theile mit verletzet sind. Hiernächst folget die von der Empfindlichkeit unterschiedene Reizbarkeit: Ein vom Leibe getrennter Darm, ein abgeschnittener Muskel ist reizbar, aber nicht empfindlich; die Nerven hingegen, und die aus denselben entstandene Häute im Auge z. Ex. sind empfindlich, aber nicht reizbar, und ein Nerve, der gereizt wird, und den Muskel, wo er hingeht, erschüttert, bewegt sich nicht im allergeringsten. Aus eben dieser Ursache entsteht die Reizbarkeit nicht von den Nerven, sie bleibt, wann der Nerv abgeschnitten worden ist, und sie herrschet in einem grössern Umfange von Thieren, als die Nerven selbst. Die so genannte Bellinische Erfahrung wird bey dieser Gelegenheit wieder nach des Herrn Hallers Wahrnehmung erzählt, und gar sehr das Wunderbare derselben vermindert. Hierauf folgen die Theile, die nicht reizbar sind, die Haut, das schwammichte Wesen, die Sehnen, das Band, die Schlagader, und die zurückführende, (bey welchen letztern Theilen der Herr Haller zwar eine Reizbarkeit nicht gänzlich verwirft, aber doch in sei-

nen eignen Erfahrungen keine hat wahrnehmen können). Hingegen findet man in der Blase, und in der Bärmutter eine deutliche Reizbarkeit; dann ferner in allen Muskeln, und unter diesen vorzüglich im Zwerchfell. Gelegentlich bemerkt der Herr Haller, daß nicht alle Muskeln wechselweise sich zusammenziehen, und nachlassen, und daß auch solche hingegen eines von diesen beyden ums andere thun, die lauter gerade Fasern haben, und das Herz also zu diesem Zwecke keine doppelte Reihe von Fasern nöthig hat. Der Schlund ist reizbar, und bewegt sich wie die Därme, der Magen ist es gleichfalls, doch etwas weniger als die Därme, und die Würkung der Brechmittel hat Herr Haller am Magen nur gar selten sehen können. Bey den Därmen ist die Reizbarkeit selbst am grösten, und in warmen Thieren ja so dauerhaft als im Herzen; da hingegen dieses die Därme in den kaltblütigen Thieren übertrift. Seine Reizbarkeit zeigt sich am besten, wann man es inwendig reizt, und es ist alsdenn weder eine gewisse Schwere der ins Herz getriebenen Feuchtigkeit, noch auch eine Schärfe nöthig. Die Ursache, warum das Herz so vorzüglich reizbar ist, findet Herr Haller nicht in der Zahl der Nerve, die nichts besonders hat, sondern vermuthet sie vielmehr in der Nackenheit und Blösse derselben. Er untersucht, ob man die Ursache der Reizbarkeit in den Thieren angeben könne, und er unterscheidet sie von der Schnellkraft, die in der

trocknen

trocknen Faser bleibt, wann die Reizbarkeit vertilgt ist. Er schreibt sie auch nicht der Seele zu, da die Reizbarkeit, auch in denen gänzlich vom Kopfe, oder auch vom ganzen Leibe getrennten Theilen des Thieres übrig bleibt; und er schließt mit der Geschichte dieser neuen Quelle einer Bewegung. Glisson ist als der Erfinder derselben anzusehen, und das Wort Irritabilitas kommt auch von ihm her. Unter den neuern aber haben sich der Herr Winter und von Gorter, um die Theorie, verdient gemacht. Den wahren Weg aber, diese vorzügliche Eigenschaft des Körpers zu entwickeln, sagt Herr Haller, seyen zwey von seinen Lehrjüngern (b) gegangen; beyde sollen sich bemühet haben, diese Eigenschaft der animalischen Faser, als ein der anziehenden Kraft der Körper ähnliches Gesetze der Natur, durch Erfahrungen, ohne Einmischung einer unnützen Theorie, in ihr gehöriges Licht zu setzen. Der Herr Haller erzählt endlich, wie er seit 1745. nach und nach zu einer nähern Kenntniß der Kraft des Reizes durch seine wiederholten Erfahrungen gekommen ist.

(b) Der eine ist der sinnreiche und berühmte Herr D. Oeder, nunmehriger Professor in Copenhagen, wo seine Probeschrift An. 1752. an das Licht gekommen ist. Er hatte aber die schon An. 1751. in Göttingen, über die gleiche Materie, herausgekommene Abhandlung seines Freundes nicht gesehen, die ihm folglich keinesweges zur Last soll geleget werden.

Schwedische und Französische Uebersetzungen davon.

Diese schätzbare Schrift des Herrn Haller, die gegen alle vereinigten Bemühungen für die Physiologie immer den Preiß behalten wird, erschien in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften in Stockholm, für das erste Viertel des Jahrs 1753. ins Schwedische übersetzet. Am Ende des 1754ten Jahrs kam in Lausanne auch eine überaus wohl gerathene Französische Uebersetzung zum Vorschein (c), die den Herrn Tissot, einen jungen Arzt, der mit einer ruhmwürdigen Gelehrsamkeit und dem edlen Feuer dieselbe zum Dienste der Welt anzuwenden, (d) einen scharfsinnigen Witz verbindet, zum Verfasser hat. Die oben angezeigte Bemerkung des Herrn Hallers von der Bewegung des Herzens ist derselben in gleicher Sprache angehänget, und einige Vermehrungen des Herrn Hallers, die hauptsächlich dahin zielen, die Einwürfe des Herrn le Cat (e), der die Abhandlung, davon

(c) Sie hat folgende Aufschrift: *Dissertation sur les parties irritables & sensibles des animaux*, par Mr. de HALLER &c. Traduit du Latin par M. TISSOT. D. M. a Lausanne chés *Marc Michel Bousquet* & Comp. 1755. 8vo.

(d) Eine Probe davon ist ein schätzbares Werk eben dieses Verfassers, das An. 1754. in Lausanne unter nachfolgendem Titel heraus gekommen: *L'Inoculation Justifiée, ou Dissertation pratique & apologetique sur cette Methode*, avec un *Essai sur la Mûe de la Voix*.

(e) Diese Einwürfe finden sich in einer Abhandlung dieses berühmten Gelehrten (sur le Mouvement

von ich spreche, angegriffen, aber nicht gelesen hatte, zu beantworten, geben dieser Ausgabe einen vorzüglichen Werth. Der Herr Tissot theilet gleichfalls, in einer Einleitung, dem Leser seine Gedanken von dieser Materie und der Art, wie sie bis hieher verhandelt worden, mit; er zeiget auch auf eine ganze sinnreiche Weise, wie die Kenntnuß dieser Eigenschaft der animalischen Körper in der ausübenden Arzney-Kunst möchte nützlich werden, und beantwortet weitläuffig die Einwürfe eines scharfsinnigen Arztes (f), der sich mit vieler Höflichkeit wider die Lehre von dem Reize erkläret hatte, und haubtsächlich glaubet, dieselbe könnte zum Nachtheil der Religion angewendet werden; ein Gedanke, den der Herr de la Mettrie freylich schon gehabt hat, da diese Lehre doch noch ziemlich im dunkeln war.

Fernere Abhandlungen des Herrn Hallers, die der K. S. zugedacht sind.

In dem zweyten Bande der Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften erscheinet noch ferner von der Hand des Herrn Hallers eine Beschreibung von sechszehen mehrentheils neuen Kräutern, die aus Sibirischen und andern Saamen in dem Göttingischen Garten gewachsen sind (g). Der dritte Band haltet wegen der

vement musculaire) die lezthin von der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften gekrönt worden.

(f) Dieser ist der berühmte Herr Professor Delius in Erlangen, Siehe seine *Animadversiones in Doctrinam de irritabilitate, tono, sensatione & motu corporis humani.* p. 22. seq.

(g) G. g. A. 1752. p. 1127.

mit dem Herrn Haller An. 1753. vorgefallenen groſſen Veränderung nichts von ſeiner Arbeit in ſich. Dem vierten aber ſoll eine überaus merkwürdige Abhandlung de ſanguinis motu; nebſt verſchiedenen Botaniſchen Betrachtungen einverleibet werden; der vielen Erfahrungen nicht zu gedenken, die Herr Haller würklich in Bern zum Behuf noch mehrerer und ganz verſchiedener, der Societät künftighin einzuſchickender Schriften, gemacht hat (*).

Herr Haller hat noch eine zweyte Akademie der Wiſſenſchaften geſtiftet.

Ich habe nunmehr die Geſchichte der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen erzehlet: Aber ſchon eine geraume Zeit vorher, hat ſich unter der Aufſicht des Herrn Haller, eine andere Akademie der Wiſſenſchaften an dem gleichen Orte befunden, die mit einem feurigen Eyfer dem Reiche

(*) Seine Abſicht gehet nun haubtſächlich dahin, das Werk der Erzeugung in ein neues Licht zu ſetzen. Er wird ſich zu ſeinen Erfahrungen allerhand Inſecten, einiger Arten von Fiſchen, ferner der Indianiſchen Hahnen, gezähmter Storchen, und zuletzt der Kühen ſich bedienen, die alle in gewiſſen Zeiten nach ihrer Begattung müſſen zergliedert werden. Mit dieſen beſondern Bemühungen werden noch andere Erfahrungen verbunden ſeyn, die er zur Aufnahm der Phyſiologie anzuſtellen gedenket. Den Sitz der Seele nach und nach zu erforſchen, würde er Thiere hin und wieder an dem Gehirne verletzen, und den Erfolg davon ſich bemerken; auch dergleichen Verletzungen hier und da an den Muskeln veranſtalten, dieſelben nachgehends in Bewegung ſetzen, damit man eine nähere Einſicht in das Weſen ihrer Bewegung erhalte. u. ſ. f.

che der Wahrheit ihre Dienste geleistet. Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren durch keine Belohnungen aufgemuntert, der Ruhm ihrer Mitgenossen war nicht ihr Ruhm, sie hatten sich keiner Titel, keiner Ehrenbezeugungen, keiner Medaillen, keines königlichen Schutzes zu rühmen; sie opferten sogar ihr Vermögen der Liebe zu den Wissenschaften auf, und machten noch für ihr eigen Geld ihre Bemühungen der Welt bekannt. Ich kan aber diese Gesellschaft mit den eigenen Worten des Herrn Hallers am besten beschreiben, die ich in einer Anmerkung anführen werde (h).

Wie

(h) Sie sind aus einem Schreiben des Herrn Hallers an den Herrn Allen Swainson vom 21. October 1752 genommen, das hinten an dessen Probeschrift *de Purpura* (Gottingæ 1752.) abgedruckt ist. Video vir clarissime, sagt Herr Haller, molestum tibi fuisse, quod intercluſus otio, adque certos non menses, sed dies adstrictus, non potueris argumentum tibi sumere inauguralis speciminis, quale laudabili certe conatu, plerique amicorum meorum sibi sumunt. Soleo, uti nosti, quæstionem aliquam difficilem aut litem non vulgarem physiologici aut anatomici generis decerpere, quam litem experimentis in vivis corporibus animalium, aut factis in cadaveribus humanis sollicitis dissectionibus expediant, & lucem obscuris artis partibus adferant. Ad anatomen ILL. MEKELII, Clar. ASCHII, WINCKLERI, AURIVILLII, VOSSII, NORREENII, SCHOBINGERI, ad experimenta vero ZINNII, FOELICIS, ZIMMERMANNI (*n'en deplaise a ma modestie!*), ALBRECHTS, REMI aliorumque specimina pertinent, præter numerosa ea argumenta,

Geſchichte der Miſſiſippiſchen Unternehmung nach Amerika.

Wie nun der Herr Haller bemühet war, an der Aufnahme aller Wiſſenſchaften zu arbeiten, ſo erkannte man, an andern auswärtigen Orten, ſo wohl als in England, und an dem Hannoveriſchen Hofe, wie ſehr er fähig ſey, ein wahrer Beförderer derſelben zu ſeyn. Die aufgetragene Direction der Unternehmung des Herrn Mylius, iſt ein merkwürdiges Exempel davon. Ich werde von dem Anfange, Fortgange, und Ende dieſes Vorhabens eine zuverläßige Meldung thun,

menta, quæ nunc maxime in Theatro noſtro quotidianis laboribus exercentur. Ita enim ſemper viſum eſt, ſi ullo modo id cum rebus candidati conciliari poteſt, honorificum ipſi eſſe, ſi proprio ſtudio inaugurale ſpecimen elaboraverit, neque ſpeciminis nomen mihi ſatis verum videtur, quoties candidatus alienæ induſtriæ fetum unice voce ſua & horulæ audacia tuetur. Deinde, ſi ipſum decet auctorem eſſe ſcripti, de quo diſputandum eſt, etiam id mihi ſequi videtur, ut argumentum ſumat, quod ornare poſſit & in quo liceat inventis addere. Verum natura ita liberalis eſt, ut nunquam absque reſponſione diſcedat, qui eam, beneficiam veri matrem, oraculum a DEO inſpiratum, conſultum iverit. Sed majus eſt, quod ab eo conſilio ſpero. Multa ſunt, de experimentorum inprimis anatomicorum genere, quæ plurimo otio indigent, & huiuſmodi bus quibusdam curis, in emendis, cuſtodiendis, curandis animalibus, quæ Doctorem curæ academicum, aliis immerſum negotiis, temporis fere ſemper egenum, ſi tempore uti voluerit, obruerent utique mergerentque. Poſſunt ergo vere per candidatos aliqua conſici, quæ minus a Profeſſoribus exſpectes, dum tempus,

thum, die ein Auszug einer vollständigen Nachricht iſt, welche Herr Haller hiervon öffentlich bekannt gemacht hat (i).

Herr Mylius, der als ein Dichter und als ein Kenner der Natur ſich durch verſchiedene Proben und noch leztlich durch die Phyſicaliſchen Beluſtigungen bekannt gemacht hatte, kam im Jahre 1751. bey einer Geſellſchaft von Liebhabern der Natur, in Vorſchlag, daß er eine Reiſe, um die Kenntniß natürlicher Dinge zu bereichern nach Ameri-

Eine Geſellſchaft von Gelehrten trennet ſich wieder zuſammen.

tempus, patientiam, induſtriam voluerint impendere, & ea ratione revocari credidi diſputationum ſolennitatem ad eum finem, ad quem *ſcientiarum academiæ* conſtitutæ ſunt, ad inveniendum, ad definiendum de obſcuris litibus, ad perfectionem plenam ſingularum particularum veri. Et quis non laudet MERULII aut ZINNII, aut aliorum ex amicis, quos excitavi, labores!

Verum id incommodi cum hac ratione honores merendi conjunctum eſt, quod tempore multo egeat; & fere duobus annis, aliquando etiam pluribus hiemibus opus ſit, ut aliquid naſcatur, quo uno veri provincia plene deſcripta ſit. Repetenda ſunt, uti noſti, experimenta, quorum parcitas plerorumque errorum in Phyſiologia inque Anatomia fons ſit. Per ipſos deteriores ſucceſſus ſolemus ad veros penetrare, atque viis percuſſis quæ in errorem ducunt, in veram regiam, exhauſta regione reduci. Varietas etiam quaſi naturæ multa demum repetitione deſcriptionum exhauritur. Hoc incommodum per rationes vitæ humanæ non raro fere invictum eſt. &c. &c.

(i) G. Anzeig von g. Sachen. 1754. pag. 873. ſeq.

America unternehmen sollte. Der sinnreiche und würdige Herr Professor Sulzer in Berlin war die vornehmste Triebfeder bey der Sache, und empfahl dem Herrn Haller den ihm sonst unbekannten Herrn Mylius. Dieser Vorschlag mußte ihm nothwendig überaus wohl gefallen. Die Gedanken der Herrn Berliner giengen damahls auf Surinam; doch nach einigem Briefwechsel nahm man die Vorschläge des Herrn Haller in so weit an, daß die Reise drey Jahre dauren, und die Englischen Colonien in Nord-America haubtsächlich auch in Betrachtung kommen sollten. Im Merz 1752. kam es so weit, daß der Herr Mylius dem Herrn Haller im Nahmen der Theilnehmer, die allgemeine Aufsicht mit einem jährlichen aus der Reise-Kisten zuhebenden Gelde anbot. Dieses leztere lehnte der Herr Haller ab, da er wohl vorsah, es wurden die von lauter Gelehrten zusammenfliessenden Gelder nicht überflüßig seyn, um dem Zweck zu entsprechen, und wann sie es seyn sollten, so gönnte er dem Herrn Mylius, nach so vieler überstandenen Arbeit und Gefahr, diesen Ueberschuß am liebsten.

Dieselbe ernennet den Herrn Haller zum Director der ganzen Unternehmung.

Der Herr Haller arbeitete nunmehr nebst dem Herrn Sulzer, und dem Herrn Mylius selbst, an der Gewinnung einer genugsamen Anzahl verschiedener Mitglieder dieser Reise-Gesellschaft, und an den nöthigen Empfehlungs-Schreiben für den reisenden Naturkenner. Beydes that der Herr Haller mit gutem Erfolg; ja es nahm S. Königl. Majest.

Bemühungen des Herrn Hallers zur Beförderung dieser Sache. Der König von

Majest. in Dänemark, als ein grosser Kenner und Beschützer der Wissenschaften, selbst an der vorhabenden Reise einen beträchtlichen Antheil, und liessen die versprochenen Gelder, für alle drey Jahre, sofort auszahlen. Dänemark tritt der Gesellschaft bey.

Hierauf verfertigte der Herr Haller eine Instruction, die der Herr Mylius zu befolgen übernahm, auch selbst in Berlin, wie er in Göttingen abdrucken ließ, und an die Freunde der Unternehmung austheilte. Die Reise war nunmehr genauer eingeschränkt, und Herr Mylius sollte ein Jahr in Georgien, ein anders in Neu-Engelland, und das lezte in Surinam, zubringen, hingegen über alle Jahre tausend Thaler erhalten. Herr Haller verfertigt dem Herrn Mylius seine Instruction.

Im September wäre bald die ganze Unternehmung unvermuthet zurück gegangen, oder sie hätte wenigstens auf einem ganz andern Fuß ausgeführt werden müssen. Herr Mylius schrieb nemlich an den Freyherren van Swieten, in Wien, um ihn zu einem Beytrage zu bewegen. Da aber S. Kayserliche Majestät ohne dem gesinnet waren, jemand haubtsächlich, um ihre Sammlung seltener Steine zu vermehren, nach America zu schicken, so schlug dieser Freyherr und Leibarzt dem Herrn Mylius vor, unter seiner eigenen Aufsicht diese Reise zu thun, wofür er ihm für die drey Jahre drey tausend Thaler, und die Reisekosten nach Wien versprach. Dieser Vorschlag reizte den Herrn Mylius nicht wenig, da ihm aber der Herr Haller Der Herr van Swieten macht beynahe die ganze Unternehmung rückgängig.

Haller vorstellte, er seye durch einen Contract gebunden, er habe mit königlichen und andern hohen Personen sich eingelassen, und schon beträchtliche Gelder von denselben eingenommen, er würde die gelehrtesten Leute in Deutschland wider sich aufbringen, und den vornehmsten Lohn, eine von der Verbindlichkeit so vieler vortreflichen Männer zu hoffende Beförderung, sich selber abschneiden, auch endlich bey den angebotenen jährlichen tausend Thalern nichts gewinnen, so ließ er sich gar willig, dahin bewegen, des Herrn van Swieten Anbietung abzulehnen, und bey seiner Unterschrift zu verharren, bey welcher er auch ohne Schaden blieb, wie es sich hernach gewiesen, da er über vier tausend Thaler, anstatt der angebotenen drey tausend zu hoffen hatte. Den 11. November sagte sich auch der Herr van Swieten los, und wollte weiter keinen Antheil an der Reise nehmen.

Herr Mylius lehnet sein Anbieten ab.

Man arbeitete indessen immer an den nöthigen Empfehl-Schreiben, man erhielt noch mehr Unterschriften; der Herr Mylius nahm einen Zeichner an, den er noch besser unterweisen lies. Er sollte im Merzen des instehenden Jahrs zur See gehen, und weil er so gar grosse Lust dazu hatte, nunmehr in Surinam anfangen. Auch dahin erhielt er die besten Empfehlungs-Schreiben, nur gieng es mit seiner Abreise aus Berlin noch immer etwas schwer zu, obwohl die Unterschriften nunmehr die versprochenen jährlichen tausend Thaler überstiegen, und man

Herr Mylius macht seine Zurüstungen, und reiset aus Berlin ab.

im

im Stand war, das ganze erste Jahrgeld ihm baar in Europa vorzuschiessen. Endlich brach er, nach öfterer Vermahnung aus Berlin auf, aber eben damahls fiengen die Hindernisse der Reise erst recht an. Es war aus tausend Ursachen nöthig, daß der Herr Haller ihn sprechen, und ihn von vielem mündlich noch belehren sollte, was schriftlich nicht so wohl geschehen kan; aber er reisete von Berlin nach Göttingen über einen Monat, und kam an diesem leztern Orte, erst den 26. Merz an, nachdem ihn der Herr Haller aus unübersteiglichen Gründen schon den 17. verlassen hatte. Da er aber dem Herrn Professor Hollmann die Reisegelder ausgezahlt hatte, so übergab ihm dieser rechtschaffene Mann dieselben, welche nebst denen von Herrn Mylius selbst gehobenen Geldern schon ein zimliches mehr, als die ersten tausend Thaler ausmachten, und nun sollte Herr Mylius nach seiner beharrlichen Gesinnung unverzüglich nach Holland, und von dort aus nach Surinam abgehen. Er hielt sich aber zu Göttingen, aufm Harze, in Hannover, in Hamburg, und andern Orten so lang auf, daß er erst im Julio in Holland ankam, und auch von da nicht nach Surinam, sondern wie er versicherte, auf eines hohen Beschützers der Wissenschaften anrathen, nunmehr wider nach Nord-America, und folglich nach Engelland abgieng, auch den 22. Aug. 1753. in Londen anlangte.

Er wird in der Ausführung seines Vorhabens überaus langsam.

Herr Mylius laßt schon ein Jahr verstreichen.

Die durch die Göttliche Vorsehung, und durchs Loos indessen erfolgte Veränderung und Entfernung des Herrn Hallers von Deutschland und Engelland brachte ihn auf die Gedanken, sich von der geführten Direction loszusagen. Aber der Herr Mylius hat ihn den 22. May seine Aufsicht beyzubehalten, und eben dahin giengen des Herrn Hollmanns, und anderer Herren Gesinnungen. Der Herr Haller lies sich also bereden, nur verlegte er den Ueberrest der Casse, die auf die folgenden Jahre bestimmet war, nach Frankfurt, und lies die Theilnehmer bitten, ihren Beytrag dorthin, oder an den Herrn Professor Hollmann einzusenden.

Sein Geld zergehtwie Schnee.

Indessen verstrich das erste Jahr, das zur Americanischen Reise bestimmet war, und Herr Mylius näherte sich seinem unglücklichen Ende. Anstat aus Londen, so fort nach Nord-America abzugehen, foderte er wieder Geld, und erhielt nach verschiedenen in Hannover und anderswo gehobenen Summen, von dem Herrn Haller den 9. October noch zwey hundert Thaler, so daß er nunmehr über 1500. Thaler, anstat der ersten fürs Jahr 1753. versprochenen tausend empfangen hatte. Aber er lies die Zeit verstreichen, und dieses beträchtliche Geld zergieng ihm wie Schnee. Schon in Holland hatte er einen zweyten Zeichner angenommen, den er, aus Mitleiden, den Klauen eines Seel-Verkäufers, entriß. Dieses verursachte einen neuen Aufwand.

Dabey

Dabey war Herr Mylius entweder nicht gewohnt dem Gelde mit derjenigen Sparsamkeit zu schonen, die seine Schranken erforderten, oder ältere Schulden beraubten ihn von dem nach America bestimmten Vorrathe, oder eine unzeitige Liebe, wie andere Freunde wissen wollen, entzog ihn dem Nachdenken über seine wahre Bestimmung. Vergebens drang Herr Hollmann aufs kräftigste in ihn, vergebens schrieb dieser redliche Gönner, nebst dem Herrn Professor Michaelis den 30. December in den nachdrücklichsten Ausdrücken an ihn, auch die von dem Herrn Haller selbst mit Ernst vermengte Vorstellungen waren unkräftig. Er foderte noch 150. Pfund Sterling, wann er nach America gehen sollte, verlangte von der Königl. Cammer in Hannover einen Vorschuß von 1000. Thaler, den ihm der gütigste Minister nicht anders als abschlagen könnte, und gerieth indessen täglich in tiefere Schulden. Gerne wurde der Herr Haller, sagt er, über diese unglückliche Geschichte einen Vorhang ziehen, aber es ist kein anderer Weg übrig, die Beförderer des Werks, von der Ursache des übeln Ausgangs desselben zu belehren, als die Wahrheit, und vieles verschwieg er noch in Liebe, was zur Aufklärung dienen könnte.

Alles Unglück schlägt über seinem Haupt zusammen.

Endlich wandte sich Herr Mylius, da er nichts als Unglück vor sich sah, den 16. Januarii und 22. Februarii an den Herrn Haller, und bat nebst Versprechung künftiger genauer Befolgung seiner Instruction, um

die nöthigen Gelder, mit welchen er unverzüglich nach America absegeln wollte. Sein Wirth verlangte zu gleicher Zeit hundert Pfund Sterling, für den bisherigen Unterhalt des Herrn Mylius und seiner Gefährten. Alle diese Ausgaben waren unmöglich zu bestreiten, und der Herr Haller verglich die Sache mit dem Herrn Collinson dahin, daß er sofort noch 50. Pfund Sterling schicken, Herr Mylius aber mit denselben sogleich nach America gehen sollte. Gram und Verzagung warf ihn inzwischen aufs Krankenbette; Herr Hollmann, bey dem ein Theil der Reisekiste lag, trug Bedenken diesen eigentlich dem zweyten und dritten Jahre gewidmeten Vorschuß, ohne Einwilligung der hin und wieder klagenden Eigenthümer, auszuzahlen, und indem der Herr Haller andere Mittel die Summe der 50. Pfund auszumachen suchte, sie auch in einiger Zürichischen Freunde Freygebigkeit gefunden hatte, und in einem den 8. Aprill erst gegebenen Schreiben alle Theilnehmer zu einem neuen Vorschuß aufmunterte; starb der unglückliche Mylius den 6. Merz 1754. und hiermit war alles zu Ende.

Er stirbt in London.

Gedanken des Herrn Haller bey dieser Begebenheit.

Wie indessen die Vorsehung nicht gewollt hat, daß der Herr Haller das Vergnügen genieſſe, eine so schöne Früchte versprechende Reise zu Stande zu bringen, und die natürlicher Weise zu erwartende reiche Ernde von Pflanzen, und anderer Seltenheiten zu erleben, so hat sie anderseits ihm alle Briefschaften und Mittel in die Hände geliefert,

den

den Vergang der Sachen, zu seiner Rechtfertigung auf alle Weise, mit Beylagen und Urkunden, bescheinigen zu können. Die Mühe und der Zeitverlust sind ihm dabey nicht so empfindlich gewesen, als die Blossetzung seiner selbst, gegen so viele Freunde und hohe Beschützer. Aber die Redlichkeit seiner Absicht muß auch diese Empfindung erleichtern.

Er leget seine Rechnung ab.

Herr Haller legte bey der gleichen Gelegenheit (l) die Rechnung aller empfangenen Gelder offentlich ab, mit der Bitte an alle Theilnehmer an der vorgehabten Reise, daß sie befehlen wollen, wo die noch bey einem Kaufmann in Frankfurt liegenden Gelder hinkommen sollen.

Die Verdienste des Herrn Haller um die Naturhistorie und die Naturlehre werden erzehlet.

So wie nun Herr Haller an der Aufnahme der ganzen Naturkunde mit allen seinen Wünschen immerhin Theil genommen, so hat er auch auf eine thätige Art sich um die ganze Natur-Historie so wohl als die Natur-Lehre, durch seine eigene Bemühungen verdient gemacht. Er hat sich in diesen Wissenschaften eine Herrschaft aufgerichtet, wo die weit aussehenden Verdienste eines Leibnitz, eines Moro, eines Buffon, nicht allemahl zulänglich sind das Feld zu behalten. Er war von seiner ersten Jugend an, ein abgesagter Feind der Hypothesen (m), und wußte die Natur

(l) In den G. Anzeig. von gelehrten Sachen. p. 880 - 883.

(m) Man kan nachlesen, was ich hierüber an der 15. Seite gesagt habe.

nicht anders, als in der Natur selbst zu suchen. Ich werde meine Erzehlung Stücksweise machen, weil die Verschiedenheit der Materien mir nicht erlaubet, dieselben in einer Verbindung vorzutragen.

Wesentlicher Unterscheid der kleinen und grossen Berge.

Herr Haller hat zu erst den Unterscheid der kleinen und grossen Berge bestimmet. Die kleinen sind aus Erde aufgehäufet, die Felsen sind bey denselben seltener, und weniger abgeschropft, als in den grossen Gebürgen; ihre Gipfel sind rund. Die hohen Berge, wie die Alpen, bestehen aus Felsen, die Pyramiden-weise aufgethürnet sind, sie schliessen tiefe und enge Thäler neben sich ein; Pyramiden folgen auf Pyramiden, runde Gipfel aber findet man keine. Die erhabenern Gegenden entdecken dem Auge nichts als einen schwarzen und gleichsam abgefäulten Stein, den man Gufer nennet; unter diesen folgen die mit ewigem Schnee bedeckten Felsen, wo senkelrecht, die erschrecklichsten Abgründe sich eröfnen, deren entfernteste Tiefen mit dichten Wäldern bewachsen sind. In den Felsen befinden sich tausend und tausend Ritzen, daher eine unzehlbare Menge von Bächen quellen, die des Winters entweder vergehen, oder sich merklich mindern, im Sommer aber vielfaltig zunehmen (n).

Ursache der grossen Kälte von Canada.

Die Wärme und die Kälte verhalten sich sehr verschiedentlich in Gegenden, die gleich weit

(n) HALLER præfat. ad Enum. Stirp. Helvet. pag. 1 -- 3.

weit von dem Pol oder der Mittellinie abſtehen; ihre Verhältniß iſt hinwieder gleich, bey ganz ungleichen Lagen der Länder. Man hat in Petersburg ſchon ſo warme Tage, als z. Er. auf der Inſel St. Catharina bey Braſilien, gehabt (o). Man kennet durch die Erfahrungen des Ellis (p) die erſtaunliche Kälte von Hudſonsbay, und dennoch lieget dieſe Gegend mit London beynahe in gleichem Grad der Breite. Die Braſiliſchen Küſten ſind unendlich viel wärmer, als die Küſten von der Südſee, wo doch, wie in Peru z. Er. niemahls kein Regen erſcheinet, und folglich der Himmel immer hell iſt (q). In Canada iſt die Kälte auſſerordentlich, da auch dieſes Land, an der Erdkugel, mit den beſten Provinzen von Frankreich, die gleiche Lage hat. Woher kommt dieſer merkwürdige Unterſcheid? Der P. Charlevoix, (dem man eine Hiſtorie von Neufrankreich, von St. Domingo, und die Geſchichte von Japan zu danken hat), bemühet ſich aufs äuſſerſte, die Urſache dieſer Verſchiedenheit herauszubringen (r), aber der Salpeter, den er zu Hülf

(o) S. ANSON'S *Voyage round the world*, published by R. WALHER. p. 180, ſeq.

(p) S. *Voyage to Hudſonsbay*, by the Dobbs Gally and the California p. by H. ELLIS. Lond. 1748.

(q) ANSON'S *voyage* p. 184.

(r) In ſeiner *Hiſtoire & deſcription generale de la nouvelle France, avec le Journal hiſtorique d'un Voyage fait par ordre du Roi dans l'Amerique ſeptentrionale.* Paris 1744.

nimmt, hat bey den heutigen Naturkündigern sein Recht verlohren. Der Herr Haller hat ihm seinen Knoten aufgelöset (s): Ganz Canada, sagt er, ist ein unermeßlicher Wald, der mit unendlichen Seen und Flüssen durchstochen ist: So war vielleicht ganz Europa, so war die ganze Erde, da sie aus den Händen des Schöpfers kam. Diese Menge von Wäldern unterhalten nun den Schnee gar viel länger, welcher die Winde kälter macht, sie vermehren die wässerigten Ausdünstungen, daher entstehen mehrere Regen. Alles zusammen genommen, macht nothwendig eine grössere Kälte. Eine Erklärung, die der P. Charlevoix, ohne sein Vorwissen, bekräftiget, weil er sagt, die Kälte habe in Canada seit achtzig Jahren einiger massen abgenommen. Warum? Das Land ist bebaut, und die Anzahl der Wälder vermindert worden.

Warum Deutschland nunmehr wärmer sey, als es in vorigen Zeiten gewesen?

Deutschland ist zu Cäsars Zeiten gewesen, was nunmehr Canada, was Lappland ist: Eiß und Schnee herrschten in der Helfte des Jahres; die benachbarten Gallier brachten dem öfters zugefrornen Rheine Opfer, damit er nicht seinen Rücken, ihren Feinden den deutschen Völkern, zum Uebergang in ihre glückseligere Gegenden dargebe; Weinberge waren nirgends zu finden; die Elend-Thiere, diese Bewohner des äussersten Nords, hielten sich in den Wäldern auf, die

(s) Extrait de *Charlevoix* in der *Bibliotheque raisonnée*, T. II. p. 288 – 89.

die an dem Rheine lagen. Wie hat sich nun die ganze Natur dieses Landes, bis in unsere Zeiten, umkehren können? Die Antwort lieget in den angeführten Grundsätzen (t).

Herr Haller hat in einem grossen und merkwürdigen Theil der Naturlehre den Mitbuhler des Newtons wiederleget. Gottfried Wilhelm von Leibnitz hat sich mit seinem schöpferischen Geiste, in dem Reiche der Wissenschaften, ein ewiges Ansehen erworben; er konnte sich in solche Höhen erheben, die ihm in einem einzigen Gesichtspuncte den ganzen Umfang des menschlichen Erkänntnisses entdeckten; er wußte auf eine ausserordentliche Weise, wie Bacon, alle besondere Erfahrungen zu der Ausfindung allgemeiner Regeln anzuwenden. Wie schwer muß es also seyn, einen solchen Mann in der Naturlehre eines Irrthums zu überführen?

Herr Haller hat den Leibnitz wiederleget.

Der Herr von Leibnitz hat ein vollständiges Manuscript von dem ursprünglichen Baue der Erde hinterlassen, das erst vor wenigen Jahren durch den Druck bekannt geworden (u). Der Herr Haller hat ohne einige

Leibnitz hat eine Abhandlung von dem Baue der Erde hinterlassen.

U 5

(t) HALLER in praefat. *ad Historiam morborum qui Vratislaviæ grassati sunt.* Lausannæ 1746. p. V - VI. und in der *Bibliotheque raisonnée* T. XXXVI. P. I. p. 20. T. XXXVII. P. II. p. 288. 289.

(u) G. G. LEIBNITII *Protogea, sive de prima facie telluris & antiquissimæ historiæ vestigiis, in ipsis natura*

einige Anzeige seines Nahmens, gewohnter massen, diese Protogea beurtheilet. (x). Ich werde aber die Sätze des Herrn von Leibnitz hier nicht weitläuftig wiederholen, sonder nur derjenigen gedenken, die ihm der Herr Haller hauptsächlich streitig gemacht hat; diese geben einen Begriff von dem ganzen Lehrgebäude an die Hand.

Die figurirten Steine beweisen nichts für die ursprüngliche Flüßigkeit der Erde.

„Die Erde ist vormahls ganz aus flüßiger Materie bestanden, sagt Leibnitz, weil „man Abdrücke von Pflanzen und Thieren, „auch in den härtesten Steinen, findet. „Woher, fragt Herr Haller, sind diese Abdrücke gekommen? da noch kein Farnkraut, keine Crocodile vorhanden waren.

Der allgemeine Brand der Erde wird bestritten.

„Damit aber die Erde in einen andern „Zustand komme, entstund, nach dem Leibnitz, ein allgemeiner Brand. Alles, was „glashaft war, schmolz zusammen, und „nahm verschiedene Grade von Härte an, „die nach einem gegebenen Verhältniß zu „Edelsteinen, zu Metall, und zu Crystallen „wurden.„ Aber auf diese Art könnten keine Metalle mehr entstehen, weil es in dem Bauche der Erde dergleichen Brand nicht mehr giebet; dann die feuerspeyenden Berge kommen gegen die ganze Erde in keine Betrachtung. Der Herr von Leibnitz ist

natura monumentis dissertatio. Ex schedis MS. in lucem edita a C. L. SCHEID. Gottingæ 1749.

(x) In der *Bibliotheque raisonnée* T. XLIII. P. I. p. 66. seq.

ist diesem Einwurf vorgekommen. „Es ent„stehen, sagt er, keine Metalle mehr; die „unterirdischen Gewässer waschen wohl hin „und wieder etwas von einer Ader ab, und „lassen, da wo sie stehen bleiben, einen Bo„densatz zurücke.“ Herr Haller antwortet ihm aus seiner eigenen Erfahrung: Man findt in den Bergwerken auf dem Harze, (die die ältesten von Europa sind) gewisse Oerter, welche vielleicht, seit einigen hundert Jahren, von den Bergleuten verlassen worden, wo noch die Hölzer vorkommen, mit denen vormahls die Gewölber unterstützet waren: Hin und wieder zeigen sich an diesem Holze Anschüsse von Kupfer, die wie Bäumgen aussehen, wovon die Aeste sich in die Fasern des Holzes einschlingen; die zugespitzte Gestalt derselben erlaubet nicht, daß sie von einem Bodensatze hergeleitet werden. Ferner: die in der Schweitz so gemeinen, inwendig mit einem Crystallflusse angefüllten Kieselsteine, haben gewiß nicht durch das Feuer entstehen können, weil man den Fluß in einem fort aus der Erde hervorgehen siehet, da er hingegen seine Spitze dem Mittelpunct der Höhle zukehret. Hätte das Feuer diese Crystallflüsse zu Glas gemacht, wie würde es dem Kieselsteine verschonet haben, der dieselben umgiebet, und an sich sehr glashaft ist?

„Man findt in einem gewissen Schiefer, „der ziemlich kupferhaltig ist, eine unendli„che Menge Abdrücke vollkommen kemba„rer Fische:“ Der Herr von Leibnitz leitet

Die Leibnitzianische Erklärung der figurirten

Steine kan nicht angehen.

leitet Feuer und Wasser, nach seinem Gefallen, auf daß er zeige, wie diese Fische da hinein gekommen seyen; er verlachet zwar mit Recht, sagt der Herr Haller, die thörichte Erklärung, die man von den Spielen der Natur borget, „hingegen hält er diese Ab„drücke für würkliche Spuren von Fischen, „die in dem grossen Brande der Erde ge„kocht, in Schiefer verwandelt, und von ih„ren minder festen Theilen befreyet worden „seyen.„ Weil sich aber, antwortet ihm Herr Haller, Kupfer in diesen Schiefersteinen befindet, so müssen sie so alt seyn, als die erste allgemeine Verwandlung der Erde; nun aber ist, nach dem Herrn von Leibnitz, vor dieser grossen Veränderung, das Meer nicht gesalzen gewesen (y), wie haben dann Heringe und andere Meerfische in demselben leben können?

Die fremden Arten von Thieren und Pflanzen haben niemahls bey uns fortkommen können.

Wie sind aber die fremden Arten von Pflanzen und Thieren zu uns gekommen? Leibnitz sagt: „Unsere Meere haben eh„mahls Thiere in sich geführet, die sie nun „nicht mehr besitzen.„ Hier waffnet sich Herr Haller mit der Natur-Historie, und der Natur-Lehre zugleich, und zeiget, daß diese Meynung durch die immerwährende Kette widerleget werde, die die ganze Natur ununterbrochen verbindet. Man hat freylich in

(y) Die gesalzene Natur desselben, sagt er, kam erst von dem Brande her, und zwar theils von dem feuerfesten und laugenhaften Salz, das durch das Feuer entstanden ist, theils vom branzigten Wesen selbst. LEIBNITZ l. c.

in Deutschland Crocodile gefunden; aber die Eyer dieser Thiere auszubruten, ist eine Hitze in der Luft nöthig, die in dem Himmels-Striche von Deutschland nimmer möglich gewesen, und das Crocodil selbst hat zur Erhaltung seines Lebens eine gewisse Wärme in dem Gewässer nöthig, wo es sich aufhält, die sich auch in Frankreich und Italien nicht findet. Ferner, die Fische nähren sich mit Fischen, oder mit Insecten, diese Insecten fressen kleinere Insecten auf (z), und am Ende dieser Reyhe müssen zulezt diejenigen Thiergen die andern Thieren zur Speise dienen, ihren Unterhalt in gewissen Pflanzen suchen, die sich nicht in Indien, und im Nord zugleich, finden können: Europa hat mit den heissesten Ländern nicht vierzig Pflanzen gemein, keiner von allen den prächtigen Orientalischen Bäumen wurde einen einigen Winter in Deutschland aushalten können. Folglich hat auf der schon bewohnten Erde eine grosse Revolution vorgehen müssen, daher diese Farnpflanzen, Fische, Muscheln, Crocodile, Elephanten haben können aus Indien zu uns geschleppet werden. Ein unermeslicher Ocean hat vermuthlich dieselben verschlungen, daher dann in

Nothwendigkeit einer allgemeinen Überschwemmung der bewohnten Erde.

(z) So geht es vollkommen in demjenigen Theile des Thier-Reiches, der von dem Orang-Outang an, aufwärts sich erstrecket. Daher hat Hobbes seine unvergleichlichen Grundsätze geschöpfet, daher kommen die Begriffe des verkapten Persianers von den Trogloditen, die nicht leicht in einer Christlichen Gemeinde vermisset werden.

in vielen Monaten auf eine durch immerwährende Stürme erregten See die Farnpflanzen aus den Antillischen, die Nautilen aus den Molluccischen Inseln nach Europa gekommen sind. Mit einem Worte, die Mansfeldischen Fische, die Pflanzen die in den Schweizerischen Schiefersteinen vorkommen, gehören, wie Herr Haller glaubet, unter die Folgen einer allgemeinen Ueberschwemmung.

Die Leibnitzische Meynung von dem Torf wird widerleget.

Der Herr von Leibnitz spricht gelegentlich von dem Torf: „Er glaubet dieselbe sey „durch einen wechselweisen Anhang von zarter Heide entstanden, die eine neue Ueber„schwemmung mit Schlamm überführet, „woraus wieder neue Heide wächst u. s. f. Herr Haller zeigt hingegen, daß der Torf nichts anders sey, als ein Pack kleiner Wurzeln der Heide und eines weichen Moses, davon die untersten Theile nach und nach ein Mittelding von Erde und Pflanzen werden, wann sie mit dem Sumpfschlamm verwachsen.

Die Mathematici haben kein Vorrecht

Der so gepriesene Mathematische Geist hat also den Herrn von Leibnitz nicht immer zur Wahrheit geführet (a): Er hat sich

(a) Der berühmte Warburton rechnet, mit der Logic, die Mathematik unter die vorzüglichen Hindernissen der Ausnahm der Wissenschaften. Die Logic, sagt er, dienet zu nichts, als eines falschen Schlusses Schwäche geschwinder zu entdecken. Die Mathematik lehre uns zwar langsam gehen, sie schade uns hingegen in moralischen Dingen

sich mit Hypothesen, mit ganz unwahrscheinlichen Hypothesen begnüget, und diese kommen auf allen Seiten vor. in der Erkenntniß der Wahrheit.

Herr Lazarus del Moro, ein würdiger und überaus gelehrter Italienischer Geistlicher, hat lange nach dem Leibnitz, und gewisser massen noch vor ihm, eine neue Hypothese über den Ursprung der unendlichen Menge von Muscheln und anderer dergleichen Körper erdacht, die sich auf den meisten niedrigern Bergen befinden (b). Er bemühet sich haubtsächlich den Burnet, und den Woodward zu widerlegen, aber er richter auf dem Schutte zweyer Hypothesen eine neue auf, die der Herr Haller gleichfalls mit einer überaus billigen Höflichkeit, widerleget hat (c). Herr Haller hat den Moro widerleget.

Herr

Dingen, indem sie den Wehrt der Wahrscheinlichkeit verringert, und den Verstand von der Fertigkeit beraubet, dieselbe nach ihren Stuffen zu schätzen. Wann die Mathematici von andern Wissenschaften schreiben, wann sie die Geschichte, die Sittenlehre, die Gottesgelehrtheit, erklären wollen, so begehen sie die grösten Fehler, wovon er den Whiston, als ein bekanntes Exempel anführet. Siehe WARBURTON'S *Julian, or a Discourse concerning the Earthquake and fiery Eruption, which defeated that Emperors attempt to rebuild the Temple of Jerusalem.* Lond. 1751.

(b) Sein Buch hat folgende Aufschrift: *De crostacei e degli altri Corpi Marini che si trovano su Monti.* In Venetia 1740.

(c) In der *Bibliotheque raisonnée.* T. XXXVI. P. 1. p. 3. seq.

Das Lehrgebäude von der Sündflut wird gegen denselben vertheydigt.

Herr Moro wirft dem Woodward vor, (der sich in seinem System eine allgemeine Auflösung der Erde anzunehmen, gezwungen gesehen,) „daß es ihm ziemlich unbegreiflich sey, wie blosses Wasser Metalle „und Felsen der alten Welt geschmolzen habe, da hingegen zerbrüchliche Muscheln und „abgesönderte Theile von Pflanzen unverse„hrt geblieben.„ Ein Vertheidiger des Lehrgebäudes von der Sündflut, sagt Herr Haller, könnte diese Woodwardische Auflösung verwerfen, und dagegen die natürliche Weiche der Ton-erde, des Sandes, oder auch der Kieselsteine anführen, in die, diese allgemeine Ueberschwemmung alle die angezeigten Körper geführet hätte, wo sie nach und nach verhärtet worden, u. s. f.

Ein Einwurf des Herrn M. wird beantwortet.

Man hat in einer zimmlichen Tiefe unter der Erde Münzen und allerhand Geräth angetroffen; „folglich, sagt Herr Moro, sind „grosse Schichten von Erde ohne den Bey„stand einer allgemeinen Veränderung ent„standen. Wer wollte diese Münzen von „der Zeit der Sündflut herleiten?„ Die Meynung die Moro bestreitet, sagt Herr Haller, ist mit diesem Einwurfe noch nicht widerleget. Die angeführten Medaillen scheinen ziemlich verdächtig, es sey dann, daß man dieselben, unter den Ruinen einer Stadt gefunden habe, die allemahl ziemlich tief unter dem neuen Horizont verschüttet sind; so war der Tempel, dessen Fußboden aus einem Mosaischen Pflaster bestund, welchen man vor einigen Jahren bey dem alten Aventi-

cum

cum angetroffen, ganz unter der Erde, und das neue Rom erhebet sich, in einer nicht geringen Verhältniß, über die Oberfläche des alten Roms. Die Messer, die Skelete beweisen ohne dem die Würklichkeit einer, nach und nach, vorgegangenen Verhärtung der Steine.

Allgemeiner Satz des Moro.

Nachdem nun Herr Moro die Bahn vor sich her gereinigt, kommt er mit seinem eigenen System angezogen. Er bauet dasselbe auf den Satz: „Die Natur ist gleichförmig „in der Ausführung ihrer Absichten, und sie „bedienet sich immer der gleichen Ursachen, „die gleichen Würkungen hervor zu bringen.“ Herr Haller wirft ihm gleich die Polypen vor.

Gründe seines Systems.

Die Feuerspeyenden Schlünde der Erde (Volcans) machen bey dem Herrn Moro alles aus: „Auch so gar die überaus grossen „abgebrochenen Felsenstücke, die man in der „Nähe der grossen Berge antrift, sind daher „entstanden.“ Man trift in der Schweitz eine Menge dergleichen Felsenstücke an, der Pöbel der nicht weiß wo sie herzuleiten sind, erweißt dem Teufel die Ehre von dem Transport; Herr Haller hingegen glaubet, es sey nichts anders, als abgebrochene Felsenstücke, die sich, vermittelst ihrer Schwere, einen ziemlichen Weg von ihrem Ursprunge her gemacht haben. Man siehet die Möglichkeit davon durchgehends in den Thälern der Alpen; Plürs und Yvorne sind auf diese Art verschüttet worden.

Meynung von den Petrefactis.

Woher kommen die Abdrücke Asiatischer Thiere und Pflanzen, die man bey uns in Steinen, unter der Erde findet? Herr Moro kommt hier auf den gleichen Gedanken, den Leibnitz schon gehabt hat; Herr Haller hingegen wiederhohlet die schon angeführte Antwort, und bekräftiget dieselbe mit einer besondern Erfahrung, daß in Frankreich ein Crocodil seine Kräfte, bey der gemäßigten Wärme dieses Landes gleich verlohren habe, und bald darauf verstorben sey; er zeiget auch, daß die Indianischen Bäume in den Glashäusern, sich kaum erhalten. Hr. Moro mußte also beweisen, daß Deutschland vormahls viel wärmer gewesen, als iezt: Nun fließt das Gegentheil aus den oben gemachten Betrachtungen (d). Der Herr Haller wiederhohlet hier seine Meynung, von der allgemeinen Revolution der Erde in der Sündflut, und bekräftiget den angeblichen Ausrourf der Nautilen und Farnpflanzen auf unsere Gestade, durch die Guineischen Bohnen und Schnäbel von Toucanen, die man in unsern Zeiten auf den Küsten von Irrland findet.

Die Allgemeinheit der Volcans wird bestritten.

Aber wo sind alle diese feuerspeyende Berge hingekommen? Da sich doch von dem Hecla an, bis an den Vesuvius keiner findet. „Herr Moro glaubt beynahe alle Ber„ge haben vormahls Feuer ausgeworffen, „davon man noch die Spuren an manchem „Orte

(d) S. den angeführten Auszug aus dem Charlevoix ꝛc.

„Orte antreffe.„ Aber es giebet, sagt Herr Haller, keine dergleichen Spuren, in der unendlichen Menge von Bergen, die man die Alpen heißt, hingegen finden sich allenthalben figurirte Steine, die nach dem Herrn Moro, immer mit den übrigen Auswürfen dieser Berge, sollten verbunden seyn. Man muß auch nicht einwenden, diese Merkmahle seyen durch die Erde verschüttet worden? Die Alpen sind durchgehends blos, und bestehen fast aus lauter Felsen, daher sollten diese Auswürfe eben so sichtbar seyn, als es die figurirten Steine sind.

Neuer Einwurf.

Man findet hin und wieder in Europa vollkommene Muschelsteine, die doch sehr brüchig sind. Wie haben diese nun, frägt Herr Haller, bey ihrem mächtigen Falle, ganz bleiben können? Wie sind sie durch das Feuer gegangen, ohne calcinirt zu werden? Woher kommen die Bäume, die man unter der Erde findet, deren Leibnitz gedenket? sind es nochmahls die Volcans, die, aus ihrem entflammten Rachen, eine solche Menge verbrennlicher Materien ausgeworfen haben, ohne die geringste Spur von Feuer an denselben zu lassen?

Urtheil von dem Herrn Moro.

Alles, was man folglich von dem neuen System des Moro, nach dem Herrn Haller, sagen kan, kömmt da hinaus, daß er einer besondern Erscheinung in der Natur eine allgemeinere Ausdähnung gegeben habe, und viel glücklicher gewesen sey, das Lehrge-

bäude des Woodwards zu zernichten, als selbst ein eigenes aufzubauen.

Herr Haller greift den Herrn von Buffon an.

Der Herr von Buffon kam endlich mit seiner Hypothese, von der Gestaltung der Erde, auf die Bahn. Das ist der Innhalt des ersten Theils eines Werkes, welches nunmehr in Europa zulänglich bekannt ist (e). Herr Haller hat diesen sinnreichen Franzosen mit mächtigen Waffen bestritten. Ich hoffe, es werde meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wann ich nochmahls die Gründe in einem kurzen Abriß entwerfe, die Herr Haller demselben entgegen gesetzet (f). Ich werde um so viel eher zu meinem Zwecke kommen, da hier eigentlich von seinen Bemühungen und Verdiensten um die Naturhistorie und die Naturlehre die Rede ist. Die Wiederlegung der Buffonischen Lehre von der Erzeugung gehöret nicht hieher.

Die Vorzüge der Alten werden gemäßiget.

Ich übergehe die Hallerischen Betrachtungen, über die erste Abhandlung, wo der Herr von Buffon, die Verdienste der Neueren um die Naturhistorie, ihre Eintheilungen, ihre Nahmen verwirft. Doch ist er in einer Hauptsache mit dem Herrn Haller einerley Meynung, er vertheidiget, mit allem Rechte, den Methodus naturalis, der von allen Zeichen zusammen, und nicht von einem oder von wenigen, die Bestimmung der

(e) *Histoire naturelle generale & particuliere, avec La Description du Cabinet du Roi.* a Paris 1749.

(f) In der *Bibliotheque raisonnée.* T. XLV. P. II. p. 244.

der Classen und Geschlechter herzunehmen lehret. Der Herr von Buffon ist aber den Alten, und vorzüglich dem Aristoteles, sehr gewogen: Er bewundert die Einsicht dieses Mannes, und seine Fähigkeit, allgemeine Regeln und Gesetze, aus einzelnen Erfahrungen, zu ziehen. Aber diese Lobeserhebungen der Alten bewegen den Herrn Haller noch lange nicht, dieselben den Neueren vorzuziehen: Jene, sagt er, kennten weder Maß noch Zahlen, ihre Lebensart entfernte sie von der Natur; sie hatten einen Mangel an Werkzeugen, an Zeichnungen, an Geduld: Die Beschreibungen, die sie z. Er. von Pflanzen hinterlassen, sind beynahe unnütz und bedeuten nichts; auch die ersten Anfänge einer Methode haben sie nur nicht eingesehen; Aristoteles dachte ordentlicher und gründlicher, als seine Vorgänger, seine Schriften von den Thieren haben viel gutes und schönes; aber sollte man sein Stückwerk von unvollkommenen Zergliederungen, unsern Zeichnungen, unsern Beschreibungen, unsern Anatomien an die Seite setzen (g).

In der zweyten Abhandlung kömmt der Herr von Buffon auf die Hauptsache, die Theorie der Erde. Er nimmt ein altes Lehrhände

Der Herr v. B. trägt eine bekannte Lehre vor.

(g) Ich habe gern diese kleine Ausschweifung gemacht. Ich zeigte oben (S. 127.) eine Schrift des Herrn Hallers an, die einen gegenseitigen Begriff von seinen Gesinnungen gegen die Verdienste der Neuern geben möchte. Aber es war eine Materie, die er sich nicht selbst gewählet hatte, eine Aufgabe, ein Spiel seines Witzes.

bäude an, das, in unsern Zeiten, wieder in Gang gekommen ist. Leibnitz hatte dasselbe in der Protogea vorgetragen. Linnäus und Celsius sind ihm gefolget, der Herr von Maillet hat es in einen philosophischen Roman eingekleidet, und der Herr le Cat macht die Auszierung davon dem Herrn von Buffon streitig. Ich werde in der Anführung der Buffonischen Lehrsätze überaus kurz seyn, und derselben nur in so weit gedenken, als sie anzeigen, wo die Hallerische Critik hingehet. Das ganze Lehrgebäude ist ohne dem genug bekannt, und die Wiederholung desselben, wäre hier eine vergebene Arbeit.

Ebbe und Fluth waren niemahls fähig, Berge aufzuhäufen.

„Die ganze Erde war vormahls, nach „dem Herrn von Buffon, mit der See bedeckt, die Ursache, die nach und nach das „Ansehen derselben verändert hat, liegt in „der Ebbe und in der Fluth; diese hat allmählig den Schlich zusammen getragen, ein „festes Land erzeuget, Hügel und endlich „hohe Gebürge aufgethürnet.„ Also sollen, sagt Herr Haller, Ebbe und Fluth Alpen, Berge von 12. bis 18000. Fuß hoch, erzeugen? Hat man jemahls die Fluth, unter der Mittellinie, da sie doch dort am heftigsten seyn soll, gesehen über hundert Fuß sich erheben? Zu Para, in der Nähe von der Mittellinie, steigt sie nur zwölf bis fünfzehen Fuß hoch (h). Hat der Herr von

(h) S. *Voyage par l'Amerique meridionale* par Mr. DE LA CONDAMINE. p. 194.

von Buffon einen Grund angegeben, der erweislich mache, daß das Meer sich vormahls um so viel höher erhoben habe, als es zu unsern Zeiten geschieht? Sein Ocean war gröſſer, weil er die Erdkugel bedeckte; aber er war es nur in einer kleinen Verhältniß, das Meer verdeckt noch jetzt die halbe Erde.

„Die Berge, so die entgegengesetzte Wände eines Thales ausmachen, sind gleich „hoch.“ So viel muß aus dem vorigen flieſſen; aber Herr Haller führt tausend Beobachtungen von Bergen an, die auf der einen Seite erstaunend hoch, auf der andern ganz mittelmäßig sind. Die Schweitz ist überhaupt ein Thal, das aufs höchste zehen Stunden breit ist, wenn man von dem Stockhorn bis an den Leberberg reiset: Aber der Stockhorn ist, mit der Reihe von Bergen, in welcher er stehet, noch einmal so hoch als der Leberberg: In engern Thälern, die nur die Breite von einer Stunde haben, wie z. Ex. das Haßli-Thal in der Schweitz, giebt es gegen Aufgang Berge, die 10, 000. Fuß hoch sind, gegen Niedergang hingegen kommen die gegenüberstehenden Berge nicht an die Helfte: Von dem Stockhorn bis an die entgegengesetzte Seite des Thales, wo die Aare durchströmt, zählet man etwa zwey Stunden, und die Berge, die gegen Nordost liegen, sind kaum 1000. Fuß hoch, da sie sich gegen Sudwest auf 3000. erheben. Diese Anmerkung wird, durch Oerter, wo viele Thäler sind, noch

Eine angebliche Erfahrung des Herrn von B. wird geläugnet.

mehr verstärket: Das Thal von Neuschatel hat den Leberberg gegen Nordwest, der gegen zweytausend Fuß hoch ist, nach Südost hingegen finden sich nur Hügel, die bloß einige hundert Fuß hoch sind.

Ablehnung einer andern Beobachtung.

„Die höchsten Berge liegen unter der „Mittellinie, weil sie da zu erst sind aufgehäufet worden.„ Aber hier fragt der Herr Haller, ob denn der gröste Theil der Linie sich nicht über das Meer erstrecke? Sie hat freylich an einem Orte die Andischen Gebürge unter sich, die sie durchschneidet, doch faßt sie nur etwa drey oder vier Grade von denselben; eben diese Gebürge strecken sich hingegen, in einer erstaunlichen Länge, gegen den Pol zu; da hingegen Guyana, und der Theil von America, der den Andischen Gebürgen gegen Aufgang lieget, ein ebenes Land, ja die gröste Ebene der Erde ausmacht. Was Africa betrift, zweifelt Herr Haller, ob sein Gegner solche Nachrichten gehabt habe, daher man könnte erweislich machen, daß derjenige Strich der Erde, der sich dorten längst der Linie ausstrecket, sehr erhoben sey; der Atlas ist ziemlich weit von derselben entfernet, und der Senega fließt, in einem geringen Abstand von der Linie, zwischen kleinen Hügeln, in der weiten Ebene hin, und durchschneidet das ganze feste Land von Africa. In Asien kennet Herr Haller keine hohen Gebürge in dem kleinen Striche, der unter der Linie lieget, da hingegen die Alpen in einer grossen Entfernung von derselben sich befin-

befinden, und dem Pol eben so nahe sind, als der Mittellinie: Eine unermeßliche Reihe von Bergen lauffen von Aufgang gegen Niedergang durch Asien mit den Alpen parallel, sie sondern Sibirien und die Tatarey von Indien ab, und machen die längste Kette von Gebürgen aus, die auf der Erde sind; diese Berge müssen auch sehr hoch seyn, es entspringen überaus grosse Flüsse in denselben, die dem Amazonen-Strom nichts nachgeben, auch ist die Kälte in den Thälern überaus groß, die dieselben von der Tatarey absondern.

Besondere Betrachtung wieder die Buffonische Aufhäufung der Berge.

„Die Ebbe und die Fluth haben mit derjenigen Bewegung der See, die von Ost „nach Westen geht, die höchsten Berge aufgethürnet.“ Dieses kommt ziemlich mit der vornehmsten Reihe von Bergen, die sich in America von Süden nach Norden erstrecken, überein. Aber, fragt Herr Haller, wie hat diese Bewegung die grossen Gebürge von Asia aufgehäufet, die mit dem Runz des Meers in gleicher Direction liegen? Wie hat sich der Schlich in einer Länge von hundert Meilen gegen eine unendlich kleine Breite ansetzen können? Warum hat er nicht Alpen in dem mittägigen Theile von Asia aufgeführet, die sich von Mitternacht nach Mittag ausgestrecket hätten, nahe an der Mittellinie grösser geworden wären, und China mit Neu-Guinea wurden verbunden haben.

Die orientalischen Länder können eben daher nicht die ältesten seyn.

„Die orientalischen Länder sind die älte„sten„; aber deswegen sollten sie auch die höchsten seyn, welches nicht ist; die Andischen Gebürge sind von der östlichen Seite sehr entfernet, da sie ganz nahe an dem westlichen Ufer von America liegen. Die östliche Seite hingegen ist ein ebenes Land, das, nach dem Herrn de la Condamine, in mehr als zweyhundert Stunden sich nicht mehr als zehen und einen halben Fuß über die See erhebet: Ganz America ist also dem Lehrgebäude des Herrn von Buffon entgegen gesetzet. China, das an dem äussersten Rande von Orient lieget, ist ziemlich eben, für so alt zu seyn; die Chinesischen Gebürge sind gar nicht hoch, und die grösten Flüsse haben gegen Aufgang ihren Auslauf in die See. Endlich kommen alle Historien und alle Fabeln darinn mit einander überein, daß die ersten Menschen, nicht in der östlichen Seite von Asia, sondern zunächst an Europa, wo es am meisten abgeplattet ist, auf der Ebene von Assyrien entsprungen seyen. Unser Europa, das, nach dem Herrn von Buffon, unter die neuern Länder gehöret, müßte eigentlich nach der Höhe seiner Gebürge, den Rang unter den ältesten finden; die Alpen waren unter allen bekannten Gebürgen die höchsten, ehe man die Andischen kennte, und sie sind gar viel höher, als die Chinesischen Berge, die überall bebaut sind.

Beobachtung wider die

„Die Wasser des allgemeinen Meeres ha„ben, durch ihren Ablauf, die ersten Lagen

„der

„der Erde getrocknet, sie haben senkelrechte „Ritzen zurückgelassen, die man noch auf „den meisten Bergen findet. In diesen Ri„zen sind die glasartigten Materien, die Me„talle, die Krystallen u. s. f. enthalten.“ Herr Haller sagt, man finde wohl dergleichen senkelrechte Ritzen auf mittelmäßigen Bergen; aber sie sind viel zu selten, als daß sie dem ganzen Umfange des Buffonischen Lehrgebäudes dienen könnten: Die Metalle liegen in den reichsten Bergwerken von Europa, auf dem Harze, nicht in solchen Ritzen, sie machen den Fels selbst aus, einen unermeßlichen Fels, der aus einem Klumpen von schwarzem Steine, aus etwas Silber, und vielem Bley bestehet. Buffonische Meynung von dem Sitze der Metallen.

„Gleichwie die Erde von der See gestal„tet worden, so entstehen hingegen Meere, „wann die Wasserfluthen in die Länder ein„brechen, und sich dort ein eigenes Bett „machen: Die Mittelländische See entstund „aus einem Einbruche des Atlantischen Mee„res; die Gewässer von Kamtschatka gehö„ren hieher u. s. f.“ Wann diese Meere von einer Ueberschwemmung des Oceans entstanden, wann die Oerter, wo sie sich nun befinden, ein festes Land gewesen wären, so müßte man setzen, daß in der Oberfläche der Erde ein überaus grosses Behaltniß, ein unermeßliches Thal sey gegraben gewesen, das hin und wieder 1000. und 2000. Fuß, und überhaupt allenthalben tiefer gelegen habe, als der Ocean, und folglich in Bereitschaft gestanden sey, denselben bey dem ersten Seine Meynung von dem Ursprunge der Meere wird widerleget.

ersten Durchbruch zu fassen. Nun aber glaubt Herr Haller nicht, daß irgendwo ein Land tiefer liege, als die See; es wird zwar von Holland gesaget, aber die Sache ist, nach der Strenge zu urtheilen, nicht wahr; die Flüsse und die Canäle liegen in Holland tiefer, als die Städte, aber nichts destoweniger ergiessen sie sich in die See; wäre das Meer höher, so wurd es durch die Ausgänge der Flüsse eindringen, und ganz gewiß die Städte überschwemmen, die doch, wann auch die Fluth am höchsten ist, nichts leiden. Wann aber auch schon die Erde etwas niedriger läge, so wären das noch keine zwey bis drey tausend Fuß tiefe Lager, wo der Barometer auf drey bis vier und dreißig Zölle fiel; man findet nichts desgleichen auf der Erde, und der Herr von Buffon hat keine Beobachtung angebracht, die seine Hypothese unterstützen könne.

Einwurf wider den Herrn Haller.

Bis hieher habe ich erzehlet, wie Herr Haller ein Lehrgebäude nach dem andern niedergerissen; es ist aber schwerer, möchte man mir sagen, selbst etwas aufzurichten; die Aerzte selbst hielten ihn vormahls für einen allzu grossen Zweifler, und machten ihm den seltenen Vorwurf, wie ich oben schon bemerket habe, er sey nicht decisiv genug: Diesen Einwürfen ist leicht zu begegnen. Sie werden gehoben seyn, wann ich die eigenen Meynungen meines Lehrers über diese Materien bekannt mache (i). Er

(i) Man kan hierüber den angeführten Auszug in der *Bibliotheque raisonnée* nachsehen.

Es scheint dem Herrn Haller der Wahrheit gemäß, daß alle Berge, alle Flüsse, und alle Meere, mit einander auf der Erde, von dem Zeitpunct an, gegenwärtig seyen, da sie aus der Hand des Schöpfers gekommen sind: Alle Theile der Erdkugel beziehen sich auf die genaueste und vollkommenste Weise auf einander, eine Weise, die in dem System des Ungefehrs, das der Herr von Buffon lehret, keinen Platz finden kan. Die Flüsse die sich in die Mittelländische See ergiessen, haben ein genaues Verhältniß zu dem Lager, das für dasselbe gegraben ist; die Ausdünstungen die sich von seiner weiten Oberfläche erheben, brauchen das Wasser auf, das sich in einer gegebenen Menge dahin ergiesset, ohne daß etwas zu viel oder zu wenig da sey. Vor dem Einbruch des Oceans, den sich der Herr von Buffon einbildet, sind die Berge höher und grösser gewesen, sie waren auch daher kälter, und hatten mehr Schnee, deßwegen müßten sie mehr Wasser zeugen: Anstat der Mittelländischen See, dieses erstaunenden Behältnisses, wo sich nunmehr das Wasser von den Alpen, von den Pyrenäischen Gebürgen, von dem Taurus, von den Aethiopischen Gebürgen, von dem Libanon sammelt, wäre nur eine Ebene vorhanden gewesen, wo etwa hin und wieder eine kleine See gestanden, die niemals zugereichet hätte, das Gewässer der Alpen, der Pyrenäischen und Aethiopischen Gebürge auszudünsten, weil auch das neue Meer des Herrn von Buffon, nemlich die Mittelländ-

Herrn Hallers eigene Meynung von der Gestaltung der Erde, die ein Beweis von der Lehre der Offenbarung ist.

telländische See, nicht mehr thut; dieses ist um so viel mehr wahr, weil die alte Welt mehrere Wälder hatte, die die Ausdünstungen der Erde und den Regen vermehren. Ferner. Die Indianische See, die Sibirische See, die Nord-See, dünsten ganz genau die Gewässer aus, die ihnen aus dem Ganges, aus dem St. Laurent, aus dem Amazonen-Fluß zukommen, und die Menge des Wassers, die aus denselben dahin strömet, ist durch die Länge der Länder, die diese Flüsse durchlauffen, und durch die Grösse der Berge, von denen sie herkommen, bestimmet: Folglich ist es mehr als wahrscheinlich, daß die Erde seit der Erschaffung immer gleich gewesen sey; ein engerer Ocean hätte diese Flüsse nicht fassen können, was wäre dann aus allem dem Wasser geworden? So müßte doch der Ocean vor dem grossen Buffonischen Einbruche gewesen seyn, der den Golphus von Merico, und das Erdreich, das nunmehr das Indianische Meer enthaltet, soll überschwemmet haben. Wir können durch die Veränderungen, die seit vier tausend Jahren auf der Erde vorgegangen, von denjenigen urtheilen, die vor derselben Zeit müssen geschehen seyn; wir haben aber kein Recht Ursachen anzunehmen, die von denen sich unterscheiden, die noch jezt würken: Nun sind die uns bekannten Veränderungen klein, und kaum zu bemerken, das Meer mag immer einen Strich Landes überschwemmen, oder sich von einem andern zurück ziehen, es sey auch noch

so

so niedrig: Die ältesten Erdbeschreibungen zeigen, daß die Lage der Flüsse, der Seen, der Meere immer bleibe, was sie in dem entferntesten Welt-Alter gewesen ist, daher wir einige Nachricht haben; wäre das Meer höher gewesen, so hätte man kein Egypten gehabt: wäre es niedriger gewesen, so hätten Jaffa, Hezionngeber, Tyrus, Sidon, Carthago keine Meerporte seyn können.

Unter allen Zweifeln aber, die man dem Herrn von Buffon machen kan, sind diejenigen die stärksten, die sich wider seine Lehre von den figurirten Steinen erheben; „er schreibt sie alle miteinander dem Ruck„fluß der Gewässer eines allgemeinen Oce„ans zu, daher ein Theil der Erdkugel ent„blösset worden, der sonst der Grund des „Meers war; diese Körper sind nachher „mit neuem Schlich überfahren worden, u. „s. f.„ Diese Vermuthung wäre mehr gegründet, wann man in der Schweitz nur Meer-Gewächse, und insonderheit Thiere fände, die zu diesem Climat gehören - - (1). Hat das Meer die Farnpflanzen aus Indien nach der Schweitz getragen, so sollte man auch da nichts anders finden, als was ein starker Sudwest-Wind hätte herbringen können; nun aber trift man unter diesen Indianischen Gästen auch Europäische Thiere und Pflanzen an? Der gleiche Ruckfluß des Meeres, der die Ueberbleibsel des versenkten

Die versteinerten Körper sind ein starker Einwurf gegen das Lehrgebäu des Herrn von B.

(1) Man muß hier die oben angeführten Einwürfe wider den Leibnitz und den Moro nachlesen.

senkten America herbrachte, hat um so viel leichter dergleichen Körper aus einem Theil von Europa in den andern schwemmen können.

Die Würklichkeit der sogenannten Sündfluth wird erwiesen.

Das ist nun die allgemeine Ueberschwemmung der Erde, die der Herr von Buffon, mit den meisten neuern Philosophen, sich eine Mode macht, entweder zu läugnen, oder doch von der Gestaltung der figurirten Steine, und der Ueberbringung der Körper, die in denselben abgedruckt sind, auszuschliessen. Herr Haller sagt, er könne eine Sache glauben, so bald sie ihn überzeuge, und das Zeugniß eines Moses sey kein Beweisthum für ihn, daß eine Sache unwahr seye. Die Erklärung, die man daher nimmt, ist überaus natürlich: Die ganze bewohnte Erde ist auf einmahl überschwemmet worden, doch sind die Spitzen der höchsten Gebürge troken geblieben, daher trift man auch nirgends auf denselben Abdrücke von Muscheln oder Seepflanzen an, da hingegen die Berge, die sich nicht 6000. Fuß über das Meer erstrecken, unter einem Gewässer stunden, welches die Producte aller Climate, den Raub von beyden Abtheilungen der Erde in sich geschlucket hatte u. s. f.

In den übrigen Abhandlungen, die der Herr von Buffon, *Preuves de la Theorie de la Terre*, nennet, kommen noch eine ganze Menge von besondern Meynungen vor, die der Herr Haller kürzlich durchgehet, wovon man den angeführten Auszug in der *Bibliotheque*

theque raisonnée, und die Göttingischen gelehrten Zeitungen nachsehen kan.

Der Verfasser muß vieles übergehen.

Wann ich nun weiter zeigen wollte, was Herr Haller in der Physik gethan hat, so müßte ich in verschiedene Theile der Physiologie (in die die Naturlehre, wie hin und wieder die Metaphysik, und vornehmlich die Mathematik einen ganz besondern Einfluß hat) eintreten: Aber meine Bemühungen wären um so viel mehr überflüßig, da auch nach dem Urtheile der scharfsinnigen Engländer, der Herr Haller nunmehr der gröste Physiologus von Europa ist: Wer wollte an einem Löwen seine Stärke, und an einem Werlhof den Witz erheben? Ferner. Ich müßte eine unzählbare Menge von Critiken durchgehen, die Herr Haller über alle Arten von Büchern, die in die Natur-Historie und die Naturlehre einschlagen, gemacht hat. Aber alles hat Ziel und Maß, und ich begnüge mich, bey dem Reichthum der Materie, die ich vor mir sehe, gezeigt zu haben, daß ich eben keinen Mangel leide. Der vernünftige und unpartheyische Leser wird bey allem dem mehr denken, als ich ihm sage, er wird auch die geringste Beobachtung in der Natur-Historie nicht verachten, wann er sieht, daß sie unter den Händen eines scharfsinnigen Werkmeisters ein Mittel wird, die höchsten Absichten auszuführen: Falsche Lehrgebäude meder zuwerfen, die die Welt mit Erstaunung anschauet, da sie doch in Irrthum geführet wird; den Feinden des geoffenbarten Glaubens die Waffen aus den

Verschiedene Einwürfe werden beantwortet.

Händen zu reissen, womit sie vermittelst des Vorwands die Wahrheit zu suchen, unter dem Deckmantel der Philosophie die Grundveste der Religion bestreiten. Es giebet Leute, denen alle Pünktlichkeit, und alle genaue Nachforschung der Natur in der Anatomie, Chymie, Botanik, und in der Natur-Historie überhandt, als ein Zeichen eines kleinen Geistes vorkömmt; so gieng es dem Fuchs, mit dem kurzen Schwanze! Doch ein Ruysch, ein Leuwenhoek, können einen Verstand besitzen, der tief unter dem mittelmäßigen ist, wann ein noch weit pünktlicherer Algebriste ein grosser Geist bleibt: Aber ein Haller ziehet aus der ganzen Natur, wie Leibnitz aus den Geschichten der dunkelsten Zeiten, gewisse Hauptbegriffe, die weit über dieselben erhoben sind, und in dieser anscheinenden Unordnung findet er eine heimliche Verbindung, die nur sein Scharfsinn fähig ist zu entdecken.

Herr Haller giebt sein letztes Werk in Göttingen heraus.

An. 1753. im Sommer, kam noch ein neues zur Botanik gehörendes Werk des Herrn Hallers in Göttingen heraus (m). Dieses Buch ist von dem, zwölf Jahre vorher, heraus gegebenen Garten-Catalogo in Ansehung der vielen neuen Zusätze und Anmerkungen völlig verschieden (n), und sein vorzüglicher Werth ersezt einiger massen den Verlurst eines Verzeichnisses aller in Deutschland

(m) *Enumeratio Plantarum horti regii & agri Gottingensis.*

(n) Siehe die G. a. von gelehrten Sachen. 1753. p. 637.

land wächsender Kräuter, welche Arbeit zu unternehmen der Herr Haller ſich zwar ehehin vorgenommen, nun aber in der Vorrede alle Hofnung dieſen Vorſatz erfüllt zu ſehen benimmet. Es enthält dieſes Buch nicht nur alle Kräuter, die in dem Göttingiſchen Garten blühen, oder jemahls geblüht haben, ſondern auch diejenigen, die in der Nähe wild wachſen, oder ſonſt von dem Herrn Haller auf ſeinen verſchiedenen durch Deutſchland gemachten Reiſen ſind bemerket worden, wobey er diejenige Ordnung, nach welcher ſchon das groſſe Werk von den Schweitzeriſchen Pflanzen eingerichtet iſt, beybehält. Ueberall hat Herr Haller die nützlichſten Anmerkungen und Erinnerungen beygebracht, und verſchiedene Pflanzen erſcheinen hier zum erſtenmahl (p). In Anſehung der Kräuter-Geſchlechter finden ſich unterſchiedene merkwürdige Erinnerungen (q). Den Bau verſchiedener Pflanzen ſucht

Botaniſche Reiſen durch Deutſchland.

(p) Zum Ex. ein Amaranth p. 24. eine kleine Art Graß, Schoenus, p. 57. ein Phaſeolus p. 27. ein Lathyrus p. 289 verſchiedene Gattungen Wicken, und einige andere. G. a. l. c.

(q) Die Graſſe theilt er wieder in verſchiedene Geſchlechte, die er ehehin alle in ein Geſchlecht vereiniget hatte, da er hingegen die Aloen alle bey einander läßt, ohngeacht des Unterſcheids in der Figur, der Blume, und der Lage der Frucht. Den Vogelbeerbaum, den Mehlbeern, und Miſpeln bringt er in ein Geſchlecht, weil ihm die Zahl der Staubwege und Saamen zu veränderlich ſcheinen, und eben ſo unzulänglich ſind ihm die Kennzeichen wodurch der Aſphodelus, Phalangium

und

er deutlicher zu beschreiben (r). In Ansehung der Gattungen gehen seine Anmerkungen, besonders bey denen weitläuftigen Geschlechtern dahin, selbige durch gewisse und deutliche Unterscheidungs-Zeichen genau zu bestimmen, um welcher Ursache willen er auch bey den Gattungen der Wolfsmilch haubtsächlich auf die Blätter und Blumenblätter, und bey den Schottenpflanzen auf die Schotte selbst gesehen, und überhaubt die-

und Ornithogalum von einander getrennet werden. Bey dem Pappeln-Geschlecht sieht er mehr auf die Frucht, als den Kelch, und verbindet deßwegen so wohl die Lavateram mit der Malva, als das Abutilon mit der Malvinda. So wohl die Sherardiam als Rubeolam bringt er zu der Asperula, und die Vaillantiam zu dem Galio. Die Melothriam *Linn.* läßt er bey der Bryonia, von welcher jene sich blos dadurch unterscheidet, daß die männlichen und weiblichen Theile in einer Blume bey einander sind, dergleichen Unterscheid ihm aber nicht hinlänglich scheint, ein besonders Geschlecht zu machen. Das Absinthium unterscheidet er durch das flockigte Saamen-Behältniß (Placenta) von dem Abrotano. Die Unterscheidungs-Zeichen zwischen denen sonst einander so nahen Geschlechtern des Erigeri, Asteris, Solidaginis, Senecionis und Bellidastri bestimmet er genauer, welche er haubtsächlich von der Verschiedenheit des Kelches hernimmt, und ebenfalls trennt er auch die Helminthothecam wegen ihres besondern Kelchs von der Picri. Den Character des Geschlechts des Rhagadioli setzt er darinn, daß dessen Saamen zum Theil Floken tragen, einige aber, wie bey der Lampsana, ganz bloß sind. G. a. l. c.

(r) Als zum Ex. der Stapeliæ, des Apocyni, der Lorbeers und anderer.

diejenigen Kennzeichen genau bemerket hat, die einer jeden Gattung eigen ſind, und ihren Character ausmachen, welche er überall von der Blume und Frucht ſo viel möglich hergenommen. Von den verſchiedenen Benennungen einer Pflanze führet Herr Haller ſehr wenige und nur diejenige an, wo er die Pflanze am genaueſten beſtimmt, oder am beſten gezeichnet gefunden hat. Das weitläuftige Weiden-Geſchlecht bringt er in wenigere Gattungen, als bisher von andern geſchehen, indem er bemerket, daß die meiſten Weiden mit ſchwammigten und weichen Blättern nur eine einzige Gattung ausmachen, deren Blätter aber nach dem verſchiedenen Alter der Pflanzen ziemlich verändert erſcheinen. Die Roſen hält er in Anſehung der Blätter und der Frucht zu ſehr verſchieden zu ſeyn, als daß ſie nur eine Gattung ausmachen ſollten. In der gemeinen Betonie hat er monſtröſſe Blumen gefunden, woraus, wie aus andern dergleichen Exempeln erhellet, daß ſolche Mißgeburten nur Abweichungen von dem ordentlichen Bau, und keine beſondere neue Gattungen ſind.

Allgemeine Verdienſte des Herrn Hallers um die Botanik.

Ich habe nun mit der Nachricht von dieſem Werke die Erzehlung von den Bemühungen des Herrn Hallers für die Botanik zu Ende gebracht; es erhellet daher genugſam, daß dieſelben überaus glücklich geweſen ſind: Ein Gelehrter, der nur wiederholet, was man vor ihm geſagt hat, der nur geſehen, was man ſchon geſehen hat, der nichts beſſers, nichts neues bemerket,

hat nicht gelebet. Aber Herr Haller hat die Kräuter-Kunde in vielem bereichert; er hat eine Menge neue Pflanzen entdecket, er hat neue Geschlechter gefunden (s), die Linnäus ungeachtet seines dictatorischen Geistes anzunehmen sich gezwungen gesehen. Andere haben ihm die Ehre erwiesen, ihm ungezwungener zu folgen, eine Art des Gehorsams, der in der gelehrten Welt weit mehr sagen will, als die Unterwerfung des freyesten Volkes, gegen einen Monarchen in der politischen Welt. Scopoli hat in seine neue Methode, die Hallerische Eintheilung des Grases übergetragen, er ist ihm auch in den plantis cichoraceis gefolget. Der Herr Haller hat, wie ich oben schon angezeiget habe, das System der Proportionen, und die Classen der isostemonum, diplostemonum, u. s. f. erfunden, die die Herrn van Royen, Gmelin, und Wachendorf, (dieser mit dem Beyfall der Königl. Societät von Londen) von ihm angenommen haben. Er hat vier bis fünf hundert Pflanzen, durch ihre Characteren bestimmet, die bisher dem Reiche der Flora nicht waren unterwürfig gewesen (t). Er hat auch ganze Geschlechter

(s) Aretia. Cherleria. Embolus.

(t) Plantas quæ ex floris & fructus exclusæ, per Systemata ignotæ obambulabant, ad suas familias plerasque retuli, pretium fixi cuique, ne aut oblivione deleantur; quas veras NATURA fecit, aut inanes lamiæ porro simulent DEI creaturas, quæ hominum sunt figmenta. HALLER Præf. ad *Enumerat. Stirp. Helv.* p. 14.

ter festgesetzet, wie die Allia, und die Orchides, davon er nächstens der K. Gesellschaft in Göttingen eine Abhandlung einschicken wird. Er ist auch nunmehr im Begrif ein gleiches mit dem Geschlechte der Hieracii und der Weiden zu thun, und das neue Werk das er noch von den Schweitzerischen Pflanzen heraus zu geben gedenket (u), wird ein Licht in mancher dunkeln Gegend der Kräuter-Kenntnuß aufstecken.

Das sind die merkwürdigsten Gesichts-Punkte, in denen ich den Herrn Haller, bey seinem Aufenthalte in Göttingen, vorstellen wollte. Ich habe viele Umstände ausgelassen, die man mir in Deutschland zur Last legen wird; ich habe nicht gesaget, daß er zum Er. zweymahl Prorector gewesen, ein grausames Verbrechen in der Geschichte eines Gelehrten (x)! Sein Privat-Leben und seine besondern Schicksale in Göttingen gehören gewissermassen noch hieher.

Der Verfasser entdecket einen bedenklichen Fehler in seiner Geschichte.

(u) *Synopsis Stirpium Helveticarum* wird die Aufschrift seyn.

(x) Ich halte von solchen Ehrenstellen so viel als von der Genealogie, (siehe oben p. 5.) und von dem ererbten Adel (siehe p. 14. 15.) Ein jeder mittelmäßiger Professor kan Prorector werden. Ganz anders denken freylich so viele Ergmagnificenzen, die niemahls unterlassen sich in ihrem einmahl geführten Prorector-Ornate in Kupfer stechen zu lassen. Rother Sammt! goldene Tressen! ein Zepter in einer Hand, die oft mit besserem Rechte eine Ruthe, den Regierungs-Stab eines Schul-Monarchen führte! Was ist des Andenkens der Nachkommenschaft, der Ewigkeit würdiger?

Auf Universitäten ist das Uebel eine Quelle des Gutten.

Die Universitäten ruhen ganz allein auf Mandevillischen Grundsätzen (y). Ein Professor haßt seinen Collegen, weil dieser vielleicht einen grössern Ruhm hat, weil er in seinen Lectionen einen mehreren Beyfall findet; weil er vielleicht in dem gesellschaftlichen Leben den Gelehrten besser auszuziehen weiß, und folglich den Glanz seines steifen Pedantischen Gegners nachdrücklicher erhöhet; daher meidet er den Umgang seiner Bekannten, daher suchet er die Ruh zu Hause, sein Vergnügen in den Wissenschaften, in der Entfernung von der Welt, und wird ein Menschenhässer. Ein Gelehrter von Profeßion ist ein verdrießliches Geschöpfe. Aber ein Gelehrter kan sich, mit allen seinen Fehlern, um die menschliche Gesellschaft verdient machen, er kan die Gränzen unsers Erkänntnisses ausdähnen, er kan unter dem Schatten seines Studierzimmers Statuen verdienen, und sich durch seine Schriften das dankbare Lob der spätesten Nachkommenschaft versichern.

Lebensart des Herrn Hallers in Göttingen.

Dem Herrn Haller sind die Stunden seines Lebens zu allen Zeiten überaus theuer gewesen, aber er war ein Gelehrter von einer ganz andern Art. Das gesellschaftliche Leben ist in seinem Vaterlande viel vertraulicher, viel freundschaftlicher, als es in Göttingen seyn konnte. Der Umgang wird bey uns (z) durch ein freymüthiges Wesen erleichtert,

(y) Ich rede hier von dem Dr. Mandeville, dem vortreflichen Verfasser der *Fable of the Bees.*

(z) Bey uns, heißt in dem Canton Bern.

leichtert; die gezwungene Lebensart, die Lohensteiniſchen Complimente, die, wie es ſcheint, über Wien aus Italien nach Deutſchland gekommen ſind, das ſteiffe Betragen, die convulſiviſche Höflichkeit, ſind zuſammen aus unſern Geſellſchaften verbannet. Herr Haller mißte oft in düſtern Stunden, noch einen andern Vorzug, einen Vorzug, deſſen Eitz die Franzoſen in ihrer Sprache in das Herz ſetzen, das Impetum faciens, das ὁρμων der moraliſchen Seele, dieſe immer rege Reizbarkeit, die dem Fühllosen entgegen geſetzt iſt; er klagte ohne Aufhören, über den Mangel einer mehreren Vertraulichkeit, eines gewiſſen freyen Weſens, der Athenienſiſchen Annehmlichkeit, die ein Claproth, ein Tompſon beſaß, deren Mangel bey andern, ihm die allzu öftern Erinnerungen ſeines Vaterlandes hervor brachte. Gerne hätte er in Geſellſchaften den Laſt ſeiner vielfaltigen Arbeit abgeleget, wann er ſie nach ſeinem Wunſche wurde gefunden haben; er mußte aber wider ſeinen Willen in den dunkeln naſſen Wintertagen, die einen Schleyer über die Seele (a) wie auf die ganze Natur warfen, ſeinen Abend zu Hauſe zubringen; die Abwechslung der Arbeit war das einzige Vergnügen, das er ſich machen konnte.

Auch dem Neide mußte er oft ein Opfer werden; die Welt erkennet die Verdienſte eines Mannes erſt nach ſeinem Tode, und die Beſondere Schikſaal.

(a) Servile to every skyey Influence.
SHAKESPEAR.

die Mißgunst ist der Tribut, den man in dem Leben für dieselben bezahlt. Wann der Neid nicht mit andern Fehlern, der menschlichen Natur angebohren wäre, so wurd er, ohne Zweifel auf einer Universität entstanden seyn: Die Hochachtung die man einem Gelehrten bezeuget, muß nothwendig bey einem andern Gelehrten, den Argwohn einer Geringschätzung verursachen, da hingegen der Republikanische Neid keine Art von Verdienst aufkommen läßt, wann schon keinem Menschen in seinem Glücke dadurch geschadet wird; in den Republiken werden die Gemüther niedergedrücket (b) auf Universitäten will sich alles empor schwingen: Der Neid der auf denselben herschet, ist daher gefährlicher, weil man mit mehrerem Schmerz einen Gegner über sich, als neben sich siehet. Die vielen Bemühungen des Herrn Hallers für das allgemeine Beste der hohen Schule in Göttingen, zogen schon von Anfang her, einen genauen Briefwechsel mit dem erlauchten Minister nach sich, der ihm in derselben ein Monument aufgerichtet hat, das seinen Nahmen der Nachwelt unvergeßlich macht; die Gnadebezeugungen und Vermehrungen der Pensionen folgten hierauf nacheinander. Hierzu kam die Ehre, die dem Herrn Haller von dem König, bey desselben hohen Anwesenheit

(b) Vielleicht bin ich hier zu ungerecht? Genieſſen wir nicht einen beträchtlichen Vorzug, einen Vorzug von dem so gar unsere Litanie spricht, daß ein jeder sicher wohnen kan, unter seinem Feigenbaum, und unter seinem Weinstock?

senheit in Göttingen wiederfahren, die Erhebung in den Adelstand, die Empfehlungs-Schreiben, die der verstorbene Prinz von Wallis gewohnt war, vornehmen Engländern an den Herrn Haller zu geben, die nach Göttingen giengen; und mit einem Worte, der sichtbare Einfluß, den derselbe bey dem Minister in allen Sachen der Universität hatte. Ich kenne nicht manchen Professor in Göttingen (und ich habe die Ehre sie alle zu kennen) der nicht, wenigstens von weiten her, ein Feind des Herrn Hallers gewesen, und nachgehends, wann er in einem nähern Umgange mit ihm gelebet hat, sich gezwungen gesehen, sein Freund zu werden, aber die Erleichterung eines solchen Umgangs war mehrentheils schwer. Der Herr Haller hat überhaubt viele Widerwärtigkeiten in Göttingen gehabt, sein Gemüth fühlte dieselben auf das empfindlichste, aber in seinem Herze herrschte das Christenthum, das uns saget, du sollt dich nicht rächen, du sollt deinen Feinden kein Uebel anthun.

Krankheiten.

Seine Gesundheit hatte, von Anfang her, in Göttingen viel gelitten; die hitzigen Fieber setzten ihm aufs äusserste zu, und brachten ihn zu verschiedenen malen auf den äussersten Rand der Zeitlichkeit. Die Lage des Ortes, und vornehmlich seines, nahe an einem mit stehendem Wasser angefüllten Schanzgraben, gelegenen Hauses, zogen ihm vielmals Wechselfieber zu, von denen bald sein Haus niemals frey war. Vorzüglich

züglich aber ist Herr Haller in Göttingen einem gewissen Nervenfieber unterworfen gewesen; (das Huxham und Manningham hauptsächlich beschrieben, ich aber auch in der Schweitz beobachtet habe), daher verlohr er den Appetit, den Schlaf, die Kräfte, und folglich nicht selten den Muth, ein Zufall, der auch den grösten Geist nicht verkleinern kan, so bald man weiß, daß der Körper einen weit grössern Einfluß in die Seele hat, als aber die Seele in den Leib; doch unterbrach auch dieser Zustand seine Arbeiten in nichts.

Abzug aus Göttingen.

Im Merz 1753. machte Herr Haller von Göttingen aus, wegen einigen Familien-Angelegenheiten, seine dritte Reise nach der Schweitz. Seine schwache Gesundheit, der verstärkte Neid einiger Collegen, und die Liebe zu dem Vaterland, vermochten ihn bey der bald nach seiner Ankunft in Bern vorgegangenen Aemter-Besatzung, auf gnädige Erlaubniß von Hannover aus; das Loos zu versuchen (c), um in dem Schooße seiner Freunde die Ruhe, und in den Schatten seines angebohrnen Landes ein Vergnügen zu suchen, das er damahls in der grossen Welt, an einem Königlichen Hofe, in Berlin, in Coppenhagen nicht vermuthet hat. Er wurde Ammann (d), und verließ für diese, den äuſſer-

(c) Die Aemter der Republik Bern, werden beynahe alle, den Mitgliedern der Regierung, durch ein würkliches Loos mitgetheilet.

(d) Die vierte Stelle unter den Staatsbedienten der Republik.

äusserlichen Vortheilen nach überaus gemässigte Bedienung, Deutschland, er verließ seine Chargen, er verließ zum Theil seine Einkünfte, aber die Wissenschaften verließ er nicht.

Er behielt die Stelle eines beständigen Präsidenten der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen; Seine Königliche Majestät von Großbritannien beliebten demselben den Character ihres Hofraths und Leibmedici beyzubehalten, und ertheilten ihm lebenslänglich eine ansehnliche Pension, die ihm die Regierung in Bern anzunehmen erlaubte; hingegen versprach er, wie vorher, seine Beyträge zu denen jährlich herauszukommenden Abhandlungen der Königlichen Societät zu liefern, alle seine vorigen Bemühungen für dieselbe fortzusetzen, seine Meynungen über die eingeschickten Schriften zu sagen, und ferner an den Relationen der Königl. Gesellschaft und an den Göttingischen gelehrten Zeitungen, die nunmehr unter der Aufsicht derselben herauskommen, zu arbeiten.

Beybehaltung seiner Präsidenten-Stelle ꝛc.

Ich will mich nun nicht bemühen, die ersten Eindrücke, die diese Veränderung in Göttingen gemacht, zu beschreiben, eine unendlich beredtere Feder hat es im Nahmen der gesammten Königl. Societät gethan (e), und

Gesinnungen der K. Societät gegen den Herrn Haller.

(e) In der Vorrede zu den *Commentariis Regiæ Societatis Scientiarum Gottingensis*. Gotting. 1754. Vol. III. die den berühmten Herrn Professor Michaelis, als Secretär der Gesellschaft, zum Verfasser hat.

und der Römiſche Ausdruck des vortreflichen Mannes, der der Verfaſſer der nachfolgenden Zeilen iſt, verdienet allzu ſehr in ſeiner eignen Würde zu erſcheinen, als daß ich denſelben durch eine ſtammelnde Ueberſetzung ſchwäche.

„Tertius qui Societati Regiæ effluxit an„nus triſtis illi atque infauſtus videri pote„rat, quod ante biennium natæ, nec dum „ſatis adultæ præſidem eriperet amor pa„triæ, Virtutis augendis & illuſtrandis ſcien„tiis, continendisque amico vinculo Socio„rum animis natum, humani corporis, plan„tarum, omniumque quæ natura creat (f), „indagatorem diligentiſſimum, reliquarum „ſcientiarum, quas ſibi tractandas ſumſit „Societas, ita & peritum & amantem; ut „eo Præſide nullam illarum neglectum iri „ſpes eſſet, cum eruditiſſimis qui ubique „ſunt viris mutuis humanitatis officiis, fa„miliaritate commericoque litterarum con„junctum, laboris præterea, qui plurimus „illum nunquam tamen obruebat, patien„tiſſimum, animoque cujus vigor incredi„bilis eſt in omnia intentum, quæ ad So„cietatis laudem & commoda, quæ ad ſcien„tiarum incrementa pertinebant: Ut præ„ter

(f) Die Worte des Herrn Prof. Michaelis erinnern mich eines Lobes, das Plutarch dem Ariſtoteles gegeben hat: Neque cœlo neque terra neque mari quicquam relinquere voluit incognitum. Indole præterea mirabili, ut ad ſingula, natum præcipuæ dicas. PLUTARCH in vita &c. Wie ſehr kömmt daſſelbe meinem Lehrer zu?

„ter hunc unicum Virum, ſingulari nobis „munere fortunæ conceſſum, atque inſigni „lectum ſapientia, alium, in quo hæc „omnia eſſent, ne ſperare quidem Præſi„dem, auderemus. Ter convenerant So„cii, Januario, Februario & Martio, men„ſibus, cum exeunte Martio in patriam „proficiſceretur Illuſtris HALLERUS, So„ciis qui brevi illum reducem ſperarent, „a conventu ordinario interea vacaturis. „Non autem modice animo commoti „ſunt, nuntio allato, munus in patria Præ„ſidi noſtro ſorte obveniſſe, idque ei pie„tate in patriam tam videri exoptatum, ut „ad nos non ſit rediturus. Multa inde ſo„cietati noſtræ timuimus, quod nimis cito „& necdum ſatis confirmata Præſidem amiſ„ſura, optimum videretur. Sed has jam „ſilentio prætermitto curas atque ſollicitu„dines, poſtquam ſingulari benevolentia „ac ſapientia Illuſtriſſimi noſtri Patroni „MUNCHUSII proviſum eſt, ne quid de„trimenti ſocietas caperet. Hinc nova „quodammodo Societatis forma, ab eo qui „hiſtoriam ejus ſcribit, non negligenda. „Eſt ut fuit Præſes Societatis Illuſtris HAL„LERUS, neque nomine ſolo, ſed & re, „animoque & labore, quantumque ab ab„ſente fieri poteſt conſiliis Societatis inter„eſt, ſuam de reſponſionibus ad propoſi„tas quæſtiones ſententiam dicet, ſuisque „lucubrationibus & obſervatis hos ornabit, „perficietque commentarios. „

Lob dieser Gesellschaft.

Ich hoffe, der Leser werde die angeführte Stelle mit eben dem Vergnügen sehen, mit dem ich ihm dieselbe mitgetheilet habe. Wie ruhmlich sind nicht diese Lobeserhebungen dem sinnreichen und würdigen (g) Gelehrten, der sie giebet, einem Geßner, dem Orakel des fernen Alterthummes, das so ausnehmend, so richtig den Befragenden antwortet, und den Glanz der Griechischen und Römischen Erhabenheit so würdig zu erhalten weißt, einem Hollmann, dessen scharfsichtiges Aug in der materiellen wie in der immateriellen Welt sich neue Wege bahnet, und den übrigen vortreflichen Mitgliedern dieser Gesellschaft, die auf alle mögliche Weise denselben beyzustimmen sich bemühen?

Ausnehmendes Zeichen der fortwährenden Freundschaft gegen ihren Präsidenten.

Im October 1754. hat die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen ihrem Herrn Präsidenten eine neue Probe ihrer Hochachtung gegeben, da sie aus eigener Bewegung die Erlaubniß sich ausbat, aus

(g) Der Herr Professor Michaelis, von dem ich hier rede, ist einer der allgemeinsten Gelehrten, die ich kenne. Er versichet die meisten Europäischen Sprachen, und verbindet damit eine ausnehmende Kenntnuß des Griechischen, Hebräischen, Chaldäischen, Syrischen, Coptischen, Arabischen; als ein vortreflicher Philologus ist er genugsam bekannt; er ist nicht nur ein Litterator, sondern auch ein ausnehmender Kenner der schönen Wissenschaften, ein epischer, ein scherzender, ein ernsthafter verehrungswürdiger Dichter, ein Philosoph, ein Historicus, ein deutscher Richardson.

aus ihren Fonds die Pension, die Herr Haller bis daher von Seiner Königl. Majestät genoß, mit einem ansehnlichen Zuschusse zu vermehren, welches auch so gleich geschehen ist. Ein Betragen, das dem Herrn Haller um so viel angenehmer seyn muß, weil es die kurz vorher gedachten Ehrenbezeugungen der Gesellschaft auf eine ausnehmend freundschaftliche Weise bestätiget.

Aus einem ansehnlichen Haupte einer berühmten Universität war Herr Haller nunmehr einerseits ein Staatsbedienter, und anderseits ein Regent geworden. Er weißt mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit, an der man in Bern so emsig zu zweifeln sich bemühet (h), wie ein Römer seine Pferde in den Spielen, die Wissenschaften und die Regierungsgeschäfte mit einer Republicanischen Physiognomie neben einander herzuleiten. Es hat ihm auch die hohe Regie-

Ein grosser Gelehrter ist in einer Regierung nicht ganz und gar unnütze.

(h) C'est peut-être une erreur, de regarder les sciences & les affaires comme incompatibles, principalement pour les hommes d'une certaine trempe. Les affaires publiques bien entendues, se reduisent elles même a des calculs très fins, & a des combinaisons delicates, que les Esprits accoutumés aux hautes speculations saisissent plus facilement, dès qu'ils sont instruits des faits & fournis de materiaux necessaires. FONTENELLE Eloge de Mr. NEWTON *Oeuvres* V. 313-14.

Ein gekrönter Verfasser, dessen hohen Nahmen anzuzeigen ich billig Bedenken trage, sagt mit einer ausnehmenden Gründlichkeit, in seiner bekanntlich geistvollen Schreibart, deren Glanz leicht durch meine Decke stralen wird: Qu'on ne

rung in Bern schon verschiedene erwünschte Anlässe gegeben, derselben seine Begierde, ihr zu dienen, und die Kunst, auch in unserm Vaterlande die Wissenschaften nutzlich zu machen, anzuwenden.

Herr Haller reiset mit einem gelehrten Freunde ins Gebürge.

Im Julius 1753. machte Herr Haller, auf Oberkeitlichen Befehl, nebst einem der Naturhistorie so wohl, als aller derjenigen Wissenschaften, welche die Natur in der Natur selbst zu suchen lehren, überaus kundigen Gelehrten, dem Herrn Sigismund Wytenbach, einem angesehenen Patricio in Bern, eine überaus mühsame und gefährliche Reise ins Gebürge, wegen einer angeblich neu entdeckten Salzquelle; aber die gelehrten Reisenden fanden, daß die ganze Sache ein Betrug eines Bauren war, der ein

ne dise point que la culture des sciences & des arts rend les hommes inhabiles aux affaires. Le bon Esprit fait les mêmes progrés dans toutes les matieres qu'il embrasse: Les sciences bien loin d'avilir, donnent dans tous les Emplois un nouveau lustre a ceux qui les cultivent. Les grands hommes de l'antiquité se formerent sous la tutelle des lettres, si je puis me servir de ce terme, avant que d'occuper les dignités de l'Etat; & ce qui sert a eclairer l'Esprit, a perfectionner le Jugement & a etendre les connaissances, forme certainement des sujets propres a toute espéce de destination. Ce sont des plantes cultivées avec soin, dont les fleurs & les fruits sont d'une beauté plus rafinée, & d'un gout plus exquis, que celles de ces arbres, qui dans les bois sauvages, abandonnés a eux même croissent au hazard, & dont les branches bizarrement

ein gemeines Waſſer mit Potaſche verfälſcht hatte. Hingegen iſt dieſe Reiſe fruchtbar an ſchönen Pflanzen geweſen.

Im Augſtmonat 1754. war es um gewiſſe Handgriffe in den Bernerischen Salzwerken zu thun. Herr Haller wurde nochmahls, auf Befehl der Regierung, dahin abgeordnet, ſeine Betrachtungen darüber zu machen, und zum Nutzen des Publici anzuwenden. Er nahm, in Geſellſchaft ſeines älteſten Herrn Sohnes, der ſich ſchon von dem fünfzehnten Jahre an, in der gelehrten Welt auf eine rühmliche Art bekannt gemacht hat, ſeinen Weg über Lauſanne, auf Aigle, Roche, Bevieux, Arpilles, Grion, Croix, Ormond, Chamoiſiere, und Paner. Er durchreiſete die Berge des ganzen Gebietes, um die Lage der Felſen zu bemerken, und die Hofnung von neuen Entdeckungen, daher

Er macht eine zweyte Reiſe, in die Bernischen Salzwerke.

ment entortillées n'offrent pas même a la vue un ſpectacle agreable. (Eloge de Mr. Jordan, S. *Hiſtoire de l'Academie Royale de Pruſſe.*)

Weißt man dann in meinem Vaterlande nicht, daß ein **Münchhauſen**, ein **Cocceii** groſſe Gelehrte ſind? Kennet man einen **Walſingham**, einen **Yerulam**, einen **Grandville**, einen **Cheſterfield** nicht? Oder hat ſich ein groſſer Geiſt jemahls in dem Engliſchen Parlament hervorgethan, der nicht ein Gelehrter geweſen ſey? Der Sokratiſche Ausſpruch (S. oben pag. 87.) ſoll am wenigſten auf Britannien fallen. Grillen! Grillen! wird man hierüber in Bern ausruffen: Wie wollte doch Herr Haller zu Regierungs-Geſchäften tauglich ſeyn? Er hat ja bey einer gewiſſen Staats-Ceremonie vergeſſen ſeinen Handſchuh auszuziehen.

Folgen davon.

hohlen zu können. Er sah zu Chamoisiere eine ungebrauchte Salzquelle, die zwar ziemlich schwach ist, welche er aber in Stand zu setzen anräht, in der Meynung, daß sie nach geschehener Absönderung der süssen Quellen mehr austragen werde. Die ganze Gegend ist ohne dem voller Salz, wie ich oben aus den Beobachtungen des Herrn Hallers von 1728. schon angemerket habe. Er räht ferner, aus der in der Salzpfanne zurückbleibenden Materie, Salzsteine zu machen, um sie dem Vieh zum Lecken vorzulegen. Er räht, das Salzwasser mit Torf, als einem langsamen Feuer, zu kochen. Er räht, die Rinnen aus den Kämlein in den Gradierhäusern enger zu machen, weil sie alsdann mehr gradieren. Er räht, die Dornen in den Gradierhäusern in der Mitte nicht so nahe zusammen zu setzen, damit der Wind besser durchstreichen könne. Er will nicht, daß die Salzquelle weder erhöht noch vertieft werde. Er glaubet nicht, daß in den herumliegenden Bergen mehr Salzquellen seyen u. s. f.

Botanische Beobachtungen.

Uebrigens war diese Reise für den Herrn Haller überaus fruchtbar an Pflanzen, an Mineralien und andern Seltenheiten der Natur, die er sich nunmehr mit eben dem Eifer sammelt, als er in vielen Jahren mit den Kräutern gethan hat (i). Die Pflanzen waren

(i) Herr Haller hat mir vor einiger Zeit geschrieben: Je m'amuse a ramasser des pierres & a faire un Cabinet, peut-être a travailler sur la genera-

waren überaus schön, und er hatte das Vergnügen, in seinem eigenen Vaterlande die Burger der wärmern Länder, wie bey Clerolles den Roßmarin, bey Roche die Cattaria Hispanica u. s. f. anzutreffen. Besonders merkwürdig aber ist gewesen, daß Herr Haller in denen herumliegenden Gegenden der Salzquellen keine Salzkräuter angetroffen hat; eine Beobachtung, die dem allgemeinen Urtheile der Naturkundiger zuwider ist (1). Man hat sonst geglaubt, an den Seepflanzen gewisse Kennzeichen an der Hand zu haben, die die Gegenwart einer Salzquelle zulänglich erweisen: Diese vermuthete Herr Haller in Göttingen an einem gewissen Orte (m), da man ihm einige Stengel des Triglochin maritimum fructu breviore & crassiore daher brachte; er schloß daraus, es müsse salzig Wasser in dieser Gegend seyn, gieng hin, und fand das Tripolium majus Jo. Bauh. die Glaux latiore

Die Unzulänglichkeit eines angenommenen Satzes wird erwiesen.

generation des pierres, ou a en faire une enumeration. Mon dessein principal est pour les pierres naturelles, mais je n'exclus pas les figurées — — Etwa einen Monat nachher meldete er mir nochmahls: J'ai grande envie de travailler a un memoire sur les petrifications, mais cela demande du tems &c.

(1) Ich habe die bis hieher angeführten Nachrichten von der Reise des Herrn Hallers, dem Fleisse seines würdigen Sohnes, Herrn Gottlieb Emanuels Haller, zu verdanken, der mir sie in einem Briefe, ohne meine Absicht dieselben dem Druck zu übergeben, zu wissen, gütigst mitgetheilet hat.

(m) Vor Harste, auf dem Pfingstanger.

folio Thuringiaca, und andere Nachbarn der See an, und fand auch bald am Geschmacke, daß alles Wasser in der dortigen Gegend nach Kochsalz schmecke, und die Erde einen faulichten Geruch habe, der bey den Salzkohten gewöhnlich ist. Die Erfahrung hat nachher gezeiget, daß er wahr gesprochen, da man würklich Salz aus dieser Quelle abgekocht hat (n).

Eine Beschreibung dieser Reise wird herauskommen.

Von dieser Reise von 1754. wird Herr Haller eine Beschreibung herausgeben, die man mit desto mehrerer Ungedult zu erwarten Ursach hat, da dergleichen Beobachtungen der menschlichen Gesellschaft überaus nutzlich sind; und weil auch daher, wie ich hoffe, die Wissenschaften und ihre Beförderer, bey meinen Landsleuten, in eine bessere Achtung kommen werden, bey denen die Unwissenheit weit stolzer ist, als die Weisheit selbst, wann sie von dem Himmel herunter stieg und menschliche Schwachheiten annähm, seyn könnte.

Herr Haller kommt in den akademischen Senat,

An. 1754. wurde Herr Haller in Bern in den akademischen Senat aufgenommen, der die Angelegenheiten der Gymnasien von Bern und Lausanne besorget. Sein bemühter Fleiß für das allgemeine Beste hat sich auch

(n) S. des berühmten Herr D. Leonhards Inaugural-Dissertation *de novo aqua e salsa fonte detecta & experimentis confirmata*. Gotting 1751. der von dieser Materie gründlich geschrieben, und durchgehends seine Beobachtungen und eigenen Erfahrungen anführet, und die G. A. 1753. p. 345.

auch da, bald in einigen nutzlichen Stiftungen, insbesondere aber in Errichtung eines philologischen Seminarii, gezeiget, davon er der Angeber war.

In fremden Ländern fuhr man fort, ihm die allgemeine Achtung für seine Verdienste um die Wissenschaften immer mehr zu versichern. Die botanische Akademie in Florenz hat ihn An. 1753. in ihre Zahl aufgenommen, im Monat September 1754. haben S. Königliche Majestät in Frankreich allergnädigst geruhet, den Herrn Haller, an die Stelle des Ritter Folkes, vormahligen Präsidenten der Königlichen Gesellschaft in London, zu einem der acht fremden Mitglieder ihrer Akademie der Wissenschaften in Paris, zu erwählen: Der berühmte Naturkündiger, Herr von Müschenbroek in Leyden, war dem Könige neben dem Herrn Haller vorgeschlagen worden. Es kan nun dem Herrn Haller in der Welt nicht wohl eine gröſſere Ehre widerfahren, da in einem ganzen Weltalter nicht mehr als acht Europäer eines so grossen Vorzuges würdig geschätzet worden. Daher nennen die Franzosen eine Stelle unter denen acht fremden Mitgliedern der Königl. Akademie der Wissenschaften, mit dem gröſten Rechte, le *Cordon bleu* d'un Homme de Lettres.

Er empfängt eine besondere Ehrenbezeugung von dem König in Frankreich.

Herr Haller hat sich auch in Bern der ausübenden Arzneykunst wieder angenommen, wie er sich sonst in Göttingen mehrentheils

Er nimmt sich der Arzneykunst in Bern an.

theils nur consultiren lassen, es sey dann, daß ihn die Ehre der Universität zu Verwundeten, welches nicht selten geschah, gerufen habe. Eine Menge Fürstlicher und anderer hohen Personen, und noch zulezt bey seinem Aufenthalte in Deutschland S. Königliche Hoheit die Princeßin Stadthalterin von Oranien haben sich seiner Räthe bedienet: Aber es schien, daß er in Bern auf einmal wieder ein vollkommener Practicus werden solte, und dieses geschah nach den verschiedenen Arten von Personen, mit denen er zu thun hätte, mit verschiedenem Glücke; doch hat er das Vergnügen, auch das traurige Vergnügen gehabt, daß der Ausgang in allen Fällen immer für ihn gewesen ist, da doch das Publicum aufs äusserste bemühet war, ihm hier und da seine Klugheit, seine Vorsicht, seine Kenntnuß abzuläugnen.

Nunmehrige Lebensart des Herrn Hallers.

Nunmehr (o) genieſſet Herr Haller die Stille, die seine unbegränzte Liebe für die Wissenschaften, fodert. Er empfindet von neuem bey sich die Munterkeit, die vormals von ihm weg, auf matten Schwingen, der sorgenfrenen Jugend zugeflogen war; kein Unmuth soll das Vergnügen aus seiner Einsamkeit, die Lust die aus der vollkommenen Freyheit flieſſet, die Zeit nach seinem Wohlgefallen

(o) Die folgenden Betrachtungen haben einer Anmerkung nöthig, und die bestehet darinn; daß dieselben im vergangenen December 1754. seyen aufgesetzet worden.

gefallen zu gebrauchen, überwiegen (p). Er kan nun in dem Thale der Ruhe, seine Blicke frey und ungestört, in das unendliche Reich der Wissenschaften werfen. Sein Philosophischer Geist weiset ihm die Mängel unsers Erkenntnisses, sein Scharfsinn, sein tiefdenkendes unermüdetes Forschen öfnet ihm die Bahn zu neuen Entdeckungen, und schärfet seine Einsicht durch die Wissenschaft der bekannten, in das finstere Land der noch zu suchenden Wahrheiten. Er genieſſet sein Glück in der Stille, und ist ein Lehrer des menschlichen Geschlechtes.

Bis hieher bin ich meistentheils der Zeitrechnung in meiner Geschichte gefolget; ich werde nunmehr nach der Art des Plutarchs und anderer bewährter Schriftsteller, oder vielmehr nach den Regeln der Vernunft, einige allgemeine Betrachtungen über den Mann machen, dessen Leben ich beschrieben habe. Ich werde seinen Character aus den ächten Quellen herleiten, und denselben in den vornehmsten Gesichts-Puncten darstellen, die

Der Character des Herrn Hallers wird nach allen Umständen betrachtet.

(p) Herr Haller schrieb mir vom 10. September 1754. J'ai repris cette serenité, qui vaut mieux que le plaisir, rien ne balance le contentement que je sens a avoir du loisir, a en etre le maitre, & a etudier sans gene & sans en etre accablé.

Vom 30. October 1754. Etant allé me promener dernierement, je trouvai une plante trés rare & trés bien en fleurs, cela me reconcilie encore plus avec ma situation, qui a entierement degeneré en solitude.

die die Züge des Ganzen auf das allergenauſte entdecken.

Sein äuſſerliches Anſehen.

Die Phyſionomie iſt die allgemeinſte Anzeige, nach der man von einem Menſchen urtheilt, eine Richtſchnur, die man nicht verwerfen könte, wann die Regeln dieſer überaus ſchönen Wiſſenſchaft (q) denjenigen bekant wären, die ſie täglich mißbrauchen. Ich habe aber zu dieſer Grundlichkeit hier keinen Beruf. Man iſt insgemein begierig die Geſichtszüge der Gelehrten, wie überhaubt aller Menſchen die etwas beſonderes an ſich gehabt haben, zu kennen; vielleicht hoffet man darinn etwas zu finden, das keine Bücher, keine Denkmahle, keine Lebens-Beſchreibungen von denſelben entdecken, und warum ſollte ich dem Leſer das Bildnuß meines Gelehrten zuruck halten? Der Herr Haller iſt ein überaus langer und anſehnlicher Mann, ſein Angeſicht iſt ſchön, und man findet in demſelben die Annehmlichkeit mit einem ſcharfſichtigen gedanken-reichen Weſen verbunden. Man hat beobachtet, daß auch wohl ganze Nationen beſondere und ihnen eigene Geſichtszüge haben; wer kennt nicht den Tatar, den Chineſen, den Africaner,

(q) Es haben ſeit den älteſten Zeiten her, alle Nationen zuſammen genommen, ein und vierzig Scribenten, ihre Bemühungen um dieſe angenehme Wiſſenſchaft bekannt gemacht, und alle haben verſchiedentlich geirrt. Jacob Parſons, ein Engliſcher Arzt, hat dieſelbe nach ganz neuen Gründen, in ein beſſeres Licht geſetzet. Siehe *Philoſophical Tranſactions* for 1746.

ner, unter denen es weiſſe und ſchwarze giebet? So herrſchte der Römiſche Geiſt auf den Angeſichtern dieſes erhabenen Volkes, den uns noch jezt die alten Münzen als etwas Characteriſtiſches entdecken. Herr Haller hat dieſe Phyſionomie.

Ein berühmter Künſtler verfertiget eine Medaille auf den Herrn Haller.

Es ſind eine Menge Zeichnungen und Gemählde von dem Herrn Haller verfertiget worden. Herr Mörikofer aus Frauenfeld hat hierinn ſeine Vorgänger, und was weit mehr iſt, ſich ſelbſt übertroffen. Herr Haller hatte die Arbeit dieſes vortreflichen Künſtlers durch die Preiß-Medaillen der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Göttingen bekannt gemacht, dazu er die Stempfel verfertiget: Herr Mörikofer glaubte hingegen, er könne ſeine dankbaren Geſinnungen gegen ſeinen Gönner nicht beſſer an den Tag geben, und zugleich ſeine eigenen Bemühungen mit mehrerem Vortheil der Welt vorlegen, als wann er auf den Herrn Haller ſelbſt eine Medaille verfertigte. Sie iſt im September 1754. bekannt gemacht worden, und ich habe gleich darauf aus einer eingepflanzten Ehrerbietung gegen alle Arten von Verdienſten eine eigene Beſchreibung davon heraus gegeben (s). Das Bildnuß des Herrn Hallers hat auf dieſer Medaille alle Grade der Vollkommenheit, die nur möglich ſind, die weſentliche Vorſtellung eines groſſen Geiſtes, die Ahlersaugen, das gedankenreiche

(s) In den neuen Sammlungen vermiſchter Schriften Vol. II. P. IV. p. 619.

reiche Feuer des Urbildes blizt aus dem Erze, und mahlt uns den Mann

\- - - Aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer nur düften und vor dem Angeſicht prangen
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen die er beſungen
Zu Ehren-Säulen gemacht (r).

Auf der einen Seite erſcheint das Bruſtbild des Herrn Hallers in Profil, er trägt ſeinen Göttingiſchen Ceremonien-Habit; Unten wird mit den Anfangs-Buchſtaben der Nahme des Künſtlers angegeben, die Ueberſchrift heißt:

ALBERTUS HALLERUS.

Der Revers iſt mit vielem Geſchmacke verfertiget. Man ſiehet in dem Abſchnitte eine Schweitzeriſche Landſchaft. Die Alpen erheben ſich in der Ferne. Ganz nahe ſteiget eine Wolke vor dem Geſichte auf, die der Haubtvorwurf des Gemähldes iſt, und tapfer hervor bricht. Ein offenes Buch, das eine Anatomiſche und Botaniſche Zeichnung vorlegt,

(r) Dieſe Verſe ſind aus einem Gedichte hergenommen, deſſen Schönheiten ſo lange müſſen bewundert werden, als dem Gemüthe der Menſchen noch das geringſte Gefühl für die mannigfaltige Pracht des Frühlings übrig bleibet, der in demſelben ſo unnachahmbar abgeſchildert wird. Der Verfaſſer davon iſt bekanntlich der Herr von Kleiſt, ein vornehmer Preußiſcher Officier.

vorlegt, ruht auf derselben, und wird von einem Dichter-Kranze umschlungen. Hinten sieht die Lyra, und seitwärts dringt eine Trompete hervor. Die Legende ist auf die Wiederkunft des Herrn Hallers in sein Vaterland gerichtet.

PATRIÆ NOVA SERTA PARAVIT.

Die Unterschrift drückt die Absicht des Künstlers aus

FAMAM EXPRESSIT
IN AERE
MORIKOFERUS.

Eine Vorstellung dieser Medaille soll oben auf dem Titel erscheinen, davon aber die Zeichnung ganz und gar nicht zu meinem Vergnügen ausgefallen ist.

Leibesbeschaffenheit des Herrn Hallers.

Von der auswendigen Beschaffenheit des Leibes komme ich auf die inwendige. Herr Haller hat von seiner ersten Jugend an wenig Gesundheit gehabt. Gleich anfänglich war er mit dem Lendenfang (Rachitis) behaftet, einer Krankheit, die einen besondern Einfluß in die Seele hat, davon er in seinem zwölften Jahre befreyet worden. Es blieb ihm aber bis in sein dreyßigstes Jahr ein fast beständiges Kopfwehe, eine Krankheit, mit der ein Pascal, ein Pope gleichfalls behaftet gewesen: Das Kopfwehe ist freylich auch die Krankheit vieler anderer; aber kommt es immer aus der gleichen Quelle? Hilft es nicht einerseits die Characteristick eines

eines Mannes ausmachen, der die Kräfte seiner Seele immerfort angestrenget hat, und ist es nicht anderseits eine Anzeige der Stärke des Geistes, der sich weit über seine irdischen Bande erhebet, und anstat unter den Gebrechen seines Körpers zu erliegen, vielmehr frey und ungezwungen in demselben würket, und gröſſer als sein Unfall, sich weit über das Ziel der Menschheit heraus schwinget: Ist das ein Zufall vieler anderer? Sonst ist Herr Haller hitzigen Fiebern am meisten unterworfen; er sucht schon seit vielen Jahren diesem gefährlichen Feinde durch Enthaltung von Wein und Fleisch zu begegnen: Seine Lebens-Regeln könnten ihn auch freylich davon verwahren, wann nicht täglich, durch sein unermüdetes Arbeiten, sein unendliches Nachsinnen, Feuer in das Feuer gegossen würde (u). Ein noch weit unange-

(u) Dörfte ich hier anführen, was Herr Haller an einem Ort, von dem berühmten Schwedischen Sternseher Celsius gesaget hat? Mr. *Celsius* cet homme infatigable s'abregé ses jours par un excés d'ardeur pour l'astronomie. Il prenoit une quantité prodigieuse de Caffé pour se defendre du sommeil; Ce remede, & le defaut de repos lui enflammerent le sang, & le mena a une consomtion, qui l'enleva a la fleur de son age. Les sciences nous sont données pour nous eclairer sur nos devoirs, & le premier de tous, c'est nostre conservation: Devroit-on s'aveugler la dessus? Et n'est il pas triste de voir les passions gouverner les Hommes dans les actions même les plus louables. Cet empressement excessif pour la perfection

genehmerer Wiederſächer eines Gelehrten, iſt die berühmte Hypochondrie, dieſe unerſchöpfliche Quelle von Grillen und ſchönen Gedanken, dieſer unwiderſtehbare Reitz zu einer plötzlich uns hinreiſſenden Freude, und der langen tiefdenkenden forſchenden Traurigkeit, dieſe wankende Regentin unſers ewig veränderlichen Sinnes, unſerer Thaten, unſerer Reden. Die Hypochondrie hat auf die Univerſitäten vorzüglich ihren Thron hingeſetzet, und wie hätte Herr Haller ſich ihrer Macht entziehen können (x)? Doch wie ſehr iſt unſere Seele in geſunden Tagen von dem verſchieden, was ſie iſt, wann uns die Krankheiten heimſuchen! Wie reitzend läßt der erhabene Richardſon hiervon ſeine himmliſche Clariſſa reden! Die Geſundheit macht uns mit uns ſelbſt zufrieden, daher laſſen wir uns alles in der Welt angenehm ſeyn — Es iſt keine Hofnung möglich, die nicht unſer Herz erquicke, die Stunden kommen uns im Jubel entgegen — Die Geſundheit ſtreuet Licht in die dichteſte Finſternuß, ſie macht die Sonne reizender erſcheinen,

fection dans les arts, eſt un-peu trop melé d'amour propre; le public en profite & le pardonne.

(x) Non lubet mihi deplorare vitam, quod multi & ii docti, ſæpe fecerunt; neque me vixiſſe poenitet, quoniam ita vixi, ut non fruſtra me natum exiſtimem. So läßt *Cicero* den *Cato* reden, ſo wird vielleicht Herr Haller denken, wann er ſich der troſtloſen Nächte erinnert, die er oft bey dieſer Krankheit durchgewacht hat.

nen, und krönet mit Anmuth den Tag (y). Ein Haller müßte selbst hiervon reden.

Temperament.

Ich habe vor etlichen Jahren, wider die mehrentheils angenommenen Meynungen aller Zeiten, bewiesen (z), daß eine, mit einer mehrern und mindern Empfindlichkeit, verbundene gröſſere oder kleinere Reizbarkeit der Theile unſers Körpers den wahren Unterſcheid der Menſchen, und das ächte Weſen des Temperaments ausmache. Nach dieſen Grundſätzen kan man auch leicht das Temperament eines, jeden gegebenen Menſchen beſtimmen, wann man eine geraume Zeit um ihn geweſen iſt. Herr Haller muß nothwendig, als ein groſſer Dichter, zu der

(y) Solcher Verſaſſer darf man nicht gedenken, ohne das Original neben die Ueberſetzung zu bringen. So heißt es im Engliſchen: Health diſpoſes us to be pleaſed vvith ourſelves; and then vve are in a vvay to be pleaſed vvith every one elſe — In Health every hope riſes upon us; every hour preſents itſelf on dancing feet — vvhat Mr. *Addiſon* ſays of Liberty, may vvith ſtill greater propriety, be ſaid of Health; for vvhat is Liberty it ſelf vvithout Health

It makes the gloomy face of Nature gay
Gives Beauty to the ſun, and pleaſure to the day.

CLARISSA. VI. 359.

(z) In einer An. 1751. in Göttingen gehaltenen öffentlichen Vorleſung, die ich gelegentlich unter folgender Aufſchrift heraus zugeben gedenke: *De diverſarum Gentium vario genio, quatenus a Climate & vita ratione oft, ex nova de Irritabilitate & ſenſibilitate doctrina erundo.*

der ſehr reizbaren und empfindlichen Art gehören: Dieſes iſt das allgemeine Temperament der Poeten, daher hieſſen ſie ſchon die Alten genus irritabile vatum. Ich könnte den Beweiß aus einigen Beobachtungen, die ich über die Werkzeuge ſeiner Sinne gemacht habe, herleiten, aber dergleichen Unterſuchungen gehören nicht hieher.

Einbildungskraft.

Aus dem Temperament fließt eine mehrere oder mindere Einbildungskraft, die der Seele, die abweſenden Vorwürfe, nach allen ihren verſchiedenen Eigenſchaften, auszeichnet, und in gröſſerer oder kleinerer Anzahl, nach verſchiedenen Staffeln von Dauer und Lebhaftigkeit vorſtellet. Dieſe Eigenſchaft muß der Dichter vorzüglich beſitzen, wann er nicht matt und froſtig ſchreiben ſoll (a). Der Herr Haller hat die Stärke ſeiner Einbildungskraft genugſam in ſeinen Gedichten erwieſen, und ich habe viele merkwürdige Proben derſelben in ſeinem Umgange beobachtet, die ſich mehrentheils auf die gegenwärtige Erinnerung der figürlichen Eindrücke beziehen, die ihm neue und unbekannte Vorwürfe in ſeiner er-

(a) Sonſt gieng es ihm, wie nach einem Schüler des Lucrez, der Erde; ſie bringet keine Menſchen mehr hervor, weil eine alte Henne keine Eyer leget. Daher ſagt Horaz von einem alten Dichter:

Ilia ducet tanquam debilis Caballus.

Der Mangel lieget in der Einbildungskraft, die mit den Jahren und den Nerven erhärtet.

sten Jugend gemacht haben. Die Fähigkeit, verschiedene Vorwürfe sich plötzlich auf einander in einem geringen Zeitpunct vorzustellen (b), gehöret auch einiger massen zu der Einbildungskraft. Cäsar hat dieselbe besessen. Den Herrn Haller habe ich tausend und tausend male, in Göttingen, auf dem anatomischen Theater gesehen, die Beschreibung eines vor sich liegenden zergliederten Theils des Körpers weitläuftig in seine Adversaria eintragen, und zugleich ein Gespräch mit mehreren seiner neben ihm stehenden Discipel unterhalten, die schon gewohnt waren, nicht zu schweigen, wann auch Herr Haller mit dem allergrösten Ernste zu schreiben schien. Im Schache spielen, und zugleich lesen, oder, was noch mehr ist, calculiren, gehöret auch hieher.

Gedächtniß. Das Gedächtniß ist mit der Einbildungskraft in einiger Verbindung, und wird durch dieselbe verstärket. Herr Haller hat die glücklichen Würkungen davon zur Genüge empfunden; wie wäre er sonst ein Anatomicus, ein Botanicus, ein so grosser Kenner der Geschichte aller Zeiten und Völker geworden? Wie wäre er im Stande gewesen, ohne die Hülfe der Wörterbücher, Französisch, Englisch (c), Holländisch, Italiä-

(b) Ich habe hiervon an der 108. Seite gesprochen.

(c) Der sinnreiche und berühmte Herr Professor Compson in Göttingen, mein vormahliger liebenswürdiger Lehrer, hat mir versichert, der Herr Haller habe eine solche Kenntnuß der Englischen

Italiänisch, Spannisch, Schwedisch (d), Dänisch zu erlehrnen? der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen Sprachen nicht zu gedenken, die er sich schon in der ersten Jugend geläufig gemacht hatte, obschon er seit der Zeit um das Hebräische sich nicht mehr bekümmert hat. Wie könnte er endlich ganze Reihen von Rußischen, Tatarischen und Chinesischen Nahmen, ohne die geringste Hinderniß daher sagen, die er sich, doch bloß aus der Historie, bekannt gemacht?

Wann mit der Einbildungskraft und dem Gedächtnisse, die Aufmerksamkeit und das Ver-

Genie.

lischen Spräche, die man den vielen Engländern vergebens suchen würde.

(d) Im Anfange meines Aufenthaltes in Göttingen (1747.), fieng Herr Haller an, sich in der Schwedischen Sprache zu üben; er bediente sich keines Lexici, die Wörter, die er nicht verstund, aufzuschlagen; er kam aber mit zehen oder fünfzehen derselben, in der Gedächtniß, auf das anatomische Theater gezogen, und fragte bald diesen, bald jenen Schweden, von seinen Discipeln, der Reihe nach, ihre Bedeutungen. Ich hoffe, es werde nunmehr die Kenntniß der Schwedischen Sprache niemand dem Herrn Haller absprechen, der die unendliche Menge Auszüge Schwedischer Bücher in den Göttingischen Zeitungen gelesen hat, die alle ihn zum Verfasser haben, um so viel mehr, da diese Bücher meistentheils den Land-Bau, die Naturhistorie, die Künste, die Physik, und die Mathematik verhandeln, wo die meisten Kunstwörter vorkommen, welche die Schweden nicht leicht aus andern Sprachen nehmen.

Vermögen zu urtheilen, die vielleicht beyde nur von dem Willen abhangen (e), verbunden ist, so entstehet eine gewisse Fertigkeit der Seele, die man Genie heißt, und diese zeiget sich hauptsächlich in den Vorwürfen, welche sich ein jeder Mensch zu seiner Beschäftigung wählet. Ich kan hier als etwas besonders angeben, daß bey dem Herrn Haller, diese Fertigkeit sich in ganz entgegen gesetzten Dingen zeige. Er kan sich einer geduldigen, einfachen, langsamen Arbeit ergeben, wie die Anatomie ist, und gleich darauf sich mit den Werken des Witzes belustigen: Er verlieret sich in der einen Stunde, in den Tiefen der Meßkunst, in der andern erhebet ihn seine Muse in die dichterischen Höhen, unter denen die Mathematik, wie der Pöbel verschwindet. So steiget le Moivre dem Newton nach, und singet von dem Empireo herunter ein Trinkliedgen (f), er forschet, wie Wallis (g), und

(e) Ein spitzköpfigter Magister möchte mir einwerfen, ich führe hier tausend Dinge ohne Beweiß an. Es ist wahr; aber diese gehören auch nicht hieher. Ich habe ohne dem, in diesem Werke, tausend überflüßige Dinge herbergerissen. Doch man hat nicht immer die Ehre, mit dem Publico zu sprechen.

(f) Der Herr le Moivre ist bekanntlich ein grosser Algebriste, der in England lebet, aber noch so wohl ein Franzose bleibet, daß er aus Lebhaftigkeit, nicht über eine Viertelstunde, an dem gleichen Orte sich aufhalten kan.

(g) Wallis, ein Englischer Mathematicus konnte, ohne schreiben, eine Cubicwurzel von fünf und zwanzig Zahlen, in der Finsterniß, ausziehen.

und ist nicht fähig eine Viertelstunde an einem Orte zu bleiben.

Nähere Bestimmung seines Characters.

So weit gehet der Grundriß des Menschen. Nunmehr werde ich den eigentlichen Character des Herrn Hallers, nach seinen vorzüglichen Seiten, betrachten, und denselben, in den verschiedenen Umständen darstellen, die sein Inwendiges näher zu entdecken, Anlaß geben.

Die Aerzte werden insgemein als Feinde der Religion angesehen.

Ich habe oben (h) gelegentlich bemerket, daß die Gesinnungen der Aerzte gegen die Religion, diesen vortreflichen Zusammenhang der deutlichsten und erhabensten Wahrheiten, die die Menschen zu erkennen fähig sind, insgemein für verdächtig gehalten werden. Ich weiß aus der Erfahrung, was für eine Art von Leuten, diese unbeliebige Vorrückung am allermeisten zu wiederhohlen pflegen. Sie ist die Sprache eines Eifers, den auch der gelinde Melanchton verschmähet, da er wenige Tage vor seinem Ende, unter die Vortheile seines Todes zählete, daß er nun von demselben befreyet sey (i). Diese unbegründete Anklag hat ihren würdigen Anfang in den barbarischen Zeiten genommen (k), in welchen sich die

(h) S. 131.

(i) Discedes a peccatis, sagt er, liberaberis ab arumnis & a rabie Theologorum. ADAMI in vit. *Philolog.* p. 102.

(k) - - Populus nam solos credit habendos
Esse Deos quos ipse colit.

Kenntnis der Natur, allein bey den Aerzten, die damahls gleichwohl zum geiſtlichen Stande gehörten, noch hin und wieder erhielt, und wie ſehr iſt nicht dieſelbe dem Pöbelhaften, dem Wunderbaren, dem Aberglaube zuwieder? Wer wollte ſich unterſtehen, in Goa die Phyſik, oder in Wittenberg die Phyſiologie eines Hartley zu lehren? Michael Servet, ein heftiger und unvorſichtiger Spaniſcher Arzt, iſt freylich in den Flammen dem Eyfer des Calvins zum Opfer geworden; lange nach ihm war einer unter Tauſenden, ein Pitcairne, ein Morgan, ein la Mettrie zureichend, den gefaßten Verdacht zu verſtärken. In unſern durch das Licht der Weltweisheit verklärten Zeiten, geſchieht es oft, daß die Wiſſenſchaft des Arztes, z. Ex. in der Lehre von der Seele, da anfängt, wo die Metaphyſik aufhört (1). Was könnte für uns gefährlicher ſeyn! O Wahrheit, wo fliehen wir hin?

Die Geſinnungen des Herrn Hallers

Der Glaube iſt bey dem Herrn Haller eine Folge der eyfrigſten und grundlichſten Unterſu-

(1) Si un pauvre Medecin prouve qu'un coup de baton fortement appliqué ſur le crane derange l'eſprit, ou bien qu'à un certain degré de chaleur la raiſon s'egare, il faut ou prouver le contraire, ou ſe taire. Si un Aſtronome habile demontre malgré *Joſué*, que la terre & tous les globes celeſtes tournent autour du Soleil, il faut ou mieux calculer que lui, ou ſouffrir que la terre tourne. S. *Eloge de Mr. la Mettrie* in der *Hiſtoire de l'Acad. R. de Pruſſe*, pour l'an. 1750.

terſuchung geweſen; aber er dorfte zweifeln, weil durch die Zweifel die Wahrheit entdecket wird. Nunmehr ſind bey ihm die lebhafteſten Empfindungen für die Religion, die aufrichtigſte Liebe und rührungsvolle Ehrfurcht für die Lehren der höchſten Weisheit, und die Quelle aller Weisheit GOTT mit der vollkommenſten Ueberzeugung verknüpfet. Ich bin mit einer ausnehmenden Begierde, zu meinem eigenen Unterricht, die Wege zu erforſchen bemühet geweſen, die den Herrn Haller ſo glücklich zu dieſem erwünſchten Ziel geführt haben. Wie oft verſinket nicht unſere Seele unter Fluthen von Unmuth und Zweifel? Und wie kräftig wird dieſelbe durch die Religion allein, aus dem Abgrunde erhoben, wenn wir derſelben einen Tempel in unſerm eigenen Herze zu bauen bereit ſind? Mein langer Umgang mit dem Herrn Haller, und die Denkmahle ſeiner Geſinnungen, die ich hin und wieder in ſeinen Schriften vor mir habe, geben mir die Mittel an die Hand, meinem Leſer hierüber etwas zuverläßiges mitzutheilen. Ich werde zuerſt zeigen, wie die gegenwärtigen Geſinnungen des Herrn Hallers für die Religion bey demſelben ſich nach und nach entwickelt haben, und was für Beweggründe die Ueberzeugung in ſeiner Seele zu würken fähig geweſen ſeyen; nachgehends werde ich noch kürzlich die Verdienſte des Herrn Hallers um die Aufnahm der Religion bemerken. Eine Syſtematiſche Ordnung muß man hier nicht

gegen die Religion werden entwickelt.

von mir fodern, wer wollte in denen nach und nach entstandenen Empfindungen eines solchen Gemüthes die Ordnung der Schulen suchen?

Sie gründen sich 1.) auf die Lesung des Ditton.

Herr Haller zweifelte als ein Kind an den Wirbeln des des Cartes; der gleiche philosophische Geist begleitete ihn in allen seinen Untersuchungen, und er bemühte sich mit den äussersten Kräften seines Verstandes die Wahrheit der Religion zu prüfen. Gleich anfänglich fand er bey dem Ditton diejenigen Beweise von der Christlichen Religion, die am meisten auf sein Gemüth vermochten, und diese wurden vorzüglich durch die tägliche Lesung der heiligen Schrift verstärket, deren Vortreflichkeit ihm über alles erhoben schien, was der Geist der Menschen in den Grundsätzen des Guten jemahls anzubringen fähig gewesen war.

2.) Auf die Vortreflichkeit der H. Schrift selbst.

3.) Auf die dem Menschen eingepflanzte Unwürdigkeit.

Den kräftigsten Beweis von der Nothwendigkeit der Christlichen Religion, nahm er aus der angebohrnen tiefen Unwürdigkeit unserer Triebe (m) her, aus dem Bösen das an unsern Herzen klebet, und uns überzeugen muß, daß ein verdorbenes Geschöpf dem reinen GOTT nicht gefallen kan. Herr Haller

(m) Hier redet gewiß der Christ. Ein blosser Weltweiser wurde mit dem Pythagoras sagen, die Unterhaltung der Ehrfurcht, die man sich selbst schuldig ist, die Zuversicht in die Würdigkeit der menschlichen Natur sey der gröste Reitz zur Tugend, der erst dannzumahl geschwächt werde, wann wir diesem Satz zuwider handeln. Wie fehr ist der Heyd von dem Christen verschieden?

Haller glaubet auch durch die Erfahrung gelehrnet zu haben, daß die bösen Geister (an deren Gegenwart er keinen Zweifel hat) eine unmittelbare Macht auf unsere Seelen besitzen, deren thätiger Einfluß einem aufmerksamen Gemüthe sich kund machen müsse. Wie könnte sonst, sagt er, einem andachtigen Menschen, unter dem Gebete, eine Gotteslästerung aufsteigen? Wie würde einem ehrlichen Manne plötzlich, in der Stille seiner Gedanken, beyfallen, seinen nächsten Freund, seinen grösten Gönner, zu ermorden (n)?

4.) Auf die empfundene Macht der bösen Geister.

Die Geschichte des Christenthums hat ferner dem Herrn Haller rührende Beweise von der Wahrheit unserer Religion gegeben. Die Lehre JEsu war im Anfange des zweyten Jahrhundertes, nach unserer Zeitrechnung, schon sehr ausgedehnet, und herschte durchgehends, wie der jüngere Plinius bezeuget, unter überaus ehrlichen Leuten. Bey der Regierung des Kayſers Nero, wurden die

5.) Auf die Geschichte des Christenthumes.

(n) Herr Haller hat mich in Göttingen An. 1749. bey einer Gelegenheit weitläuffig hierüber unterrichtet. Mir kam damahls dieser Beweiß viel zu hypothetisch vor, und ich dachte die Quelle dieser angeführten Erscheinung wäre eher in der Physiologie (de sensibus internis) als in dem Reiche der Geister zu suchen; in hitzigen Fiebern, in Träumen kommen ja dergleichen Bilder unaufhörlich vor, und warum sollte man nicht wachend träumen können? Doch ich bin seit der Zeit von einem würdigen, sehr gelehrten, überaus erfahrnen, und von aller Enthusiasterey entfernten

die in ziemlicher Anzahl sich befindenden Christen verfolget, die nach dem Tacitus keines andern Fehlers schuldig waren, als daß sie alle angenommenen Glaubens-Lehren verachteten. Dieser Nero herschte in den Zeiten der Apostel, folglich ist der Ursprung des Christenthums festgesetzet, und der Zeitpunct da es angefangen, hat seine Richtigkeit. Diese Apostel lebten als tugendhafte Leute; niemahls haben sie weder Celsus noch Julian, noch die Juden bey ihrem Gemüths-Character angegriffen; der scharfsinnige Julian so gar, dieser mächtige und gefährliche Feind der Christlichen Religion, heißt den Johannes (χρηστον) einen ehrlichen Mann. Nun haben diese rechtschaffenen Leute, diese Apostel sich verfolgen lassen, sie sind gestorben, und haben ihrer Lehre ein immerwährendes Zeugniß abgeleget, ein Zeugniß, daß sie die Wunder JEsu gesehen, daß sie seine Worte gehöret haben. Hätten die Apostel nur andern nachgesprochen, so würde ihr Geständniß eben so wenig beweisen, als die lezten Reden der verfolgten

fernten Theologus, dem Herrn Archidiacon Siegfried in Bern, dessen Hausgenosse ich eine Zeitlang zu sein das Vergnügen hatte, zulänglich belehret worden, daß dergleichen Fälle ihm in Menge, in der Besuchung seiner weitläuffigen Gemeinde, auch bey Leuten vorkämen, wo er nicht die geringste Vermuthung von Gewissens-Angst, Hypochondrie u. d. gl. haben könne. Einer der würdigsten und rechtschaffensten Gottesgelehrten unserer Zeiten, der nunmehr hochselige Herr Professor Oporinus in Göttingen, hat ein gleiches aus seiner Erfahrung versichert.

solaten Japaneser. Aber es ist unmöglich, daß tugendhafte Männer die Wahrheit einer Geschichte versichern, und mit ihrem Blute versiegeln, davon sie das Gegentheil wissen (o).

Dieser JEsus von dem die Apostel zeugen, findet sich in überaus kennbaren Merkmahlen der Prophezeyungen: Groß und erhaben --- der elendeste und verachteste unter den Menschen, der unsere Krankheiten getragen, und unsere Schmerzen auf sich geladen 6.) Auf die Prophezeyungen.

(o) Christi Wunder sind wider die Obermacht der Herscher geschehen, und dennoch denselben ins Angesicht von den Aposteln vorgeworfen, auch niemahls von ihnen selber in Zweifel gezogen, sondern nur durch solche Erklärungen ihre Kraft bestritten worden, die sich selber widerlegen. Haller in den G. g. Z. 1748. p. 6.

Aber woher kommt es, fragt man, daß die Vorsehung nicht Männer auferweckt, die das Licht des Evangelii in alle Theile der Welt tragen? Wozu sind diese Wilden, diese Götzendiener in entlegenen Gegenden aufgehoben? Warum haben so viele andere Völker nicht auch eine Offenbahrung genossen, wie die Juden? Warum sind ihnen die Wunder, die Propheten, und andere Mittel zum Heile nicht vergönnet worden? Auf alle diese Fragen sagt der Herr von Crosaz (in dem *Examen du Pyrrhonisme de Mr. Bayle*) haben wir eine einzige Antwort, daß es nemlich Tiefen betrift, die im Rathe GOTTES verborgen bleiben.

Herr Haller drücket sich hierüber folgender Gestalt aus: Ich weiß nicht, ob ich irre, wann ich glaube, diese Antwort seye leichter, als man meynet. Der Juden vorzügliche Offenbarung war nur

den hat (p). Gebohren von einer Jungfrau, aus dem Stamme Davids, für unsere Sünden geopfert, in dem Jahre das Daniel vorher bestimmet hat. - - Könnte JEsus diese Merkmahle haben, wann er nicht der Vorwurf der Prophezeyungen, der wahre Messias wäre? Hier unterstützen einander die Propheten und die Wunder mit vereinigten Kräften, und die Stärke der Beweisthümer wächßt mit der Untersuchung.

Die

mit der Menschwerdung des Heylandes genau verknüpfet, und also ein wichtiger Theil im Grundrisse GOTTES. Alle Völker stammen von einem Menschen ab, und genossen viele Jahrhunderte durch, noch das Licht ihrer Voreltern. Man sieht, daß zu Abrahams Zeiten Melchisedec, Abimelek der König der Philister, und so gar Pharao noch den Begriff eines einzigen wahren GOTTES gehabt, und göttlicher Erscheinungen gewürdiget worden. GOTT hat sich auch in folgenden Zeiten durch die Zerstreuung der Juden, und den Eifer der Apostolischen Männer nicht unbezeugt gelassen. Und endlich glaube ich fest, ein jeder Mensch werde von der Gnade vielmahls und öfters zur Kenntnuß seiner eigenen Bosheit getrieben, und in seinem Gewissen beunruhiget. Verschlummert er diese heilsamen Triebe, so ist es hernach seine bloße Schuld, wann er verlohren geht. Und ich fürchte, dieses seye der Fall von vielen tausenden unter Christen und Heyden. GOTT ist nicht verbunden mehrere Wunder für einen jeden einzelnen Menschen zu thun. Siehe Prüfung der Secte die an allem zweifelt. p. 358.

(p) Jesaias LIII.

Die Juden selbst bestätigen die Wahrheit der Prophezeyungen, die ihnen doch entgegen sind. Ihre ältesten Gelehrten, ein Jonathan, ein Onkelos legen dem Meßias, mit uns, die gleichen Stellen der Propheten zu. Ohne die Juden wäre man von der historischen Gewißheit der Prophezeyungen nicht versichert. Aber sie sind immer Feinde der Christen, immer in der Erwartung eines überwindenden Meßias gewesen, und dennoch haben sie den Jesaias, den Daniel aufbehalten, wo eben dieser Meßias im Leyden vorgestellet wird. Das deutlich erwiesene Alterthum der siebenzig Dolmetscher und der Samaritanischen Uebersetzung, verstärken die Gründe, für die Würklichkeit der Prophezeyungen vor der Erfüllung.

7.) Auf die Beweise, die die Juden selbst von der Offenbarung hergeben.

Der Herr Haller hat auch nach der allergenauesten Untersuchung aller Einwürfe wider die Religion (und er hat keinen einzigen sich bekannt zu machen unterlassen,) gefunden, daß sie insgesamt nichts bedeuten, und von ihm ohne die allergeringste Schwierigkeit wiederleget werden könnten.

8. Auf die Nichtigkeit der Einwürfe.

Die Nothwendigkeit eines Schöpfers erhellete dem Herrn Haller aus der Betrachtung der Natur. Eine unveränderliche Ordnung herschet in der Hervorbringung aller Dinge; die Pflanzen die in diesem Jahre entstehen, haben den Grund ihres Daseyns in dem Saamen des vorigen Jahres. Diese beständige Gleichheit geht immer fort, bis auf die Schöpfung zurück.

9.) Auf die Nothwendigkeit eines Schöpfers, die aus der Ordnung der Natur erhellet.

Eben

Eben so entstehet der Mensch aus einem immer gleichen Stoffe; würde ihn das ungefehr hervor bringen, so käme bald eine Pflanze, bald ein Pferd, bald ein Stuck Salz zum Vorschein: Nun aber entstehet durch ein ewiges Gesetz, vermittelst der Kräfte, die diesem Stoffe gegeben sind, ein Würmgen, aus dem Würmgen ein Fischlein, aus dem Fischlein ein Mensch, ein Cäsar, ein Newton (q).

Fortsetzung dieser Materie.

Diese unveränderliche Beständigkeit der Arten, die sich wohl eine kleine Abänderung erlaubet, aber niemahls aus ihren Schranken heraus trittet, scheint dem Hern Haller ein unverwerfliches Zeugnuß der Hand eines Schöpfers zu seyn. Die Materie, die eine Nelke hervor bringt, kan sie bald roth, bald gelb, bald blaulicht erscheinen machen, aber aus derselben wird niemahls eine Tulpe entstehen: Das könnte nur das ungefehr thun. Aus einer einfachen Nelke kan wohl eine gedoppelte entstehen, aber sie bleibt nach tausend Zeugungen eine Nelke wie vorher. Der Herr Haller hat zwar gezeiget, daß kein Mensch dem andern in seinem innerlichen Baue gleich sey; aber diese Abänderung geht nicht weiters, als diejenigen, die in den Blumen

(q) Daher hat der Doctor Garth in seinem Dispensary, einem berühmten Gedichte, gesaget:

To such a little origin ove ove
Young *Ammon*, *Cæsar* and the great *Nassau*.

Zwey Verse die ihm von König Wilhelm III. mit achthundert Guineen, belohnet worden.

Blumen vorgehen, die Verhältniß der Theile gegen einander iſt überhaubt immer die gleiche, und das ganze wird niemahls aus der Art ſchlagen. Es entſtehet nichts aus einem blinden Ungefehr, ſonſt wurde die Nelke eine Tulpe werden; nicht alles iſt unumgänglich nothwendig, ſonſt wurde die Nelke immerhin bleiben was ſie anfänglich geweſen iſt (r). Die GOtt-verläugnende Secte iſt ſehr bemühet, die Unbeſtändigkeit der Natur, die Vertilgung aller Arten, und die Entſtehung neuer Gattungen zu erhärten. Fällt die Ordnung in der phyſiſchen Welt weg, ſo iſt es um die Ordnung in der moraliſchen Welt, und zulezt um die ganze Religion gethan. Einwürfe wider die Beſtändigkeit der Natur.

Ein überaus würdiger und ſinnreicher Gelehrter hat eine Vermuthung vorgetragen (s), daß allerdings noch täglich neue Gattungen von Kräutern entſtehen, die bey der erſten Schöpfung noch nicht da geweſen, er zeiget aber, daß es keine wahre Arten ſeyen, eben ſo wenig als ſchwarze Hunde, und weiſſe und ſchecigte, eigene Arten von Hunden ſind, und daß ſie wieder in die vorige Gattung zuruckkehren. Den wahren Urſprung Es entſtehen wohl neue Gattungen.

(r) HALLER II. Extrait de l'Hiſtoire naturelle de Mr. de Buffon. *Biбl. raiſ.* T. XLVI. P. I. pag. 87.

(s) S. J. G. GMELIN Sermo academicus *de novorum vegetabilium poſt creationem divinam exortu.* d. 22. Aug. 1749. publice recitatus Tubingæ 1749.

sprung dieser neuen Pflanzen sucht der Herr Gmelin, in der Vermischung des männlichen Saamens einer Art, mit der weiblichen Frucht der andern, auf eben die Art, wie sonst die Maulesel und die Zwittervögel zu entstehen pflegen.

Gänzliche Wiederlegung der Einwürfe von den neuen Arten.

Der Herr Linnäus hat vermuthlich ohne eine böse Absicht, den Gottverläugnern viel erwünschtere Waffen an die Hand gegeben (t). Es ist seine gänzliche Meynung, es entstehen täglich neue Arten von Pflanzen. Herr Haller hat die von dem Schwedischen Naturforscher angeführten Beyspiele aus einander gesetzet, und denselben seine eigene Gedanken, mit einer philosophischen Freymüthigkeit, entgegen gestellet (u). Er zeiget, daß der Schöpfer im Grossen niemahls andere Bastartarten entstehen lassen, als zwischen ganz ähnlichen Gattungen, deren Geburtsglieder zu einander geschickt sind; warum sollt er es im Kleinen thun? Und warum entstehen in den Arzneygärten, wo tausend ähnliche Ficoides und Ehrenpreise zum begatten so bequem liegen, nicht alle Tage Zwittergeschlechter! Da kein einziges unter den Augen des Herrn Hallers in so vielen Jahren entstanden ist, man müßte dann wider die Linnäische Meynung blosse kleine Abartungen hierzu rechnen. Herr Gmelin hat in der angeführten Rede schon gewie-

(t) In einer Dissertation, davon der Titel ist: *Planta Hybridæ.* Upsal. 1751.

(u) G. g. A. 1752. p. 1137.

gewiesen, daß des Herrn Linnäus vermeinte Bastarte zum Theil solche Väter haben, die in ganz entfernten Gegenden wachsen, und die Weiber nicht haben befruchten können. Herr Haller findet auch, daß des Herrn Linnäus Beyspiele mehrentheils sehr deutlich sind, ihn zu wiederlegen. Es ist z. Er. sagt er, ein sehr grosser Unterscheid zwischen dem Burbaumischen Katzenkraut und dem Drachenmaul, woraus es der Herr Linnäus ableitet. Es kömmt mit ihm weder in der viel grössern Blume, noch in derselben geraden Lage (da sie in diesem hängt), noch in einigen andern Eigenschaften, als etwa in der Blumdecke und blauen langen Blume überein. Die Römische Nessel ist keine neu-entstandene, sonder uralte Art: Die Art Wintergrün mit geraden Staubwegen, ist in nichts in der Welt der birnbaumichten ähnlich, als in dem blossen Staubwege, den aber die einblumichte eben so trägt. Das Blatt der Cymbalaria hat mit keiner der beyden Elatinen eine Aehnlichkeit. Andere Vermuthungen des Herrn Linnäus, sagt Herr Haller, sind freygebiger und auf eine ganz kleine Aehnlichkeit gegründet, wie bey dem giftigen Gänsefuß mit Daturablättern, und der Datura: Bey der Napea mit dem Ricino, der Menyanthes mit ganzen Blättern (die niemahls in der Schweitz wächset) und zweyen in derselben gemeinen Kräutern, der Seeblume und dem Biebertlee. Und warum wird dieser Bastart niemahls in der Schweitz,

zu Leyden aber, da gar kein Bieberklee ist, so oft gezeuget? Warum findet man die Cymbalaria in den wärmern Gegenden auf den Mauren, fern von ihren vermeynten Eltern, da hingegen in dem nordlichen Deutschland ihre Eltern überall in den Aeckern, sie aber nirgend wächset?

10.) Auf die Absichten des Baues der Theile in den Thieren u. s. f.

Das verwunderungswürdige Verhältniß des Baues mit den Absichten in den erschaffenen Wesen (fines prævisi), die Uebereinstimmung der Kräfte mit den Würkungen, beweisen dem Herrn Haller das Daseyn des Schöpfers. Er hat hin und wieder eine Menge Exempel hierüber angeführet, ich will nur der einen und der andern gedenken. Wie der Mensch Hände hat, so sind den Thieren Klauen, zu ihrer Vertheidigung, gegeben worden, weil sie sich sonst keine Waffen schaffen können (x). Die Fische haben eine runde Krystall-Linse, weil sie in einem Elemente leben müssen, das dichter ist als die Luft. In dem ungebohrnen Kinde ist die aussere Haut unten an den Fußsohlen schon dreymal dichter, als irgend an einem andern Orte; es ist nicht gebohren, in seinem Wasser zu schwimmen; eben so ist es mit den Füssen der ungebohrnen Hunden beschaffen: Ein oberes Wesen muß alles ausgetheilt, alles vorhergesehen haben. Die Werkzeuge des Gesichtes, der Sprache, geben gleichfalls die vollkommen-

(x) S. *Reflexions sur le systeme de la generation de Mr. de Buffon* par Mr. de HALLER. Paris 1751. p. 56.

kommensten Proben, der Uebereinstimmung der Kräfte mit den Würkungen; so ist nur ein gegebener Muskel fähig, die Aussprache eines bestimmten Buchstabens zu befördern, folglich ist bey der Anlage des ersten Menschen eine Sprache vorhergesehen worden.

Sollte die Materie dann auch Absichten haben? Hat sie die künftige Nothwendigkeit ihrer gegenwärtigen Verfassung zum voraus eingesehen; soll man sich an einer scharfsinnigen Schwäre, an einer klugen Schnellkraft halten, daß man die Gründe finde, warum der Mensch, der eine Sprache hat, der eines so grossen Erkänntnisses fähig ist, so wenig Schärfe in seinem Geruche, in seinem Geschmacke besitzet, da hingegen die Thiere diese Sinne in einer viel höhern Vollkommenheit haben? Ist es die Wahl einer der höhern Geometrie erfahrnen Materie, die die Verhältnisse der Länge unserer Finger ausgedacht hat, die die äussern, wie die östlichen und westlichen Abschnitte einer Kugel, am kleinsten gestaltet hat, da hingegen die Abschnitte, so durch die Pole gehen, wie die Mittelfinger, gröſſer sind? War es dann auf eine unvermeidliche Art nothwendig, daß die Thiere Milch in der Zeit hervorbringen, da sie gebähren? Daß die Zahl ihrer Zitzen sich wie die Zahl ihrer Jungen verhalte? Konnte von dem Wurf einer blinden Materie kein anderer Bau entstehen, als der, der eine so verwunderungswürdige Verhält-

Die Quelle dieser Absichten kan nicht in der Materie selbst gesuchet werden.

hältniß, mit den Bedürfnissen des neugebohrnen Thieres hat (y)?

Die Lehre von dem blinden Ungefehr wird in ein näheres Licht gesetzet.

Diese Betrachtungen leiten mich auf die Lehre von dem blinden Ungefehr, die unsere herzhaften Weltweisen mit aller Macht zu vertheidigen suchen. Ich habe oben diesen Vorwurf schon einiger massen berühret, da ich die dem Herrn von Buffon von dem Herrn Haller gemachten Einwürfe durchgegangen bin. Herr Diderot (z) hat versichert (a), daß es unendlich wahrscheinlich wäre, eine Ilias könne aus dem ungefehren Wurf von Buchstaben entstehen: Man hat aber verschiedentlich gezeiget, daß aus einer ungefähren Vermischung von einzelnen Theilen niemahls nichts regelmäßiges entstehen könne, daß zum Ex. zu einer solchen Ilias nicht nur die aus dem ungefehr entstandene Ordnung der Buchstaben erfodert werden, sondern noch dazu die Entstehung eines Papieres, desselben Bildung in so viele Bogen, derselben glatte Ausbrettung, der Buchstaben zweymahliger ungefehrer Abdruck auf gegenüber stehenden Seiten, mit gleichen Linien und Spatien. Ein überaus grundlicher und sinnreicher Vertheydiger des Glaubens (b) hat aus der Algeber

(y) HALLER. l. c. p. 56—59.

(z) Der Verfasser der Pensées Philosophiques, ein Mitarbeiter an der berühmten Encyclopedie.

(a) S. die *Penſ. Philoſoph.*

(b) Der Verfasser der *Penſées chretiennes miſes en parallele avec les penſées philoſophiques.*

Algeber erwiesen, daß ein ungefehrer Wurf von 650000. Buchstaben, woraus die Ilias besteht, nicht mehr Wahrscheinlichkeit vor sich hat, als wie 1. zur 650000sten Potenz der Zahl 24. ist, welches eine Zahl ausmachet, die 897138. Ziffern hat. Wann aber die Welt aus dem ungefehren Wurfe von elementarischen Theilgen entstehen sollte, so würde eine Anzahl Würfe dazu erfodert, die das in sich selbst unendlichmahl vermehrte unendliche wäre, wozu auch unendliche Würfe zu wenig wären, als die dennoch nur das einmahl in sich selbst vermehrte unendliche hervor brächten. Einwürfe aus der Algeber wider dieselbe.

Der Herr Haller hat die Unmöglichkeit dieser regelmäßigen Ordnung auf eine andere Art erwiesen (c). Crousaz zeiget, wann man schon sagen wollte, daß in einer unendlichen Zeit auch die regelmäßige Verbindung einer unendlichen Anzahl verwirrter Theile, endlich in ihrer Reihe zu Stande kommen könne, so werde man doch auf diese Art eine unendliche Regelmäßigkeit, in der Verwirrung, annehmen müssen, da man zugiebt, die regelmäßige Verbindung habe eine bestimmte Stelle, und sie seye durch sich selbst in ihrer Folge hervor gebracht worden. Diesen Erweis nun findet der Herr Haller nicht scharf genug. Er glaubt, man könne ihn viel stärker haben, wann man aus der Mathematik die Lehren von der Sie wird durch die Lehre von den Combinationen vorzüglich bestritten.

(c) In seinen Anmerkungen zu der Prüfung der Secte, die an allem zweifelt. p. 239.

Verbindung annimt. Dann weil hier, sagt der Herr Haller, die Variationen auch gelten, so steigen die unendlichen Verbindungen, und also die Wenigkeit der Hofnung sehr geschwind. Eine Combination von zwey Zahlen ist zweyfach, von dreyen ist sie schon dreymahl so groß, und also sechsfach, und wann ich für b, a, c, wette, so habe ich nur den sechsten Theil der Hofnung. In 4. Zahlen habe ich schon nur den 24., in fünfen den 120. in sechsen den 620. in sieben den 4340sten, und allemahl also je mehr Zahlen sind, immer einen viel kleinern Theil. Sind die Zahlen unendlich, so ist die Hofnung gegen einen Wurf, die Unendlichkeit durch die an der Unendlichkeit am nächsten stehende Zahl, nemlich durch die Unendlichkeit selber vermehrt, oder eine gevierte Vermehrung vom Unendlichen: Dann, die nächste Zahl beym unendlichen kan vor das unendliche selber ohne merklichen Irrthum genommen werden. Die Hofnung für den Wurf ist wie eins, und s. f. (d).

Wann

(d) Herr Haller sagt hinten, in einem Anhange, zu dem angezogenen Werke, diese Ausrechnung sey auf eine weit verständlichere und leichtere Art, und dennoch überzeugend, von dem berühmten Herrn Sulzer in seinen Unterredungen über die Schönheit der Natur vorgetragen worden. Er habe, sagt der Herr Haller, mit recht, nicht nur die Verbindung, sondern die Gestalt der Elemente in Betrachtung genommen, die durch einen ungefehren Wurf hervor gebracht werden soll.

Wann aber die neuern Weltweisen sich bemühet haben die Art zu zeigen, wie die Erde auch auf eine mechanische Weise, nach und nach habe entstehen können, so nehmen sie die Erschaffung aus nichts, wie sie Moses beschreibet, nicht an, sondern sie suchen für die Erschaffung, wie für die Erhaltung, die zureichenden Gründe in der Natur selbst. Aber Herr Haller hat zuerst gezeiget, was Leibnitz und Cartesius nicht gewußt haben, daß auch die Erschaffung aus nichts, auf eine mechanische Weise begreiflich seye (e). Die Menschen und Thiere, sagt er, erregen durch ihren Willen heftige und schnelle Bewegungen, von deren Gegenwart, ehe der Willen gewesen, wir nicht den geringsten Beweis anführen können. Von der Empfindung entstehen sie nicht, dann was ist für ein Verhältniß zwischen dem zarten Eindruck des Bildes eines Feindes, das in die Augen fällt, und den heftigen Bewegungen die darüber in dem ganzen Körper entstehen? In einem schlaffenden finden wir alle Ursache zu glauben, daß seine Nerven in einem schlappen Ruhestand sind. Bringt ihm Salmiak-Geist unter die Nase, lasts nur ein Gran seyn, was entstehen nicht für heftige Zuckungen bey ihm, die ganze Zentner aufheben können. Ein halb todter wird aus dem Wasser gerettet, das Blut und die Lebensgeister stehen bey ihm stille. Ich reize ihm die Haare in der Nase zum Ex. mit der Kraft eines Quintgen, er erwacht, und die

Die Erschaffung aus nichts wird mechanisch, auf eine neue Art erwiesen.

(e) Eben daselbst; siehe 108 - 110.

Kräfte vieler hundert Pfunden werden von ihm ausgeübt. Woher ist diese neue Kraft die ihn niessen, sich recken, gähnen, weggehen macht? Wann nun der Wille der Thiere, oder auch die Folgen ihrer ganz schwachen Empfindungen, eine neue Kraft hervor bringen, so haben wir ja eine Bewegung, die aus keiner vorher gewesenen Bewegung entstehet, und dörfen uns nicht mehr vor der Schöpfung aus nichts so sehr entsetzen. Eine Bewegung ist eben so fern von dem Nichts, als ein Körper.

Unterscheid der theoretischen und practischen Religion.

Aber eine vollkommene theoretische Einsicht in die Wahrheiten der Religion, ist eben so sehr von der ausübenden Gottseligkeit entfernet, als die Kenntnis der Lehren eines Seneca, von einem tugendhaften Leben. Ich kan billig als einen Theil der practischen Religion die Bemühungen für die Ausbreitung des Glaubens und der Gottseligkeit, bey einem Arzte annehmen, der eigentlich hierzu keinen Beruf hat. Bey einem Geistlichen hat es nicht die gleiche Verhältnis, da er doch die gleichen Lehren anpreiset; er redet, weil er dafür bezahlt ist, und vielleicht redet er so, weil es ihm verboten ist, anders zu reden. Wann aber ein Boerhaave seine Gemüths-Ruhe allein in der Lehre JEsu findet, die dieser Heyland der Welt so wohl in dem Leben, als mit dem Munde ausgedrucket hat; wann er, nach dem Moses, sein gröstes Vergnügen, in der Liebe GOttes und des Nächsten suchet; wann er glaubet, daß ausser der heiligen

Eindrücke der Lehren eines Unberufenen auf die Herzen der Menschen.

ligen Schrift nichts sey, daß das Gemüth wahrhaftig aufheitern könne; wann er endlich nach diesen Gesinnungen, dennoch ein so inniges Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit bey sich geheget, daß er bey jeder Hinrichtung eines Uebelthäters zu sich selbst gesagt, sind jene vielleicht nicht gerechter als du (f)? So entstehet in dem Herze des Lesers eine Rührung, die der Mund des Predigers nicht so leicht zu erregen vermag. Wann ein Addison in seiner Jugend den Glanz seines aufsteigenden Ruhmes verschmähet, wann er sich entschliesset alle seine Kräfte allein GOTT zu wiedmen (g); wann er in einem höhern Alter unter der Last der gröſten Ehren die ein Sterblicher genieſſen kan, aus Ueberzeugung und freyem Willen, seine göttlichen Gaben dem himmlischen Geber heiliget, und der Welt die bündigsten Begriffe von den Wahrheiten der Religion vorleget (h), so durchdringet ein Strahl

(f) Siehe *Account of the Life and writings of Dr. H. Boerhaave* by Mr. BURTON. p. 210.

(g) Of greater truths I'll now prepare to tell &c. Siehe sein Gedicht von An. 1694. *An account of the greatest English Poets.*

(h) In seiner Abhandlung *of the Christian Religion*, wovon er den Entwurf schon zu Ende der Regierung der Königin Anna gemacht hatte; doch war er wegen seiner vielen Geschäfte dieser Arbeit nicht gewachsen, bis er die Stelle eines Staats-Secretarii von England niederlegen konte; aber er muſte sterben, eh er die Heilte von seinem Vorhaben zu Ende bringen konnte; was

ihrer Göttlichkeit das innerſte eines aufmerkſamen Gemüthes, und erwecket das Herz, in einer ſtillen Andacht, zu der Betrachtung der geſegneten Lehre eines Unberuffenen. Wie kräftig wird ein Addiſon, ein Haller für die Religion ſprechen, wann ſie durch den einnehmenden Reitz ihres Vortrages, ſich ein gegründetes Recht auf das Gemüth der Leſer verſichern können? Wie gefährlich werden hingegen die Poſſen eines Swift (i) und die Waffen eines Bolingbroke?

Fernere Verdienſte des Herrn Hallers um die Religion.

Der Herr Haller hat das Feuer ſeiner Einbildungskraft, und die gedrungene Stärke ſeines Ausdruckes, mit allen Gründen, die ihm ſein Verſtand zur Vertheidigung der Religion angeben konnte, in der Vorrede zu der Prüfung der Secte die an allem zweifelt,

man aber im Drucke hat, war bey ſeinem Tode vollkommen fertig. Siehe *Life of Mr. Addiſon* by Mr. TIKELL.

(i) Es ſey fern von mir, daß ich hier des Dechants von St. Patrick unanſtändlich in dem *Tale of the Tub* gegen den Calvin geäuſſerten Haß, zum Grunde des Vorwurfes ſetze, den ich hier demſelben gemacht habe. Der Lehrer von Genf iſt ein Menſch, und die Religion kommt von GOTT. Aber Swift zeigte, als ein Geiſtlicher, wenig Achtung für die Uebungen derſelben, da er zum Ex. bey einer öffentlichen Verſammlung der Gemeinde, mit einem andern Prediger, wie ein Junge, um die Wette nach der Kanzel lief, da er zu einer andern Zeit, die Engliſche Litanie von der Kanzel herunter, bey einer geringen Verſammlung der Gemeinde ſeinem Küſter adreßirte ꝛc. Siehe *Remarks on the Life and writings* of Dr. J. SWIFT, by John Earl of ORRERY.

felt, verbunden. Er durchgehet in derselben die practischen Folgen des Unglaubens, und mahlet mit den lebhaftesten Farben das in unsäglicher Geschwindigkeit zunehmende Verderbnis ab, das aus der Aufnahme der Gottes-Verlaugnung entstehen würde. Der Streit mit den Freygeistern, ist, sagt er, nicht eine blosse theoretische Zwistigkeit, ein Krieg über den vollen und leeren Raum, wobey der irrende eben so rechtschaffen bleiben kan, und der rechthabende keinen nähern Weg zur Tugend erwählt: Es ist ein Krieg zwischen dem Bösen und Guten, zwischen dem Glücke der Welt und ihrem Elende. Der Herr Haller hat hier gewußt die Wahrheiten, die er vorträgt, mit einer rührenden Stärke, gerade an das Herz zu bringen. Wie ungleich einnehmend sind die Reden eines Demosthenes, und die Scherze eines Momus? Es haben Schaftesbury und Bayle zwar die theoretische Atheisterey beschöniget, sie haben eine Gesellschaft von Gotteslängnern nach ihrem äussersten Vermögen tugendhaft vorgestellet, doch die lebhaftesten Farben können ihrem Gemählde, sagt Herr Haller, eine Schönheit, aber keine Aehnlichkeit geben. La Mettrie hat in so weit der Welt einen Dienst gethan, daß er mit abgeworfener Larve den Menschen die wahre Gestalt eines Gottesverläugners, und die natürliche Folge der bisher noch so sehr beschönigten Theorie entdecket hat. Die in den Herzen dieser Religionshässern zügellos herschende Eigenliebe, wird einen jeden

Practische Folgen des Unglaubens.

den Menschen zum Feinde aller andern, und folglich die Welt zum Schauplatze aller Laster machen. Ein Böser ist, der sich allein liebet; ein Tugendhafter, der auch anderer Menschen Glückseligkeit zu befördern sucht. Der Herr Haller zeiget in allen Fällen die Folgen dieser in Uebung gebrachten Theorie, und erweiset zulänglich, daß diese neue Weisheit der Untergang des gesellschaftlichen Lebens seyn wird, und den allgemeinen Zustand des Krieges einführen muß, den Hobbes sehr aufrichtig schon erkannt hat, und der nicht eher aufhört, bis der Glaube Frieden macht.

Practische Folgen des Christenthummes.

Von diesem Schauplatze der schändlichsten Laster, aus dem Reiche des Verderbens und der Zerrüttung, führt Herr Haller seinen Leser in den liebeswürdigen Tempel der Tugend, in den Glanz eines unendlichen Reichthums von Weisheit, und das Glück der Welt beförderender Güte, und erreget in einem aufmerksamen Gemüthe ein Vergnügen, das eben so rein, so entzückend ist, als uns der Umgang eines seligen Geistes von einem erhabenern Orden wäre. Der Glaube, sagt er, thut gerade das Wiederspiel des Unglaubens; alle diese Kräfte, diese Willen, die gegen einander streiten, verbindet er in einem Mittelpunkt, in GOTT. Nach seinen Gesetzen sollen wir GOTT über alles, und den Nächsten lieben wie uns selbst. Wir sind nach der Offenbarung nicht für diese Welt bestimmet, ihre Güter sind eine Probe für uns, wir sollen sie mit einer beständi-

ständigen Zurückhaltung genieſſen, die uns verwehrt, unſer Herz gar zu ſehr daran zu hängen. Wir ſollen ſie verlaſſen. Wir ſind beſtimmt in eine Geiſter-Welt überzugehen, woraus des Leibes Wollüſte verbannt ſind, und in welche wir, als niedrige und aus Gnaden verklärte Geſchöpfe, in der Gegenwart von GOTT, und von tauſend weit herrlichern Weſen, als das unſrige, den Trieb der Ehrſucht ausziehen müſſen. In dieſer jetzigen Welt ſind wir alle Brüder, es iſt uns anbefohlen, gegen den Nächſten alles das zu thun, was wir gegen den unendlich belohnenden GOTT thun würden, wann er in menſchlicher Geſtalt erſchiene, und unſerer Hülfe bedürftig wäre: Eine Vorſtellung, ſagt er, die allen Reiz menſchlicher Beredſamkeit an zwingender Rührung übertrift. Aus dieſen kurzen Grundgeſetzen leitet Herr Haller alle bürgerlichen, und wann ſie befolget würden die Glückſeligkeit der Welt, ungezwungen und dennoch nothwendig. Er vergleichet auf eine nachdrückliche und einnehmende Weiſe die Chriſtliche Geſellſchaft gegen die Atheiſtiſche, in allen den Fällen, in welchen er dieſe letztere abgemahlt hatte.

Die Einwürfe, daß ein Staat ohne Religion glückſelig ſeyn könne, werden beantwortet.

Aber die Römer, die Griechen, die Chineſer, erweiſen die Möglichkeit, wie ein Staat ohne Religion glückſelig ſeyn könne? Der Herr Haller beantwortet dieſen Einwurf: Die Römer und die Griechen ſind, dem Atheiſtiſchen Lehrgebäude zufolge, eben ſo wohl Thoren, als die Chriſten, geweſen: Wie

Wie diese für ein ewiges Leben im Himmel, so haben jene, mit gleicher Enthusiasterey, für eine Unsterblichkeit in den Reden der Menschen gearbeitet, und dabey die Hauptabsicht des Menschen, und das wahre Glück, die Wollust, verabsäumet. Sie sind auch eben nicht Atheisten gewesen, und es fehlt sehr viel, daß selbst Athen und Rom, wie der Herr Haller hauptsächlich aus der innern Verfassung dieser Republik nachdrücklich zeiget, diejenige Art der Tugend besessen haben, die ein Volk glücklich, und einen Menschen selig macht. Auch China ist nichts weniger, und auch niemahls dasjenige gewesen, wozu man es insgemein gemacht hat. Man könnte auch, sagt Herr Haller, den Freygeistern ablaugnen, daß die Gelehrten in China Atheisten seyen: Der Kayser selbst opfert dem GOtt des Himmels, und die Aufmerksamkeit des Tien (oder obersten Wesens) auf die Aufführung der Menschen ist angenommen und canonisch. Aber er will die heutigen Chineser, bey ihrer grossen Lauichkeit in der Religion, den Atheisten gerne überlassen, sie werden bey dieser Vermehrung ihrer Anzahl nichts gewinnen. China hat seine Gesetze und Anordnungen von seinen ersten Kaysern, von dem tugendhaften Yen und Youvang und andern Herrschern, die der allerältesten Religion zugethan gewesen, und einen einzigen GOTT (1), als

(1) Aber GOTT erscheint vermuthlich, nach der Meinung des Herrn Haller, nicht in diesen Gesetzen; sonst wären sie nicht bloß moralisch, und die Folgen daron müßten verschieden seyn.

als einen Schöpfer, Versorger und Richter der Menschen, verehret haben. Aber was ist die gerühmte Würkung dieser Gesetze, dieser gepriesenen Sittenlehre, in welcher kein GOTT ist? Eine allgemeine Herrschaft vieler Laster, mit überaus wenigen Tugenden. Der Herr Haller zeigt aus der Chinesischen Geschichte, daß selbst die innere Verfassung dieses grossen Reiches, mehr Fehler, als die schlechtesten Europäischen Staaten habe.

Andere Einwürfe von den Fehlern der Christen werden beleuchtet.

Aber er vermuthet, der Freygeist werde ihm hier die Europäischen Sünden vorwerfen; Er werde ihm die Greuel des so andächtigen Constantinopolitanischen Hofes, das zu Rom herrschende Verderben, und der protestantischen Länder Fehler u. s. f. vorrücken. Der Einwurf scheint stark, aber er scheint es nur. Der Herr Haller erweiset aus den Denkmahlen der ersten Christen, daß die Lehre JEsu zu allen Zeiten ihre wahren Kräfte genug gezeigt, daß die Tugend allemal in dem gleichen Verhältnisse mit der Frömmigkeit zugenommen habe. Es ist an dem, in der Folge der Zeit hat man erlebt, daß in dem Herzen Unzucht, Ehrsucht und Rache aufgewachsen sind, da zugleich der Mund die Sprache der feurigsten Liebe zu GOTT nachgeahmt hat. Mord, und alle Arten von Verfolgungen, sind unter den Christen eben so weit, und vielleicht weiter getrieben worden, als durch die Römer. Aber alles dieses, sagt Herr Haller, beweiset für die Gottesläugner nichts, und beweiset vieles für die Vertheidiger des

Glau-

Glaubens. Der Aberglaube ist fast ein eben so abgesagter Feind der Religion, als der Unglaube. Beyde machen die Menschen zu bösen Schuldnern gegen GOTT. Der Atheist läugnet die Schuld, und der Abergläubige will für Gold, Papier bezahlen. Warum sollte die Religion die Uebelthaten ihres Feindes verantworten? Die Laster der laulichten, der Namens-Christen, fallen eben so wenig der Religion zur Last. Der Christ ist lasterhaft, weil er kein wahrer Christ, und der Atheist ist es, weil er ein wahrer Atheist ist, und wann dieser etwas anders liebt, als sich selber, so ist er kein rechter Atheist, er handelt nicht nach bündigen Schlüssen.

Vorzüge des Christenthummes.

Aber der Herr Haller erweiset, daß bey allen diesen Mängeln, eine ungemeine Menge Gutes im Christenthum übrig bleibe, dessen Quelle wir einzig in der Religion zu suchen haben, da dieses Gute, nach der Bekenntnis der Atheisten, eine fremde Pflanze bey uns, und nicht eine Frucht unsers Herzens ist. Viel allgemeiner, viel reiner würde das Reich der Tugend unter den Menschen seyn, wenn mehrere Christen wären, wenn die meisten Menschen die grossen Wahrheiten der Offenbarung ihrem Gemüthe mehr eindrückten, wann sie nicht von der Macht der Göttlichen Drohungen und Verheissungen, sich durch eine freywillige Unterlassung aller Mittel befreyten, dadurch die Religion zur Kraft kommen kan. Ein augenscheinlicher Zeuge davon ist die

Ver-

Vergleichung der Englischen Nation unter der Regierung der Königin Elisabeth, wo noch das Volk der Religion ergeben war, und der Zeiten unter Carl dem Andern, wo die Freygeisterey, mit voller Macht, an dem Hofe, und nach und nach bey dem gemeinsten Bürger herrschte. Dieser Theil der Abhandlung des Herrn Haller ist überaus merkwürdig. Er gesteht doch zuletzt mit Vergnügen, daß in England nicht so wohl eine undenkende Verläugnung eines obersten Wesens herrsche, dazu die Vernunft dieses scharfsinnigen Volks zu erleuchtet ist, und daß die Engländer nicht viel tiefer, als auf die natürliche und einen Unterscheid des Guten und Bösen übrig lassende Religion verfallen. Da hingegen die herzhaftern Weisen, ein la Mettrie, einen allgemeinen Krieg wider alles beginnen, was göttlich ist, was über den Menschen ein Recht behaupten will, und alle Schranken des Guten und Bösen, alle Furcht und Hofnung, auf einmal umzureissen und auszurotten sich bestreben.

Endlich schließt Herr Haller mit einer Vermahnung, daß ein jeder Freund der Menschen und des Vaterlandes, der über die Aufnahme der Freygeisterey erschrickt, ernsthafte Mittel ergreife, womit er von dem Haupte seiner Bürger, seiner Kinder, und vielleicht von seinem Eigenen die Gefahr abwenden kan, die über ihm hängt. Er erinnert die Geistlichen, die angeblichen Diener des Göttlichen Wortes, daß sie anstatt

Ermahnung zur Beförderung der Religion.

kleiner, gleichgütiger Untersuchungen nach Sprachen, Geschichten und Philologie, das einzige nöthige, das Creutz Christi, mit Rührung, mit Wehmuth und Nachdruck predigen.? Sollte nicht endlich ein jeder Christ, in seinem eigenen Busen den Keim des Uebels auszurotten sich bestreben, und bey sich selbst anfangen, dem Unglauben das überzeugende Beyspiel eines wahren Christen entgegen zu stellen, gegen welches die Götzen des Heidenthums, und die Pralereyen der Weltweisen, wie die Schatten der Nacht beym Anbruch der Morgenröthe verschwunden sind.

Beschluß dieser Materie.

Nunmehr habe ich die Gesinnungen des Herrn Hallers gegen die Religion zureichend an den Tag geleget, ich habe auf eine überzeugende Art gezeiget, daß unser geheiligter Glaube, nicht nur einen wahren und, was noch weit mehr ist, einen gegründeten Bekenner, sondern auch einen eifrigen Vertheidiger an ihm habe. Ich könnte nun ferner bemerken, was er von der Bekenntnis unserer Brüder in der herrschenden Kirche haltet, und was ihm unsere Religion, in Erläuterung unserer mit ihnen streitigen Puncten, schuldig sey. Aber mein Herz entsetzet sich vor allen Glaubens-Streitigkeiten. Es rauchen die geheiligten Altäre, es erthönen die Chöre in hellem Hosianna. Was fehlet meiner Freyheit?

Herr Haller wird in seinem

Ich fahre fort den Character des Herrn Hallers zu betrachten. Ich komme nunmehr

mehr auf seinen Hausstand. Umsonst würde ich mich bemühen seine Liebe gegen seine Gemahlinnen, seine Neigungen gegen seine Kinder zu beschreiben, da sie so nachdrücklich in seinen der Unsterblichkeit zugedachten Gedichten abgeschildert sind: Hier schweiget mein stammelnder Mund. Der Herr Haller ist dreymahl verheurathet gewesen; in erster Ehe mit Jfr. Mariane Wyß, ältester Tochter Herrn Samuels Wyß, Herren zu Mathod und la Motte, und Marien von Diesbach; in zweyter Ehe mit Jfr. Elisabeth Bucher, Tochter Herren Johann Rudolfs Bucher, Rathsherren und Venners der Stadt Bern. Seine dritte und noch lebende würdige Frau Gemahlin, ist eine Tochter des berühmten Herzoglich Weimar-Eisenachischen Hofraths und Leib-Medici, Herrn Friderichs Hermann Teichmeyer, Erbherren in Ramsdorf und Wenigenjena. Es bleiben dem Herrn Haller aus der ersten Ehe zwey Kinder übrig, davon der Sohn, Herr Gottlieb Emanuel Haller, sich seit seinem fünfzehenten Jahre auf eine ruhmliche Art in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat (m). Sein Herr Vater wiedmete

Hausstand betrachtet.

Nachricht von den Verdiensten seines Herrn Sohnes.

(m) Dieser würdige Sohn seines erhabenen Vaters, hat schon von derselben Zeit an, die Welt mit einem Reichthum von Schriften beschenket, die damahls seine vorzüglichen Neigungen entdeckten. Ich werde meinem Leser mit Vergnügen ein Verzeichniß derselben mittheilen:

1750. Epistola ad Patrem *Alb. Hallerum* continens dubia contra Fundamenta Botanica *Caroli Linnæi*. Gottingæ 4.

1751.

mete ihn erſtlich der Arzneykunſt, welcher er ſich mit einem ausnehmenden Erfolge ergab; nunmehr aber hat ſich derſelbe in Bern ganz und gar zu den Staats- und Canzley-Geſchäften gewandt, die bey uns die demüthige Medicin, weit unter ſich laſſen. Das einige Kind aus der zweyten Ehe iſt geſtorben. Von ſechſen aus der dritten Ehe ſind fünfe noch bey Leben.

Character des Herrn Hallers gegen ſeine Freunde.

Gegen ſeine Freunde habe ich den Herrn Haller offenherzig und freymüthig geſehen; ſeine ganze Seele iſt denſelben zugethan, weil

1751. Epiſt. ad *J. G. Zimmermann*, qua dubia ex *Linnæi* Fundamentis Botanicis hauſta tradere pergit. ib. 4.

1752. Epiſt. ad *T. D. Waldorfium*, qua nuper propoſita dubia contra *Linnæum* illuſtrantur. ib. 4.

— Nachricht von Conrad Geßners Commentario de raris & admirandis herbis per noctem lucentibus, in den Hannoveriſchen gelehrten Anzeigen 1752. Siehe 1325. ſeq. und in den V. Sammlungen vermiſchter Schriften. Vol. II. P. III.

— Relatio de *Hieronymi Tragi*, Herbarii Editione rariſſima An. 1539. in Herren Börners *Bibliotheca librorum medicorum rariorum*. Spec. II. Guelferb. 4.

1753. Epiſt ad *P. C. Leonhard*, qua dubiorum contra Sectionem VII. fundamentorum botanicorum *Linnæi* manipulus primus ſiſtitur. Gotting. 4.

— Epiſt. ad *A. T. Sprengel*, horum dubiorum Manip. II. tradens. ib. 4.

— Nachricht von Conrad Geßners Briefen, in den Hannoveriſchen gel. Anzeigen 1753. St. 75. und in den V. Sammlungen vermiſchter Schriften. Vol. III. P. I.

weil er das geheiligte Feuer dieſer erhabenen Neigung eben ſo nachdrücklich fühlen kan, als er gewohnt iſt daſſelbe auszudrucken: Die Empfindlichkeit über eine minder lebhafte Freundſchaft, als die ſeine iſt, flieſſet aus den oben angeführten Grundſätzen; mit einem Worte, man kan auf das nachdrücklichſte von dem Herrn Haller ſagen, was Homer dem Achilles in den Mund leget, und Pope unnachahmbar, und was noch mehr iſt, unüberſetzbar ausgedrucket. Eine edelmüthige Freundſchaft kennet keine gleichgültige Mittelſtraſſe. Die gleiche Liebe brennt in ihr, ſie iſt mit gleichem Eifer angefeuert. Nur einen Vortheil, nur eine Neigung müſſen beyde fühlen. Mein Freund ſoll meinen Beleidiger haſſen (n).

Der Character der Gelehrten überhaubt hat insgemein eine ziemliche Aehnlichkeit an ſich; ſo verſchieden ſonſt die Menſchen denken, ſo ſehr kommen ſie in denjenigen Abſichten miteinander überein, die ſie zu der Liebe der Wiſſenſchaften antreiben. Aber auch hierinn hat Herr Haller etwas beſonders. Er verbannet die Ehrſucht von der

Der Character eines Gelehrten überhaupt wird an dem Herrn Haller betrachtet.

(n) A generous Friendship no cold medium
Knows,
Burns with one Love, with one Resentment glows;
One should our Interests or our passions be:
My friend must hate the man who injures me.

Begierde der Erkenntniß: Die Wissenschaften sind so unschuldig als die geringsten mechanischen Künste, schrieb mir Herr Haller, da ich ihm alles verwarf, was nicht gerade zu GOTT führet, und die Seele zu der grossen Reise in das unbekannte Land der Unsterblichkeit fähig macht, sie sollen, fuhr er fort, unsern Geist unterhalten, der keiner Ruhe fähig ist. Wir müssen ohne eine fernere Absicht eine Stunde nach der andern, durch eine nutzliche Arbeit anwenden. GOTT hat die Wunder der Natur nicht für die Thiere erschaffen, dieser prächtige Schauplatz ist dem Menschen zugedacht. Paulus ist so gelehrt gewesen, daß man ihm seine allzugrosse Wissenschaft zur Last geleget hat, aber er war darum GOtt nicht zuwider, und er hat auch keine Vermahnungen hinterlassen, die Christen davon abzuhalten. Die Stille, die Entfernung von dem Weltgetümmel sind nicht für den Menschen gemacht: Er trägt seine Welt mit sich, bis in seine Celle, die die quälenden Gedanken schärft. So ist der Herr von Muralt (*) durch eine beständige Treppe bis in die Abgründe der Schwärmerey geführet worden. Die Apostel, die ersten Christen so gar, sind in diese Ausschweifung nicht verfallen, die gegen unsern eigenen Busen das verzehrende Feuer des Geistes kehret, das man nähren muß, wann wir die Vernunft demselben

(*) Ich habe oben, (siehe p. 131) von diesem Bernischen Edelmann gesprochen.

ſelben nicht als ein Opfer hingeben wollen (o).

Die angebliche Republik der Gelehrten iſt ein überaus verwirrter Körper. Ein Dichter verachtet den Dichter, ein Litterator den Philoſophen, ein Staatsmann den Künſtler, ein Mathematicus alles, und ein Metaphyſicus den Mathematicus. Den Sein Betragen gegen andre Gelehrte.

(o) Dieſe Gedanken ſind viel zu merkwürdig, als daß ich ſie nicht mit den eigenen Worten meines groſſen Lehrers, der billig in der Morale, wie in der Arzneykunſt mein Orakel ſeyn ſoll, hieher ſetze. So ſchrieb er mir vom 30. Nov. 1754. Ie ne ſuis pas de votre ſentiment ſur les ſciences, je les crois auſſi innocentes, que les arts mecaniques. Elles doivent occuper cet Eſprit incapable de repos. Il n'y a qu'une ſeule reflexion a faire pour les rendre tout a fait irreprochables, c'eſt de ne pas avoir en vue la celebrité ni la fortune, & de remplir ſimplement une heure aprés l'autre d'une lecture utile. Car enfin DIEU n'a pas fait les merveilles de la nature pour etre connues des betes, c'eſt a l'homme que ce beau ſpectacle eſt deſtiné. Et *St. Paul* a eté aſſés ſavant, pour qu'on lui ait reproché d'etre tombé dans l'excés, ſans que ce ſavoir l'ait rendu desagreable a DIEU, ou ſans qu'il ait averti de s'en garder. Le calme & la retraite ne ſont point faits pour l'homme, il porte ſon monde avec ſoi jusques dans ſa Cellule, & ſes humeurs en deviennent plus fortes. Voyés d'ou eſt parti *Mr. de Muralt*, ou la retraite l'a menè? Et je ne ſache pas que les apotres ou les premiers chretiens ayent donné dans cet excés, qui tourne contre nous ce feu devorant de notre eſprit, au quel il faut fournir des alimens, ſi nous ne voulons pas expoſer notre raiſon a en etre conſumée.

Ich

Herr Haller habe ich gegen andere Gelehrte überaus billig gefunden; er weiſt einen jeden Verfaſſer, einen jeden Menſchenfreund der etwas zu dem Reiche der Wiſſenſchaften, oder zu dem Glücke der Welt beyträget zu ehren, und nach dem gegebenen Maaſſe ſeiner Kräfte zu ſchätzen: Die gröſten Geiſter verachten niemahls was unter ihnen iſt, hingegen ſchätzt man insgemein klüglich alles gering, wann man ſelbſt nichts Gutes hervorzubringen fähig iſt (p). Herr Haller laßt einem jeden Menſchen ſein Recht widerfahren, er kan einen Dichter mit Rührung erheben, wann ihm ſeine Gaben vorzüglich

Ich hatte die Ehre dem Herrn Haller ziemlich freymüthig hierauf zu antworten, er ſchrieb mir daher vom 17. December 1754. Je ne crois pas etre plus au deſſus de la vanité qu'un autre. Mais je ne vois pas qu'on ne puiſſe travailler par inclination, par devoir, par curioſité, par avidité de ſavoir, par ennui, ſans preciſement ſe reſoudre a devenir grand homme. J'ai fait une infinité de vers pas ex, que je ne croyois bons a rien, & que je bruloi de tems en tems. Jamais je n'aurois cru pouvoir aſpirer a etre Auteur.

(p) Man kan auf das allergenauſte von dem Herren Haller verſichern, was Fontenelle von dem Leibnitz ſaget: Mr *Leibnitz* avoit tiré ce fruit de ſa grande lecture qu'il en avoit l'eſprit plus exercé a recevoir toutes ſortes d'idées, plus ſuſceptible de toutes les formes, plus acceſſible a ce qui lui etoit nouveau & même oppoſé, plus indulgent pour la foibleſſe humaine, plus diſpoſé aux interpretations favorables, & plus induſtrieux a les trouver. *FONTENELLE Eloge de Mr. Leibnitz.* Oeuvres V. p. 26.

züglich in die Augen leuchten, daher iſt er von keiner Secte, weil er nicht glaubet, daß man gegen eine Seite nichts als Beyfall, gegen eine andere Seite nichts als Verachtung hegen könne. Er hat die Aerzte aller Zeiten und aller Völker gewogen (q), das wahre in ihren Schriften von dem falſchen, das ſchon bekannte von dem neuen unterſchieden. Oft hat er den verborgenen Verdienſt, aus dem ewigen Staube, in den er verwieſen war, hervor gezogen; hingegen hat er auch der falſchen Gelehrtheit, der Betriegerey, und der prahlenden Unwiſſenheit die Larve abgezogen. Er hat die Wahrheit mehr zu anderer Gelehrten Vortheil als zu ſeinem eigenen Ruhme geſuchet (r). Gegen ſeine Lehrer, einen Boerhaave, einen Albinus, einen Winslov, einen Bernoulli hat er ſich aufs äuſſerſte dankbar erwieſen; die Ehrenbezeugungen, die er ihnen bey allen Gelegenheiten wiederhohlet, ſind ihm ſelbſt eben ſo ruhmlich, als dieſen Gelehrten, davon die Rede iſt. Seine Geſinnungen gegen andere Gelehrte, erſcheinen auch zum theil aus ſeinem ohne Ende ausgedähnten Briefwechſel; niemahls hat Herr Haller eine Correſpondenz angefangen, weil das Vergnügen, das er daraus ſchöpfet, ihm zu-

(q) In dem *Methodus ſtudii Medici.*

(r) Die in ſeinen Medicinischen Werken aufgehäuften Citationen ſind ſo viele Monumente ſeiner Billigkeit. Auch dem geringſchätzigſten Verfaſſer wollte er die nichtswürdige Ehre einer gleichgültigen Erwähnung, deren es genug giebet, nicht entziehen.

gleich zur Laſt iſt; aber er hat auch in ſeinem Leben keinen Brief ohne Antwort gelaſſen, ja er hat ſo gar ſeine Antworten mit einer unbegreiflichen Geſchwindigkeit beſorget. Den Streit hat er niemals geſuchet, auch ſich immer demſelben anfänglich mit einer groſſen Zurückhaltung unterzogen, es ſey dann, daß es um die Ehre GOTTES, die Vortheile des Glaubens und der Welt zu thun geweſen. In ſeinen Controverſen finde ich bey weitem nicht die Hitze, die bey ſolchen Gelegenheiten von ſeinem Temperamente vermuthlich war; in ſeinen Schriften gegen den Herrn Hamberger findet man nichts als Mäßigung und Höflichkeit, wann jener mit Wuth und Rachgier anfängt, und gröſſer als er ſelbſt iſt, mit ganzen Phalangen von Läſterworten nachdrücklicher endet, als er anhub. Weit beſſer, als ich es mit vielen Worten thun könnte, hat Herr Haller ſeinen Character, in ſo fern man den Gelehrten betrachtet, in folgenden auf ſich ſelbſt Franzöſiſch verfertigten Verſen ausgedrücket, die zu ſeinem Kupfer gemacht, und von Herrn Werlhoff lateiniſch überſezt worden.

D'ecouter la Nature il fit ſa Loi ſupréme;
Il ſoumit le ſavoir a cette autorité;
Il ſeut chés l'Ennemi cherir la Verité,
Et hair l'erreur chés lui-même.

Character des Arztes. Bey den Kranken iſt Herr Haller, was er in dem geſellſchaftlichen Leben überhaubt iſt: So wenig man in ſeinem Umgange die geſchäftige Höflichkeit der Deutſchen, oder die

die ſtreichelnde Schmeicheley der Franzoſen findet, ſo wenig können ſich ſeine Patienten weitläuſiger Reden, oder nichts bedeutender Verheiſſungen rühmen; ein vortreflicher Arzt, wann er nur mit vernünftigen Leuten zu thun hätte! Aber die Menſchenliebe begleitet hingegen den Herrn Haller in ihrer natürlichen Anmuth dahin, wo er in voller Zuverſicht bey ſich die Vorzüge eines gelehrten, geübten und folglich glücklichen Arztes fühlen muß, die ich am nachdrücklichſten mit ſeinen eigenen, gegen einen erhabenen Freund, (s) gebrauchten Worten abſchildern kan. Seine Gaben ſind ein Werkzeug, durch welches die Vorſehung ihre Güte ausbreitet. Erſchrockene Ehegatten, zitternde Kinder, tief gerührte Eltern, hoffen und erhalten öfters von ihm das erwünſchte Leben eines unſchätzbaren Ehemannes, einer zärtlich geliebten Frau, eines unentbehrlichen Vaters, eines Hofnungs-vollen Kindes: Die Sehnſucht beſchleuniget ſeine Wege, die Hofnung begleitet ihn, und der Segen derer, die er gerettet, folgt ihm nach, wenn er zurück geht (t). Wie reizend ſind nicht

Würdigkeit des Arztes.

(s) In der Vorrede zu den Werlhofiſchen Gedichten. p. 6.

(t) Herr Haller hat ſich hierüber in der ſchon angeführten Epiſtel an den Herrn Swainston auf eine ähnlich Weiſe ausgedrucket: Abi adeo a nobis — — — Hac profis ægrotis, quo officio non aliud magis aut utile generi Humano videtur, aut magis honorificum exercenti. Deſideratos filios reddere afflicto parenti, irreparabilem

nicht dieſe Geſinnungen in dem Munde eines Arztes ſelbſt? Wie edel können nicht die Empfindungen der Menſchenliebe in einem Herze ſeyn, das in ſeiner Oberfläche weniger einnehmend ſcheinet?

Character der Magiſtrats-Perſon.

Ich habe den Herrn Haller als ein Mitglied der Rathsverſammlungen einer hohen Schule gekannt (u). Dieſe Beſchäftigungen, mit allen ſeinen Arbeiten zuſammen genommen, gaben ihm Anlas, ſich An. 1749. bey einer Gelegeheit, gegen mich, dem Philocles des Fenelon (x) zu vergleichen; Aber der Character einer Magiſtrats-Perſon ſollte nun an dem Herrn Haller vorzüglich in ſeinem Vaterlande hervorlauchten, doch wer wollte bey uns auch hierinn, einen Schat-

rabilem patris jacturam a deſolata familia avertere, conſervare reipublicæ dignorum civium ineſtimabiles vitas, adeo mihi glorioſum videtur, & viſum eſt *Sydenhamo*, ut ad has palmas collatæ laureæ *Cæſaris* aut *Alexandri* virgarum ſimiliores fiant, quibus DEUS non regit adeo mortales, quam punit. Et ipſe, qui inter homines apparuit DEUS, medendo poteſtatem ſuam fere unice oſtendit, quæ nihil fuit, niſi efficax amor.

(u) Die Anaeleagenheiten der Univerſität, werden in Göttingen in der Verſammlung des Prorectors, des Canzlers und der alternirenden Dechanten einer jeden Facultät verhandelt, die man dorten das Concilium nennet.

(x) Die Stelle in dem *Telemaque* lautet folgender maſſen: *Hegeſippe* avoit autrefois vu *Philocles* en Créte, pendant qu'il gouvernoit les plus grandes affaires, maigre, languiſſant, epuiſé; c'eſt

Schatten der gemäßigtesten Billigkeit fodern? Es urtheile die Nachkommenschaft!

Am allerangenehmsten ist mir der letzte Gesichtspunct, in dem ich den Herrn Haller betrachten werde. Dem Neide ins Angesicht muß er hier gerühmet seyn: Alle Politik, alle Zurückhaltung, die kleinmüthige Furcht vor dem höhnischen Lächeln (y) der blassen Mißgunst, der stolzen, gesprächigen Unwissenheit, ist nun mit Verachtung aus meinem Gemüthe verbannet, und wer kan meinem Herzen seine Empfindungen hemmen, wer soll mich hindern, meinem grossen Lehrer sein Recht wiederfahren zu lassen? Gesinnungen und Betragen des Herrn Hallers gegen seine Lehrjunger.

Euch, ihr Nationen von Europa, die ihr eure Söhne dem grossen Haller zugesendet, euch rufe ich in euern Söhnen zu Zeugen an! Preis- Europa soll hierüber zeugen.

c'est que son naturel ardent & austere le consumoit dans le travail, il ne pouvoit voir sans indignation le vice impuni: Il vouloit dans les affaires une exactitude, qu'on n'y trouve jamais. Ainsi ses Emplois detruisoient sa santé delicate — — — a Samos il voyoit *Philocles* gras & vigoureux. Malgré les ans la jeunesse fleurie s'etoit renouvellée sur son visage. Une vie sobre, tranquille & laborieuse lui avoit fait comme un nouveau temperament. Sollte dann Bern ein Samos seyn?

(y) — — a side the devil tourn'd
For envy, yet with jealous *leer maligu*
Ey'd him askance.
S. MILTON'S *Paradise lost*, L. IV. v. 502.

Preiswürdiger Monarch! durch deſſen kräftigen Vorſchub ein Haller fern von ſeinem Vaterlande der Welt geſchenket worden.

Von deiner Elbe Fluth, auf deren breiten Rücken
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und ſtiller Majeſtät,
Ein Heer von Maſten prächtig geht;
Vom kalten Ladoga, wo, vor Eliſabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernſtein-Ufer her,
Wo, froh manch fernes Land zu ſpeiſen,
Die Weichſel nach dem Haff mit tauſend Laſten eilt:
Vom alten Rhein, der ſich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch dich befreyt vom Schrecken naher Eiſen:
Von ſteiler Alpen Fuß, wo, aus der milden Schooß,
Die Freyheit, Schmuck und Glück auf arme Felſen goß;
Von Seelands heldenreichem Strande,
Den deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eiſen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer iſt, Thereſen zollt:

Und

Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach und Glauben unterschieden,
Hat uns der Trieb, nach ächter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach deiner Leine hingezogen;

Der Verfasser redet seine Mitschüler an.

Freudig habt ihr, Meine Freunde! mit mir, eure Häuser, euer angebohrnes Land verlassen, und habt in der Nähe die Weisheit gesuchet, die euch von ferne erlauchtet. Oft seyt ihr, wie ich, weit von dem Gewühle weg, in dunkeln einsamen Wäldern, bey dem sanften Gerieſel der Bäche, mit dem grossen Dichter in forschenden Gedanken gewandelt, ihr habet das entzückende Feuer einer gereizten Sehnsucht empfunden, nahe zu seinen Füssen zu sitzen, und ihn als euern Lehrer zu verehren.

Der Character des Herrn Hallers wird gegen seine Discipel näher bestimmet.

Mit diesen Gesinnungen sind wir auf unserer hohen Schule angekommen. Wir haben den Priester der Natur, in seinem Tempel, andachtsvoll, im Forschen verstiegen, gesuchet. Aber wir haben einen liebreichen für unser Glück, für unsern Wachsthum in den Wissenschaften, für unser ganzes Wohlseyn bemühten Vater gefunden. Der Lehrer, den wir in tiefer Ehrerbietung suchten, wurd

wurd ein Freund, der in unsere Neigungen eintrat, das Böse sanft von denselben entfernte, das Nützliche ausdähnte, unsere Triebe ermunterte, und durch die sichere Hofnung der unverwelklichen Belohnung bekrönte. Niemahls haben wir uns unserer Unwissenheit, des Mangels von Erfahrung und Kenntnis, neben ihm zu schämen gehabt, niemahls hat er uns unsere Schwächen entdecket (z), seine unumschränkte Gelehrtheit hat unsere geringe Kräften niemahls darnieder geschlagen. Er erhub unsere Gemüther, wann sie unter der Last unserer Arbeit, unserer vielfaltigen Geschäfte versinken wolten. Wir haben bey ihm die Hülf in allen unsern Bedürfnissen, den Trost in der Muthlosigkeit, und endlich am Ende unserer Bahn, die Belohnung unsers Fleisses, unserer durchgewachten Nächte, den Ruhm für unsere Bemühungen, durch seine eigene Feder, durch seine Empfehlungen bey den Grossen der Welt, und durch sein unermüdetes Bestreben, für unser fortwährendes Glück, auch in der weitesten Entfernung, erhalten.

Fortsezung dieser Materie.

Sein scharfsichtiger Geist hat uns in das Innere der Natur geführet, wo er, der Priester der Natur, in ihrem Heiligthumme eine Fackel aufgesteckt, die in ferner Zeit, in

(z) On est ordinairement d'autant moins dedaigneux pour les Ignorants que l'on scait d'avantage, car on en scait mieux, combien on leur ressemble encore. FONTENELLE.

in allen Ländern, der spätesten Nachkommenschaft, wie uns, ein Leitstern auf der unbetretensten Bahn seyn wird: Sein beredter Mund hat uns ihre Geheimnisse erkläret, er hat in den wüsten Stoff das Leben gegossen, er hat die innern Kräfte der Körper gemessen und gewogen, und selbst die Natur mit einer schöpferischen Hand beseelet.

Jenseits dem Grabe werden unsere verklärte Herzen, mit Dankbarkeit und Ehrfurcht, gegen unsern Haller glühen; Die Erinnerung, wo wir in dem Frühling unserer Jahre, die Schätze der Weisheit in vollem Maße geschöpfet, wird noch unsere Gemüther erwecken, wann wir in jenem Lande der Unsterblichkeit, höher als Newton, unsere betrachtenden Augen erheben, wann unsere Seelen geschwinder als die wallenden Ausflüsse der fernen Sonne die entlegensten Oerter des unermeßlichen Aethers durchstralen, die Natur in der Natur, Wesen in Wesen, und Kräfte in den Kräften finden werden.

Der Verfasser überziehet, das dankbare Lob seines Lehrers, der Unsterblichkeit.

* * *
* *
*

Verzeichniß der Schriften des Herrn von Haller.*

Experimenta & dubia de ductu salivali Coschwiziano. Leide 1727. 4. und in der Collect. Disp. Anat. T. I.

Versuch Schweizerischer Gedichte. Bern 1732. 8. 1734. 8. 1743. 8. Göttingen. 1748. 8. 1749. 8. Zweymahl ebenfalls in Göttingen 1751. 8. 1753. 8. Folgende Auflagen sind nicht von dem Herrn von Haller besorget worden. Danzig 1743. 8. Zürich 1750. 8. Die Französische Uebersetzung hat folgende Aufschrift: *Poesies de M. de HALLER traduites* par Mr. de T. Gotting. 1750. 8. Zuric. 1750. 8. Zuric (Lyon) 1752.

Diss. *de musculis diaphragmatis.* Bernæ 1733. 4. Lipsiæ 1738. 4. Leidæ 1738. 4. in den Opusculis Anatomicis. 1751.

Quod veteres eruditione antecellant modernos. Bernæ 1734. 4. Oratio.

De

* Diese Verzeichniß der Hallerischen Schriften wird hier auf die Art geliefert, wie sie der Herr von Haller selbst hinten an seinen Opusculis Anatomicis mit folgender Anmerkung bekannt gemacht hat. Cum sæpe videam Dissertationes mihi imputari, quæ alieni laboris fructus sint, etiam in iis vitæ meæ historiis, quæ possent a me profectæ videri, hic statuendum credidi firmum & *authenticum* catalogum eorum scriptorum quæ ad me vere pertinent. Meine Zusätze werden keiner Entschuldigung bedörfen.

De fetu bicipite ad pectora connato. Tiguri 1753. in der Tempe Helvetica viel weitläuffiger. Hanoveræ 1738. 4. und nochmahls vermehrter in denen Opuſculis Anatomicis. Gotting. 1751.

De Methodo Studii Botanici. Gotting. 1736. 4. verbeſſert in den Opuſculis Botanicis. Gotting. 1749. 8.

Quod Hippocrates corpora humana ſecuerit. Gotting. 1737. 4. Bey ſeiner erſten öffentlichen Zergliederung in den Opuſculis Anatomicis. 1751.

De vaſis cordis. Gottingæ 1737. 4. Diſp.

De motu ſanguinis per cor. Gottingæ 1737. 4. Diſp. Beyde kommen vor in der Collect. Diſp. Anat. T. II.

De Veronicis quibusdam Alpinis. Progr. I. & II. Gottingæ 1737. 4.

De pedicularibus Helveticis Specimen. Gottingæ 1737. 4.

De valvula Euſtachii Programma Gottingæ 1738. 4. Lipſiæ 1739. 4. und in den Diſp. Anatom. T. II.

De vulnere ſinus frontalis. Progr. Gottingæ 1738. 4.

Obſervationes Botanicæ ex Itinere Hercynico. Gotting. 1738. 4. In den Opuſculis Botanicis. 1749. 8.

De allantoide humana. Progr. Gotting. 1739. 4.

Ex femina gravida obſervationes. Gotting. 1739. 4. in der Collect. Diſp. Anatom. T. V.

De vasis cordis observationes iteratæ. Gotting. 1739. 4. Progr. in den Disp. Anatom. T. II.

HERMANNI BOERHAAVE *Prælectiones Academicæ in suas Institutiones rei medicæ, cum Comment.* T. I. Gotting. 1739. 8. Zusätze zu demselben. Gotting. 1740. 8. Mit den Zusätzen. Gotting. 1740. 8. Gotting. 1744. 8. Turini 1742. 4. Venetiis 1743. 4. Altorfii (Venet. *in tit.*) 1744. 8.

Tomus II. Gotting. 1740 8. 1744. 8. Venetiis 1742. 4. Turini 1743. 4. Altorfii 1747. 8.

Tomus III. Gotting. 1741. 8. 1745. 8. Venetiis 1743. 4. Turini 1743. 4.

Tomus IV. Gotting. 1743. 8. Venetiis 1744. 4. Turini 1745. 4.

Tomus V. P. I. & II. Gotting. 1744. 8. 1750. 8. Venetiis 1745. 4. Turini 1745. 4.

Institutions de Medecine de Boerhaave avec un Commentaire par Mr. DE LA METTRIE. Paris 1743 - 1747. 12. 6. Vol. Dieſes Werk iſt eine Ueberſetzung der eben angezeigten Halleriſchen Auslegungen des Boerhaave.

Die Engliſche Ueberſetzung des Boerhaaviſchen Texts kam in London 1742. und in den folgenden Jahren in 8. heraus.

Iter Helveticum anni 1739. Gotting. 1740. 4. in den Opuſculis Botanicis 1749. 8.

Strena Anatomica. Gotting. 1740. 4. Progr. in den Opuſculis Anatomicis 1751.

De ductu thoracico. Diſp. Gotting. 1740. 8. Progr. in der Collect. Diſp. Anatom. T. I.

De diaphragmate Progr. Gotting. 1741. fol. und in denen Icon. Anatom. Faſc. I.

Obſervationes myologicæ. Gotting. 1742. Progr.

Duorum monſtrorum anatome. Gottingæ 1742. Diſp. vermehrt in den Opuſculis Anatomicis. 1751.

De fele capite ſemibifido. Gotting. 1742. 4. in den Opuſculis Anatomicis. 1751.

De valvula coli. 1742. 4. Progr. in der Collect. Diſp. Anatom. T. I.

De omento. Progr. I. & II. 1742. fol. und in den Icon. Anat. Faſc. I.

Enummeratio methodica ſtirpium Helveticarum. Gotting. 1742. fol. Vol. II.

De vera nervi intercoſtalis origine. Gottingæ 1743. 4. Diſp. und in der Collect. Diſp. Anat. T. II.

De arteriis bronchialibus & oeſophageis. Gotting. 1743. 4. Diſp. in der Collect. Diſp. Anatom. T. III.

Iconum anatomicarum Faſciculus I. Gotting. 1743. fol. Diaphragma. Omentum. Baſis cranii.

Enummeratio plantarum horti Gottingenſis. Gotting. 1743. 8.

De nervorum in arterias Imperio. Gotting. 1744. 4. Diſp. in der Collect. Diſp. Anat. T. IV.

Flora Jenenſis C. H. RUPPII *ex Schedis* M. S. *& propriis obſervationibus* auctior. Jenæ 1744. 8.

HERMANNI BOERHAAVE *Conſultationes medicæ variis acceſſionibus auctæ.* Gotting. 1744. 8. Verbeſſert und vermehrt. Gottingæ 1751. 8. nach der erſtern Auflage Pariſiis 1748. 12. nach eben der Auflage Franzöſiſch. Paris 1749. 12.

Iconum Anatomicarum Faſciculus II. Gottingæ 1745. fol. Arteria maxillaris interna. Arteria Thyreoidea inferior. Arteria Cœliaca. Vagina. Uterus.

De fetu cerebro deſtituto. Gotting. 1745. Progr. in den Opuſculis Anatom. 1751.

De generatione monſtrorum mechanica. Gottingæ 1745. Vermehrt in den Opuſculis Anatomicis. 1751.

De viis ſeminis obſervationes. Gotting. 1745. 4. Progr. in der Collect. Diſp. Anatom. T. V.

De allii genere naturali liber. Gotting. 1745. 4. Vermehrt in den Opuſculis Botanicis. 1749. 8.

HERMANNI BOERHAAVE *de morbis oculorum prælectiones.* Gotting. 1746. 8. viel verbeſſert. Gotting. 1750. 8. Nach der erſten Auflage Venetiis 1748. 8. Pariſiis 1748. 8. Franzöſiſch. Paris 1749. 12. Deutſch durch J. F. Claudet überſezt, Nürnberg 1751. 8.

De reſpiratione experimenta Anatomica. Gotting. 1746. 4. in den Opuſculis Anatomicis. 1751. 8. Und in den Pathologicis.

Diſputationum anatomicarum ſelectiorum. Vol. I.

Davon

Davon der Herr von Haller der Herausgeber iſt. Gottingæ 1746. 4. 1750. 4. *Volumen* II. Gottingæ 1747. 4. *Volumen* III. Gottingæ 1748. 4. *Volumen* IV. Gottingæ 1749. 4. *Volumen* V. Gottingæ 1750. 4. *Volumen* VI. ib. 1751. 4. *Volumen* VII. ib. 1751. 4.

De reſpiratione experimentorum anatomicorum. P. II. Gotting. 1747. 4. Vermehrt und verändert in den Opuſculis Anatomicis. 1751. und in den Pathologicis.

Iconum anatomicarum Faſciculus III. Gottingæ 1747. fol. Arteria carotis externa. Art. pectoris, Arteria Meſentericæ, Phrenicæ & Renales.

Primæ lineæ phyſiologiæ. Gottingæ 1747. 8. Verbeſſert 1751. 8. Franzöſiſch, nach der erſten Auflage. Paris 1752. Engliſch, nach der erſten und zweyten Auflage. London 1754. in 2. Bänden.

De foramine ovali & valvula Euſtachii. Gotting. 1748. Progr. in dem Faſc. IV. Icon. Anatom. 1749.

Opuſcula Botanica recuſa & aucta. Gottingæ 1749. 8.

Iconum anatomicarum Faſciculus IV. Gottingæ 1749. fol. Foramen ovale. Valvula Euſtachii. Nares internæ. Arteria ſacra media. Sacra lateralis. Iliaca poſterior. Obturatoria. Iſchiadica. Pudenda communis. Haemorrhoidea media. Veſicalis ima. Umbilicalis. Vaginalis.

De rupto utero. Progr. I. & II. Gotting. 1749. 4. Dieſes Programma und alle die folgenden von dieſem Jahre ſtehen in den Opuſculis Pathologicis.

De gibbo. Gottingæ 1749. 4. Programma.

De morbis ventriculi. Gottingæ 1749. 4. Programma.

De ossificatione præternaturali. Gottingæ 1749. 4. Progr. in den Kongl. S. W. A. Handlingar. Holmiæ 1749. 8. und in dem Nouveau Magazin François. Londres. 1750. 8.

De aortæ & venæ cavæ gravioribus morbis. Gottingæ 1749. 4. Progr.

De calculis vesicæ felleæ. Gottingæ 1749. 4. Progr.

De morbis pectoris. Gottingæ 1749. 4. Progr.

De morbis quibusdam uteri. Gottingæ 1749. 4. Progr.

De herniis congenitis. Gottingæ 1749. 4. Progr.

H. BOERHAAVE *prælectiones de methodo studii medici*, cum peramplis commentariis. Amstelodami 1751. 4. 2. Vol. Venetiis 1750. 4. 2. Vol.

Prüfung der Secte die an allem zweifelt, aus dem Französischen übersezet, mit einer weitläuffigen Vorrede. Göttingen 1751. 8. Die Herr Sigmu de Correvon Französisch übersezt hat, und die eben jezt zu Neuenburg abgedruckt wird.

Iconum anatomicarum Fasciculus V. Gottingæ 1751. fol. Arteriæ pedis.

Opuscula anatomica aucta & emendata. Gottingæ 1751. 8. In denselben kamen zum erstenmahl

zum

zum Vorſchein: Experimenta anatomica in vivis canibus facta. Oratio de amoenitatibus anatomes.

Lettre de Mr. DE HALLER a Mr. de MAUPERTUIS, *ſur une brochure de Mr.* de La M. *avec la Reponſe de* Mr. de MAUPERTUIS. (a Gottingue) 1751. 8. Franzöſiſch und Deutſch, Berlin 1752. 8.

Iconum anatomicarum Faſciculus VI. Gottingæ 1752. fol arteriæ Brachii, arteria mammaria.

De morbis colli. Gottingæ 1753. 4. Progr. Dieſer Anſchlag und alle die folgenden ſind gleichfalls den Opuſculis Pathologicis eingerückt.

De morbis uteri. Gottingæ 1753. 4. Progr.

De renibus monſtroſis. Gottingæ 1753. 4. Progr.

De fabricis monſtroſis. Gottingæ 1753. 4. Progr.

De calculis felleis. Gottingæ 1753. 4. Progr.

De induratis partibus corporis humani. Gottingæ 1753. 4. Progr.

Obſervationes herniarum. Gottingæ 1753. 4. Progr.

Enumeratio plantarum horti Regii & agri Gottingenſis. Gottingæ 1753. 8.

Iconum anatomicarum Faſciculus VII. Gottingæ 1754. Arteria Carotis interna Arteriæ medullæ Spinalis, & oculi.

Diſputationum Chirurgicarum Vol. I. & II. Lauſanæ 1755. 4. Dieſe Sammlung hat der Herr Haller, wie die vorige anatomiſche, beſorget.

Opuſcula Pathologica. Lauſannæ 1755. 8. Dieſe kleine Sammlung begreift 17. Programmata, einige Aufſätze aus den Abhandlungen verſchiedener Academien, und die mit einem neuen Theile vermehrten Experimenta Anatomica.

Iconum anatomicarum Faſciculus VIII. *& ultimus* iſt fertig, und wird in kurzem heraus kommen. Er enthält die Vorſtellung aller Schlagadern aneinander: die neuen Vermehrungen des Herrn Haller als ein Anhang zu den übrigen Theilen, und die Beſchreibung der Schlagadern des Rückens.

Zu den kleinern Schriften des Herren von Haller gehören.

Vorrede zu Weinmanns Kräuterbuch. Nürnberg 1745. fol.

Præfatio ad novam editionem hiſtoriæ morborum Vratislavienſium. Lauſannæ 1746. 4.

Vorrede zu der Sammlung neuer und merkwürdiger Reiſen zu Waſſer und zu Lande, davon der Herr von Haller der Herausgeber iſt. Göttingen 1750. 8.

Vorrede zu den Werlhoſiſchen Gedichten. Hannover 1749. 8.

Vorrede zu dem erſten Bande der überſetzten Naturgeſchichte des Herrn von Buffon. Leipzig 1750. Und in den N. Sammlungen vermiſchter Schriften. Zürich 1754. Vol. II. P. IV.

Vorrede zu dem zweyten Bande der Buffoniſchen Naturgeſchichte. Leipzig 1752. Aus dem

M. S.

M. S. ins Franzöſiſche überſetzet von Herrn Herrenſchwand, Grand Juge des Gardes Suiſſes. Geneve (Paris chés Saillant.) 1751. 24.

Præfatio ad L. H. KLEINII Interpretem Clinicum. Francof. 1753. 8.

Es befinden ſich ferner in dem Commercio Norico folgende kleinere Abhandlungen, die den Herrn Haller zum Verfaſſer haben.

1731. *Deſcriptio Androſaces alpinæ minimæ.* p. 380.

- - - *Deſcriptio Xeranthemi Valeſiani flore clauſo.* p. 395.

1732. *Deſcriptio ſaxifragiæ alpinæ Androſaces habitu.* p. 96.

- - - *Deſcriptio Veronicæ alpinæ Bugulæ facie.* p. 300.

1733. *Deſcriptio Orch. Alp.* &c. p. 20.

1734. *Deſcriptio Aſtragali alpini ſpica ſpecioſa.* p. 26.

- - - *Obſervata in phtiſicis.* p. 187.

- - - *Deſcriptio Veronicæ Alpinæ frutescentis majoris.* p. 243.

1735. *Deſcriptio peripneumoniæ contagioſæ.* p. 12.

- - - *Deſcriptio Orchidis petiolis caudatis.* p. 39.

- - - *Deſcriptio Stœhelinæ.* p. 92.

- - - *Obſervationes anatomicæ.* p. 107.

1736.

1735. *De aortæ descendentis situ* p. 188.

1736. *Historia constitutionis varioloſæ.* p. 73. und in den Op. Pathолog.

- - - *Historia Exomphali congeniti.* p. 75.

- - - *Descriptio Alchimillæ minimæ Alpinæ muſcoſæ.* p. 101.

1744. *Observata contra Moebing.* p. 7.

In den Philoſophical Transactions.

Descriptio Cyani flore ſulphureo. N. 472.

Observatio de Steatomate ovarii. N. 473. Dieſs und die folgenden ſtehen in den Opuſculis Pathologicis.

Observatio de Scirrho cerebelli. N. 474.

Observationes morboſæ. N. 483, 492.

Observationes de venæ cavæ coalitu. N. 492.

De morbis ultimi ſenii. N. 492.

De viis ſeminis. N. 494.

De reſpiratione experimenta. N. 494.

In der Hamburgiſchen vermiſchen Bibliothek.

Deſcriptio morbi ventriculi vari. T. I. P. I.

Deſcriptio orani piloſi. P. III.

In den Actis Societatis Regiæ Scientiarum Upſalienſis.

1742. *De membrana pupillari.* p. 74.

- - - *Deſcriptio Amethyſtinæ plantæ novi generis.* p. 51.

In

In den Kongl. Swenska Wetenskaps Academiens Handlingar.

1748. De membrana pupillari. p. 202.

1750. *De oſſium induratione.* p. 12.

1753. *De partibus Corporis humani ſenſilibus & irritabilibus*, ins Schwediſche überſetzet.

In den Commentariis Societatis Regiæ ſcientiarum Gottingenſis.

T. I. *De utilitate Societatum & Academiarum Literariarum* Orat.

- - - *De Hermaphroditis, & an dentur?*

- - - *Obſervationes Botanicæ ex agro & horto Gottingenſi.*

- - - *Experimenta de cordis motu a ſtimulo nato.*

T. II. *De partibus corporis humani ſenſilibus & irritabilibus.* Franzöſiſch. *Lauſanne.* 1754. 8. Schwediſch in den *Swenska Academien Handlingar* 1753. *Tom.* I. & II.

- - - *Deſcriptiones plantarum.*

T. IV. *De motu ſanguinis diſſertatio.*

Der Herr von Haller hat auch eine Ausgabe von R. MEAD *operibus medicis* (Gottingæ 1748. 1749.) veranſtaltet. Er hat die berühmte Geſchichte der Clariſſa ins Deutſche überſetzen laſſen, die er hin und wieder in den Göttingiſchen gelehrten Zeitungen, vornemlich aber in einem weitläuftigen Auszuge in der Bibliotheque raiſonnée

née (T. XLII. P. II. p. 325.) der Welt anpreiſet. Er hat die Göttingiſche Ueberſetzung von Anſons Reiſe um die Welt beſorget. Die Auszüge und Beurtheilungen aller Arten Bücher, die von der Hand des Herrn von Haller in der *Bibliotheque raiſonnée* von 1742. bis 1751. in den Göttingiſchen gelehrten Zeitungen von 1745. bis auf die gegenwärtige Zeit, und hin und wieder in andern Journalen vorkommen, ſind nicht zu zählen.

E N D E.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verzeichnuß der vornehmsten Druckfehler.

S. 22. l. 12. und 36. für Covelare, lies Covelace.

S. 59. l. 15. für Spitzen der Felsen, lies Ritzen der Felsen.

S. 62. l. 12. und 63. l. 2. für Pancy, lies Paner.

S. 63. l. 22. für Lüneberg, lies Lüneburg.

S. 64. l. 31. nach Livers, lies für seinen Antheil.

— — l. 32. nach zieht, lies der aber nur acht bis neun von hundert ist.

S. 99. l. 3. nach den, lies zusammengesezten.

S. 189. l. 21. für *occipitas*, lies *occipitalis*.

S. 198. l. 17. für Bayle, lies Baylé.

S. 286. l. 23. für keinen, lies kleinen.

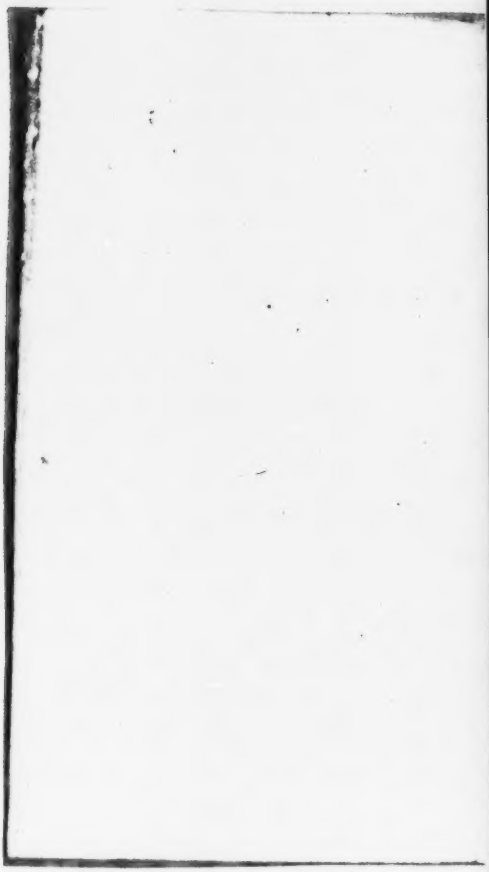
Johann Georg Zimmermann

Königlich Großbritannischer Leibmedicus
in Hannover

von der

Einſamkeit.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich. 1773.



Vorrede.

Ein weit umherſehender Geiſt, der verehrungswürdige Sammler und Herausgeber des hannöveriſchen Magazins, hatte Nachſicht genug dieſer philoſophiſchen Kleinigkeit in den erſten Blättern des gegenwärtigen Jahres eine Stelle zu vergönnen.

Man kennet, lieſt und liebt in ganz Deutſchland das hannöveriſche Magazin. Bloß durch eine ſo ſehr geſchätzte Empfehlung kam alſo dieſes Bruchſtück eines allein in meiner Einbildung ſchwebenden Werkes über die Einſamkeit in

die Welt. Aeußerst betroffen war ich daher, als ich hörte, daß auswärtige Buchhandlungen einen besondern Abdruck davon liefern wollten. In einer solchen Verlegenheit blieb mir nichts übrig, als für diesen Abdruck selbst zu sorgen, und in der Eile so viel an diesem Aufsatze zu verbessern, als ich verbessern konnte.

Aber unverbesserlich ist ein Fehler aller meiner Schriften, ein Fehler, auf den allemal bey ihrer ersten Erscheinung an des Tages Lichte, von meiner Jugend an bis zu dieser Stunde, der Fluch in Süden und Norden fiel; meine Liebe für die Wahrheit.

Hannover den 29. Januar 1773.

Von

Von der
Einſamkeit.

In dieſem unruhvollen Leben, unter dem Zwange der Welt und der Pflichten, unter der drückenden Laſt der Geſchäfte, unter dieſem für mich ewig fremden und ewig trüben Himmel, möchte ich noch einmal die Freuden meiner munteren Jugend zurückrufen,

etwas von jenen unſchuldigen Freuden meiner beſten Jahre, in welchen ich keine höhere Wolluſt gekannt, als die Wolluſt des einſamen Denkens; keine beſſere Vergnügungen als die häuslichen, die itzt auf ewig von mir verſchwunden ſind.

Ueber einige wichtige Verhältniſſe des Menſchen möchte ich nachdenken. Ueber etwas das in allen Zeiten und unter den berühmteſten Völkern der ſtillen Betrachtung würdig geweſen, das mit allmächtigem Reize unter allen Himmelsſtrichen auch ſchöne Seelen fortgeriſſen, über ein ebenfalls ewig für mich verſchwundenes Glück, über die Einſamkeit. Es wird mir zwar nicht möglich ſeyn, dieſen ſo reichen und die ganze Kunſt zu leben umfaſſenden Gegenſtand itzt zu erſchöpfen. Meine Abſicht iſt blos etwas weniges zu ſagen, das vielleicht den Verſtand auf einige Stunden unterhalten kann, vielleicht auch

in

in der Folge für das Herz nicht ganz gleichgültig seyn würde, wenn ich innere Ruhe genug hätte um mein Herz den Vergnügungen des Herzens zu öffnen.

Durch Einsamkeit verstehe ich hier jede Entfernung von der Gesellschaft der Menschen. Aber ich weiß auch, daß man außer den heiligen Mauern eines Klosters, oder dem Bezirke einer stillen ländlichen Gegend, einsam seyn kann. Der Umgang mit sich selbst ist in jeder großen Gesellschaft, und in der volkreichsten Stadt eben so möglich als in den Wüsten von Lydien, in den hohlen Bäumen von Japan, und in dem Kloster der Trappe. Montagne fand sich nur in großen Gesellschaften einsam.

Die größte aller Künste, die Kunst zu leben, glauben mehrentheils nur diejenigen allein zu besitzen, die am wenigsten davon verstehen. Menschen von diesem Schlage

scheint überhaupt die Abneigung gegen die Gesellschaft der Menschen eine Thorheit zu seyn; sie können es nicht leiden, daß man außer ihrer vornehmen Bahn vernünftig seyn will. Vollends gemeine Köpfe verstehen diese Abneigung noch weniger; denn sie sind die beste Gesellschaft für schlechte Köpfe, und darum bilden sie sich ein sie seyn für alle Menschen die beste Gesellschaft. Darum halten sie denjenigen für krank, der sich ihrem Umgange auch nur auf einen Tag entzieht; darum geht es ihm, wenn er länger demselben entfliehen kann, bey ihnen, wie dem Demokritus bey den Abderiten. Der hochweise Senat zu Abderus schickte eiligst zu dem Hippocrates, mit der Nachricht, ihr Mitbürger Demokritus sey wahnwitzig; er habe den Werth der Welt vergessen, er sey bey Tag und bey Nacht in sich selbst verschlossen, er verirre sich in waldichten Schatten und an

den

den kleinen Ufern der Bäche, er verlache die Menſchen, ihre Geſchäfte, Sitten und Gedanken, er verlache alle Dinge dieſer Erde, und klebe nur an dem was über der Erde und unter der Erde ſey *). Hippocrates kam nach Abderus, und fand den Democritus unter einem tief an die Erde hängenden Ahorn mit der Zergliederung verſchiedener Thiere und mit einer Abhandlung von dem Wahnwitze beſchäftiget. O Democritus, rief der Vater der Arzneykunſt mit Entzückung aus, du ſchreibeſt gegen deine Mitbürger zur rechten Zeit **)!

Sehr gute Köpfe ſind zwar oft für die Vortheile der Einſamkeit gar nicht gefühllos, aber ſie opfern doch lieber die Vergnügungen des

*) Senatus populusque Abderitarum in Epiſt. ad Hippocratem. vid. *Hippocratis* Opera omnia (edit. Linden.) T. II. p. 901. *ſeq.*

**) *Hippocrates* in Epiſt. ad Damagetum. Op. T. II. p. 916.

Verſtandes den Vergnügungen der Sinnlichkeit auf; ihr Wille iſt zur Benutzung der Einſamkeit nicht ſtark genug. Schlechte Köpfe haſſen oft die Einſamkeit, weil ſie da am deutlichſten fühlen, wie ſchlecht ihre Geſellſchaft iſt.

Die Freunde der Einſamkeit ſind zuweilen ſo ſehr betrogen als ihre Feinde. Ein Mönch liebt ſein Kloſter, weil er dem oberſten Weſen zu gefallen glaubt, wenn er ſeine Horas ſinget, ſein Breviarium lieſt, und ſein Crucifix küßt. Ein Einſiedler verwünſcht die Welt und die Menſchen, weil er ſich beredet, das wichtigſte Geſchäft des Menſchen ſey gethan, ſobald man unter dem Gebrülle der wilden Thiere lebt. Heilig iſt die Einſamkeit für den Myſtiker, der ſich in gedankenloſen Entzückungen mit der Gottheit auf das genaueſte verbunden glaubt. Heilig iſt ſie dem Narren, der in Indoſten nackend auf einem Haufen

Aſche

Asche sitzet, Hände und Füße über einander krümmet, und unter den senkelrechten Strahlen der Sonne mit erstarrten Augen auf die inwendige Erleuchtung lauert. Dreymal heilig ist die Einsamkeit dem schwärmerischen Verehrer der zahllosen Einsiedler von Aegypten, der in der thebaischen Wüste das neue Jerusalem sieht, und in ihren hypochondrischen Bewohnern vollendete Bürger des Himmels.

Selbstbetrug und Thorheit sind der Menschen Loos. Wir irren im Dunkeln, bis uns das sanfte Licht der Vernunft nach unendlichen Fehltritten, nach tausend fruchtlos durchwanderten Labyrinthen, von dem ungewissen Pfad auf die schmale Straße der Wahrheit leitet.

Vielleicht wäre ich alsdann so glücklich, daß ich etwas von der Einsamkeit sagen könnte, wenn ich vorerst die Gründe untersuchet hätte,

hätte, die einigen Menschen die Liebe für das gesellschaftliche Leben einflößen, und andern die Liebe für die Einsamkeit. Die Untersuchung des Triebes zum gesellschaftlichen Leben ist leicht; jeder Menschenkenner kann sie in dem täglichen Umgange machen. Die Untersuchung des Triebes zur Einsamkeit ist schwer, weil sich bey derselben der Gesichtskreis nothwendig auf entfernte Zeiten und Völker ausbreiten muß, auf Denkungsart und Sitten außerhalb den Grenzen unserer Alltagsgesichter.

Der Mensch scheint für den Menschen geschaffen. Nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern der natürliche und angeborne Trieb der Creatur mit ähnlichen Creaturen zu leben, haben die Bande der Gesellschaft geknüpfet. Die Welt sollte nicht eine Einsamkeit seyn.

Ein reizendes Vergnügen quillt aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfe. In dem Ausdruck

druck unſerer Empfindungen, in der Mittheilung unſerer Begriffe, in der beſtändigen Auswechslung derſelben mit den Begriffen und Empfindungen unſerer Freunde lieget eine Seligkeit, die auch der hartnäckigſte Einſame fühlet. Ich kann den Felſen meine Klagen nicht bringen, und dem Abendwinde meine Freuden nicht erzählen; meine Seele ſehnet ſich nach einer verſchwiſterten Seele, mein Herz ſchlägt für ein ähnlich denkendes und ähnlich fühlendes Herz; Himmel und Erde verſchwinden bey der, die wir lieben. Fern von der Welt und ohne Rückſicht auf die Menſchen wären alle unſere Kenntniſſe, unſere Einfälle und Gedanken uns geſchmacklos; unſere Fehler blieben unentdecket, unſere Laſter ungeahndet. Wir müßten wild ſeyn, um gänzlich menſchenſcheu zu ſeyn.

Dieſe angebohrne Neigung für den geſellſchaftlichen Umgang wird durch verſchiedene

Urſachen

Ursachen verflöchtet. Die Begierde mit seines gleichen zu leben treibt den Menschen oft so sehr von sich selbst weg, daß er dabey den Umgang mit sich selbst ganz verlernet. Die Entfernung von der Welt scheint ihm eine Entfernung von allen Vergnügungen, sobald er diese ganz außer sich zu finden hofft. Durch den Wunsch, der Welt zu gefallen, wird in einem Kreise von Belustigungen der Gedanke in sich selbst zu sehen zerstöret. Unsere eigene Gesellschaft wird uns ekelhaft, weil wir in dem Umgange mit andern und in der Zerstreuung die Hülfe zu finden glauben, die unser eigener Umgang uns versaget. Wir hängen in der Einsamkeit von uns ab, in der Welt von der Welt. Wer mit sich selbst nicht zu leben weiß, hat in der Einsamkeit Langeweile.

Die Langeweile, diese schreckliche Krankheit der Seele, ist die Abwesenheit angenehmer

mer Ideen. Sie stürzet uns in eine gedankenlose Unthätigkeit, sie erreget die Empfindung einer unüberwindlichen Leerheit in der Seele, sie erstücket alle ihre Kräfte. Ein Mann von Verstand sieht ganz genau aus wie der gröbste Dummkopf, wenn man ihm Langeweile macht.

Es giebt zwey Arten von Langerweile. Die eine ist der Ekel vor sich selbst, die andere ist der Ekel vor andern. Jene ist eine Quelle des Triebes zum gesellschaftlichen Leben, diese eine Quelle der Neigung zur Einsamkeit. Alle Menschen sind der Langenweile unterworfen; ein gemeiner Kopf fühlet dieselbe am meisten im Umgange mit sich selbst, ein aufgeklärter Kopf am meisten im Umgange mit andern. Ein gemeiner Kopf weiß mit sich selbst nicht zu leben, darum suchet er sein Vergnügen außer sich, und darum ist sein Visitenzettel das wichtigste

Geschäft

Geschäft seines Lebens. Dem aufgeklärten Kopfe ekelt oft vor der besten Gesellschaft, wenn er in derselben nicht findet was er zu finden gehofft: darum sucht er sein Vergnügen in sich selbst. Der kleine Geist ist also mit der Langenweile am meisten geplagt, wenn er allein ist; ein aufgeklärter Kopf am meisten in Gesellschaft.

Kleine Geister rühmen sich zwar, sie haben niemals Langeweile. Dieses hat seine völlige Richtigkeit, wenn ihnen nur die Anlässe nicht mangeln oft in Gesellschaft mit kleinen Geistern zu seyn; denn nichts ist für sie zu schlecht. Der elendeste, auf die kleinsten und erbärmlichsten Gegenstände, auf eine fast unbegreifliche Wenigkeit von Ideen eingeschränkte Umgang gefällt ihnen, weil ihre Seele bey diesen Gegenständen allein aufsteht; und weil sie ihr ganzes Leben hindurch gewohnt waren, sich mit dieser elenden Wenigkeit

nigkeit von Ideen zu behelfen. Ein kleiner Geiſt hat in dem geſellſchaftlichen Leben nur alsdann Langeweile, wenn er unglücklicher Weiſe mitten in eine Geſellſchaft aufgeklärter Köpfe fällt.

Mit der Langenweile gedrücket wünſcht der Menſch natürlicher Weiſe ſeinen Geiſt dieſem Stande der Unwirkſamkeit zu entreiſſen. Entweder müſſen die Sinne beweget ſeyn, oder der Verſtand. Die Sinne ſind viel beweglicher als der Verſtand, fühlen iſt viel leichter als Denken; wir ſind viel lieber durch andere beweget als durch uns ſelbſt. Darum ſuchen beyde Geſchlechter die Oerter wo die meiſte Bewegung iſt, oder doch ſeyn ſoll; wo unzählige Lichter und Diamanten, wollüſtathmende Buſen und Ambrodüfte, melodiſche Töne und die geheimſten Tiefen der Empfindung erſchütternde Tänze, der Seele ein neues Leben verſprechen. Zum Denken

zu träge gehen wir auf Assemblees und Bälle, weil wir von denselben ein Vergnügen hoffen, das unserer Trägheit nichts kostet. Die Vergnügungen des Verstandes bieten sich so reichvoll nicht an; man muß sie mühsam suchen, und darum sucht man sie lieber nicht. Die Neigung für die Einsamkeit kann also so allgemein nicht seyn als die Neigung für das gesellschaftliche Leben, weil es unendlich schwerer ist den Verstand zu unterhalten als die Sinne.

Ein Mensch, der Langeweile hat, suchet also die Vergnügungen, für die er das meiste Gefühl hat, die seine Seele am geschwindesten mit angenehmen Ideen erfüllen. Ein guter und vorzüglich ein aufgeweckter Kopf weiß sich allenthalben zu behelfen, denn allenthalben findet er Stoff zum Denken und zum Lachen; ein guter aber hypochondrischer Kopf ist schon ekel, und darum schwer zu befriedigen.

digen. Aeußerſt anpaſſend, laut, und grob müſſen die Eindrücke der äußerlichen Dinge ſeyn, wenn der Dummkopf Vergnügen fühlen ſoll. Daher kommt bey unempfindſamen und geiſtloſen Menſchen der große Geſchmack für unwitzige Zoten, für den Wein, und die körperlichen Aeußerungen der Liebe. Daher iſt der heftigen Kälte des Clima ungeachtet die Neigung für die körperliche Liebe in Siberien ſo äußerſt groß; und gewiß nur darum, weil die Männer und die Weiber in Siberien aus Trägheit und aus gänzlichem Mangel des Witzes gemeinſchaftlich ſo tief in die Langeweile einſinken, daß ihnen keine andere Hülfe übrig bleibt, als die kleinen Vergnügungen, die ſich in Griechenland die Cyniker auf den Straßen machten. Einſame Mädchen und auf dem Lande gähnende Damen fallen oft nur aus Langerweile in die Sünde des Fleiſches.

Um geschwinde und stark bewegt zu seyn, eilt der in sich selbst kein Vergnügen findende Mensch in die Welt. Von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Spieltisch zu Spieltisch, von einem Balle zum andern und von einem Canape auf das andere geschleudert, findet er ohne großes Nachdenken sein Glück. Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Gesicht bringt einen Geck in Bewegung; und wenn der Abend kommt, vergißt er in den Armen einer buhlerischen Dirne die Dame, vor der er zwey Stunden früher auf den Knien lag. Solche Schwindelgeister schwärmen entweder Tag für Tag und Jahr für Jahr ihr Leben in einem beständigen Wirbel von leeren Besuchen durch; oder sie zappeln von Gedanken zu Gedanken, von Project zu Project, immer unentschlossen, immer heute bereit etwas zu unternehmen, um es morgen zu verfluchen.

Andere

Andere taugen nicht einmal zum Müßiggange. Sie verſchwenden ihre Zeit, ohne dieſelbe auch nur nach der Armuth ihres Geiſtes zu genießen; ſie ſind allenthalben übel, auch ſogar bey Tiſche; allenthalben iſt ihnen der Athem ſchwer und der Kopf dick; allenthalben haben ſie Langeweile, und allenthalben machen ſie Langeweile. Sie ſcheinen beſchäfftiget, und verrichten nichts; ſie laufen immer, und bleiben immer auf eben demſelben Flecke. Sie bedauren die Kürze ihrer Lebenstage, und erſchrecken bey dem bloßen Anblick eines Buches, oder einer pflichtmäßigen Arbeit. Sie ſehen ihre Geſchäffte ſich häufen, jammern und ſeufzen über ihre Menge, und vergeſſen daß ſie nur die Arbeit vermindert. Sie ſehen mit Entſetzen ihre Jahre ablaufen, und denken jeden Morgen wie ſie doch mit dieſem langen Tage fertig werden wollen. Im Sommer wünſchen ſie den Win-

ter, im Winter den Sommer, am Morgen den Abend, am Abend den Morgen; und hassen ihn sobald er kommt. Solche Elende wissen nur darum nicht weder mit sich selbst noch mit andern umzugehen, weil sie die Seele nicht im Kopfe haben, sondern im Magen; ihr ganzes Leben ist eine lange Unverdaulichkeit.

Andere werden von den Gefahren der Rücksicht auf sich selbst gezwungen, von sich weg in die Welt zu fliehen. Die warnenden Bisse ihres Gewissens fodern sie vor einen Richter, der sie erschrecket. Ihre Werke waren Werke der Finsterniß; und sie fürchten nur allzuwahrhaft die Aussichten in die ewige Finsterniß.

Andere werfen sich in die Welt hinein, damit sie die Erinnerung eines Verlustes, oder die Furcht eines bevorstehenden Unglücks von sich entfernen. Die auch so sehr gewünschte

wünschte Einsamkeit iſt für den Unglücklichen nicht tröſtlich, dem alle Freuden ſeines Lebens im Grabe liegen; der die geliebte Todtengeſtalt umfaſſet ſo oft er allein iſt; der alles Glück auf Erden hingäbe, um mit ihr in einer armen Hütte zu leben; der alle Kraft ſeiner Seele verſchwunden ſiehet, keine andere Empfindung kennet und erwartet als Schmerz, und im Umgange mit ſich ſelbſt keinen andern Gedanken als Verzweiflung.

Die Einſamkeit wird, wie die Religion, den Menſchen oft ſo melancolisch vorgemahlet, daß viele bey guter Laune gar nicht daran denken können; und darum nehmen ſie nur in Krankheiten und Widerwärtigkeiten zu derſelben ihre Zuflucht.

Wir fühlen alſo einen angebohrnen Trieb mit unſers gleichen zu leben. Dieſer Trieb wird durch den Ekel vor uns ſelbſt verſtärket, und durch die Leichtigkeit vermehret, uns

selbst in der Welt zu vergessen. Wir suchen darum die Vergnügungen, die uns am geschwindesten diesem Stande der Unwirksamkeit entreißen; wir wideln in der Welt herum, und vergessen in derselben unsere Bestimmung. Wir hassen oder fürchten den Umgang mit uns selbst.

Weit heftiger, als der Trieb zum gesellschaftlichen Leben, ist jedoch der Trieb zur Einsamkeit; aber er ist nicht so gemein, und beziehet sich schon auf einen über die Alltäglichkeit hinwegstrebenden Schwung der Seele. *)

In seine ersten Begriffe aufgelöset scheint der Trieb zur Einsamkeit allemal der Trieb zu einer Art von Ruhe. Durch Ruhe verstehe ich

*) Mehr wahres und falsches kann nicht in wenigere Worten gesagt werden, als in diesen: Quicunque solitudine delectatur, aut fera, aut Deus est. *Bacon.* Sermon. fidel. Oper. (edit. Amstelaed. 1693) T. VI. p. 103.

ich die Entfernung einer Beſchwerde die uns zur Laſt wird; die in der Einſamkeit geſuchte Ruhe iſt eine Entfernung von allem was unſere inwendige Zufriedenheit ſtören kann, oder uns von unſerm angenehmſten Denken abhält. Wie wohl muß es einem Manne von Geſchäften ſeyn, wenn der dürre Theil ſeiner Verrichtungen abgethan iſt, und er itzt in der Einſamkeit ſeines Zimmers Arbeiten vor ſich ſiehet, bey denen er denken und empfinden kann! Ruhe und Vergnügen läßt ſich zwar auch bey jeder einſamen Arbeit empfinden, wenn der Kopf ſo dürre iſt als die Arbeit.

Nicht leicht können wir aufhören zu denken, aber wir wechſeln gerne mit unſern Gedanken ab. Dieſe Abwechslung iſt ein wahres Bedürfniß des Menſchen. Sie wird bey allen Arten von Geſchäften, ſie wird noch mehr bey unſern Vergnügungen erfordert. Das Angenehme höret immer durch den all-

zulangen Genuß auf angenehm zu seyn; bey jedem Gegenstande unserer Leidenschaften wird zuletzt der Kopf stumpf. Liegt der Gegenstand unserer Leidenschaft in der Einsamkeit, so suchen wir bey der Zerstreuung der Welt die Ruhe in einer neuen Reihe von Gedanken; haben wir alle unsere Verrichtungen in der Welt, so finden wir diese Ruhe in der Einsamkeit. Pascal nennet den Trieb nach Ruhe einen Ueberbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen; er glaubt unser wahres Glück bestehe in der Ruhe.

Der Trieb nach Ruhe ist um so viel stärker, weil er mitten in dem Weltgetümmel wächst, und weil auch bey der größten Wirksamkeit der Seele Ruhe doch immer zuletzt das wünschenswürdigste Glück scheint. Pyrrhus wußte ein besseres Ende seiner Kriege nicht auszudenken; und Friedrich schien die Ruhe in dem Laufe seiner größten Thaten für

den

den glücklichſten Zuſtand eines Monarchen zu halten, da er aller ſeiner Lorbeern ungeachtet ſich der rührenden Worte bediente, wann werden meine Plagen enden!

Ein Miethling der unter ſeinem Schweiße erlieget, und ein Miniſter der die Menſchen nur glücklich machen möchte, fühlen dieſelbe Sehnſucht nach dem Ende des langen Tages, dieſelbe Begierde nach Ruhe, um von da wie Schiffer von dem ſichern Strande über Wellen und Stürme hinwegzuſehen. Dieſe Sehnſucht nach Ruhe iſt weiter nichts als die Begierde verdrüßliche Ideen mit angenehmen zu verwechſeln.

Könige werden des Thrones, Große ihrer Ehren, Reiche ihres Ueberfluſſes, und der Adel ſeines Hochmuths müde; ſie entziehen ſich allmählig dem eiteln Gelerme und dem Puppenſpiele der Welt, und legen ihr Haupt in der Einſamkeit nieder.

Der

Der Beyfall von Rom, und der tägliche Genuß eines theuer errungenen Lobes hatte für den ehrsüchtigen Cicero die Reize nicht, die er in seinem schattichten Tusculum fand; und Horaz vertauschte mit der innigsten Freude die Ergötzungen des ersten Hofes der Erde gegen das Landleben von Blandusium und das quellenreiche Tibur.

In dem einsamen und demüthigen Kloster des heiligen Justus, in Spanien vergrub Kaiser Carl der Fünfte seine Erbse, seinen Ehrgeiz, und jene grenzenlosen Projecte, durch die er ein halbes Jahrhundert hindurch Europa in Bewegung gesetzet, alle Völker nach einander mit dem Schrecken seiner Waffen erfüllet, und mit der Furcht seines Joches. *)

Die

*) *Robertson*, Histoire du Regne de Charles-Quint. T. VI. p. 200.

Die berühmte Zenobia, jene ihres Lehrmeiſters Longinus ſo würdige Fürſtinn, die eben ſo gut zu ſchreiben verſtand als im Felde zu überwinden, trug ihr Unglück mit Würde, und wuſte ſich über den Verluſt eines Thrones durch die ſtillen Freuden der Einſamkeit zu tröſten, und über die verlorenen Vergnügungen ihrer Hoheit durch die Vergnügungen des Geiſtes. *)

Ein Menſch der im Unglücke lebet, ein Philoſoph, ein Chriſt, ein Schwärmer, ein Menſchenfeind, ſuchen alle, jedoch nicht aus eben denſelben Beweggründen, die Einſamkeit. Der Trieb zu derſelben entſtehet auch aus andern mannichfaltigen Urſachen, und mit ganz verſchiedenem Zwecke; aus Liebe zur Mode, aus Ehrfurcht, aus Heucheley, aus gut

*) Thomas, Eſſay ſur le caractere, les moeurs, et l'eſprit des Femmes dans les differents ſiecles. p. 43.

gut und übel verſtandenen Religionsbegriffen; und ſehr oft aus dem Unterleibe.

Unglückliche und Bedrängte gehen in die ſtille Einſamkeit, weil uns die Welt nur ſo lange reizend vorkömmt, als es darinn nach unſerm Willen geht; und weil ſchwarze Dunkelheit Himmel und Erde für uns zu umhüllen ſcheinet, ſobald uns unſere Lage in der Welt mißfällt. Das unendliche Ungemach, welches die erſten Chriſten von ihren Verfolgern auszuſtehen hatten, war nicht die geringſte Urſache ihrer Abgeſchiedenheit. Dieſ melancolischer Menſchen herrſchende Begierde iſt allein zu ſeyn.

Ein Philoſoph, oder wie ich mich lieber ohne alles Gepränge ausdrücke, ein Freund der Wahrheit und der Tugend, ſuchet die Einſamkeit, theils aus Mißvergnügen und Ekel vor der Welt; theils aus Begierde ſeinen Geiſt und ſein Herz immer mehr zur Erkenntniß

kenntniß und zum Gefühle des Guten und Wahren zu erheben.

Wer unabhängig von allen Vorurtheilen und Meynungen der Menschen, die unerbittliche Vernunft zur einzigen Richtschnur seiner Denkungsart wählet, und ihren Aussprüchen lieber folget als den Aussprüchen der gedankenlosen Menge, verlieret alle Achtung bey dieser Menge. Die abstechende Verschiedenheit seiner Denkungsart, und die Kraft der Seele, mit welcher er dieselbe in Handlungen durchsetzet, scheint dem großen Haufen der Menschen auf schlechte und verwerfliche Grundsätze gebaut, weil diese Grundsätze nicht die ihrigen sind. Ein denkender Mensch will freylich auf ihren Wegen nicht gehen; und diesen Eigensinn begreift man nicht, weil man nicht einsieht, daß ein Mann von Verstand nicht handeln kann wie ein Thor. Jeder schlechte Kopf hasset darum

jeden

jeden Mann von Verstand, weil bey diesem die Wahrheit mehr als alles gilt, die jener fürchtet; weil dieser der Tyranney der Vorurtheile trotzet, die des Dummkopfs einzige Weisheit sind. Kein Dummkopf kann einen Mann von Verstand gelinder beurtheilen, als die Abderiten den Democritus.

Nichts giebt jedem Menschen eine so unwiderstehliche Abneigung gegen andere Menschen, als die gänzliche Unähnlichkeit der Begriffe und Gesinnungen. Wie könnten Leute die ihre vernunfterwürgende Vorurtheile und Irrthümer für die einzige und höchste Weisheit halten; die in keiner fehlerhaften Neigung und in keinem Laster wollen widersprochen seyn; die von dem Geschmacke an Wissenschaften und Künsten eben so viel Begriffe haben als von Gott und Ewigkeit; wie könnten solche Leute einen Menschen vertragen, der ihnen so geradezu entgegen denket und empfindet?

Darum

Darum treten sie ihn allenthalben auf den Kopf. Seine besten Handlungen werden darum verläumdet; alles Gute wird ihm abgeläugnet; seine Reden hält man für Unsinn, und seine furchtfreye Denkungsart für böshaft. Aber der Verdruß, dem bey solchen Schicksalen kein Freund der Wahrheit und der Tugend entgehen kann, störet die Heiterkeit seiner Seele nur so lange, als er die Ketten nicht zerrissen hat, die ihn an solche Leute fesseln.

Plutarch sagt, die Hofschranzen des jüngern Dionysius haben den Dion gehasset, beneidet, und verfolget, weil er nicht gelebt wie sie; weil er nicht oft genug in ihre Gesellschaften gekommen, und weil er an ihren Reden und Belustigungen keinen Geschmack gefunden. Darum gaben sie seinen Tugenden die wahrscheinlichsten Farben des Lasters. Darum schwärzten sie ihn bey dem Dionysius an. Darum hießen sie sein ernsthaftes Wesen

Stolz, und die sanfte Freymüthigkeit seiner Reden Uebermuth und Hartnäckigkeit. Darum sagten sie, wenn er einen guten Rath geben wollte, er mache Satyren; und wenn er an ihren Ausschweifungen nicht Theil nahm, er verachte sie. *)

So unaufhaltsam wüten alle eingeschränkte Köpfe gegen Vernunft, Wissenschaft, und Tugend, daß man alles was wahr, gut, und schön ist, verläugnen; nach jedes Narren Pfeife tanzen; keine Niederträchtigkeit scheuen; oder alle eingeschränkte Köpfe fliehen muß. Denken ist, nach dem Aristippus, nichts anders als sich den unversöhnlichsten Haß unwissender, blödsinniger, abergläubischer, und verderbener Menschen auf den Hals ziehen. Auch sagten die Epheser sehr gut, wenn einer unter uns geschickt ist, so ziehe er aus, und sey es anderswo.

Tau-

*) *Plutarch.* in vita Dion.

Tausendmal hat man wahrgenommen, daß ein Prophet in seinem Vaterlande immer entweder mißkennet sey, oder verfolget werde. Mir deucht ich möchte in keinem Lande in der Welt ein Prophet seyn. Allenthalben ist jeder erträglich gute Kopf für alle einsichtlose Köpfe ein Gegenstand des allgemeinen Hasses, so bald er anders denkt als sie. Pope glaubt darum, daß kein Gelehrter jemals anders zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelanget sey, als durch die äußerste Hartnäckigkeit, und den eingewurzeltesten Entschluß gegen den Strom zu schwimmen.

Nach diesen aus der Geschichte aller Zeiten und aller Völker hergenommenen Beobachtungen, wird begreiflich, daß sich jeder gefühlvolle Freund der Wahrheit und der Tugend die Welt muß mißfallen lassen, weil er ihr so sehr mißfällt. Solon verschloß sich in

sein Haus, da er der Tyrannen des Pisistratus nicht länger zu widerstehen vermochte, er warf seine Waffen mit der Erklärung auf die Straße, lange genug habe ich die Gesetze und mein Vaterland vertheidiget; und nun machte er Verse gegen die Athenienser. *)

Pericles, der doch unmittelbar mit dem Volke in Athen zu thun hatte, näherte sich demselben nur selten. Er bemühte sich nicht in den öffentlichen Versammlungen über jede Kleinigkeit zu reden. Er besuchte selbst diese Versammlungen nicht mehr, als er mußte; und versparte seine Talente auf Zeit und Gelegenheit. **).

Die Sittenlehre eines Philosophen soll ihn unabhängig von andern glücklich machen; diese Unabhängigkeit ist nur in der Einsamkeit möglich. In jedem reizlosen und die Flamme

*) *Plutarch.* in vita Solon.

**) *Plutarch.* in vita Period. T. II. p. 207.

Flamme des Geiſtes auslöſchenden Orte hat ein Philoſoph doch wenigſtens von ſeiner Einſamkeit den Vortheil, daß er unabhängig von der Barbarey dieſes Ortes den Umgang der Weiſen genießen kann, die durch ihre Schriften zu ihm reden.

Die zweyte Urſache, die alſo einen Freund der Wahrheit und der Tugend beweget die Einſamkeit zu ſuchen, iſt die Begierde ſeinen Geiſt immer mehr mit allem auszuzieren was ſchön und groß iſt, und in Handlungen ausgedrücket, allein edel. Dieſe Begierde iſt die Sehnſucht nach ſeiner Vervollkommnung, und die Einſamkeit iſt dazu der Weg. Da entziehet man den Geiſt dem Zwange der Sinne, da faſſet man Flügel, da erwirbet man die Energie der Gedanken und Geſinnungen, mit der man ſich nachher im Umgange der Welt ihrer Unvernunft und ihren

Lastern entgegengesetzet, wie ein fester Damm dem ungestümen Meere.

In der Einsamkeit werden die Seelenkräfte am meisten erweitert, belebet, geschärfet, und erhöhet. Daher kommt es, daß Philosophen, Dichter, Redner und Helden, welche ihre Kenntnisse ausdehnen, und ihren Geist seinen angebohrnen Trieben gemäß erheben wollten, die Einsamkeit suchten und liebten. Sie verließen die Gesellschaft der Menschen, aus Liebe für die Stille ihrer Gärten, und die Schatten ihrer Gebüsche. Homer hat uns nicht nur die einsamen Oerter von Griechenland, sondern auch die von Italien, mit einer Stärke und einer Wahrheit abgemahlt, daß wir, wie Cicero sagt, durch seine Beschreibungen sehen was er selbst nicht gesehen hat. Demosthenes zog in eine Kammer unter der Erde, damit er dem Getümmel von Athen entfliehe, er blieb in derselben

ganze

ganze Monate, und ließ sich die Hälfte seines Hauptes scheeren, damit ihm der Gedanke nicht aufsteige, diese Kammer wo er seine Reden verfertigte, zu verlassen. Virgil und Horaz wurden, wie jeder gute Schriftsteller, in der Einsamkeit unsterblich. Scipio Emilianus theilte sich zwischen den Waffen und den Büchern, seinen Geschäften im Felde, und den sanftern Arbeiten des Cabinettes. Sein Geist lebte wechselsweise durch den Krieg und die Wissenschaften; *) und so leben noch itzt in jenen stillen Einsamkeiten, in die ich ohne die größte Erhöhung meiner Seele nicht einzugehen vermochte, drey diesem Scipio und den berühmtesten Alten an Lorbeern und Geiste ähnliche Helden, einer in Sanssouci, einer in Fechel, und einer in Antoinettenruh. Im alten Britannien, in Germanien und Gallien, räumten die Dru-

*) *Vellejus Paterculus*, Lib. I. cap. 13.

den die Städte, wenn sie von ihren Amtsgeschäften frey waren, und schlugen ihre Cellen in den Wäldern auf; sie waren zugleich die Priester, die Magistratspersonen, die Aerzte, und die Philosophen dieser Völker. *)

Jeder emporstrebende und gefühlvoll nach Wissenschaft dürstende Geist hat in allen Zeiten die Einsamkeit gesucht, und gepriesen; denn nur ein solcher Geist ist fähig, seine Seele den Reizungen der Sinne zu entziehen, und mit seinen Gedanken über die dumme Alltäglichkeit hinwegzuschreiten. Der Kirchenlehrer Hieronymus ward in der Entfernung von der Welt ein Mann von außerordentlicher Beredsamkeit, mächtig mit der Feder, und von so erhabenem Geiste, daß er seinen Glanz weit umher aus dem Dunkeln warf; er hat in der Einsamkeit gelebt, und

sie

*) Encyclopedie T. V. pag. 149.

sie empfohlen. Der vortreffliche Johnson*) sagt, daß sich kaum ein Schriftsteller finde, der die Vortheile eines einsamen Aufenthaltes nicht anpreise, der sich und seine Leser mit den Melodien der Vögel, mit dem sanften Wehen der Gebüsche, und der einnehmenden Musik kleiner Wasserbäche nicht unterhalte; daß kein Geist jemals gewesen sey, der durch den weiten Umfang seiner Fähigkeiten oder die Größe seiner Thaten erhaben war, von dem wir nicht einige Denkmäler einsamer Weisheit und stiller Würde besitzen.

Die entzückende Begierde den Beyfall und die Freundschaft des aufgeklärten und besten Theils der Menschen zu verdienen, reißt jeden Feuerkopf in die Einsamkeit. Unter der Marter des erbärmlichsten Aufenthaltes wächst diese Sehnsucht, und besuchet ihn bey dem Ge-

*) Rambler. T. VI. p. 23.

tümmel des Tages, wie bey der stillen Mitternacht; sie begleitet ihn auf allen seinen Wegen, und entflammet zu jeder schweren Unternehmung seine Brust. Ein Jüngling lebt mit den Fähigkeiten eines Cäsars in einer Hütte; die Welt, die er als ein Feldherr erschüttert und als ein Monarch zu einem Paradiese gemacht hätte, ist ein ganz verschiedenes Theater für ihn; er bezwinget keine Königreiche, aber er unterwirft sich das Reich der Wahrheit. In dem einsamen und kleinen Biberach ward Wieland die Ehre des deutschen Geschmackes, der Stolz seiner Nation, und einer der größten Schriftsteller von Europa.

Aus erhabenern Beweggründen äußert sich der Trieb zur Einsamkeit bey einem Christen, der über seine Bestimmung nachdenkt. Er sieht daß die Welt nicht das ist, was ihm sein größtes Vergnügen bringen soll; höhere

Freuden

Freuden und eines bessern Daseyns versichert, tändelt er sein Leben nicht hinweg. Bekannt mit der Kraft der sinnlichen Eindrücke suchet er sich in die Unabhängigkeit von dem Irdischen zu setzen, nach welcher jedes schöne Herz im Kloster strebet. Lieber will er frühzeitig und in der noch nützlichen Blüthe der Jahre das freywillig verläugnen, was man auf dem Sterbebette allemal verläugnen muß. Alle große Pflichten der Menschen will er gerne erfüllen; aber der Weltlinge Lüste verschwinden auch vor ihm bey jedem Blicke in die ernste Ewigkeit, wie die Schatten der Nacht beym Anbruche der Morgenröthe. Aus solchen Beweggründen treten in der römischen Kirche aufrichtig gutgesinnte Menschen in den Mönchsstand. So entsteht in den schauderichten Zellen der Nonnen jene bey dem weiblichen Geschlechte vorzüglich auffallende Hoheit des Herzens zur frommen Verwerfung

der

der Sinnlichkeiten und der heroischen Ueberwindung scharf gefühlter Lüste. In Absicht auf die Religion, und auf alles was unter ihren Lehren und Vorschriften im edelsten Verstande liebenswürdig macht, ist doch die schönste Menschenseele immer eine weibliche Seele.

Uebersannte Begriffe einer geistlichen Vollkommenheit treiben Schwärmer in die Einsamkeit. Der Umgang mit der Welt deucht diesen lebhaften und schwachen Köpfen eben so gefährlich, als dem Thoren der die Menschen scheu, aus Furcht sie möchten ihm seine gläserne Nase zerbrechen. Die Entfernung von der Arbeit scheint dem Schwärmer, Vernunft; die Entfernung von dem Menschen, Frömmigkeit; die Erstarrung seiner Sinne, Verbindung mit dem obersten Wesen. Solche Schwärmerinnen hat es indessen

dessen auch gegeben, die so sinnlich waren, daß sie Gott als ihren Buhler liebten.*)

Der Menschenfeind brütet in der Einsamkeit den Gift aus, den er mit der zufriedenen Mine der Bosheit in die Welt zu speyen hofft; ich hatte das Unglück einen solchen Auswurf der menschlichen Gesellschaft ganz in der Nähe zu kennen. Aussatz deckte sein Gesicht, Schlangen wirbelten in seinen Haaren, seine Reden waren ein beständiges Zänkeln, seine liebreichsten Blicke tödtend, seine Thaten Wuth, er war die immer offene Zuflucht aller Feinde der allgemeinen Ruhe, der Verfechter aller Ungerechtigkeiten, der Beschützer aller Böswichter, der Verfolger aller redlichen Leute, der Hasser aller Glücklichen, der Aufhetzer aller Verläumder, der Urheber aller Verläumdungen, das Archiv aller

*) Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Tom. II. pag. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529.

aller Lügen, der Vater einer Furie, der Advocat des Teufels. Gewiß nur in einem Anfalle der schrecklichsten Hypochondrie wünschte ein vormals sehr berühmter Mann *) eine einsame Insel bewohnen zu können, um jeden verunglückten Menschen der auf derselben nackend, verhungert, und erfroren anlanden würde, zu tödten. Alle Menschenfeinde scheuen das Licht, weil es ihre Häßlichkeit entdecket; dem Neide gleich, von dem die Caraiben sagen: er sey eine der ersten Creaturen auf der Erde gewesen, er habe das Uebel auf derselben verbreitet, und geglaubt er sey sehr schön; aber beym Anblicke der Sonne habe er sich verborgen, und nun erscheine er nur des Nachts.

Die

*) Herr von Saint Hyacinthe, ein Sohn des berühmten Bischoffs Bossuet, und Verfasser des angenehmen Buches: Chef d'Oeuvre d'un Inconnu, par le Docteur Mathanasius.

Die Menschen suchen endlich auch die Einsamkeit aus Liebe zur Mode, aus Ehrsucht, aus Heucheley, aus Begierde alte Sünden abzukaufen, und neue zu begehen.

Leute von Stande werden zuweilen durch die Mode in die Einsamkeit getrieben. Diese Mode will in einigen Ländern, daß zu Anfange des Sommers alles was vornehm ist, oder sich für vornehm hält, auf das Land gehe, und daß die Vornehmen alsdann ausrufen, wie ich oft die Berner auf ihren Landgütern in der Schweiz ausrufen hörte, nun sey kein Mensch mehr in den Städten; denn bekanntlich sind die Vornehmen allein Menschen. Ein ganz nach meinem Herzen schreibender Philosoph hat angemerkt, *) daß Personen von Stande größtentheils bey diesem allgemeinen Abmarsche weder Ermüdung von der Arbeit, noch Begierde nach Wissenschaft vor-

*) Rambler. T. VI. p. 26.

vorwenden können, weil ihre einzige Absicht sey eine Scene von Müßiggange mit der andern zu verwechseln, und in der Stille zu schlafen, nachdem sie öffentlich ihre Nächte durchgerasset haben; daß ihr größter Vortheil von der Einsamkeit die Verwandlung des Belachenswerthen in Verborgenheit sey, und eine Verminderung der Zeugen ihres thörichten Lebens; diejenigen, welche ihre Tage dem Müssiggange weihen, haben nichts von waldichten Schatten und blumichten Thälern zu hoffen; die Dryaden werden sie nicht mit Weisheit begeistern, sie werden darum nicht lernen besser zu denken, zu urtheilen, und zu handeln, weil sie fern von dem Gewühle der Städte sind. Die meisten vornehmen Engländer die den Sommer auf dem Lande verwüsten, setzet dieser große Verfasser hinzu, *) können nach ihrer Rückkehr sich keines

*) Rambler. T. VI. p. 29.

keines andern Vortheiles rühmen, als daß sie die Zeit wie andere Creaturen von ihrem Range hingebracht; und so gut als sie von der Glückseligkeit und Schönheit des Landes reden dürfen, von einer Glückseligkeit die sie niemals gefühlet, und von einer Schönheit die sie niemals geschätzet haben.

Man verläßt die Welt auch aus Ehrsucht. Jeder Mensch will hochgeschätzet und geehret seyn; und zu diesem Zwecke kommt in einem Kloster oft der geringste Mensch. Die angebliche Niedrigkeit der Mönche macht sie in den Augen der meisten Menschen eben so wenig verächtlich, als sie es in ihren eigenen sind. Wer reich, oder gelehrt, oder witzig ist, will daß es auch andere Menschen wissen; wer einen besondern Trieb hat, arm, demüthig, und fromm zu seyn, will ebenfalls, daß es andere wissen. Die ausnehmende Ehre, die man in allen Weltgegenden dem erhabenen Stande von Menschen erzeiget, die frey-

willig arm werden, und versichern, daß sie allen Lüsten der Sinne und des Fleischts absagen, erwecket die Begierde in diesen Stand zu treten. Aus wahrer Hochachtung für den Mönchsstand ist ein Spanier und ein Portugiese gegen einen Mönchen nicht eifersüchtig; in dem mogolischen Reiche hält es ein Vater für eine Ehre, wenn ein Heiliger bey seiner Tochter schläft.*) Ich bin sehr oft in Klöstern gewesen; und sehr oft fiel mir daselbst die Geschichte des Diogenes ein, der einst in seinem schmutzigen Aufzuge über die prächtigen Fußdecken in den Zimmern des Plato einhergieng, und dabey sagte, ich trete den Stolz des Plato mit Füßen; ja, erwiederte Plato, aber nur durch eine andere Art von Stolz.

Zuweilen verläßt man die Welt aus Heucheley. Der mit dem Mönchsstande so oft verbundene Begriff von Heiligkeit hat vielleicht

*) *Helvetius* de l'Esprit. T. I. p. 189.

leicht auch manchen Bösewicht bewogen seine inwendige Häßlichkeit da zu verschönern, wo unter einem härenen Kleide, unter tief geschöpften Seufzern, und an die Erde geheften Blicken, das Laster verschwindet. Son Tche fand solche Einsame bey den Chinesern; und nennet sie eben so arglistige als eigennützige Betrüger, die durch eine heuchlerische Entfernung von der Welt den Ruhm der Tugend und der Weisheit suchen. *)

Man verläßt die Welt aus Begierde alte Sünden abzukaufen. Die katholische Kirche hält das Mönchsleben für einen Stand der Reinigung und Abwaschung von allen Flecken der Seele. Darum waren die Klöster anfangs eine Art von Gefängniß oder Verweisung, womit man in Frankreich unter den Regierungen der zwey ersten königlichen Häu-

 ser,

*) Discours de *Son Tchi* in des *Du Halde* Description de l'Empire de la Chine etc. T. II. p. 767.

ser, und in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhunderte, die größten Herren strafte. *) Schon in dem siebenten Jahrhunderte sandten die Aeltern ihre Kinder um die Wette in diese zweyte Taufe. Die ganze Christenheit war überzeuget, man dürfe nur den Mönchen seine Güter zu verzehren geben, damit man ein langes schandvolles Leben bey Gott aussöhne; **) die Hoffnung der Seligkeit war noch gewisser für diejenigen, die mit den Gütern ihrer Erben auch ihre Personen den Klöstern weihten. So erlangten sie durch ihr Geld, und durch ihre Erniedrigung, die Fürbitte der Mönche, dieser Staatsminister des Himmels.

Man verläßt die Welt zuweilen aus Begierde neue Sünden ungestraft zu begehen. Die Andacht der Japaneser würde nach der Menge

*) *Fleury*, Moeurs des Chretiens. p. 187.
**) *Mosheim*. Institt. Histor. Christianae antiquioris. p. 485.

Menge ihrer Geiſtlichen, ihrer Einſamen, und ihrer Klöſter unläugbar ſeyn, wenn dieſe Einſamen und dieſe Klöſter nicht etwas zu viel Freyheit hätten. Auf dem Wege von Meaco nach Jedo ſiehet man einen Berg, der mit nicht weniger als dreytauſend Tempeln bebauet iſt. In Meaco ſelbſt finden ſich, den zahlreichen Hof des geiſtlichen Oberhauptes von Japan nicht mitgerechnet, nur allein zwey und funfzig tauſend hundert und neun und ſechzig Pfaffen. Vor zwölfhundert Jahren hat ein gewiſſer Gienno Giosſa den Orden der Jammabos oder Bergſoldaten in Japan geſtiftet, die ihrer Regel nach urſprünglich gehalten ſind für ihre Götter und die Religion des Landes zu fechten. Sie ſind aber eine Art von Eremiten, welche die zeitlichen Güter für die ewigen, das Vergängliche für das Unvergängliche, ein bequemes Leben für ein ſtrenges verlaſſen, und die Caſteyungen des Leibes den Wollüſten vorziehen

ſollen. Dieſe Jammabos leben auf den heiligen Bergen, ſteigen aber doch zuweilen herunter, baden ſich des Winters in kaltem Waſſer, und nothzüchtigen alsdann auf den Straßen alles was weiblich iſt. Die Anzahl der Klöſter ſoll nur darum in Japan ſo ganz übermäßig ſeyn, weil die Mönche das Recht haben ſich unter dem Deckmantel der Entfernung von der Welt, und in dem Dienſte des Himmels, alle Arten von ſchändlichen Vergnügungen zu machen. *)

Bis hieher habe ich die Urſachen des Triebes zur Einſamkeit geſuchet, die unmittelbar in der Seele liegen. Aber auch die körperlichen Urſachen dieſes Triebes ſind nicht unbetrachtlich.

Die Neigung für die Einſamkeit kann bisweilen, wie unſere Tugenden, unſere La-

ſter,

*) *Kempfer*, hiſtoire du Japon. T. II. p. 46. 54. T. III. p. 24. 28. *Charlevoix*, hiſtoire du Japon. T. I. p. 102.

ster, unſere Fähigkeiten, unſere Religionsbegriffe, eine bloße Temperamentsſache ſeyn; oder auch eine Krankheit. Unſer Körper iſt gar zu oft die nächſte Urſache unſerer Denkungsart. Größtentheils floß der ſchwarze Seelenſchwung der ägyptiſchen, ſyriſchen, und meſopotamiſchen Einſamen aus dem Unterleibe.

Die körperlichen Urſachen der Neigung zur Einſamkeit kommen entweder von dem phyſiſchen Einfluſſe der äuſſerlichen Dinge auf den Körper, oder von ſeiner inwendigen Beſchaffenheit. Wir denken durch unſer Clima, wie durch unſere Krankheiten; anders in dem ehelichen und etwas ſchwerfälligen Niederſachſen, anders in dem heitern und aufgeweckten Languedok, und wieder anders in dem brennenden Aegypten. In den Nerven liegen die Krankheiten, die den nächſten Einfluß auf die Seele haben, und folglich auf unſere ganze Denkungsart; der Para-

meter dieſer Denkungsart iſt im Unterleibe. Wir denken und handeln immer verhältnißmäßig mit unſerer Dauung.

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet ſich allemal eine größere Empfindlichkeit der Seele. Die Einbildungskraft ſolcher Kranken wird geſchwinder erreget, und ihre Leidenſchaften ſind ſtärker. Dieſe größere Empfindlichkeit giebt bey jedem einzelnen Schmerze allen ſchmerzhaften Gefühlen Raum. Daher entſteht Unmuth, Furcht, Verzweiflung, und gänzlicher Verluſt aller Energie des Geiſtes; ſo lange man nicht durch den electriſchen Schlag einer herzerſchütternden Leidenſchaft getroffen iſt. Dieſ hypochondriſche Menſchen wünſchen oft das ganze menſchliche Geſchlecht zu fliehen.

Bis zur Erſtaunung geht in den Morgenländern der Trieb zur Einſamkeit, und dieſes iſt eine ſo ſeltſame moraliſche Erſcheinung, daß ich ihre Wirklichkeit aus den Denkmälern

lern aller Zeiten erweisen muß, eh ich ihre Ursachen durch die Philosophie erforsche.

Die in der heiligen Schrift aufbehaltenen Beyspiele des Elija, des Elisa, der Kinder der Propheten, die sich Hütten an den Gestaden des Jordans erbaut, dem Gedränge der Städte entwichen, und von Kräutern gelebt; der Kinder Rechab, die unter Zelten wohnten; des Jonadab, eines Sohns des Rechab, und seiner Kinder, die alle in der Einsamkeit lebten, beweisen nicht viel, weil sie nur einzele oder wenige Personen betreffen. Es haben sich aber unter den Juden ordentliche Secten von Einsamen hervorgethan; die Essener, und die Therapeuten.

Die ersten Ursprünge der Essener verlieren sich in der Dunkelheit des Alterthums; ihre älteste Geschichte ist eine Reihe von Muthmassungen, die ich sehr entfernet bin für Beobachtungen anzugeben. Man glaubt, es haben sich nach der ersten Zerstörung des

Tempels hier und da einige Juden in wüste und einsame Oerter geflüchtet, und daselbst wegen der Unmöglichkeit des öffentlichen Gottesdienstes ihr Leben, nach der viel ältern und ihnen nothwendig bekannten Weise der Aegypter, in der Betrachtung hingebracht. Es ist wahrscheinlich daß diese Juden, denen in Aegypten eingeführten Lehrsätzen des Pythagoras zufolge, sich selbst beredet haben, man könne ohne Tempel und Altäre in der Stille seines Geistes dem Herrn ein reines und gefälliges Opfer bringen. Es ist wahrscheinlich, daß diese unter wenigen eingeführte Gewohnheit nachgehends zur Lehre geworden, und daß diese einmal beliebte Lebensart auch in den bessern Zeiten der Juden andern gefallen habe, und allmählig in die Secte erwachsen sey, die ihre pythagorischen Lehrsätze mit dem mosaischen Gesetze zusammen zwang. *) Gewiß ist, daß die Essener eine jüdische

*) Brucker. Histor. philosoph. p. 322.

jüdische der Einsamkeit und der Betrachtung sich widmende Secte gewesen sind, die vieles von den Heiden und am meisten von den Pythagoreern genommen, und die sich durch Aegypten, Syrien, und Palästina ausgebreitet hat. *)

Die Lehren und Meynungen der Essener waren nicht durchaus einstimmig, ob sie gleich alle darinn übereinkamen, daß der vernünftigste Gottesdienst in der Stille und in der Betrachtung bestehe, daß man Gott durch eine strenge Tugend gefällig werde, und daß man zu dieser sich durch eine genaue Diät und andere Prüfungen vorbereiten müsse. **) Die eine Gattung der Essener hießen Theoretici, diese lebten in der Abgeschiedenheit, und in einer beständigen Betrachtung; die von

*) *Josephus* de Bello Judaico. Lib. II. *Philo* de vita contemplativa. *Brucker.* p. 323.

**) *Mosheim.* Institut. Histor. Christ. antiq. p. 40.

von der andern Gattung hießen Practici, diese lebten unter sich in Gesellschaft. *) Einige unter den letztern verwarfen sogar die Heurath nicht, aber sie setzten ihre Weiber drey Jahre zuvor auf die Probe, und enthielten sich ihrer geheimen Umarmung, sobald diese zur Fortpflanzung überflüßig war; **) die meisten blieben jedoch unverehlicht, weil sie die Untreu der Weiber befürchteten, und bey dem Mißfallen über dieselbe, den Hauskrieg. Die strengsten unter den Essenern waren die wenigen, die in den ägyptischen Wüßen schmachteten, um Gott allein mit dem Geiste zu dienen; hingegen trugen die, welche in Judäa und Palästina wohnten und deren Anzahl auf viertausend stieg, ganz das Joch der jüdischen Ceremonien.

Die Therapeuten sind eben wie die Essener in Aegypten entstanden. Sie haben, wie diese

*) Encyclopedie. T. V. p. 997.

**) *Josephus* l. c. *Brucker.* p. 323.

diese, nach ihrer Rückkehr unter dem Ptolemäus Philadelphus, in den Gefilden von Judäa Gott allein mit dem Herzen gedient, und nachgehends sich ebenfalls, aber weit häufiger, in andere Länder, vorzüglich in die verschiedenen Provinzen von Aegypten, und besonders um Alexandria verbreitet. *) Ihre Lehren und Thaten hatten einen höhern und überhaupt weit mehr schwärmerischen Schwung; und daher entfernten sie sich auch mehr von dem mosaischen Gesetze, und der gesunden Vernunft. **) Sie verließen ihre Weiber, ihre Kinder, und ihre Güter, voll der größten Entschlüsse die sie ausführten, voll der Begeisterung die alle Bande der Natur zerreisset. ***) Sie lebten abgesondert in Cellen und doch beysammen, mehrentheils auf dem berühmten Berge Nitria, unweit

*) *Philo* de vita contemplativa. p. m. 14.
**) *Mosheim.* p. 41.
***) *Brucker.* p. 324.

weit der Stadt Alexandria in Aegypten, wo nach der Zeit auch die Christen ihren Zug hinnahmen. Da ergaben sie sich, neben ihren äußerst strengen Uebungen in der Gottseligkeit, nach den Lehrsätzen des Pythagoras der Metaphysik, der Astronomie, und der Dichtkunst. *)

Die christliche Religion kam durch den Evangelisten Marcus in Aegypten; er warf den Saamen seines Evangeliums in Alexandria aus, **) und dieser brachte ägyptische Früchte. Jesus hatte durch seine göttliche Lehre den Menschen das Bild der höchsten moralischen Vollkommenheit aufgestellet; die meisten ägyptischen Christen bestrebten sich dieses höchste Ideal zu übertreffen; man nannte sie Asceten, das ist, solche die sich üben. Sie übten sich auch wirklich in allem was

*) *Brucker.* p. 325.

**) *Euſebius. Hieronymus.* Observations sur *Philon.* (Paris 1709) p. 73.

was der menschlichen Natur am schwersten fällt. Sie züchtigten ihren Leib, und zwangen ihn zu der Knechtschaft des Geistes. Sie verrichteten alle Werke der Buße, ohne daß es ihnen die Kirche befahl, oder sie in Ermangelung derselben von den Sacramenten ausschloß. Die Jungfrauen schämten sich ihrer Weiblichkeit. Die Jünglinge ließen sich platt aus der Wurzel entmannen. Mädchen, Frauen, Jünglinge, und Männer thaten nichts, als fasten, wachen, heulen und beten.

Die Asceten verschlossen sich nur in ihre Häuser. Aber die bald losbrechende Wuth der Verfolgungen zwang viele in die Wüsten zu fliehen, viele entschlossen sich da zu bleiben. So entstand auch allmählig unter den Christen die einsiedlerische und durch die Pythagoreer vorlängst in Uebung gebrachte cenobitische Lebensart; die dreyhundert und fünf Jahre nach Christi Geburt der heilige

lige Antonius zuerſt gewiſſen Regeln unterwarf.

Antonius war ein Aegypter. Er wurde in ſeiner Kindheit zum Lernen angehalten, aber er lernte nichts, floh ſeine Lehrer und ſeine Mitſchüler, huckte auf ſich ſelbſt, und ſpeculirte. Dieſer ſchwarzgallichte Jüngling verlohr zwiſchen ſeinem achtzehnten und zwanzigſten Jahre ſeine ſehr reichen Aeltern, ſchenkte alle ſeine Güter weg, verließ ſein Haus, wohnte bis in ſein fünf und dreyßigſtes Jahr mitten unter Gräbern, nachgehends noch zwanzig Jahre auf einem Berge, um ſich zu üben. Seine Jünger verſammelten ſich auf ſeinem Berge, um ihn her; er ließ ſie gemeinſchaftlich mit einander leben. Von dieſer Zeit ſah man chriſtliche Klöſter auf Bergen, und Cellen in Wüſten.*)

Die

*) *Athanaſius* Archiepiſcopus Alexandriae, in vita Antonii. Oper. (edit. Pariſ. 1627) p. 452. 453. 461.

Die Bewohner der Klöster hießen nicht mehr Aseeten, ob sie gleich ascetisch lebten, sondern Einsame, oder Mönche; die übrigen Einsiedler, oder Bewohner der Wüste. Man nannte Cenobiten, solche die beysammen wohnten: Anachoreten, solche die gänzlich in die Einsamkeit giengen, nachdem sie eine geraume Zeit in den Klöstern versucht hatten ihre Leidenschaften zu bezwingen. Doch waren auch die Cenobiten sehr einsam, weil sie niemanden sahen als ihre Mitgesellen, und in der Entfernung vieler Tagereisen von allen bewohnten Oertern mitten in dem dürren und brennenden Sande wohnten. Unter einander sahen sie sich nur des Abends und des Nachts bey dem Gebete, den ganzen Tag arbeiteten sie alleine, oder zwey und zwey in Cellen. Keiner öffnete den Mund. *)

Hilarion,

*) *Fleury*, moeurs des Chretiens. p. 179. 180.

Hilarion, ein Lehrjünger des Antonius, brachte bald hernach eben dieselbe Lebensart nach Syrien und Palästina, mit erstaunender Wirkung. Man folgte ihm von allen Seiten. Es entstanden unzählige Klöster. Die Mönche besuchten in die Wette ihren Anführer, um sich immer mehr in ihren großen Entschlüssen zu stärken, und sie giengen in eben dieser Absicht mit ihm von Kloster zu Kloster.*) Um diese Zeit brachten Eugenius, Gaddana und Ajzzus eben denselben Geist nach Mesopotamien, und in die benachbarten Länder.

Unzählige Enthusiasten wurden durch diese Enthusiasten begeistert. Aegypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Pontus, Cappadocien, und Armenien **) waren in kurzer Zeit mit unzählbaren Menschen angefüllt, die

*) *Hieronymus* in vita Hilarion. Eremit. Oper. (edit. Basil 1516.) T. I. fol. 111. 112. 113.

**) *Hieronymus* Epist. ad Paulinum de instit. Monachi. Op. T. I. fol. 46.

die allen Geschäfften und Bequemlichkeiten des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger und Mangel und mannichfaltige Plagen litten, damit sie zu einer genauern Gemeinschaft mit der Gottheit gelangen möchten. Doch war die Anzahl dieser Menschen immer in Aegypten am grösten, wo fast so viele Mönche in den Wüsten wohnten, als Menschen in den Städten; fünftausend fanden sich, unter dem Kaiser Valentinianus, auf dem einzigen Berge Nitria. *) Auch die Städte selbst waren davon nicht frey: die einzige thebaische Stadt Oxyrinthus beherbergte zweytausend Mönche, und zwanzigtausend heilige Jungfrauen; alle öffentliche Gebäude, alle vormals der Abgötterey gewidmete Tempel dienten ihnen zur Wohnung. Die Anzahl der Klöster war gröser als die Anzahl der Häuser;

*) *Heraclidis* Eremitae, Bythiniae Episcopi, Paradisus, seu de sanctis Egypti et variorum locorum patribus. Paris. 1503.) fol. 4.

auf jedem Thore, auf jedem Thurme, in jedem Winkel von Oxyrinthus huckte ein Mönch. *)

Nach dieser kurzgefaßten Geschichte der Einsamen unter den Juden und Christen von Asien und Africa, komme ich zu den Einsamen unter den Heiden von Asien. Die Brachmanen, oder Gymnosophisten von Indien scheinen unter die allerältesten Einsamen zu gehören. Von Vätern gleicher Art erzeuget, wurden sie schon in der ersten Jugend zu einem speculativen Leben gezogen; bey mehrern Jahren übergab man sie in derselben Absicht eigenen Lehrern, die sie zur Einsamkeit, zum Studiren, und zum Stillschweigen anhielten; in ihrem sechs und zwanzigsten Jahre war ihr Noviciat vorbey. **) Von dieser Zeit an dachten sie an kein Amt, sie entzogen sich allen Geschäften, und lebten auf einem Berge

*) *Ruffinus*, de vita Patrum. Lib. I.

**) de l'Esprit. T. II. p. 155.

Berge oder an den stillen Ufern eines Flusses in der Betrachtung philosophischer Wahrheiten, in der Enthaltsamkeit von Fleischspeisen, und in der äußersten Reinlichkeit. *)

Die neuern Einsamen von Indien haben ihren Ursprung von dem Vichnou der Siameser, dem Badhum der Cingalesen, dem Xaka Sacka oder Siacka der Chineser und Japaneser, den man insgemein So, Soe oder Sotoque, das ist, den Götzen nennt. Dieser falsche Gott, oder besser zu reden, dieser Gesetzgeber, soll in seinem neunzehnten Jahre seinen Pallast, seine Frau, und seinen Sohn verlassen haben, um unter der Aufsicht eines Einsiedlers ein sehr abgeschiedenes betrachtungsvolles und rauhes Leben zu führen; um den sichtbaren Dingen sich zu entziehen, damit er die unsichtbaren sehe. Er saß insgemein mit übereinander geschlungenen Beinen, er legte seine Hände auf die Brust,

*) *Brucker.* p. 45.

und die Spitzen seiner Daumen zusammen. Diese ecstatische Stellung entzieht nach der Meynung der Indianer die Seele ganz der Sinnlichkeit, und in derselben fand Fo die tiefen Geheimnisse seiner Religion,*) die Kunst, nichts zu empfinden, um desto lebhafter zu phantasiren. Nach einer so wichtigen Entdeckung hatte nunmehr Fo, gleich allen großen und kleinen Geistern, auch seine Bewunderer vonnöthen; darum trat er aus seiner Einsamkeit hervor, und ließ sein Licht leuchten vor den Leuten. Als ein Charlatan erwarb er sich bald ein Gefolge von unzählbaren Jüngern, die Indien mit seinen Lügen erfüllten. Die Pendets, oder Doctoren von Indostan, die Talapoinen von Siam, die Lamas der Tartaren, die Benzier von China und Japan, wurden seine Nachfolger. Die von ihm gestiftete Religion ist der herrschende Glaube von Ostindien, und das Buch, in welchem

*) *Charlevoix.* T. I. p. 110. 111.

welchem man ihre Maximen nach dem Tode des Fo gesammelt, und den asiatischen Völkern übergeben hat, heißet Fokkio; oder wegen seiner vorzüglichen Vortrefflichkeit in den Augen dieser Idioten, auch nur Kio, das Buch, das Buch aller Bücher, die Bibel.*)

Die Ueberbleibsel der alten Gymnosophisten flossen vermuthlich mit den Jüngern des Fo zusammen, oder haben vielmehr alle den nämlichen Ursprung. In ältern Zeiten theilten sie sich in mannichfaltige Secten, die nach ihrer äußern Gestalt verschieden, und in ihrem innern Wesen gleich sind. Sie kommen auch darinn mit allen Secten der Erde überein, daß sie nach und nach ausarten, und am Ende immer noch weniger taugen als im Anfange.

Eine solche Secte von öffentlichen Heuchlern und schamlosen Wollüstlingen sind die Siogbis. Ihrer ersten Stiftung gemäß sollen

*) *Kempfer*, T. II. p. 65.

sie der Welt sich enthalten, ein einsiedlerisches oder doch wanderndes Leben führen, nackend gehen, und sich immerfort in die tiefsten Betrachtungen versenken. Martern sollen sie sich selbst auf alle nur ersinnliche Weise; nicht in der Meynung daß die Leiden der Creatur dem Schöpfer angenehm seyn, sondern um zu zeigen, wie sehr sie ihre tiefen Betrachtungen über die Gottheit dem Zwange der Sinne entreissen, und gegen alle Leiden dieser Zeit fühllos gemacht. Um nun diese Entkörperung des Geistes der Welt in ihrem vollen Glanze fühlbar zu machen, bemühen sich die Gioghis nicht nur unempfindlich gegen den Schmerz zu scheinen, sondern welches vielleicht noch schwerer ist, gefühllos für die Wollust. Daher stellet sich jeder an den Teichen, wo die heidnischen Damen von Indien ihre gottesdienstlichen Abwaschungen verrichten, nackend auf einen Säulenfuß. Die nackten Damen grüßen und beten im

Vor-

Vorbeygehen die nackten Heiligen mit tiefer Andacht an: indessen verdrehen diese auf eine scheußliche Weise die Augen, und äußern nicht die allergeringste Spur von körperlicher Empfindsamkeit. Nach der Meynung der indianischen Damen liegt in dieser Anbetung, dessen ungeachtet, etwas sehr befruchtendes.*)

Unter einer unendlichen Menge und sehr großen Verschiedenheit von indianischen Mönchen, Santons, oder Fakirs, das ist, Leuten die der Welt abgesagt, sind viele die in einer Art von Klöstern wohnen, wo sie ihre Vorsteher haben, und das Gelübde des Gehorsams, der Armuth, und der Keuschheit schwören. Diese werden Jauguis, oder mit Gott verbundene, genanut; und sitzen Tag und Nacht hindurch an ihren Teichen, oder in den Gallerien ihrer Tempel, auf einem Haufen Asche. Andere, denen die Haare in Zöpfen bis an die Waden hinunter hängen,

*) *Grose*, Voyage aux Indes Orientales. p. 288.

streckten oft einen und zuweilen beyde Arme unabläßig über ihren Köpfen in die Höhe; sie haben Nägel einen halben Finger lang, ebenfalls in Zöpfe geflochten; ihre Arme sind entfleischt und ausgedörrt. Ganze Banden solche Fakirs sieht man sehr oft; alle sind nackend, einige mit Keulen bewaffnet, andere mit gedörrten Tygerhäuten über die Schultern gezieret. So wandern sie durch die Städte und Dörfer, bis alles Volk sie sieht; alsdann machen einige die wunderbarsten Sprünge, und erfüllen die Luft mit ihrem Geschrey; andere martern sich selbst bis zu Convulsionen. Um das Ungemach des Tages zu vergessen, nimmt sodann jeder des Nachts das erste Weib zu sich, das er findet; oder er gehet auch, im Nothfall, in ein zu solchen Absichten bequemes Haus. Die Begierde sich nackend auf den Straßen zu zeigen ist bey den Fakirs so groß, daß Bernier in Dehli einen solchen Kerl sah, dem Aurengzeb befohlen

befohlen hatte, sich zu kleiden, und der sich lieber den Hals abschneiden ließ;*) vermuthlich damit er gegen die Regeln seines Ordens nicht sündige.

Durch ganz Ostindien und Persien ist die Menge der Mönche und ihrer verschiedenen Arten und Gattungen ungemein beträchtlich. Corea ist mit Klöstern und Tempeln angefüllet, und in diesen Klöstern befinden sich oft fünf bis sechshundert Mönche, die unter der Gerichtsbarkeit einer Stadt stehen; es giebt Städte, die bis viertausend Mönche unter sich haben. Sie sind in Banden abgetheilet. Der älteste Mönch ist der Vorsteher der übrigen; begehet einer etwas fehlerhaftes, so verordnet ihm der Abt durch die übrigen Mönche zwanzig bis dreyßig Schläge

*) *Bernier*, description des Etats du grand Mogol, de l'Hindoustan, de Cachemire etc. T. II. p. 121. 122. 123. Esprit des Nations. T. II. p. 73.

Schläge auf den Theil, worauf man sitzt. Uebrigens sind diese Mönche wenig geachtet, weil man sie fast wie Sklaven hält; hingegen werden ihre Aebte Männer von Bedeutung, wenn sie gelehrt sind. Sie haben in diesem Falle den gleichen Rang mit den Großen des Landes, und man nennet sie Mönche des Königs. *)

Eine Art von Anachoreten giebt es in Pegu; man nennet sie Santons. Sie verlangen niemals ein Allmosen, wenn sie auch verhungern sollten; denn man kommt allen ihren Wünschen zuvor. Wer ihnen gebeichtet hat, wird nicht bestraft; seine Missethaten seyn auch noch so groß. Diese Santons wohnen in hohlen Bäumen, und nach dem Tode erweiset man ihnen göttliche Ehre. **)

Der sublimste, und auf alle nur erdenkliche Religionen passende, Mysticismus ist die

*) *Charlevoix.* T. I. p. 625.
**) de l'Esprit. T. I. p. 189.

die Grundlage der Lehre der Sophis von Perſien, jener Abkömmlinge der alten Magier. Ihre Schriften äußern auf allen Seiten den Hang nach der innigſten Vereinbarung mit Geiſt, und der vollkommenſten Entkörperung der Seele. Sie verſichern, daß ſie, in dieſem Zuſtande der Abgezogenheit, eine Wolluſt, faſt wie diejenigen fühlen, um die ein ſanfter Wind ſäuſelt, wenn ſie für Hitze faſt erſticken. *)

Alle dieſe hiſtoriſche Beweiſe der vorzüglichen Neigung zur Einſamkeit in heiſſen Ländern führen mich endlich zu der Erforſchung der Urſachen dieſer Neigung, die theils phyſiſch ſind, und theils moraliſch, theils in der Luft liegen, theils in dem Temperamente, und theils in der Regierungsform.

Aegypten iſt eines der heiſſeſten Länder der Welt. Mit dem Januar kommt der Frühling, und im Februar iſt er ſchon zu Ende;

*) *Groſe*, Voyag. p. 321.

Ende; die Wärme des Sommers wächet bis in den Auguſt, und ſie iſt ſo groß, daß im May ſchon die Trauben reif ſind; der ungemein gelinde Winter iſt auf dem November und December eingeſchränket. Schon im März, und nachgehends im April und May, wehen in Aegypten insgemein ſo ſehr unerträglich heiße Mittagswinde, daß ſie aus einem brennenden Ofen zu kommen ſcheinen. Auch wird daher die Hitze ſo heftig, daß kein Menſch gegen dieſelbe ausdauren könnte, wenn nicht bald darauf theils kühlere Winde, und theils die Ueberſchwemmungen des Nilſtroms, die Luft erfriſchten. Ganz Aegypten iſt, mit Ausnahme der Seeküſten, dürr, und ſandigt. In dem mittlern und obern Theile regnet es beynahe nie; oder der Regen bedeutet höchſtens ſo viel, als bey uns der Thau. Der Himmel iſt daher ungemein helle. Reiſende, die vier bis fünf Jahre in Aegypten, und ſogar in Cairo zugebracht, ſahen den

Himmel

Himmel bey Tage niemals trübe, und des Nachts niemals anders verdunkelt, als wie er es bey der ganzen Majeſtät einer fernen, klaren Nacht iſt. *)

Nun weiß man, wie träge und unthätig der Menſch allenthalben bey einer übermäßigen Hitze wird. Schon die Türken haben daher nicht die geringſte Neugier, und unſere Quietiſten können die Ruhe nicht mehr lieben, als ſie **). Die Aegypter kennen daher, wie die Syrer, und alle Morgenländer, die zur Luſt vorgenommene Bewegung nicht; in unſern Zeiten iſt Tobackrauchen, Caffeetrinken, und Müßiggehen, ihr einziges Geſchäfft. ***) Aus dieſer Trägheit und Unwirkſamkeit des Körpers entſtehet alſo natürlicher Weiſe in der Seele der Trieb zur Ruhe und Einſamkeit.

Das

*) *Proſper Alpinus* de medicina Aegypt. (Venet. 1591.) p. 9. 10. *Ejusdem* hiſtor. natural. Aegypti. T. II. p. 4. 10. 17.

**) *De la Mottraye*, Voyages etc. T. I. p. 265.

***) *Ruſſel*, und *Buffon* Hiſt. nat. T. III. p. 429.

Das mehrentheils sehr heiße und trockene Clima von Asien zeuget eben dieselbe Unwirksamkeit bey sehr vielen Völkern dieses Welttheils. Daher kommt ihre wenige Neugier, ihr Kleben an alten Sitten und Gewohnheiten, ihr Müßiggang, ihre Unterwürfigkeit, ihr Hang zur Ruhe, und zur Einsamkeit. Daher studirt man in den Morgenländern, und besonders in dem friedsamen China, so sehr die Moral. Daher entstand die herrschende Religion der Heiden von Indien, die zur tiefsten Einsamkeit hinreißende Lehre des Fo.

In der allgemeinen Religion des Fo lehret man den Menschen nur, was er thun soll. Aber in der inwendigen, und nur den Gelehrten, den Freygeistern, und den größten Herren kundgemachten Lehre dieses Träumers wird ihm gesagt, warum er es thun soll. Nun diesen geheimnißreichen, und auf eine gänzliche Atheisterey hinauslaufenden

Grund-

Grundſätzen zufolge, ſoll der Menſch bemühet ſeyn, dem leeren Urſtoff aller Weſen, dem Nichts aus welchem alles entſtanden ſey, und zu welches alles zurückfalle, dieſem reinen, unveränderlichen, höchſt vollkommenen, aller Wirkſamkeit, alles Verſtandes, und aller Empfindung beraubten Weſen, gleich zu kommen. Nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu empfinden, ſoll unſer unveränderliches Geſetz ſeyn. Und je mehr wir uns von allen Empfindungen reinigen, je mehr wir unſer eigen Daſeyn vergeſſen, je mehr wir uns zu der Natur der Steine erheben, deſto näher ſeyn wir der höchſten Vollkommenheit. Die Augen ſollen nicht ſehen, die Ohren ſollen nicht hören, die Sinne ſollen öder und öder leer ſeyn, der Mund ſoll nicht ſprechen, die Hände ſollen nichts betaſten, die Füße ſollen nicht gehen. Denn alles ſey an dem Menſchen zur Stille und zur Unwirkſamkeit gemacht, und die angeführte Diät ſey der

einzige Weg zur Gemeinschaft mit dem Wesen aller Wesen, und zum höchsten Glücke. *)

Das Temperament der Einwohner sehr heißer Länder ist ebenfalls eine Ursach ihrer vorzüglichen Neigung zur Einsamkeit. Ihre Trägheit schließet nicht, wie die schwerfällige Trägheit einiger nordischen Völker, die Empfindlichkeit aus. Sie haben sehr viel Gefühl, und die stärkste Einbildungskraft. Kein Wort ist in ihren bilderreichen Sprachen ohne Nachdruck, und selbst die eigenthümlichen Namen sind jedesmal Gemählde der damit bezeichneten Sachen. Aber diese Einbildungskraft ist auch oft in Verwirrung, und verleitet sich bis zu den heftigsten Ausdrüchen des Aberglaubens, und der zügellosen Schwärmerey.

Ob

*) *Tchin* sur l'origine du Monde bey dem du Halde T. III. p. 59. *Charlevoix* T. I. p. 114. *du Halde* T. III. p. 24. 53.

Ob nun gleich diese Beobachtung der Schwachheit, Trägheit, und Unwirksamkeit der morgenländischen Völker zu widersprechen scheint, so deucht sie mir doch, nach andern Beobachtungen, der menschlichen Natur sehr gemäs. Gar zu oft sieht man in der Hypochondrie, in der Melancolie, und überhaupt in den Nervenkrankheiten, die äuserste Schwachheit, Trägheit und Unwirksamkeit mit der äuserſten Empfindlichkeit verbunden. Im hohen Grade hypochondrische, hiſterische und melancholische Menschen sind freylich furchtsam, und voll Bedenklichkeiten; und haben auch darum den unglücklichen Hang, jedem Manne von Genie die Flügel abzuschneiden. Gleichwohl reißet sie in warmen Ländern ihre eigene gewaltsam aufgebrachte Einbildungskraft zu einer Wuth hin, in der sie keine Gefahren scheuen. Dieser Zustand ist der Wahnwitz, in welchen in diesen Ländern die Nervenkrankheiten oft übergehen;

und in welchem alſo, bloß durch eine ſtärkere Anſtrengung der Einbildungskraft, die äußerſte Stärke aus der äußerſten Schwachheit entſtehet. Das Temperament der Morgenländer iſt das eigentliche ſogenannte melancoliſche Temperament.

Den Aegyptern war von jeher dieſes Temperament ſo eigen als irgend einem Volke von der Welt. *) Ihre Körper ſind unter einem ſo ungemein heißen und trockenen Himmel durchaus hager und dürre, und wahre Bilder der Melancolie, die bekanntlich die Neigung zur Einſamkeit zeuget, und vorzüglich in Aegypten gezeuget hat. Unter der ſchweren Luft und der verwirrenden Sonnenhitze von Aegypten nahmen die Eſſener und die Therapeuten bey den flüchtenden Juden ihren Urſprung; ſodann bey den Chriſten in ihrem

*) *Maillet* Deſcription de l'Egypte. T. II. p. 57.

ihrem zweyten Jahrhunderte die Aſceten, endlich die Cenobiten, und Anachoreten. Dieſe betrachteten als neue Therapeuten aus einem zu weit getriebenen Eifer für die geheimnißvolle Erleuchtung und übernatürliche Vollkommenheit der pythagoräiſchen und platoniſchen Philoſophen, aber beſonders aus der übel verſtandenen Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, die irdiſchen Freuden, die Sinnlichkeiten, und ihren unglücklichen Körper, mit Haß und Grauen. Um von der menſchlichen Geſellſchaft nicht angeſteckt zu werden, ſagten ſie allem Umgange ab; ſie verließen die Städte, und flohen mit ihrer melancoliſchen Weisheit in Einöden, Klüfte, Hölen, Felſen, und Cellen. Eben ſo heckte das abergläubiſche und traurige Syrien zur Nachahmung die Eucratiten aus. Dieſe hielten allen Genuß des Weins und des Fleiſches, alle Bequemlichkeiten des Lebens, nebſt der ordentlichen Gemeinſchaft der Liebe und alle Pflege für

sündlich, und machten ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht. *)

Die Beständigkeit des morgenländischen Charakters zeiget sich auch in der Neigung der Aegypter zur Melancolie und zur Einsamkeit. Ein grosser Arzt, der sich einige Jahre in Aegypten aufgehalten, und daselbst seine Kunst ausgeübet hatte, fand die Menge melancolischer Menschen noch in neuerlichen Zeiten unzählbar. Er sagt, ihre Körper sehen schwarz, unfleischig, und gleich den Mumien trocken und dürre aus; ihr Gehirn sey theils durch die übermässige Sonnenhitze, theils durch ihre wenige Nahrung, theils durch ihr häufiges Wachen gleichsam ausgebrannt; und sie glauben, daß sie ein heiliges und sündenfreyes Leben führen, weil sie die Reichthümer, Lüste und Gemächlichkeiten der

*) Hagedorn in den Anmerkungen zu seinen Gedichten. T. IV. p. 95.

der Welt verachten, und die süßen Umarmungen ihrer Weiber fliehen. *) Die allerältesten Einsamen unter den Aegyptern, von welchen Herodotus sagt, sie haben, um den Göttern angenehmer zu werden, sich den Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens entzogen, **) die Essener, die Therapeuten, die Einsamen der ersten christlichen Jahrhunderte, und die noch in den neuern Zeiten in der Wüste zwischen Cairo und Alexandria ***) in den vier Klöstern des heiligen Macarius lebenden coptischen Mönche, lassen keinen Zweifel an der Wirkung der Luft, des Bodens, und des Temperamentes auf die Neigung zur Einsamkeit. Der Gottesgelehrte, der Weltweise, und der Gesetzgeber werden hier die physischen Ursachen als Ursachen der

*) *Prosper Alpinus* de medicina Aegypt. p. 36.
**) *Herodot.* Lib. II.
***) *Prosper. Alpin.* histor. natural. Aegypti. T. II. p. 113.

Meinungen, der Religionen, und der Stiftungen, nicht mißkennen.

Aus der stärkern Einbildungskraft und dem melancolischen Temperamente der Morgenländer fließet ihre unaufhaltsame Neigung zur Schwärmerey, ihre übermäßige Begierde nach einer niemals erreichbaren Vollkommenheit, durch die man größer seyn möchte als die Natur, besser als der Mensch mit seinen von dem Schöpfer ihm eingepflanzten Trieben seyn kann; und also auch die übermäßige Neigung zur Einsamkeit. Daher ward Pythagoras der erste allgemeine Lehrer und Gesetzgeber aller morgenländischen Völker durch den Grundsatz, daß man die Seele entkörpern müsse, um zu einem nähern Umgange mit der Gottheit zu gelangen. Daher waren die morgenländischen Christen des zweyten Jahrhunderts durch die Lehre der Pythagoräer und Platoniker von der Kunst über die Natur zu leben so sehr bezaubert. Daher

waren

waren die Gesetze der morgenländischen Kirchen viel härter als die Gesetze der abendländischen. Daher sind die thörichten Bußen der Indianer noch itzt fast eben so grausam, als vormals die Kreuzigungen des Fleisches unter den ersten Christen, ihr ascetisches Leben, und ihre lächerliche Hochachtung für die Jungferschaft. Daher waren die Asceten so sehr auf das Entmannen erpicht, daß die christliche Kirche sich gezwungen fand, diesen tollen Eifer gegen ein brauchbares Glied durch ein positives Gesetz zu hemmen. *) Daher stohen Millionen schwarzgelber Hypochondristen in Einöden und Cellen.

Die ausgeartete oder abgeduderte Religion, und selbst das Temperament, mildern zuweilen die Wirkungen des Clima in Absicht auf die in der Einsamkeit gesuchte Bezwingung der Sinnlichkeit; denn nur in dieser Absicht paßte die Philosophie der pythagorei-

*) *Fleury* Moeurs des Chretiens. p. 81.

schen und platonischen Heiden zu der Religion der Christen. Das gefühlvolle Wesen und die starke Einbildungskraft der Morgenländer zeuget bey ihnen eine ungemeine Neigung zu den körperlichen Aeußerungen der Liebe. Diese bey allen hitzigen, müßigen, und gedankenleeren Menschen allmächtige Triebkraft der Sünde zu überwinden, flohen viele in die Einsamkeit; da indessen andere ein einsames und ihren süßen angemessenes Leben mit einander verbanden. Viele der angeführten heutigen Einsamen und Heiligen von Indien, und itzt auch viele der muhammedanischen Einsamen und Heiligen von Aegypten, befinden sich in diesem dem Geiste und dem Fleische bequemen Falle.

Ueberhaupt machen die muhammedanischen Geistlichen in Aegypten drey Classen aus. Die erste Classe bedient die Tempel; die zweyte Classe besteht aus Mönchen, die, von der menschlichen Gesellschaft entfernet, in

in Klöſtern wohnen; die dritte Claſſe theils aus abgeſchiedenen in Einöden lebenden und dem Himmel ganz im Geiſte dienenden Anachoreten, und theils aus wandernden Heiligen. Die in ägyptiſchen Klöſtern wohnenden muhammedaniſchen Mönche werden Dervichen genannt; ihr Leben iſt ehelos, ſie ſtudiren die Weltweisheit und Gottesgelahrtheit, und leſen unter ihren Bäumen den ganzen Tag. Nahe bey Cairo findet ſich ein Kloſter mit vierzig ſolcher Mönche, von denen man glauben ſollte, daß ſie Aerzte wären, denn ſie ſind alle verſchiedener Meynung. Einige ſcheinen Atheiſten zu ſeyn, einige diſputiren über die Sterblichkeit der Seele nach der Epikurer Art, einige verfechten die Unſterblichkeit, viele ſind Chriſto weit geneigter als dem Muhammed.

Doch die gröſte Anzahl der muhammedaniſchen Geiſtlichen von Aegypten beſtehet aus den

den wandernden Heiligen; und diese habe ich hier auf dem Korn. Die Europäer nennen sie Santons, und die Araber Siech, ein Wort, das einen aus Heiligkeit und Narrheit zusammengesetzten Menschen bezeichnet. Mit dem beynahe unsichtbaren Nebel eines feinen Hemdes bekleidet, durchwandern diese Heiligen die Städte, die Flecken, und die Dörfer; allenthalben zaumlos, und berechtigt, ungestraft bey dem ägyptischen Frauenzimmer alles zu thun, was sie gelüstet. Auf den Märkten sogar nehmen sie Brodt, gebratenes Fleisch, und andere Eßwaaren nach Belieben weg, und die Verkäufer danken dem Himmel für diese Ehre; wie das aegyptische Frauenzimmer für jene. Begegnen diese Heiligen irgend einem Weibe auf der Straße, so nehmen sie dieselbe höflich und gelinde bey der Hand, und ergötzen sich mit ihr unter aller Menschen Augen, wie Hunde. Auch hierüber beklagen sich weder die Männer, noch die

die Anverwandten dieſer Weiber; und am wenigſten die Weiber ſelbſt. Man muß es dem Heiligen verzeihen, ſagen ſie, denn er iſt unſinnig.*)

In der Regierungsform der Morgenländer liegt noch eine Urſach ihrer Neigung zur Einſamkeit. Die griechiſchen Philoſophen lebten in Democratien, oder unter Tyrannen. Dieſe die Würde der menſchlichen Natur mit gleichem Unſinn entehrende Regierungsarten bewogen ſie oft die Städte zu verlaſſen, um in der Stille die Wahrheit zu ſuchen, und unverfolget weiſe zu ſeyn. Die Philoſophie, oder vielmehr der Enthuſiasmus, der den Geiſt niederdrückenden Geſchäfften entziehet, um in der Einſamkeit ihn zu erhöhen, kam aus Griechenland nach Aegypten. Pythagoras gieng in die Einſamkeit,

*) *Proſp. Alpin.* hiſtor. natural. Aegypti. T. II. p. 93, 94, 95.

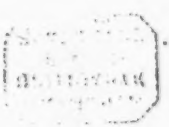
samkeit, nachdem er in dem unruhigen Somos den Ekel gegen die Tyranney empfunden. Für einen großen Theil der Welt wurden die von ihm gestifteten Klöster so viele Pflanzschulen von Enthusiasten, die über alle zeitliche Vortheile erhoben das geistliche Reich ihres Lehrers über Nationen von Enthusiasten ausbreiteten. Die unumschränkte Gewalt der asiatischen Monarchen bahnte um so viel leichter dem Hange zur Einsamkeit in jenen unglücklichen Ländern den Weg, wo die unterjochte Natur ihre Seufzer verhehlet, wo der Despot alles ist, und der Unterthan nichts. Die Freunde der Wahrheit und der Tugend entwichen dieser Tyranney, voll Verachtung für die Tyrannen; und fanden, auf blumichten Hügeln und in quellenreichen Gefilden, mehr als alles was sie verloren hatten, unter allen Glücksgütern das größte, die Freyheit.

Gelench-

Beleuchtet habe ich nunmehr den Trieb zum geselschaftlichen Leben, den Trieb zur Einsamkeit, und die vorzügliche Neigung zu derselben in den Morgenländern, aber von der Einsamkeit selbst habe ich im Grunde wenig gesagt. Noch sollte ich meine ehemals aus den Archiven der Kirchenväter und den Lebensbeschreibern der Heiligen, aus den Werken der Aseeten und den Philosophen aller Zeiten gemachten Auszüge durchblättern, und dieses alles mit meinen eigenen Empfindungen und Beobachtungen vergleichen, damit aus einem so äußerst unvollkommenen Versuche ein Ganzes werde. Noch hätte ich jene für die Naturgeschichte des Menschen so merkwürdigen Nachtheile der Einsamkeit in Absicht auf den Verstand, die Einbildungskraft, und die Leidenschaften zu betrachten. Alsdenn erst wäre ich dem Zwecke nahe, der mich in den sanften Erholungsstunden meiner Jugend zu diesen Kenntnissen angekammet,

dem

dem vielleicht für mich allzukühnen Zwecke, die Geiſt und Herz erhöhenden Vortheile der Einſamkeit zu überſehen und zu empfinden, und dieſes großen Gegenſtandes voll ein philoſophiſches Werk von der Einſamkeit zu ſchreiben, das vor mir niemand geſchrieben hat.



Ueber

Friedrich den Groſſen

und

meine Unterredungen mit Ihm

kurz vor ſeinem Tode.

Von dem

Ritter von Zimmermann

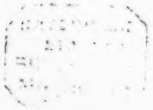
Königlich Großbritannischem Leibarzt
und Hofrath.

Tout ce que nous avons aimé en Lui, tout ce que nous en avons admiré, subsiste, et subsistera dans le coeur des hommes, dans l'eternité des tems, dans les annales de l'Univers.

Leipzig

in der Weidmannischen Buchhandlung.

1788.



König Friedrich der Groſſe war tödtlich krank, als Er mich zu ſich nach Sansſouci kommen ließ, und mir in ſiebenzehn Tagen drey und dreiſſig mal erlaubte Ihn zu ſehen und zu ſprechen.

Aller Geiſt und alle Gröſſe ſeiner beſten Jahre ſtrahlte noch aus ſeinen Augen, und machte mich oft ſeinen ganz verwelkten Körper vergeſſen. Es iſt vielleicht doch nicht ganz unwichtig zu wiſſen, was irgend ein Menſch, ſo gering und kurzſichtig er auch immer ſeyn mag, bey dem gröſten Manne, den das achtzehnte Jahrhundert hervorbrachte, in einer ſo feyerlichen und ernſten

Zeit, bey so vielen Veranlassungen, und so ganz kurz vor seinem Tode bemerkte. Kammerdiener und Aerzte der Könige, wissen wenigstens oft von der Gemüthsart der Könige mehr, als etwa nach Jahrhunderten ihre besten Geschichtschreiber.

Mehr als ein ganzes Jahr hindurch, war ich fest entschlossen, niemals von dieser Geschichte der merkwürdigsten Tage meines Lebens, etwas öffentlich bekannt zu machen. Ich erinnerte mir noch gar zu lebhaft, welche äusserste und auch welche comische Empfindlichkeit, meine Unterredung mit Friedrich dem Grossen im Jahr 1771. erreget hatte! Neuere und noch wichtigere Vorfälle hatten mich belehret, wie unangenehm solche Dinge für Menschen zu schlücken sind, die nicht gerne sehen, daß andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet, was ihnen nicht auch begegnet. Ich fühlte wie schwer es seyn würde, dergleichen Dinge in so gelinde und leichte Worte einzukleiden, um nicht die Sache, die an sich durch

ihr

ihr inneres Gewicht ſchon drückt, durch den Ausdruck noch ſchwerer zu machen. Es ſchien mir menſchenfreundlich, ſolchen Leſern, denen ich eine unangenehme Paſſion erregen müſſe, ſie doch nur ſo gelinde als möglich zu erregen. Dann foderte auch die Klugheit, daß ich ſorgfältigſt vermeide, Recenſenten und Journaliſten Gelegenheit zu geben, von der Sache abzuſpringen, und an irgend einem Nebending zu haken.

Aber bey allen dieſen Betrachtungen, fiel mir auch die Feder aus der Hand. Ich begnügte mich alſo, alle in Zeitungen und Journalen gedruckte Lügen, von Allem was ich bey dieſer groſſen Veranlaſſung gethan und geſagt haben ſoll, wie alles übrige dumme Zeug, alle Neckereyen und Verläumdungen und Lügen aller Art, die ich über mich leſe oder von mir höre, ſtillſchweigend zu verachten.

Ein groſſer Troſt und eine wahre Freude war es ſodann für mich, als ich ſah, wie edel und

männlich der Arzt des Königs, der berühmte Herr Professor Selle in Berlin, von der Krankheitsgeschichte dieses Monarchen (**) Alles gesagt hatte, was auf die Nachwelt zu kommen verdient. Der Nachtrag, den ich als Arzt liefern konnte, schien mir unbedeutend, und des Aufhebens nicht werth. Eine Menge Dinge die der König, über mancherley gar nicht seine Gesundheit betreffende Gegenstände, mir gesagt hatte, glaubte ich auch, aus mancherley Gründen, nicht erzählen zu müssen; und viele sind wirklich von der Art, daß ich sie in meinem Leben nie erzählen will und kann.

Sodann schreckte mich zumal der Abriß von der lezten Lebenszeit des Königs (*) ab, den ein Geschicht-

(**) Krankheitsgeschichte des höchstseligen Königs von Preussen, Friedrichs des Zweyten Majestät, von Christian Gottlieb Selle. Berlin 1786.

(*) Memoire historique sur la derniere année de la vie de Frederic II, Roi de Prusse. Avec l'Avant-

Geſchichtſchreiber und Staatsminiſter von der erſten Gröſſe, der Herr Graf von Herzberg, mit ſeiner Meiſterhand gezeichnet hat. Zwey Tage vor meiner Abreiſe aus Potsdam, den neunten Julius, kam dieſer groſſe Miniſter nach Sansſouci, und wohnte und blieb bey dem König, in vertrautem Umgange, bis an ſeinen Tod.

Häufig hat man mich indeſſen aufgefodert, daß ich doch auch meinerſeits, als Zuſchauer dieſer groſſen Scene, von dem was ich bey dem ſterbenden König ſah und hörte, wenigſtens ſo viel erzähle, als ich etwa davon erzählen könne und dürfe. Meine Abneigung, meine Widerſpenſtigkeit, und die Gewalt meiner Einwürfe und Bedenklichkeiten, blieb ſich immer gleich.

l'Avantpropos de ſon hiſtoire, ecrite par lui même. Lû dans l'aſſemblée publique de l'Academie de Berlin le 25. Janvier 1787. Par le Comte de Herzberg, Curateur et membre de l'Academie.

Aber den dreyzehnten October 1787, fuhr mir der Wunsch dieses Buch zu schreiben, wie ein Blitz in den Kopf, durch den Gedanken: daß, wenn auch schon ein commandirender General die Geschichte einer grossen Schlacht erzählet hat, es doch noch immer angenehm zu hören sey, wie sie ein dabey gewesener Unterofficier oder Soldat erzählet! Allmächtig schien mir dieser Entschuldigungsgrund. Er begeisterte mich auch so, daß ich augenblicklich, den dreyzehnten October, Hand ans Werk legte, und im November war das Buch fertig. Aber, man verstehe mich wohl, und nöthige mich nicht es zweymal zu sagen: als Unterofficier oder Soldat, und auf keine andere Weise, will ich beurtheilet seyn! Aus dieser einzigen Ursache hoffe ich, von meinen günstigen Lesern Vergebung; denn man hat ja izt sogar auch gedruckte Unterredungen zwischen Friedrich dem Grossen und einem Pater Pavian! Wollen aber die gelehrten Herren, auch solcher triftiger

Gründe

Gründe ungeachtet, es mir in allen ihren Journalen von allen Farben, in allen ihren Zeitungen und Recensionen doch verargen, daß ich ein Buch über Worte Friedrichs des Grossen schrieb: O so bitte ich sie, zu bedenken, daß wir ein berühmtes deutsches Buch haben: über etwas das Lessing sagte!

Friedrich der Grosse war von äusserst einsichtsvollen Aerzten lange für unheilbar erklärt, von vielen aus seinem Volke beynahe für todt (**) und lange von ganz Europa für sterbend gehalten,

(**) Beynahe jede Woche kam, den ganzen lezten Winter und den ganzen lezten Frühling des Königs hindurch, eine neue Weissagung von Berlin nach Potsdam, die den Tag und die Stunde, da der König sterben werde, pünktlich bestimmte. In Potsdam hatte man ein langes Verzeichniß dieser Weissagungen. Die zuverläßigsten und lezten von allen sezten den Tod, die eine auf den funfzehnten Junius, und die andre auf den achten Julius.

bevor ich Ihn ſah. Lange hatten ſich die Hofleute in Berlin ſchon ihre Trauerkleider gekauft; mancher ſpeculativer Kopf hatte ſich in gierigſter Hofnung dieſes längſt auscalculirten Todes ſchon Schlöſſer in die Luft gebaut, und unerhörte Glückſeligkeit getraümt: als ich den neunten Junius 1786 beyliegenden Brief (*) von dem König

(*) Monſieur le Docteur Zimmermann. Il y a huit mois que je ſuis fortement attaqué de l'Aſtme. Les Médecins de ce pays ci me donnent toutes ſortes de drogues, mais qui plus-tôt que de me procurer du ſoulagement, ne ſont qu'empirer le mal. La reputation de votre habileté etant etendüe dans tout le Nord de l'Europe, Je ſerois bien aiſe, ſi vous vouliés faire un tour pour quinze jours dans ce pays ci, pour vous conſulter ſur l'etat de ma ſanté et ſes circonſtances. Il s'entend de ſoi-même que Je vous payerai le voyage et tout le reſte des fraix. Si donc vous y conſentés, je vous enverrai en ce cas une lettre pour ſon Alteſſe Royale le Duc de York, qui vous accordera facilement la permiſſion à

vous

König erhielt. Ich erschrack über diesen Brief, und beruhigte mich, fast im gleichen Augenblicke, bey folgenden Gedanken.

Die Vorsehung, dachte ich, schicket mir diesen Ruf, und unter solcher Leitung geht man sicher auf dem gefährlichsten Wege. Es ist wahr, und ich weiß es schon lange, der König hat keinen Glauben an Arzneykunst und Aerzte. Er hielt von jeher unsere ganze Kunst für Quacksalberey. Dafür wird Er sie izt noch mehr halten als jemals, weil sie Ihn nicht heilen kann. Unheilbar wird Er und muß Er auch seyn, weil Ihn so äusserst geschickte Aerzte wie Er hat, nicht geheilet haben. Aber es ist doch etwas äusserst interessantes und lehrreiches, einem solchen ausserordentlich grossen

vous rendre ici. Et sur ce Je prie Dieu, qu'il vous ait, Monsieur le Docteur Zimmermann, en sa sainte et digne garde.

à Potsdam le 6. de Juin 1786.

Federic.

grossen Manne in die Augen zu sehen, in den lezten Stunden seines Lebens um Ihn und bey Ihm zu seyn. Was ist dagegen mein gewöhnlichstes Leben? Ach wie oft kann ich mir am Ende meines Tages weiter nichts sagen, als heute bin ich so viele hölzerne Treppen auf, und so viele hölzerne Treppen ab gestiegen! Jede Gefahr, die mich in Sanssouci umgeben kann und gewiß umgeben wird, ist doch besser als dieses flache und frostige Alltagsleben. Hat der König auch den unbezwingbarsten Unglauben an alle Aerzte, wie ich nicht zweifle, so habe ich doch einen grossen Glauben an den König. Er mag mich als Arzt tausendfach, mit der ganzen Allgewalt und dem ganzen Druck seiner Grösse verachten, so verachtet Er mich doch gewiß nicht als Mensch: denn alle guten und vernünftigen Menschen, behaupteten doch von jeher bey Ihm ihre Rechte. Am Ende ist es auch unaussprechlich viel leichter, wie ich aus vieler Erfahrung weiß, mit grossen

Menschen

Menschen umzugehen als mit kleinen. Also ist mir der Umgang mit einem solchen Held und König, so brummisch und verdrießlich Er izt auch immer seyn mag, nicht fürchterlich. Gewiß und zuverlässig, denn ich weiß es aus eigener vielfältiger Erfahrung, haben die grösten Menschen auf den Thronen, so gegründet und laut auch ihre Ursachen zur äusserſten und höchſten Menschenverachtung sind, etwas liebendes, Sanftes und Mildes im Herzen.

So tröstete ich mich über meinen schreckhaften Ruf nach Sanssouci. Aber ich verschwieg diesen Ruf, weil man izt in den Zeitungen posaunte, wie vortreflich sich nun wieder der König befinde, wie oft er spatziren reite, und wie ganz Er bey der schönen Sommerluft wieder auflebe. Diese schönen Verkündigungen hätte kein Mensch geglaubt, wenn bekannt geworden wäre, daß ich plözlich zu dem König gerufen ward. Auf der Stelle schrieb ich, den zehnten

Junius,

Junius, den hier beygefügten Brief an den König (**).

Sehnlichſt erwartete ich des Königs zweiten Brief. Als aber dieſer den ſechszehnten Junius nicht kam, entdeckte ich dem Herzog von York mein

(**) Sire. Je me trouverois le plus heureux des hommes, ſi ma préſence pouvoit etre utile à Votre Majeſté. Depuis quarante ans je l'ay ſuivie de loin avec le même coeur, avec le quel je vai partir pour Potsdam.

Le Duc de York m'auroit fait partir comme un éclair, s'il ſçavoit ce que Votre Majeſté m'a fait l'honneur de m'ecrire. Mais j'ay crû devoir me conformer exactement aux ordres de Votre Majeſté, puisqu'Elle a jugé apropos d'attendre ma reponſe, avant de m'envoyer Sa Lettre pour le Duc.

Si on etoit bon médecin à proportion du déſir de l'etre, je crois que Votre Majeſté ſeroit guérie au premier inſtant où j'aurai l'honneur de La voir.

J'attends cet inſtant avec impatience, enthouſiasme, et courage.

mein Geheimniß, und Seine Königliche Hoheit vertraute daſſelbe, auf mein Verlangen, an die Königlichen Herren Miniſter, ohne deren Erlaubniß ich mich von Hannover nicht entfernen darf. Endlich erhielt ich wieder, nicht durch eine Staffette und nicht durch einen Courier, ſondern durch die öffentliche Poſt, den zwanzigſten Junius, nachſtehenden zweiten Brief des Königs (*) und verreiste auf der Stelle nach Potsdam.

Leiſe

(*) Monſieut le Docteur et médecin Zimmermann. Je ſuis très ſenſible au plaiſir, que ſelon votre lettre du 10 de ce mois, qui vient de m'etre rendüe, vous voulés bien me faire, de venir et de vous arreter quelque tems auprés de moi. Je vous attends donc, et vous envoye ci-joint la lettre pour Son Alteſſe Royale le Duc de York, dont je vous ai parlé cidevant, que vous aurés la bonté de Lui remettre de ma part. Sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en ſa ſainte et digne garde.

à Potsdam le 16. de Juin 1786.

Federic.

Leise schlich ich mich durch Braunschweig, Magdeburg und Brandenburg, unter dem Namen eines nach Petersburg reisenden Kaufmanns. Sogar am Thore zu Potsdam, wo ich in der Nacht vom drey und zwanzigsten Junius ankam, nannte ich zwar meinen Namen; aber als der wachthabende Officier nach der dort eingeführten Art wissen wollte, ob ich in meinen eigenen oder in öffentlichen Angelegenheiten nach Potsdam komme, ob ich Aufträge an den König habe, und dergleichen mehr, sagte ich: ich sey blos als ein Reisender hier, und einzig und allein in der Absicht nach Potsdam gekommen, um Potsdam meiner Frau zu zeigen!

Aber kurz vor Mitternacht, als ich schon mit meiner Frau im Wirthshause war, gieng plözlich und mit einem Donnerschlag, unsere Thür auf. Ein junger Officier von dem ersten Bataillon der Garde trat herein, und fragte mich rasch und peremptorisch: ob ich auf Befehl des Königs hier sey?

Das

Das ſchien mir, unter ſolchen Umſtänden, eine ſonderbare Frage von einem Lieûtenant. Ich fragte alſo eben ſo peremptoriſch: Mein Herr, fragen Sie mich ſo, auf Befehl des Königs? Ja, ſagte der Lieûtenant; alſo Ja ſagte ich auch, und zu flog die Thür mit einem leiſern Schlag. Was ich an dem Thore und im Wirthshauſe den Officieren geantwortet hatte, ward dem König den andern Morgen um vier Uhr, wörtlich und pünktlich gemeldet; und allerdings hatte der König befohlen, daß Ihm meine Ankunft gleich gemeldet werde. Lieb war mir das, denn der König ſah doch, aus meinen Antworten an ſeine Officiere, meine Verſchwiegenheit und Diſcretion; und in der Folge hatte ich Gelegenheit davon Proben abzulegen, die dem Könige nicht miſfielen.

Vier und zwanzigſter Junius. Dieß war der erſte und ſchrecklichſte Tag meines Aufenthaltes bey dem König. Es war einer der allerſchreck-

hafteſten und ſchauderichſten Tage meines Lebens. Kein anderer Tag von allen, die ich bey dem König zubrachte, war dieſem gleich; die meiſten floſſen ſanft und ſtille dahin.

Der König ließ mir, um halb ſechs Uhr des Morgens, durch einen ſeiner Jäger ſagen: Er höre daß ich in Potsdam angekommen ſey, und wünſche mich dieſen Morgen um acht Uhr zu ſehen. Ich begab mich um halb acht Uhr, mit groſſer Bewegung meiner Seele, aber doch heiter und froh, nach Sansſouci. Als ich auſſer dem Brandenburgerthore war, und nun auf dem mir bekannten einſamen Wege, an dem egyptiſchen Obelisk vorbey, gegen den Hügel von Sansſouci fuhr, warf ſich mein Herz mit dem höchſten Feuer und mit der höchſten Inbrunſt nieder vor Gott. Wie ich, in dieſen Augenblicken betete, ward vielleicht nie auf dieſem Hügel gebetet. Als ich oben auf dem Hügel vor der kleinen Wohnung des groſſen Königs ankam, umgab mich da, nah und

fern,

fern, die feyerlichste Stille; ich erblickte nichts als Einsamkeit und Ruhe.

Ein Herr, den ich nicht kannte, führte mich in das Zimmer, wo die geheimen Secretaire oder geheimen Kabinetsräthe des Königs beym Anbruche des Tages izt gewöhnlich hinkamen. Er sagte mir, ich möchte da warten, bis der Kammerdiener des Königs komme, der mich dann gleich zu seiner Majestät führen werde. Indessen blieb dieser Herr bey mir, und ich kam mit ihm in ein sehr seltsames Gespräch. Er fragte mich, auf Verlangen verschiedener Personen in Berlin, die meinen medicinischen Rath haben wollten: wie lang ich in Potsdam bleiben, und ob ich nach Berlin kommen werde? Er hatte auch, in seiner Tasche, ein Gedicht der Frau Karschinn über meine Ankunft in Potsdam.

Geheimnisvoller hätte ich mich, wegen meines Rufes nach Potsdam, nicht betragen können, als ich mich dabey, und auf der ganzen Reise betrug,

sagte ich; und wie ist das möglich, mein Herr, daß Sie vollends schon ein Gedicht der Frau Karschinn, auf meine Ankunft in Potsdam in der Tasche haben?

Lächelnd erwiederte mir der Herr: die ganze Stadt Berlin wisse, seit einigen Wochen, daß mich der König zu sich gerufen habe; und, weil ich nicht gekommen sey, so habe man in Berlin versichert, ich habe dem König geschrieben; ich sey in Pyrmont, und könne nicht kommen!! —

Vor Erstaunen war ich nun fast ausser mir, weil ich glaubte, hier in Sanssouci, siehe ich doch auf dem geheimnisreichsten Fleck von ganz Europa! Am Ende erklärte sich aber die Sache sehr natürlich. Die Nachricht, daß mich der König gerufen habe, gieng in den Kanal durch den Alles in der Welt geht, und durch den Alles in die Welt kommt. Eine sehr vornehme Dame, die Schwester eines Herrn der wissen konnte daß der König an mich geschrieben hatte, erfuhr dieß ingeheim, und so

erfuhr

erfuhr es dann auch ingeheim, der ganze Hof und die ganze Stadt Berlin.

Aber, mein Herr, wie befindet sich der König, und wer ist des Königs Arzt? Der König, erwiederte mir der Herr, befindet sich sehr schlecht, und Er hat izt keinen andern Arzt, als seinen Kammerhusar.

Sein Kammerhusar ist sein Arzt? Ja, und dann zwischendurch und zuvorderst auch der König selbst. Dieser Kammerhusar ist der erste Kammerdiener des Königs. Er heißt Herr Schöning. Sehen sie, da kommt Er, und führet sie izt gleich zu dem König.

Herein trat Herr Schöning, begrüßte mich artig und höflich, aber sehr ernsthaft, und mit grosser Besonnenheit. Ich dachte in diesem Augenblicke: zunächst nach dem König, muß ich doch hier mit Herrn Schöning am besten stehen. Also faßte ich mich auch zusammen, und sagte und that alles was mich Menschenkenntniß und Menschen-

erfahrung in meinem ganzen Leben gelehret hatten, um izt, so gut ich konnte und vermochte, den Herrn Kammerhusar zu studiren und zu gewinnen.

Herr Schöning zeigte sich mir auch bald wie er ist. Ich fand an Ihm, einen Mann von Verstand, Gefühl, und Klugheit, der mit grosser Ueberlegung, aber wahr, und sehr gut sprach. Er schien den König durch und durch zu kennen. Bald zeigte sich mir Herr Schöning auch als ein Herzensfreund des schon seit geraumer Zeit von dem König verabschiedeten Herrn Professors Selle in Berlin. Dieß vermehrte die gute Meinung die ich schon von Herrn Schöning hatte, denn dieß war nicht Hofmanier. Aber weil es ihn doch verdriessen mußte, daß ich, als ein Fremdling, izt in die Stelle seines Herzensfreundes bey dem König trat: so machte dieser Gedanke, oder vielmehr dieser Argwohn, mich gleich mit ihm, und in Absicht auf Alles was ich sprach und that, äusserst behutsam.

An

An Herrn Schönings Seite, gieng ich nun bis in das lezte Vorzimmer, vor die offene Thür des Königs. Da sah ich, unmittelbar vor der Thür des Königs, auf einer Commode, an eben der Stelle, wo ich im Jahre 1771 zwei Portraite Kaiser Josephs des zweiten in gleicher Lage gegen einen Spiegel hingestellet fand, ein schönes und grosses Portrait dieses Kaisers. Hier fragte ich noch einmal, im schnellen Vorbeygehen, mein Herz: wie ist dir zu Muthe? Es war mir wohl — im Andenken der Gedanken und Empfindungen die ich hatte, als ich, den egyptischen Obelisk vorbey an den Hügel von Sanssouci kam; und so trat ich vor den König.

Auf einem grossen Lehnstuhl, mit dem Rücken gegen die Wand wo ich herein trat, saß der König. Er hatte einen alten, grossen, schlichten, vor Jahren abgetragenen Hut mit einer eben so alten weissen Feder, auf dem Kopf. Er war gekleidet in ein Cassakin aus helleblauem Atlas, vorne her-

unter ganz von spanischem Taback gelb und braun gefärbt. Uebrigens war Er in Stiefeln. Er lehnte ein erschrecklich geschwollenes Bein auf ein Tabouret; das andere hieng.

Äusserst gnädig und freundlich nahm der König seinen Hut ab, und sagte mit einer entzückend angenehmen Stimme: Monsieur je vous remercie bien de la complaisance que vous avés bien voulu avoir de venir ici, et de la promptitude avec laquelle vous avés fait votre voyage.

Das Gefühl hatte ich nun eben nicht, daß ich geschwind gereiset sey. Aber ich dachte, der König wird wohl wissen, daß man izt, bey dieser trockenen Witterung, im Brandenburgischen allenthalben im Sande stecken bleibt; wird auch wohl wissen, wie lahm die Postpferde in diesen Gegenden sind; und also machte ich, meiner Schneckenschritte wegen, keine Entschuldigung.

Der Herzog von York, sagte ich, hat mir aufgetragen Eüer Majestät diesen Brief zu überreichen.

Der

Der König las den Brief, und nun kam es zu folgender Unterredung.

König. Ich bin dem Herzog von York sehr verbunden, daß er Sie (**) hat wollen hieher kommen lassen.

Ich. Der Herzog von York wünschet eben so herzlich als ich, daß mein Hieherkommen für Euer Majestät nützlich seyn möchte.

König. Wie befindet sich der Herzog von York?

Ich. Sehr gut. Er ist immer freudig, lebhaft, und feuervoll.

(**) Dieses Sie statt Ihn, und das so oft wiederkommende Sie statt Er, wird manchem Pedanten, in Augen und Magen und Bauch, so weh thun, daß Er gewiß alles übrige was er etwa hier sehen könnte, darüber nicht sehen wird. Der König nannte mich weder Er, noch Ihr, noch Du; denn Er sprach immer und ohne Ausnahme Französisch mit mir, und bediente sich also immer des Wortes vous, das übrigens jeder übersetzen mag wie es ihm beliebt.

König. Ich liebe den Herzog von York so zärtlich als irgend ein Vater seinen Sohn lieben kann.

Ich. Der Herzog fühlet sehr lebhaft den hohen Werth der Gesinnungen, womit Euer Majestät ihn beehren.

König. Sie sehen mich sehr krank.

Ich. Den Blick Euer Majestät, finde ich seit funfzehn Jahren da ich die Ehre hatte Sie hier zu sehen, nicht verändert. In den Augen Euer Majestät sehe ich keine Verminderung ihres Feuers und ihrer Kraft.

König. O ich habe sehr gealtert, und bin sehr krank.

Ich. Deutschland und Europa werden nicht gewahr, daß Euer Majestät alt und krank sind.

König. Meine Geschäfte gehen ihren gewöhnlichen Weg.

Ich. Euer Majestät stehen des Morgens um vier Uhr auf, und verlängern und verdoppeln dadurch ihr Leben.

König.

König. Ich stehe nie auf, denn ich gehe nie zu Bette. In dem Lehnstuhl, wo sie mich sehen, werden meine Nächte hingebracht.

Ich. Euer Majestät schrieben mir: das Athemhohlen werde Ihnen seit sieben Monaten sehr beschwerlich.

König. Engbrüstig bin ich, aber die Wassersucht habe ich nicht. Sie sehen indessen wie meine Beine geschwollen sind.

Ich. Wollen Euer Majestät erlauben, daß ich ihre Beine etwas näher besehe?

(Nun ward Herr Schöning gerufen, der an der offenen Thür des Vorzimmers stand, damit er dem König die Stiefel ausziehe.)

Ich kniete an die Erde, besah die ganz bis an die Lenden mit Wasser angefüllten Beine des Königs — und schwieg!

König. Ich habe keine Wassersucht.

Ich. Mit der Engbrüstigkeit verbindet sich oft starke Geschwulst in den Beinen. Wollen

Euer

Euer Majestät erlauben daß ich ihren Leib befühle?

König. Mein Leib ist iz dick, weil ich aufgebläht bin. Da ist kein Wasser.

Ich. Ausgespannt ist der Leib, aber nicht hart. Darf ich den Puls Euer Majestät untersuchen?

Der Puls war voll, stark, und sehr fieberhaft. Sehr beklommen war der König auf der Brust, und Er hustete unabläßig.

Ich. Der Puls ist nicht schwach.

König. Man kann mich nicht heilen. Nicht wahr?

Ich. Erleichtern, Sire!

König. Was rathen sie mir?

Ich. Vorerst nichts. Aber sogleich werde ich mir die ganze Krankheitsgeschichte Euer Majestät von ihrem Kammerdiener erzählen lassen, und alles lesen was die Aerzte Euer Majestät darüber geschrieben haben. Dann werde ich die Ehre haben meine Meinung zu sagen.

König.

König. Recht so. Schöning ist von Allem unterrichtet.

Nun nahm der König sehr freündlich den Hut ab, und sagte: Ich danke ihnen nochmals, daß sie haben hieher kommen wollen; haben sie die Güte diesen Nachmittag um drey Uhr mich wieder zu besuchen.

Mit Herrn Schöning gieng ich nun wieder nach dem Zimmer der geheimen Kabinetsräthe ausserhalb des königlichen Schlosses. Meine Meinung sagte ich nicht. Aber daß bey dem König die Wassersucht, nicht nur in vollem Anzuge, sondern wirklich vorhanden sey, daran hatte ich gar keinen Zweifel. Sehr verdächtig war mir auch der Zustand der Brust, nicht nur etwa wegen der Engbrüstigkeit, die auch anderswo ihren Sitz haben kann, oder wegen des Wassers das sich dort mochte gesammelt haben, sondern auch wegen eines Geschwürs, das mich der heftige Husten, und der fieberhafte Zustand, befürchten ließ. Was

ich

ich dem König über seinen seit 1771 unveränderten Blick gesagt hatte, war insoweit wahr; aber auch nicht viel gesagt. Das Gesicht war nicht nur sehr blaß und mager, sondern zumal von der weißgelben Blässe, welche nicht nur die übelste Beschaffenheit der Säfte sondern auch der festen Theile anzeigt, und unter solchen Umständen von der übelsten Bedeütung ist. Auch die Hände fand ich äusserst entfärbt, mager, und dürr; den Leib sehr stark, und die Beine bis ganz oben an die Lenden so fürchterlich geschwollen als nur irgend Beine geschwollen seyn können.

Alle den Zustand des Königs betreffende Papiere, wurden mir von Herrn Schöning vorgeleget. Sie bestanden in einer grossen Menge von Briefen an Herrn Schöning, von Herrn Professor Selle in Berlin. Dieser vortrefliche Arzt war mit Herrn Schöning über den Zustand des Königs beynahe in täglicher Correspondenz; vieles aus diesen Briefen ward vormals dem

König

König erzählet. Sodann zeigte mir Herr Schö-ning auch, eine etwas lebhaft gewordene Corre-spondenz zwischen dem eigentlichen Arzte des Kö-niges, Herrn Selle, und dem Herrn Geheimenrath und Leibarzt Cothenius. Aus allem sah ich, daß Herr Selle auf eine ganz unverbesserliche Weise den Zustand des Königs, ganz von Anfang her bis ans Ende, beobachtet, beurtheilt, und behan-delt hatte. Mit Schrecken hörte ich aber auch: der König habe die allerausgesuchtesten und seinem Zustande angemessensten Arzneyen, nie über ein-mal oder zweymal gebraucht; Er sey äusserst ein-genommen gegen alle Arzneymittel, mit Aus-nahme eines gemeinen Digestivpulvers, eines klei-nen Pulvers aus Rhabarber und Glaubers Salz, und einiger anderer Kleinigkeiten, an die Er einzig und allein glaube und denen Er einzig und allein traue. Ueber alle Begriffe gehe sodann die Un-mässigkeit des Königs im Essen. Nichts gleiche dem Feuer, womit man alle seine Speisen würze,

und womit Er täglich seine Eingeweide verbrenne. Die unverdaulichsten Speisen seyen seine liebsten Speisen; nichts esse Er, zum Exempel, lieber als Preüssische Erbsen, die härteste Art von Erbsen in der Welt: Erbsen von denen man sogar in Niedersachsen und vollends in Westphalen sagen würde, sie sind zu hart! — Oft befalle Ihn daher bey Tafel, Uebelkeit und Erbrechen, und ein paarmal in jeder Woche, gleich nach dem Essen eine heftige Colik. Kein Mensch dürfe hierüber Vorstellungen machen. So oft der König durch seine Aerzte, Herrn Selle, Herrn Cothenius, Herrn Frese, und Herrn Theden, beredet werden, irgend ein Arzneymittel zu versuchen, habe Er deswegen seiner Unmäßigkeit im Essen keine Schranken gesetzet. Er habe zuweilen das Mittel gelobt, nachdem Er die erste Dose davon eingenommen; aber gleich nach der zweiten Dose, bey der ersten Uebelkeit, bey dem ersten Erbrechen, bey der ersten Colik, bey der ersten üblen Nacht,

habe

habe der König gesagt: dieß ist die schändliche Folge der Arzneyen die man mir giebt! Erschrecklich habe Er dann auf Aerzte und Arzneykunst gescholten; höchst erbärmlich habe Er dann seinen Aerzten die Köpfe gewaschen, und sie gleich auf der Stelle nach ihrer Heimat versendet. Eben dieses los habe Herr Selle gehabt, wie alle übrigen Aerzte. Dann habe der König, sobald Er sich die Aerzte vom Leibe geschaffet, wieder gegessen und gelitten, und nichts als seine kleinen Mittelchen gebraucht. So sey die Krankheit des Königs zu dieser fürchterlichen Höhe gestiegen. So werde es nun ferner gehen, und so werde die Krankheit steigen bis zum Tode.

So sprach Herr Schéning. Alles was er sagte, trug den Stempel der Wahrheit, wie ich an dem nemlichen Tage, und in der Folge, es zum Theile selbst sah und erfuhr. So jämmerlich mich auch dieß alles hätte niederschlagen sollen, fuhr ich doch, da der König mich so äusserst gnädig aufge-

nommen hatte, im Vertrauen auf die Fürsehung Gottes, und im Glauben an die Hand die mich in meinem Leben aus so vielen Gefahren gerettet, ganz ruhig und zufrieden von Sanssouci zurück nach Potsdam, und hatte, von dem was mir am nemlichen Tage noch bevorstand, keine Ahndung.

Den König sollte ich also um drey Uhr des Nachmittages wieder sehen. Aber gleich nach halb ein Uhr, als ich mich eben zu Tische sezte, kam ein königlicher Jäger, mit der Nachricht: Seine Majestät wünschen mich zu sehen, sobald ich gegessen habe! — Ich aß nichts, und flog nach Sanssouci.

Am Hügel von Sanssouci, fuhren zwey Herren von der täglichen Tischgesellschaft des Königs, der Herr Graf Lucchesini und der Herr General Graf von Görz bey mir vorbey. Dieß erschreckte mich, da die Tafel des Königs sonst nicht so frühe aufgehoben ward. Bey meiner Ankunft in Sanssouci, erfuhr ich von Herrn Schöning, daß

der

der König vom Morgen bis Mittag immer heftiger gehuſtet, einen ſchrecklichen Anfall von Engbrüſtigkeit habe, und in einem fort ſehr viel Blut auswerfe.

Fürchterlich war ſchon der erſte Anblick, als ich vor den König kam. Der König konnte nicht ſprechen. Er huſtete entſezlich, und jedesmal gieng ihm viel Blut aus dem Munde. Das Athemhohlen war ein mühſames und ſchreckhaftes Streben nach Athem. Schlag auf Schlag kamen Augenblicke, in welchen es ſchien, der König verfalle in einen tödtlichen Stickfluß. In ſeinem Lehnſtuhl konnte Er zuweilen nicht mehr ſizen, man mußte Ihm auf die Beine helfen, und Ihn mit allen Kräften halten: denn alle Kräfte ſchienen verlohren, und der Kopf lag dem König auf der Bruſt. Aber bald ſank Er dann wieder in ſeinen Lehnſtuhl, und wenn der entſezliche Huſten nachließ, erfolgte ein tiefer Schlummer. Convulſiviſche Bewegungen entſtanden im Geſichte;

zuweilen hörte ich ein leises Stönen und Wimmern. Stark und schnell schlug der Puls, aber nicht unordentlich.

Lange stand ich vor dem König, eh Er ein Wort sprechen, oder ich ein Wort anbringen konnte. Es schien immer als würde der König auf der Stelle ersticken. Als ich Ihn zum erstenmal sprechen hörte, sagte Er: zu diesem allem habe ich noch eine heftige Colik. Aber kaum hatte ich ein Wort ausgesprochen, so lag Er wieder in seinem Schlummer, so bewegte sich sein Gesicht wieder convulsivisch, und so hörte ich wieder das Stönen. Dann riß die Gefahr des Erstickens den König wieder aus seinem Schlummer. So folgte dann wieder ein entsezlicher Husten, und das Blut gieng dann wieder häufig aus dem Munde.

Dieser fürchterliche Auftritt hatte etwa eine halbe Stunde gedauert, als der König wieder ein wenig zu sich selbst kam. Ich bat um Erlaubniß

auf

auf der Stelle etwas zur Erleichterung thun zu dürfen. Nun kam es zu folgenden Worten.

König. Was wollen sie thun?

Ich. Die Brust erleichtern, dem Blutspeyen widerstehen.

König. Das Blutspeyen ist nichts. Ich habe im siebenjährigen Kriege, auf eben diese Art, Blut ausgeworfen. Was soll ich gegen meine Colik thun?

Ich. Ein Clistier nehmen.

König. Das geht den Augenblick wie ein Pistolenschuß weg. Doch ich werde es versuchen. Aber was thue ich weiter?

Ich. Was sich ohne Vermehrung der Colikschmerzen thun läßt, muß zur Erleichterung der Brust geschehen. Euer Majestät nehmen Oxymel, und Salmiack.

König. Das Oxymel hilft mir nichts. Was soll der Salmiack?

Ich. Er wird kühlen, welches sehr nöthig ist, die Brust erleichtern, und die Colik nicht vermehren.

König. Verschreiben sie mir Salmiack; und sagen sie mir dann, ob sie über meinen ganzen Zustand izt recht unterrichtet sind.

Ich. Das bin ich zwar. Aber haben Euer Majestät die Gnade, den Professor Selle von Berlin hieher kommen zu lassen, damit ich mit ihm einen Plan verabreden könne, wie Euer Majestät künftig behandelt werden müssen. Selle kennet ihren Zustand am besten; hat von Anfang und immerfort am besten darüber geurtheilt, und Euer Majestät immer gut gerathen (*).

König. (mit einem erschrecklichen Gesichte, blitzenden Augen, emporgeworfenen Kopfe, und einer Stimme, wie ich in meinem Leben keine Stim-

(*) Damals wußte ich noch nicht, daß der König dem eben so rechtschaffenen als scharfsichtigen Herrn Professer Selle, mit einer Art von Grell vorwarf: Er habe Ihm am Anfang des Junius (es war der fünfte dieses Monats, wenn ich nicht irre) die unläugbare Wahrheit, daß Er unheilbar sey, zu deutlich merken lassen; daß

Stimme gehöret habe) Diesen Plan erwarte ich von Euch?

Ich. Diesen Plan werde ich Euer Majestät in der Folge vorlegen. Heute muß ich wider die gegenwärtigen Zufälle thun was möglich ist.

Alle Kräfte des Königs schienen durch diese kurze Unterredung erschöpfet. Gleich darauf verfiel Er wieder in einen tiefen Schlummer, der Kopf lag Ihm auf der Brust, und das Gesicht bewegte sich wieder convulsivisch. Der König hatte ein weisses Schnupftuch in der Hand, das aussah als hätte man es in Blut getaucht. Es war mir daran gelegen, zu wissen, ob Eiter mit dem Blute vermischet sey. Auf einem nahen Tische sah ich ein reines Schnupftuch; ich nahm es in die eine

 Hand,

daß Er darüber höchst aufgebracht war, und den guten Selle deswegen verabschiedete; und deswegen den sechsten Junius an mich schrieb, um mich zu frazen, ob ich Lust habe nach Potsdam zu kommen.

Hand, und mit der andern nahm ich leise das blutige Schnupftuch aus der Hand des Königs. Indem ich dieß that, erwachte der König, fuhr auf mit dem Kopfe, sah mich entrüstet (**) an, ließ

(**) Ein wahrer Charakterzug dieses Helden, wie diejenigen wissen werden, die Ihn verstehen. In meiner Hand, hatte ich das mit seinem Blute gefärbte Schnupftuch! Das Tuch, mit Friedrichs Blute gefärbt, in meiner Hand, in der Hand eines Arztes — sagte doch mehr als Friedrich wissen wollte, und vielleicht auch mehr, als Er mir erlaubte zu wissen. Bald wäre vielleicht der Mensch nicht immer, wenn er immer über das dächte oder denken hörte was er sieht. Entrüstet war darum Friedrich der Grosse in der Schlacht bey Torgau, gegen diejenigen Generale und Adjutanten (wie ich es aus dem Munde eines der leztern in Wörlitz hörte) denen Er, etwas zu rasch und zu schnell gestanden hatte: Mich traf so eben eine Kugel auf die Brust! — Matt war zwar die Kugel; aber der König bemerkte es nicht gleich. Kurz und gut, Er ärgerte sich hinterher, daß Ihm diese Worte entgangen waren.

ließ aber zu meinem grossen Glücke, den Kopf gleich wieder sinken, und verfiel gleich wieder in den vorigen Schlummer. Äüsserst leise legte ich indeß, das reine Schnupftuch in die Hand des Königs; sodann besah ich das andere, fand nichts darinn als reines Blut, wenig Schleim, und keinen Eiter.

Lange schlummerte nun der König, und athmete dabey mit äüsserst beklommener Brust. Indessen kam der Salmiack. Als der König bey fürchterlichem Husten wieder aufwachte, sagte ich, der Salmiack ist da! Der König schüttelte den Kopf — nahm den Salmiack, auch ein Clistier, und verfiel wieder in einen Schlummer; und dieser dauerte über eine Stunde, unter beständigen Verziehungen der Gesichtsmuskeln! So lange war ich bey dem König ganz alleine; einer, und bisweilen beyde Kammerhusaren, waren in dem ersten Vorzimmer.

Alleine, war ich, armer Fremdling, also da, bey dem König in Preussen, der entrüstet über

mich schien; am ersten Tage nach meiner Ankunft, eh ich irgend etwas von Erheblichkeit hatte sagen und thun können: und in der gegenwärtigen Gefahr, diesen an der Spitze des achtzehnten Jahrhunderts stehenden Held und König, den Europa so oft gefürchtet und immer bewundert hat, unter meinen Augen vergehen, hier — einsam in meinen Armen sterben zu sehen!

Errathen wird jeder, der jemals in der grössten Gefahr und in dem schreckhaftesten Gemüthszustande war, was ich in dieser Lage empfand! Eine brennende Hitze herrschte diesen ganzen Tag hindurch; der Schweiß fiel mir herunter vom Angesichte wie ein Regen. Aber Blut hätte ich geschwitzet, wenn man könnte Blut schwitzen.

Bey dem schrecklich grossen Manne stand ich da, ganz alleine, in der allgemeinsten feyerlichsten Stille und weit umher herrschenden Ruhe; und darum gieng mir auch mancher mich zerstreuender, und auch zuweilen ein herzerhöhender Gedanke durch

durch den Kopf. Bald heftete ich meine Augen auf Ihn — bald auf ein herrliches Brustſtück des Marcus Aurelius, aus weiſſem Marmor und vielfärbigem Achat, das neben Ihm auf dem Kamin, ſeinem Bette gegenüber ſtand; und erinnerte mir dabey die Stelle aus Friedrichs Epiſtel an Keith: Vertueux Marc Aurèle, l'exemple des humains, mon héros, mon modèle! Ohne von dem Fleck zu weichen worauf ich ſtand, betrachtete ich alles, was mir an dem König, und in ſeinem Zimmer auffiel. Bey ſeinem übrigens etwas cyniſchen Anzug, hatte der König an der linken Hand zwey Ringe, jeden von einem ſehr groſſen Solitairbrillanten; an der rechten Hand einen Ring von geringem Werth und groſſer Bedeütung, einen groſſen ſchleſiſchen Chryſopras, alſo das beſtändige Merkzeichen ſeiner Eroberung Schleſiens. Zur Seite, vor der offenen Thür des erſten Vorzimmers, frappirte mich immer das ſchöne Portrait Kaiſer Joſephs des Zweiten, das der König

da

da grade vor sein Auge gestellet zu haben schien: um diesen grossen und unternehmenden Monarch nie aus seinem Auge zu verlieren.

Aber so oft ich dann wieder an mich, und an meine gegenwärtige schreckliche Lage dachte, sprach ich zu mir selbst: nun ist es wohl allgemein bekannt, daß dieser grosse König da — mich zu sich hat rufen lassen! Zu grösserer Ehre kann kein Arzt in der Welt gelangen. Und der Neid, der nicht verträgt, daß einem andern etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet was Ihm nicht auch begegnet, wie fürchterlich wird der nun über mich, in allen Ländern, wo mir etwa Aerzte aus der niedrigen Classe, gelehrte Herren, und Schulmeister, nicht gut sind, mit den Zähnen knirschen? Aber ach, wüßte doch das arme neidische Pack, wie mir izt ist, welche Angst, welcher Unmuth, welche Gefahren, und welche Schrecken mich umgeben: O gewiß, es würde gestehen, solches Glück wünschen wir uns nicht!

Daß

Daß der König heute nicht ſterben werde, ſagte ich mir dann doch immer zwiſchendurch. Erſtlich, weil Er gar nicht den Puls eines Sterbenden hatte, und weil die Lebenskräfte, alles böſen Anſcheins ungeachtet, wie ich aus dem Pulſe ſah, nicht geſunken waren. Zweitens, weil ich dachte, dieſer Sturm ſey vielleicht nur von periodiſcher Natur, und eben deswegen begleite ihn mehr Schrecken als Gefahr.

Indem ich mit meinen Gedanken ſo hin und her wanderte, weckten endlich, Herzensbeklemmung, fürchterlicher Huſten, und gegenwärtig ſcheinender Seickfluß, den König wieder auf. Er ſagte, ſobald Er ſprechen konnte: der Salmiack hilft mir nicht, Ich will mein Digeſtivpulver nehmen? Es beſtand aus Cremor Tartari, Salpeter, und Krebsaugen. Ich antwortete: ja Ihr Majeſtät, nehmen Sie ihr Digeſtivpulver; es öfnet Ihnen den Leib, und dieß wird Sie beruhigen.

Venom.

Genommen ward das Digestivpulver, und nun kamen eine grosse Menge offener Briefe: alles was der König, am frühen Morgen dieses Tages, auf alle aus allen Ländern und seinem ganzen Reiche, in der lezten Nacht, eingeloffenen Depeschen, Berichte und Briefe, geantwortet hatte. Auf einen kleinen Tisch, neben den Lehnstuhl des Königs, wurden diese Briefe hingeleget. Mit zitternder Hand ergriff der König die Menge Briefe, und fieng an, seiner grossen Schwäche und Hinfälligkeit ungeachtet, zu lesen. Ich trat um einige Schritte zurück hinter den König, in die Thür des Vorzimmers. Alle diese Briefe, die aber wohl sehr kurz seyn mochten, las der König, und unterschrieb sie, mit seiner zitternden Hand. Als dieses Geschäft beendigt war, trat ich wieder vor den König, der einige Worte mit mir über seinen Zustand sprach, und dann wieder einschlummerte.

Abwechselnd ward nun wieder geschlummert und gehustet; aber mit weit wenigerm und geringerm

germ Blutauswurf. Meine Meditationen sezte ich, indem der König schlummerte und ich wieder eine Stunde einzig und allein bey Ihm war, über alles fort, was mir etwa das Herz heben konnte. So schrecklich diese Scene auch war, so stählte mir doch, eben ihre Größe den Muth. Wenn ich dieß überstehe, da glücklich hindurch komme, diesen grösten und schrecklichen Mensch am Ende doch vielleicht gewinne, dachte ich mit einer Art von Enthusiasmus: so macht mich auch gewiß, weiter nichts in der Welt verlegen; so trete ich, mit der grösten Furchtlosigkeit vor jeden Grossen der Welt; und so sehe ich kühn und ruhig, allen Menschen auf Erden ins Gesicht.

Ab und zu, wenn der König wachte, sprach Er mit mir ein Wort. Endlich kamen einige Stuhlgänge, und der König wachte allmählig länger, hohlte nicht mehr so ängstlich den Athem, sagte daß seine Colik nachlasse, und verabschiedete mich endlich, nachdem ich vier ganze Stunden auf diesem

diesem gefährlichen Posten ausgehalten hatte, mit einer ziemlich verdrießlichen Mine, und mit diesen Worten: Kommen sie Morgen frühe um halb sieben Uhr wieder!

Fünf und zwanzigster Junius. Als ich, um halb sieben Uhr des Morgens, im lezten Vorzimmer erschien, um zu dem König zu gehen, übergab mir der zweite Kammerhusar tausend Thaler in Bancozetteln, und sagte: der König lasse mir wissen, dieß sey für meine Reisekosten von Hannover nach Potsdam; für meine Rückreise von Potsdam nach Hannover, werde ich wieder tausend Thaler erhalten.

Nun trat ich vor den König, der mich sehr gnädig, sehr höflich, und sehr milde anredete, sehr zufrieden war, und von sehr guter Laune. Ich habe weit besser geschlafen, sprach Er, als ich es erwarten durfte, und ich befinde mich nun ganz anders, als gestern. Er hustete wirklich sehr viel weniger, warf nur ein Weniges von Blut aus,

viel

viel weniger war seine Brust beklommen, und der Puls ziemlich ruhig.

Ich bedankte mich nun für das Geschenk, das ich so eben erhalten hatte. Der König antwortete mir hierauf: c'est moi qui vous suis obligé de la complaisance que vous avés eu de venir ici.

Izt ward über den gegenwärtigen Zustand gesprochen. Vorerst, sagte ich, werde es am besten seyn bloß mit kühlenden Arzneyen fortzufahren, und dabey sehr sorgfältig darauf zu sehen, daß hinreichende Leibesöffnung erfolge. Damit war der König sehr zufrieden. Er verabschiedete mich auf die allerhöflichste und gnädigste Art, und sagte: haben sie die Güte diesen Nachmittag um drey Uhr wieder zu kommen.

Ich kam. Der König unterhielt sich mit mir, über eine halbe Stunde, sagte kein Wort von seinem Zustande, war sehr heiter und aufgeweckt, spie zwischendurch ein wenig Blut, und sprach in einem fort von englischer und französischer Litteratur.

Zum Exempel.

König. Locke und Newton waren die gröſten Denker unter den Menſchen; aber die Franzoſen verſtehen doch beſſer als die Engländer, die Dinge gut zu ſagen.

Ich. Die Engliſche Sprache iſt allerdings ſehr geſchickt zum Vortrage ſpekulativer Philoſophie und aller höhern Wiſſenſchaften. Aber auch im Parlamente lebet, in ununterbrochener Reihe, aus der Aſche eines brittiſchen Demoſthenes ein andrer wieder auf. Die Engliſche Sprache beüget ſich auch zu dem edelſten Vortrage in hiſtoriſchen Werken; und ſteht unter keiner in Werken von Witz und Laune.

König. Hume und Robertſon ſind Geſchichtſchreiber vom erſten Range. Ich ſchätze beyde ſehr hoch.

Ich. Gibbon übertrift ſie vielleicht beyde. Alle Würde und jeder Reiz des hiſtoriſchen Styls, ſind in Gibbon vereinigt. Seine Perioden haben

einen

einen entzückenden Wohlklang, und alle seine Gedanken haben Nerv und Kraft.

König. Was hat Gibbon geschrieben?

Ich erzählte nunmehr den Hauptinhalt von Gibbons Werke über die Abnahme und den Sturz des Römischen Reiches.

Der König hörte mich mit gresser Aufmerksamkeit, und ließ mich lange reden, ohne mich zu unterbrechen. Es schien als wenn Ihm meine Erzählung angenehm wäre. Nun warf Er noch einen Blick auf unsere Litteratur.

König. Wie steht es mit den Wissenschaften in Hannover?

Ich. Wir haben viele sehr gute und sehr geschickte Köpfe in Hannover. Ohne es sich merken zu lassen, wetzet sich ein Kopf an dem andern; und jedes Jahr entstehen dann daher einige Funken. Die Hannoveraner haben ihre Einsichten dem guten Unterricht von Göttingen zu verdanken.

König. Göttingen hat sich sehr hervorgethan; aber doch ist kein Hannoveraner dort Professor!

Ich. Viele der geschicktesten Männer Deutschlands leben und lehren in Göttingen. Aber verschiedene ausgezeichnet gute Köpfe unter den göttingischen Professoren sind doch auch gebohrne Hannoveraner: zum Exempel Weisberg und Meiners.

König. Ich kenne Meiners. Er hat ein gutes Buch über die Schweiz geschrieben.

Ich. Ein sehr gutes Buch, und mit wahrer Liebe für die Schweiz geschrieben; wofür man aber auch, aus allen dreyzehn Cantonen, nach Meiners Kopfe mit Steinen warf.

Ein Weniges ward nun noch von der Schweiz, etwas von Haller, und einigen Gelehrten gesprochen. Der König sprach von Hallern mit grosser Güte und Gelindigkeit, ein Beweis daß Usong nicht bis zu Ihm gekommen war; und von einigen andern Gelehrten bitter, und schneidend!

Zulezt

Zulezt sagte der König wieder auf die gnädigste Art: ich wünsche sehr sie Morgen um acht Uhr wieder bey mir zu sehen.

Sechs und zwanzigster Junius. Der König war wieder äusserst herablassend, sanft, und von der besten Laune. Die Unterredung hub auf folgende Weise an.

König. Haben sie den Plan, wie ich behandelt werden soll, geschrieben?

Ich. Nein, Sire! Aber ich habe diesen Plan im Kopfe, und werde die Ehre haben Euer Majestät, wenn Sie mich hören wollen, dieß alles sogleich mit wenigen Worten zu sagen.

König. Sagen sie was sie wollen.

Ich. Euer Majestät haben grosse Verstopfungen, zumal in den Eingeweiden des Unterleibes. Man muß trachten das Stockende aufzulösen, den richtigen Umlauf aller Säfte herzustellen; und, so viel man ohne Nachtheil der Kräfte kann, das Ueberflüssige wegzuschaffen. Zuerst nehmen

Euer Majeſtät, ganz allein, ein ſehr auflöſendes, eröffnendes, und gelinde abführendes Mittel. In der Folge kann man dann die eröffnenden und abführenden Mittel verſtärken, und ſie durch ſtärkende unterſtützen. Dieß iſt mein ganzer Plan, und weiter hinaus weiß ich Nichts.

König. Sie wollen mich alſo heilen.

Ich. Lindern will ich den Zuſtand Euer Majeſtät, wenn Sie Geduld genug haben, und mir Zeit genug vergönnen. Eine ſehr gelinderte Krankheit, iſt am Ende, eine halbgeheilte Krankheit.

König. Da haben ſie recht. Aber was wollen ſie mir denn geben?

Ich. Ein ſehr gemeines, allgemein bekanntes, äuſſerſt einfaches Mittel, deſſen ſich die Griechen und Römer ſchon bedienten, den zur Honigdicke eingekochten Saft vom Löwenzahn.

König. Das iſt eine Pflanze die ich nicht kenne.

Ich. Sie wächst im Frühling auf allen Wiesen.

König. Den Löwen möchte ich wohl kennen, für den dieser Zahn erschaffen ward.

Ich. (lächelnd) Sire, dieß wird sich bald zeigen.

König. Aber kennen sie die Wirkungen dieser Pflanze aus eigener Erfahrung?

Ich. Aus häufiger Erfahrung.

König. Ich will dieses Mittel nehmen.

Und nun sagte der König noch bey seiner heitern und in diesem Augenblicke comischen Laune: adieu mon cher Monsieur, j'obeïrai à tous vos ordres!

Der Kammerhusar, Herr Schöning, der an der offenen Thüre stand, und diese ganze Unterredung gehöret hatte, war voll Erstaunung, als ich herauskam. Nie, sagte Er, war der König, in medicinischen Sachen so billig und so lenksam; in seinem Leben begegnete Er nie einem Arzte so höflich!

Gegen vier Uhr dieſes Nachmittages ſah ich den König wieder. Er war wieder äuſſerſt höflich und zufrieden, und ſprach mit mir über anderthalb Stunden von mancherley Dingen. Etwas von dieſer Converſation kann ich mittheilen.

König. Sehen ſie oft den Herzog von York, und was denken ſie von Ihm?

Ich. Den Herzog von York ſehe ich, ſo oft Er meiner bedarf; und dann nebenher, auch noch etwa einmal in der Woche. Er begegnet mir äuſſerſt liebreich und gütig; es iſt mir immer wohl, wenn ich bey Ihm bin. Er iſt ein äuſſerſt liebenswürdiger Herr, und durch ſeine in England erhaltene Erziehung, ſo menſchlich geſinnet. Er weiß nichts von dem Sultansſtolze der allerkleinſten deutſchen Prinzen. Nie hat mich der Herzog von York gedrücket oder gequälet, wie kleine deutſche Fürſten bisweilen ihre Leibärzte drücken und quälen. Seine ſchöne Seele, brachte keine andern als die mit allen Rechten der Menſchheit über-

übereinstimmenden Grundsätze, aus England nach Hannover. Unsere Sitten dort, haben sich auch sehr nach Ihm gebildet und gemildert. Die aristokratische Steifigkeit und den adelichen Uebermuth, vertrieb der Herzog von York, durch seine milde und gefällige Denkart, aus Hannover; und dieß that, sehr kräftig und derbe und zuweilen beynahe mit Kartetschen, auch sein muthvoller Bruder, der junge Seemann, Prinz Wilhelm! Es ist sehr zu wünschen, daß die Söhne unsers Königs immer bey uns bleiben, damit sich, bey dem Adel und dem Bürgerstande in Hannover, die durch diese Prinzen so rühmlich gemilderten althannöverischen, halb plattdeütsch und halb spanisch gewesenen Sitten, ganz verwischen und ganz vergessen. Als ich einst den Herzog von York, des Morgens frühe krank fand, und Ihm sagte, Er möchte mir erlauben daß ich Ihn auf den Abend wieder sehe, antwortete Er mir: kommen sie, wenn sie nichts Besseres zu thun haben! Der Herzog

von York ist nicht so anmassend und nicht so stolz wie mancher kleiner Bürger, mancher kleiner Edelmann von einem halben Quartiere der sich Ihr Gnaden durch seine Domestiken nennen läßt, und ein grosser Schwarm von Bürgersweibern in Hannover.

König. Ich wußte von jeher, recht sehr gut, daß man einst in Hannover so spanisch war, wie sie sagen; und liebe den Herzog von York, auch wegen dieser Sittenreformation, um soviel mehr.

Ich. Ach wie viele trefliche und gute Menschen aus allen Ständen, würden sich freuen, wenn sie wüßten, wie sehr Eüer Majestät den Herzog von York lieben!

König. Ich liebe den Herzog von York unendlich. Er ist für sein Alter so sehr ausgebildet. Er hat so gute Manieren und so viele Kenntnisse. Er ist so vernünftig und so wohl gesittet. Man muß es einem Prinzen verdanken, wenn er so viel

Ver-

Verdienſt hat, denn mehrentheils haben die Prinzen gar kein Verdienſt! Ich habe den Herzog von York oft in kleinen Dingen beobachtet, wo Er gar nicht vermuthen konnte, daß Ich auf Ihn ſehe. In ſolchen Kleinigkeiten achtet der Menſch gar zu oft nicht auf ſich ſelbſt, und macht ſich dann eben da, weit mehr kund, als in groſſen Dingen, wo man ſich immer zuſammenfaſſet, weil man weiß, daß man von andern Menſchen beobachtet wird. Immer habe ich, auch bey dieſen Wahrnehmungen, den Herzog von York ſo gefunden, wie ich Ihn zu finden wünſchte.

Ich. Sire, es iſt aber auch nicht möglich, daß man Ihnen mehr ergeben ſey, als der Herzog von York Euer Majeſtät ergeben iſt. O wie gerne opferte Er ſein Leben für Sie hin!

König. Er weiß, wie ſehr ich Ihn liebe, und ich hoffe, daß Er einſt ein guter General werden wird.

Nun versprach mir der König noch, bevor Er mich verabschiedete: Er wolle Morgen frühe das Ihm vorgeschlagene Mittel aus dem Löwenzahn nehmen!

Sieben und zwanzigster Junius. Genommen ward das Mittel nicht. Als ich diesen Morgen um acht Uhr zu dem Könige kam, bemerkte ich nicht die geringste Spur mehr von allen guten Entschlüssen des vorigen Tages. Verschwunden war alle die Folgsamkeit, über die Herr Schöning so sehr erstaunte. Gleich beym Eintritt in sein Zimmer, kam mir der König mit einer äusserst zahlreichen Artillerie von Einwürfen gegen das Mittel aus dem Löwenzahn entgegen. Ich beantwortete mit der grösten Freymüthigkeit alle Einwürfe des Königs, denn seine Artillerie schien mir wahrlich, nicht schwer.

Die Unterredung über den Löwenzahn, ward indessen immer lebhafter, und endigte sich endlich so.

König.

König. Das ſage ich ihnen aber zum voraus, Ich nehme ihre Arzney nur einmal im ganzen Tage.

Ich. So haben Euer Majeſtät ſehr viel auf einmal zu nehmen.

König. Wie viel?

Ich. Zwey bis drey Eßlöffel voll.

König. Das heiſſe ich nicht viel.

Ich. Deſto beſſer. Aber nach zwey bis drey Eßlöffeln von dem Löwenzahn, die man auf einmal nimmt, kann man übel werden, vielleicht gar ſich erbrechen.

König. So n[illegible] ich den Löwenzahn nicht!

Ich. Es kann auch ſeyn daß dieß nicht geſchieht. Euer Majeſtät können mit kleinern Doſen anfangen.

König. Mir misfällt dieſes langſame Fortſchreiten.

Ich. So nehmen Euer Majeſtät gleich zwey Eßlöffel voll in Fenchelwaſſer, das wohlthätig für den Magen iſt.

König.

König. Kann ich bald darauf Kaffee trinken?

Ich. Eine halbe Stunde nachher.

König. Aber der Löwenzahn, kann die Kraft verlohren haben, die er zur Zeit der Griechen und Römer hatte.

Ich. Diese Pflanze und ihre Kräfte kenne ich nicht etwa nur aus Büchern. Ich bediene mich des eingekochten Safts derselben seit dreissig Jahren. Jeden Frühling verschreibe ich gegen alle Krankheiten, die von Verstopfungen der Eingeweide herrühren, vielleicht mehr als einen Centner dieses Extrakts. Aber, wenn auch alles was ich sage, Euer Majestät nicht beredet und nicht überzeugt: so machen es Dieselben, indem Sie das Mittel aus dem Löwenzahn nehmen, mit mir, wie Alexander mit seinem Arzte, von dem man Ihm sagte, daß er Ihm werde Gift zu trinken geben. Trinken Euer Majestät diesen Gift in meiner Gegenwart, und sehen mir dabey scharf

ins Geſicht. Sie werden erfahren, daß ich eben ſo wenig aus meiner Faſſung komme, als der Arzt des groſſen Alexanders.

Dieſe kleine Rakete ſchien bey dem König mehr zu wirken, als alle medicinischen Raiſonnemens. Er lachte laut, auf eine äuſſerſt liebreiche und fröhliche Art, und ſagte laut und nachdrücklich: Ich werde ihr Mittel nehmen!

Meinen Abſchied für dieſen Morgen, gab mir der König mit folgenden Worten: Adieu mon bon Monſieur. Vous me fairiés plaiſir, ſi vous vouliés revenir cette aprésdinée à trois heure, pourvû que cela ne vous incommode pas (*).

Um

(*) Ich kenne die gelehrten und nichtgelehrten Herren alle, mit Namen und Zunamen, für die ich dieſe Höflichkeitsformeln zu oft wiederhohle, ob ſie doch gleich immer den Charakter, oder die gegenwärtige Gemüthslage des Königs bezeichnen.

Ein ehrlicher Bildſchnitzer in Hannover, Namens Herr Quitenbaum, bey dem ich heute einen

Um drey Uhr fieng die Unterredung so an.

König. Aber sagen Sie mir, ist es möglich, daß ich, in meinem Alter, nach aller Arbeit die ich gethan, nach einem so ununterbrochen beschwerdevollen Leben, und izt nach allem meinem Leiden, auch nur noch die allergeringste Erleichterung hoffen und erwarten dürfe?

Ich.

einen Namen zu einem Portrait des grossen Friedrichs bestellte, sagte mir, indem Er das Bild süßlichlächelnd und freundlich betrachtete: ich habe einmal die Ehre gehabt, daß mich der König in Preussen einen Hallunken nannte!

Mich nannte der König nun freylich nicht so, und dafür bitte ich die gelehrten und nichtgelehrten Herren um Vergebung! Aber ich verspreche ihnen, samt und sonders, hier feyerlichst: daß ich, eben wie der gute Herr Gartenbaum obgleich in einem ganz verschiedenen Sinne, mich für sehr geehret halten werde, wenn mich diese Herren, wegen meiner Unterredungen mit Friedrich dem Grossen, ganz laut und vor aller Welt, nennen wollen wie es ihnen beliebt.

Ich. Es iſt möglich.

König. Ich kann es nicht glauben.

Ich. Ich glaube es. Denn am erſten Tage als ich die Ehre hatte Euer Majeſtät den ganzen Nachmittag hindurch zu ſehen, waren Sie ſo ſchwach, ſo hinfällig, daß ich glaubte, Sie würden ſich in langer Zeit nicht wieder erhohlen. Mit Schrecken kam ich den andern Morgen wieder, und fand Euer Majeſtät heiter und froh. Es iſt alſo Lebenskraft da; und ſo lange die da iſt, habe ich Muth.

König. Morgen frühe nehme ich den Löwenzahn.

Acht und zwanzigſter Junius. Heute frühe um ſechs Uhr, gleich nach Beendigung ſeiner Regierungsgeſchäfte, nahm der König den Löwenzahn, und zwar in ziemlich ſtarker Doſe, zwey Eßlöffel voll des Saftes in Fenchelwaſſer aufgelöſet. Ich kam zur gewöhnlichen Zeit, um acht Uhr; und hörte nun Wunder, ſo, daß ich

meinen Augen nicht traute, und mich auf meine Ohren nicht verließ.

König. Ihr Mittel, mein lieber Herr Zimmermann, ist ein medicinischer Courier, der auf den ersten Befehl, gradezu und mit der möglichsten Schnelligkeit am Orte seiner Bestimmung eintrift. Ihr Mittel hat Geist, denn es weiß wo mein Uebel sitzt. Sie sind ein Mann, der grade dahin trift, wohin er zielet. Sie thun Wunder: denn ich bin heute mehr erleichtert, als ich es noch nie, durch kein einziges Mittel gewesen bin. Ich befinde mich besser, als ich mich noch nie, seit meiner ganzen Krankheit befunden habe.

Ich. Wunder habe ich nie gethan, werde sie nie thun, und glaube an keine als an diejenigen die Euer Majestät im siebenjährigen Kriege thaten. Ach Sire, Sie sagen mir zu viel, viel zu viel, gutes von meinem Mittel! Sie haben lezte Nacht gut geschlafen, und schreiben nun meinem Mittel den behaglichen Zustand zu, den Sie dem Schlafe

zu

zu verdanken haben. Der giebt Ihnen heute, dieſe Kraft, dieſen Muth, dieſes Vertrauen.

König. Nein. Mein gutes Befinden iſt die Wirkung ihres Mittels. Andere male habe ich auch gut geſchlafen, und befand mich deswegen nicht beſſer. Sehen ſie, wie frey ich Athem hohle.

Ich. Eüer Majeſtät ſprechen viel ſchneller und mit gröſſerer Leichtigkeit.

König. So frey war mein Athem nicht in langer Zeit.

Ich. Aber darf ich Eüer Majeſtät eine Anmerkung machen? Durch Ihre Beharrlichkeit überwanden Sie alle ihre Feinde; durch Ihre Beharrlichkeit in allen ihren Unternehmungen, machten Sie unerhörte Dinge möglich, und erwarben ſich einen unſterblichen Ruhm: und nur durch dieſe Beharrlichkeit, können Sie anizt ihre Krankheit und ihre Leiden mildern.

König. Wird dieſes Mittel die Geſchwulſt aus meinen Beinen wegnehmen?

Ich. Vielleicht, wenn es genug auf den Stuhlgang wirket. Dieß können aber in der Folge auch andere Mittel thun.

König. Wie geschwind wird mich der Löwenzahn erleichtern: in zwey Monaten?

Ich. Vielleicht in einem Monat.

Heüte verabschiedete mich der König mit grösserer Zufriedenheit, und mit grösserer Güte, als noch an keinem der vorigen Tage.

Eben so munter, und eben so zufrieden, fand ich den König, des Nachmittages um drey Uhr. Er unterredete sich mit mir über sehr mancherley Dinge.

Zum Exempel.

König. Sie sind mit der Kaiserinn von Rußland in Correspondenz?

Ich. Die Kaiserinn hat die Gnade bisweilen an mich zu schreiben.

König. Die Kaiserinn fragt sie Ihrer Gesundheit wegen um Rath.

Ich.

Ich. Dazu hat die Kaiſerinn keine Urſache, weil Sie der allervollkommenſten Geſundheit genieſſet. Litteratur, Menſchenliebe und Philoſophie, ſind der Inhalt der Briefe, womit die Kaiſerinn mich beehret.

König. Man weiß doch überall, daß die Kaiſerinn krank iſt.

Ich. Die Kaiſerinn weiß, daß man dieß überall glaubt. Sie ſcherzet oft darüber, und ſchrieb mir einſt: Ihre Geſundheit koſte Ihr jährlich dreiſſig Pfennige.

König. Meine Nachrichten lauten nicht ſo.

Ich. Euer Majeſtät wiſſen am beſten, wie unzuverläſſig in ſolchen Fällen oft die geheimſten und ganz aus der Nähe kommenden Nachrichten ſind. Ich weiß ſehr genau und pünktlich, daß alles was man von der Kränklichkeit der Kaiſerinn erzählet, nicht wahr ſeyn kann. Die Kaiſerinn verträgt die allerſtärkſten Fatiguen. Noch im vorigen Sommer, machte Sie eine Reiſe von

zweyhundert und funfzig deutſchen Meilen, bey der beſten Laune und der anhaltendeſten Freyheit des Geiſtes. Dieſe gute Laune verläßt die Kaiſerinn nie. Den ganzen Tag iſt Ihr Geiſt geſchäftig und wirkſam. In den Stunden Ihrer Muße, ſchrieb Sie noch neülich mit Ihrer eigenen Hand, ein Geſetzbuch für Rußlands Adel und ein Geſetzbuch für Rußlands Städte. Ein erſtaunendes Werk in ganz philoſophiſcher Abſicht, unternahm Sie mit Ihrer eigenen Hand, ein Vergleichen-Gloſſarium aller Sprachen und Mundarten. Einige neülich zur Beſchämung der Schwärmerey und des Aberglaubens von der Kaiſerinn ſelbſt verfertigte Luſtſpiele, voll lachender Satyre, voll Witz und Laune, erhielt ich, in dieſem Jahre, zum Geſchenke, aus der Hand der Kaiſerinn (*).

König.

(*) Drey Luſtſpiele wider Schwärmerey und Aberglauben. 1) Der Betrüger (Caglioſtro). 2) Der Verblendete. 3) Der ſibiriſche Schaman. Von J. K. M. D. K. a. R. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai. 1788.

König. Ich gestehe es, die Kaiserinn von Rußland ist eine Frau von ausserordentlichem Genie (**).

Neun und zwanzigster Junius. Der König befand sich diesen Morgen nicht ganz so gut, wie gestern; aber Er war doch nicht weniger aufgeweckt, gütig, liebreich, und von heiterer Laune.

(**) Dieß sagte der König nicht nur in dieser Stunde, denn dieß sagte Er immer. Nach seinem Tode schrieb mir mein Freund, der Graf Lucchesini, den 16 September 1786: L'Imperatrice de Russie, un tems l'amie du grand Fréderic, toujours la rivale de sa gloire, etoit toujours aussi l'objet des discours et de l'admiration de ce Roi unique. Je garderai toujours le souvenir précieux des entretiens, que j'ay eu avec Lui sur le sujet de cette grande et etonnante Souveraine; et quand les circonstances me permettront de m'occuper de quelque chose de relatif à la vie de Fréderic, je ne risquerai point de Lui déplaire en les rendant publics.

König. Sie verstehen wie man ihre Kunst einfach machen kann. Ich liebe gar sehr die Simplicität in der Medicin.

Ich. Weil Euer Majestät gewohnt sind, die grösten Dinge mit den einfachsten Mitteln auszuführen.

König. Je mehr Triebwerke man bey einer Machine anbringet, desto mehr kommt man in Gefahr, daß eines dieser Triebwerke seinen Dienst versage, und dann die ganze Sache verderbe.

Der König endete die Unterredung mit diesen Worten: Ich werde fortfahren ihr Mittel zu nehmen.

Um drey Uhr des Nachmittages, fand ich den König äusserst aufgeweckt und froh. Eine Stunde vorher hatte Er jedoch Leibschmerzen.

König. Meine Colik kommt daher, weil ich heute zu viel Melonen gegessen habe.

Ich. Allein schaden die Melonen nicht so sehr, wie in Vermischung mit vielen andern Speisen.

König.

König. Kennen sie die kleine grüne afrikanische Melone, die inwendig weiß ist? Sie übertrift alle übrigen Gattungen durch die Lieblichkeit ihres Geruches und Geschmackes.

Ich. Diese Melone haben wir in Hannover nicht, ob wir gleich fast alle ausländische Früchte in der grösten Vollkommenheit haben.

König. Morgen schicke ich ihnen eine solche Melone, und dann sollen sie sehen, wie schwer es ist, der Versuchung nicht zu unterliegen.

Dreissigster Junius. Von sehr guter Laune war der König wieder diesen Morgen. Ich ergriff den guten Augenblick, um von Diät zu sprechen. Der König gab mir in Allem recht, sagte selbst vortrefliche Dinge über Diät, und versicherte mich, daß Er alle diese Regeln befolge; Er sondere von jeder Speise das schädliche und unverdauliche ab, und begnüge sich jede Schüssel blos zu schmecken. Der König sprach nun wieder von den Melonen, und sagte, Er wolle mir selbst den

Mittag eine von seiner Tafel schicken, welches dann auch geschah.

Nach Beendigung des Capitels über Diät, kam der König auf andere Dinge.

König. Finden sie Potsdam, seit den funfzehn Jahren, da sie hier gewesen sind, sehr verändert?

Ich. Zum Erstaunen. Euer Majestät haben in dieser Zeit eine sehr grosse Menge neuer Häuser bauen lassen. Die Stadt ist von allen Seiten verschönert. Mir ist oft, ich sey nicht in Deutschland, sondern in Rom, in Vicenza (*), in Venedig.

Aber

(*) Ein: Schmeicheley war dieß nicht. Die Schmeicheley hätte sich sehr listig verstecken müssen, wenn sie sich Friedrich dem Grossen hätte nähern wollen. Es war vielmehr das Gegentheil, und dieß wußte ich sehr wohl; denn ich wußte daß der König einst, einen aus Vicenza, der Vaterstadt des Palladio gebürtigen jungen Gelehrten, den Abt Micheleſſi fragte: Hat die Stadt Vicenza noch ein ehrliches Ansehen?

Sire,

Aber mir gefallen auch, auſſer den Palläſten die neüen kleinen Haüſer, die Eüer Majeſtät haben bauen laſſen. Die Bauart dieſer Haüſer könnten Partikularen ſo gut nachahmen, wenn ſie Geſchmack hätten und liebten. Ich möchte wünſchen, daß unſere niederſächſiſchen Haüſerbauer hieher kämen, um Haüſer bauen zu lernen. Die Bau-

kunſt

Sire, antwortete Micheleſſi, wir haben über zwanzig Haüſer in Vicenza, die alle ſchöner ſind als der neüe Pallaſt in Sansſouci!

Dieſe kecke Antwort hatte wahrſcheinlich der König auch nicht vergeſſen. Aber eine Schmeicheley war auch meine Antwort in anderer Abſicht nicht, denn wirklich ſieht man in Potsdam viele Haüſer nach Zeichnungen des Palladio. Man ſieht aber auch viele Gebaüde nach eigenhändigen Zeichnungen des Königs; aber dieſe ſind nicht die ſchönſten, denn Friedrich der Groſſe war kein Palladio, wie die krumme Bibliothek in Berlin zeigt. Zwar iſt dieſe Bibliothek nicht nach des Königs, ſondern nach Ungers Zeichnung gebauet, und nur die höchſt unglückliche

kunſt iſt in Niederſachſen noch gröſtentheils in ihrer Kindheit. Mir deücht dieſe ſchönen kleinen Haüſer, würden nicht viel mehr koſten als unſere hölzernen Kaſten in Hannover. Die Verzierungen ſind von einer Compoſition die gegen die Witterung aushält.

König.

liche Inſcription, Nutrimentum Spiritus, iſt eine Erfindung des Königs. Aber immer war doch dieſe Zeichnung von dem König angenommen und gebilligt. Ob aber auch der König in der Baukunſt Bizarrerien für erlaubt hielt; oder ob Er ſeinen Baumeiſtern Feſſeln anlegte, wie ſeinen Aerzten; oder ob ſeine Baumeiſter ſelbſt nicht immer die erſten Baumeiſter von der ganzen Welt waren, dieß mögen andere prüfen. Mir ſcheint es wenigſtens ein Mann von groſſem Geiſte, unter der Regierung König Friedrich Wilhelm des Zweiten, aus Berlin: Vous ſçavés que votre bienaimé d'Erdmansdorf eſt l'Apollodore de notre Adrien; ce qui eſt d'autant plus neceſſaire pour Berlin, que les Architectes de Céſar-Fréderic n'ont pas eté des Vitruves.

König. Diese Verzierungen sind auch von gehauenen Steinen, s'il vous plait!

Ich. Ich merke, daß ich eine Sottise gesagt habe, und bitte Euer Majestät um Vergebung.

König. Ich baue sehr gerne, und baue viel.

Ich. Euer Majestät machen dadurch, nicht nur ihre Residenzstädte zu den schönsten Städten in Europa, sondern Sie helfen dadurch auch in allen ihren Ländern der Armuth auf, und schenken Häuser an Menschen die keine Häuser haben.

König. Ich habe nie kein grösseres Vergnügen, als wenn ich einem armen Manne kann ein Haus bauen lassen.

Um zwey Uhr des Nachmittages besuchte mich in Potsdam ein Herr von der Tischgesellschaft des Königs, der eben von Sanssouci kam, und mir üble Nachricht brachte.

Bey der Mittagsmahlzeit hatte der König sehr übel die Diätregeln befolget, die Er mir selbst diesen Morgen so meisterhaft angab. Er hatte,

wie

wie immer, ſehr viele Suppe zu ſich genommen, und dieſe beſtand, wie gewöhnlich, in der allerſtärkſten und aus den heiſſeſten Dingen ausgepreßten Bouillon; aber zu der Portion Suppe, die der König allein aß, nahm Er dann noch immer einen groſſen Eßlöffel voll von geſtoſſenen Muſcatenblüten und geſtoſſenem Ingwer. Er aß ſodann ein gutes Stück von nach Ruſſiſcher Art zubereitetem, das iſt, mit einem halben Quartier Brandtwein abgekochtem Rindfleiſch. Hierauf folgte eine groſſe Menge von einem Italiäniſchen Gerichte, das zur Hälfte aus Türkiſchem Waizen und zur Hälfte aus Parmeſaner Käſe beſteht; dazu giebt man den Saft von ausgepreßtem Knoblauch, und dieſes alles wird in Butter ſo lange gebacken, bis eine harte und eines Fingers dicke Rinde umher entſteht; über alles gieſſet man endlich eine ganz aus den heiſſeſten Gewürzen beſtehende Brühe, und dieſe von dem Lord Marſchal in Sansſouci zuerſt angegebene, aber von dem

König

König emendirte und corrigirte Lieblingsſchüſſel hieß Polenta. Endlich beſchloß der König, indem Er den herrlichen Appetit lobte den Ihm der Löwenzahn mache, die Scene mit einem ganzen Teller voll aus einer Aalpaſtete, die ſo heiß und würzhaft war, daß ſie in der Hölle gebacken ſchien, wie der Tiſchgenoſſe des Königs mir und meiner Frau verſicherte.

Schon bey Tafel zeigte ſich die üble Wirkung dieſes herrlichen Appetits bey dem König. Verſchwunden war die gute Laune und ſogar die Fröhlichkeit, die der König den ganzen Morgen hindurch, und auch ſelbſt noch bey der Tafel geäuſſert hatte. Noch an der Tafel ſchlief der König ein, hatte convulſiviſche Bewegungen im Geſichte, erwachte aber bald mit einer Neigung zum Erbrechen, und hub die Tafel eine Stunde früher als gewöhnlich auf.

Wie jämmerlich nun ſchon in ſeiner Seele, Seine Majeſtät mich und meinen armen Löwen-

zahn

zahn verurtheilt habe, das dachte ich wenigſtens zum voraus. Aber, es kam unendlich viel ärger, als ich dachte und erwartete! Um drey Uhr, wie mir befohlen war, erſchien ich, mit langſamen Schritten, muthlos, mit verhaltenem Gram, und (ich geſtehe es gerade heraus) mit wahrem Widerwillen — vor dem König!

Fürchterlich war der Blick ſeiner Augen. In den tiefen Höhlen der Wangen, und zumal in ſeinen ſonſt ſo feinen und mir ſo angenehmen Lippen, ſaß die tiefſte, ſchwärzeſte, erſchrecklichſte Traurigkeit. Die erſten Worte, die der König mit einer mir ganz fremden Stimme ausſprach, erſchütterten mir Herz und Seele.

Lange ſtand ich im Zweifel, ob ich es auch, aus Reſpekt für die Herren die immer und immer Gröſſe der Seele affektiren und keine haben, wagen ſolle, dieſe Worte zu wiederhohlen? Aber, indem ich dachte, daß bey den gröſten Männern auf Thronen und Kathedern, melankoliſche Augenblicke

doch

doch am Ende eben das ſind, was bey uns Menſchen aus der Unterwelt; und daß dieſe groſſen Männer dann freylich auch eben ſo ſprechen wie jeder andere melankoliſche Menſch: ſo glaube ich doch, ich müſſe es nicht verheelen, daß der gröſte Mann des achtzehnten Jahrhunderts, König Friedrich der Groſſe, mir den dreiſſigſten Junius 1786 des Nachmittages um drey Uhr ſagte: Je ne ſuis plus qu'une vieille carcaſſe, bonne à etre jettée ſur la voirie!

Mit der zärtlichſten Rührung antwortete ich dem König: Euer Majeſtät ſehen, in dieſem Augenblicke, nur die allerſchlimmſte Seite der Sache. Sie vergeſſen ganz die guten Zwiſchenräume, die Sie ſo oft haben, und noch geſtern und dieſen Morgen hatten. Sie vergeſſen, was Sie doch alle Tage ihres Lebens, jeden Morgen ohne Ausnahme, für ihr ganzes Reich, und alle ihrem Scepter unterworfene und an ihrer Vaterhand geleitete Völker, thun und ſind. Vorüber gehen

bald diese Augenblicke von Traurigkeit, und dann fühlen Euer Majestät auch gewiß wieder die ganze Kraft und Gewalt ihres Geistes. Ihr Unterleib ist izt sehr voll und bedrückt; nach einigen guten Stühlen ist Morgen alle ihre Heiterkeit wieder da.

Gerade ins Gesicht sah mir sonst immer und in einemfort der König, so lange Er mit mir sprach; und das mit Augen — wie sie Gott vielleicht nie als für diesen Königskopf erschaffen hat! Aber anizt, da Er die oben angeführten Worte aussprach, waren seine Blicke seitwerts von mir abgekehret. Nach und nach, indem ich mit einem männlichzärtlichen Tone sprach, näherten sich mir wieder die Augen des Königs; und endlich hefteten sie sich wieder an mich und in mich, mit einem unaussprechlichen Ausdruck von Zufriedenheit, Freundlichkeit, und Milde! — Diese Viertelstunde, deren Anfang erschrecklich war, zählte ich am Ende unter die glücklichsten meines Lebens.

Erster

Erſter Julius. Noch war der König dieſen Morgen um acht Uhr, niedergeſchlagen und traurig; aber auf eine mildere Art. Seine Stimme war unausſprechlich angenehm (*). Er ſprach mit mir ſo hinreiſſend freündlich und liebevoll, daß mir immer dabey angſt war, es möchten mir Thränen in die Augen kommen! Häufig nannte mich der König: mon cher Monſieur, mon bon Monſieur, mon cher Monſieur Zimmerman, und ſogar mon ami!

Aus dem Ende dieſer Unterredung, muß ich nothwendig folgendes mittheilen, denn es iſt ſehr charakteriſtiſch.

König. Das Wohlſeyn weniger Tage gieng bald vorüber.

(*) Ein vortreflicher Engliſcher Reiſebeſchreiber hat überaus gut und wahr geſagt: (His tone of voice is the clearest and most agreeable in converſation I ever heard) Der Klang ſeiner Stimme iſt der reinſte, und allerangenehmſte in der Converſation, den ich jemals hörte.

Ich. Euer Majestät vertragen und verdauen, wahrlich, ihr Essen nicht.

König. Ich hatte heute dennoch ein sehr rührendes Vergnügen. Man schreibt mir, daß es in meinem Lande mit der Erndte nicht so schlecht stehe, als ich erwarten mußte.

Und ich merkte, was die Klocke geschlagen hatte; sprach also kein Wort mehr von Diät, sondern vom Wetter!

Der König nahm sodann, nach seiner Gewohnheit (vermuthlich in der Erwartung, daß ich Lust haben könnte, wieder von Diät zu sprechen) seinen Hut sehr freundlich ab, und sagte, nach seiner Gewohnheit: adieu mon cher Monsieur, ayés la complaisance de revenir ici à trois heure.

Um drey Uhr fand ich den König, nach verschiedenen starken Stuhlgängen und darauf erfolgter grosser Erleichterung, bey sehr guter Laune. Er unterhielt sich lange mit mir über mancherley

Dinge;

Dinge; und ſagte zu meinem groſſen Vergnügen, bis vollends am Ende, nichts von Medicin.

Einige Reden des Königs, nebſt meinen Antworten, kann ich erzählen.

König. Aus welchem Theile der Schweiz ſind ſie gebürtig?

Ich. Aus dem Städtlein Brugg, im Canton Bern.

König. Ich kenne dieſen Ort nicht.

Ich. Es iſt der Ort, wo mir die Siege und Schickſale Euer Majeſtät oft den Schlaf benahmen.

König. Giebt es in der Schweiz noch Abkömmlinge der erſten Stifter der Republik?

Dieß wußte ich nicht recht, oder eigentlich weiß ich es gar nicht. Aber ich wußte, daß dem König mit ſchwankenden Antworten gar nicht gedient war, und daß Ihm ſolche Antworten immer misfielen. Alſo antwortete ich keck: Nein!

König. Wilhelm Tell war ein groſſer Wohlthäter ſeines Vaterlandes.

Ich. Er und ſeine Gehülfen, erzeigten der Schweitz die gröſte Wohlthat, die man ſeinem Vaterlande erzeigen kann: wir verdanken dieſen heroiſchen Männern unſere Freyheit!

König. Ich liebe ſehr die republikaniſchen Verfaſſungen. Aber unſere Zeiten ſind für alle Republiken ſehr gefährlich; nur die Schweitz wird ſich noch lange erhalten. Ich liebe die Schweitzer (*) und zumal die Regierung in Bern. Es iſt

(*) Die Schweitzerliebe des Königs, die ſich auf Schrot und Korn von Sulzer, Begnelin, Merian, Lambert, Wegelin, Lentulus, und auf die Verdienſte ſo vieler anderer treflicher Schweitzer gründete, war aber doch auch zuweilen wirklich comiſch. Wer auch kein Schweitzer war, mußte ins Teufels Namen ein Schweitzer ſeyn, wenn ihn Friedrich der Groſſe dafür hielt. Aus dieſer Urſache wählte der König, für Seine Königliche Hoheit den gegenwärtigen Kronprinzen

ist Würde in allem was die Regierung in Bern thut; ich liebe die Berner.

Ich. Euer Majestät machen mich, durch diese unvergeßlichen Worte, glücklich und hochherzig!

zen von Preussen, einen Herrn Behnisch zum Untergouverneür. Dieser Herr Behnisch erzeigte mir in Potsdam die Ehre, mich seiner Gesundheit wegen um Rath zu fragen. In den ersten Augenblicken hielt ich Herrn Behnisch, seiner grossen Offenheit wegen, durchaus nicht für einen Deütschen, sondern allerdings für einen Schweitzer. Aber da Er sehr fein sprach, also das erzgrobe Baurenorgan von Sprache, und barbarischer Elokution nicht hatte, das Ich, und alle Schweitzer ohne Ausnahme (aber doch keiner in einem so hyperbarbarischem Grade wie Lavater!) ewig haben und ewig behalten, so galt Er bey mir nicht für meinen Landsmann: ob ihn gleich König Friedrich der Grosse, immer königlich keck, tapfer und unüberwindlich (wie mir Herr von Stamford versichert hat) dafür hielt. Uebrigens sagte mir Herr Behnisch selbst, er sey aus Breslau.

Aber alle Republiken verdienen doch Ihre Achtung nicht: zum Exempel die Holländer.

König. Der König in Frankreich, regiert und gebietet in Amsterdam so unumschränkt wie in Champagne.

Ich. Und die Holländer haben izt ein hißiges Fieber; ein Fieber und eine Hirnwuth, die den Namen von Patrioten und Patriotismus ewig schändet und zum Eckel macht.

König. Das ist wahr. Aber mir misfällt doch auch — — — — — — — — (hier sagte mir der König einige sehr wichtige Dinge, mit einer Offenheit über die ich erstaunte. Er hatte die Gnade sogar, hinzuzusetzen: ceci soit dit entre nous!)

Seinen Zustand vergaß der König, glücklicher Weise, unter diesen und andern Gesprächen. Nun kam ich aber selbst darauf, und bat Seine Majestät, den folgenden Morgen wieder den Löwenzahn zu nehmen. Der König antwortete mir:

Je

Je n'ay point de confiance en cette drogue — verſprach mir aber doch dieſes Mittel den folgenden Morgen wieder zu nehmen.

Zweiter Julius. Der König hatte ſein Mittel aus dem Löwenzahn dieſen Morgen wieder genommen. Er ſagte mir, es bekomme Ihm gut, und war dabey heiter und froh. Aber einen böſen Beweis dieſer Heiterkeit und dieſes Frohſeyns, erfuhr ich, bevor ich zu dem König kam, im Vorzimmer: ſchon dieſen Morgen frühe beſtellte Er ſich für ſein Mittageſſen eine Nudelnpaſtete (*)!

(*) Ebenfalls eine fürchterliche Compoſition, wie die ſo oft von mir, in meiner ſtillen Seele, vermaledeyte Polenta! Ueberhaupt ließ ſich der König ſeinen Küchenzeddel, jeden Morgen ſehr frühe bringen. Mit eigener Hand ſtrich Er aus was Ihm miſſiel (ein Amt das ich mir oft wünſchte!) und mit eigener Hand, ſetzte Er die Gerichte hinzu, die Er haben wollte. Aus äuſſerſt componirten, äuſſerſt unverdaulichen, und

Ein sehr freyer Morgen war dieser Morgen für den König, und also auch für mich. Der König sprach äusserst lebhaft, und ganz in der Manier seiner besten Lebenszeiten. Aber es thut mir leyd, daß ich das Wenigste von dem wieder erzählen kann und darf, was der König mir an diesem Morgen sagte.

Er hielt eine ordentliche Fürstenrevüe! Oft fragte mich der König zuerst, ob ich diesen und jenen deütschen Fürsten kenne? Er nannte mir, der Reihe nach, viele deütsche Fürsten, von denen ich auch viele nicht kenne. Ich antwortete mit dem gröſten Bedacht, immer so als wenn die Fürsten

und äusserst heissen Sachen war alles erzeüget und gebohren, und, wenn ich mich des Ausdruckes eines königlichen Tischgenossen bedienen darf, in der Hölle gebacken! Ich habe zwey solcher Küchenzedel, wovon einer die Correkturen des Königs enthält und wovon der andere ganz von des Königs Hand ist, als Reliquien mitgebracht.

Fürſten gegenwärtig wären von denen ich ſprach; und von Jedem ſagte ich auch alles Gute was ich von Ihm wußte. Der König urtheilte über Alle; hieb gewaltig ein, und wahrlich bisweilen ſo: daß der Hieb den armen Fürſten vom Kopfe bis zu den Beinen ſpaltete!

Bey aller meiner leiſen Zurückhaltung, war es mir doch bisweilen ſchlechterdings unmöglich, nicht zu lachen. Der König, der mich nicht auf einen Moment aus ſeinen groſſen und umfaſſenden Augen verlohr, mich immerfort durch und durch blickte, bemerkte jedesmal, wie es mir ſchien, mein Lächeln und mein Lachen wohlgefällig.

Eines einzigen Prinzen will ich hier erwähnen, damit ich doch einige höchſt merkwürdige Züge aus dieſer Converſation des Königs anführen könne; und damit man dann beylaüfig auch ſehe, was ich Friedrich dem Groſſen über unſere Philoſophie zu ſagen wagte.

Der

Der König ſagte etwas zum Lobe jenes Prinzen; ich antwortete: Er iſt ein liebenswürdiger Prinz.

König. Ich bin mit ihm nicht ganz zufrieden. Er iſt zu intrigant.

Ich. Man ſagt, er ſey auch ein wenig aberglaubiſch.

König. Ja wohl. Sehr aberglaubiſch iſt Er. In alle Thorheiten der Alchymie und Theurgie hat er ſich verſtiegen; und die haben, wie ſie wiſſen (**) ihren Urſprung in der Freymaurerey. Ich verlache alle dieſe Narrheiten!

Ich.

(**) Es ſchien aus dieſen Worten, der König halte mich entweder für einen Freymaurer; oder Er glaube, daß ich doch wenigſtens, von den Myſterien der Freymaurerey etwas wiſſe. Aber, leider, bin ich weder Schüler noch Meiſter geheimer Weisheit; ein Freymaurer bin ich alſo nicht, und von den Myſterien dieſer Geſellſchaft weiß ich nichts. Indeſſen iſt es mir, mitten unter der gnoſtiſchen und theoſophiſchen Gäh-

rung,

Ich. Das Lächeln eines Königs iſt oft das beſte und immer das mildeſte Geſez.

König. Aber der Aberglauben verlieret doch allenthalben ſeine Macht durch die Fortſchritte der Vernunft.

Ich. In Wien. Aber Sire! Es iſt doch ſonderbar, daß in Ländern, die ſonſt aufgeklärter waren als Oeſterreich; eben in dieſen Zeiten, da die

rung, worinn ſich izt Deütſchland befindet, doch immer ſehr erfreülich zu ſehen, daß eben die ehrwürdige Geſellſchaft der Freymaürer bey den Fürſten und Weltleüten in Deütſchland, den Sinn für Religion vielleicht am meiſten offen hält, und nicht ihr lezes Licht ausblaſet, wie es durch die ſogenannten Aufklärer in Paris, in London, und in Rom ausgeblaſen iſt. Und dieß, wie ich zuverläſſig weiß, iſt nur Weniges von allem Guten, was die groſſe und von mir nie ohne die tiefſte Ehrerbietung genannte Geſellſchaft der Freymaürer, in Berlin, in Hannover, in Dresden, in Leipzig, und überall, ſtiftet und thut.

die Philoſophie ſo vernünftig wird, und da die Phyſik ſolche Rieſenſchritte macht, der Aberglauben ſein Haupt nun wieder ſo ſehr emporhebet, als in den Jahrhunderten der dickſten Finſterniß?

König. Der Aberglauben dringet izt nur ſelten bis zu den Fürſten. Aber viele von unſern Gelehrten ſind abergläubiſch. Was halten ſie, Herr Zimmermann, von den unbekannten Obern?

Ich. Sire, die unbekannten Obern halte ich für abgedankte Hofmeiſter und bankrottirte Schriftſteller auf Dachſtuben.

König. Haben ſie in Hannover auch ſolche Schwärmer?

Ich. Einer kam voriges Jahr zu uns, aus Berlin! Er war in alle Weiber verliebt, warb für geheime Orden, eiferte gegen alle Schwärmer, und war ſelbſt der gröſte von Allen. Er verdrehte die Augen, ward blaß und roth, grimaſſirte und geſtikulirte ſo jämmerlich in meinem Hauſe daß ich hätte glauben ſollen: unter allen meinen

Schrän-

Schränken, Büreaux, Commoden, Tischen, Stühlen, Ofen und Betten, unter meinem Dache, in meinem Keller, und unter dem Feuerheerd in meiner Küche — stecken Jesuiten! Er bat mich um Gottes willen, wenn ich unendlichem Mord und Todeschlag vorbeügen wolle, so möchte ich doch eiligst an die Kaiser'nn von Rußland schreiben, um Sie zu warnen vor diesem allenthalben im Finstern schleichenden, jesuitischen Nattergezüchte (*).

Nun

(*) Jesuitenriecherey, oder Argwohn einer unter der Herrschaft und Leitung unbekannter Obern allenthalben, unsichtbar wie die Pest, im Finstern schleichenden Allmacht; der Argwohn eines izt mehr als jemals grossen Kitzels zur Verbreitung des Catholicismus; der Argwohn einer, vorzüglich izt, unwiderstehlichen Begierde zum Anlocken protestantischer Fürsten unter die reizende Schürze der Römischen Kirche — dieß Alles ist die Erfindung eines Herrn Leuchsenring! Dieser Herr Leuchsenring, gebürtig aus dem

Nun kam der König an die catholischen Fürsten, und ich gelegentlich an den Pabst. Aber der König

dem Elsaß, vormals Hofmeister des Erbprinzen von Darmstadt, nachher auf einige Monate Lehrer der beyden Prinzen von Preussen, nachher wieder Hofmeister eines Herrn von Labes aus Berlin, ist ein sehr gelehrter, sehr welterfahrner, und in alle Weiber verliebter Mann. Er fand daher, allenthalben, bey Gelehrten, und zumal bey Weibsamen — Eingang. Seine Erfindung, wie Er mir selbst versichert hat, brachte Er zuerst nach Berlin; und war glücklich oder unglücklich genug, dort verschiedene vortrefliche Köpfe davon zu überzeugen. Diese liehen nun der Hypothese Leuchsenrings, ihre Gelehrsamkeit, ihre Weltkenntniß, ihre Welterfahrung, ihren Scharfsinn, und ihren Witz. Mit dieser Ausstaffirung, kam die Hypothese nach Göttingen, Gotha, Weimar, und Jena, auch wieder auf die Toilette mancher Dame, und zu manchem Schriftsteller und Recensenten in sein Mausloch. Nun ward die Fackel des Mistrauens, des Argwohns, des Religionshasses, der Zwietracht und der Intoleranz, über

Deutsch-

König fertigte mich ſehr kurz ab, und ſagte: mit Dem — iſt es aus!

Des

Deütſchland geſchwungen. Jeſuitenriecherey ward Mode, und fuhr ſchnell wie der Blitz, wieder zwiſchen die Weiber! Gelehrte und Weiber giengen nun, in Schaaren, auf die Jeſuitenjagd. Nicht in Wien — — ſondern durch dieſe von ſcharfen und modiſchen Naſen nun allgemein geübte Jeſuitenriecherey, entſtand die vermeſſene und ſchändliche Lüge: der Prinz Friedrich Ludewig Carl von Preüſſen, zweiter Sohn des Königs, ſey bey der Coadjutorwahl zu Mainz in Vorſchlag gebracht! Aus dieſer Jeſuitenriecherey, entſtand die Mähre, der König in Schweden ſey catholiſch! Aus dieſer Jeſuitenriecherey, entſtand die ſchändliche Lüge, man wolle den Erbprinzen von Weimar in der catholiſchen Religion erziehen! Aus dieſer Jeſuitenriecherey, entſtand die alberne Sage, der Fürſt von Deſſau ſey ein groſſer Beförderer der Catholicität! Aus dieſer Jeſuitenriecherey, entſtand der ſtockdumme, und allenthalben durch ganz Deütſchland verbreitete Schnickſchnack: die Fürſtinn von Deſſau, eine gebohrne Prin-

Des Nachmittages um drey Uhr, fieng nun die Nudelnpaſtete an zu wirken; und dieſe neue Indigeſtion veranlaßte folgende Unterredung.

König. Hören ſie, es ſcheint mir doch, daß der Löwenzahn, den ich nehme, weiter nichts ſey, als un peu miton mitaine?

Ich. Euer Majeſtät glauben ganz gewiß nicht, daß ich es wagen, daß ich mich erdreiſten würde, Ihnen mediciniſches Spielwerk zu verſchreiben! — Aber man kann auf eine Krankheit, wie die Krankheit Euer Majeſtät iſt, nicht Sturm laufen.

König.

ceſſinn von Brandenburg, die mit ganzem Herzen und allen Kräften ihrer erhabenen Seele die reformirte Religion bekennet, habe in Zürich, unter Lavaters Leitung, die catholiſche Religion angenommen! Ich ſpare meine Dinte — — — und ſage weiter nichts: denn Leuchſenrings Hypotheſe wird, wie alle Hypotheſen, ſterben und vergehen; und liegt, vielleicht in dem Moment, da ich dieſes ſchreibe, ſchon in ihrer Agonie.

König. Das begreiffe Ich; denn wollten ſie auf die Krankheit Sturm laufen, ſo ſchmiſſen ſie den Kranken zu Boden.

Uebrigens war der König ſehr gnädig und ſehr höflich, und verſprach mir beym Abſchied: Er werde Morgen frühe den Löwenzahn wieder nehmen.

Dritter Julius. Dieſen Morgen hatte der König den Löwenzahn genommen, befand ſich ziemlich gut, war ſehr gnädig und gütig, und hatte den Abend vorher dem Herrn Grafen Luccheſini, und den übrigen Herren von ſeiner Abendgeſellſchaft geſagt: Zimmermann iſt ganz und gar kein Charlatan; er iſt ein ganz anderer Mann als alle Aerzte die ich kenne. Man kann mit ihm ſprechen worüber man will. Ich bin ihm Dank ſchuldig, und bin unendlich mit ihm zufrieden.

So äuſſerſt unverdient dieſes Lob auch in mancher Abſicht war, und ſo unverdient es auch

bleiben wird bis an meinen Tod: so erzähle ich es doch, weil ich wirklich zu alt bin um mich vor Menschen noch zu scheüen, weil es zu dieser Geschichte gehöret, und weil es mir bey dem Könige Muth gab. Jzt gleich gebrauchte ich auch diesen Muth, da der König fast von nichts als medicinischen Dingen sprach, um Jhm manche nützliche Wahrheit zu sagen.

Sehr gut befand sich der König auch des Nachmittages, und Er war wieder von der besten laune. Kurz eh ich kam, hatte Er, aus eigenem Antrieb, einen aus dem wässerichten Aufgusse von Hollunder Blüten, und Essig, aufsteigenden Qualm (*) eingehaucht, den ich Jhm, einige Tage

(*) Die Nachricht von diesem Qualmbade kam (aber etwas verhunzt) bis nach Straßburg. Eine dortlebende hannöverische Gräfinn, bat mich um Gottes willen: Ach ich möchte Jhr doch, das Recept zu dem köstlichen Räucherpulver geben, das ich dem König in Preussen ver-

Tage vorher, zur Erleichterung des Athemhohlens angerathen hatte, und deſſen gute Wirkung Er

verſchrieben habe; und das, wie die gnädige Gräfinn mir verſicherte, ſo ſchöne rieche! — Man ſieht hieraus, wie keine Sache, ſo klein ſie auch immer ſeyn mag, um einen König herum vorgeht, die man nicht (obgleich immer falſch) wieder erzählet. Hieraus läßt ſich ſchlieſſen, wie die geheimen Berichte der Geſandten oft beſchaffen ſeyn mögen, die gewöhnlich Alles an ihre Höfe berichten müſſen, was ſie ſehen, hören, und riechen; und gewöhnlich dann auch, was ſie von Kabinetsgeheimniſſen wiſſen wollen, aus der dritten vierten fünften und ſechsten Hand ſchöpfen, und vorzüglich immer aus dem bekannten Canal — der Weiber! Friedrich der Groſſe ſagte einſt: Ich wollte mein Hemd verbrennen, wenn es wüßte was ich weiß. Aber auch Friedrich der Groſſe, war doch nicht immer und in allen Fällen, ſo behutſam als man glaubt. Einmal war mein Freünd der Graf Lucchesini des Abends bey Ihm, und der König ſagte ein Geheimniß von groſſer Wichtigkeit an Lucchesini, in franzöſiſcher Sprache, und ganz laut.

gegen die Herren von ſeiner Geſellſchaft lobte. Nun ſagte mir der König ſelbſt, wie gut Ihm dieſer Qualm bekomme; und ſezte hinzu: auch nach dem Cliſtier, das ſie mir dieſen Morgen anriethen, befinde Ich mich ſehr wohl.

Die Converſation fiel nun wieder auf die leidige Diät. Ich ſagte alles was ich dem König nur nützliches ſagen konnte, und der König hieß alles was ich ſagte, ſehr gut. Dann gieng die Converſation auf folgende Weiſe fort.

König.

laut. Ganz leiſe und in italiäniſcher Sprache, antwortete Lucheſini dem König: der Bediente, der hier im Zimmer gegenwärtig ſey, verſtehe Franzöſiſch! Ces Animaux, erwiederte der König ganz laut, n'entendent point le François. Lucheſini nannte mir den Bedienten, der noch bey dem König war. Aus Neugier wünſchte ich alſo doch zu wiſſen, ob dieſer Bediente franzöſiſch verſtehe oder nicht? Den andern Morgen, als ich nach Sansſouci kam, ergriff ich einen Vorwand, um mit dieſem Bedienten zu ſprechen. Ich redete ihn franzöſiſch an: et cet Animal me repondoit admirablement bien!

König. Ich geſtehe daß ich Melonen nicht vertrage.

Ich. Heute aß ich mit meiner Frau, das lezte Stück der kleinen aſrikaniſchen Melone, die Euer Majeſtät mir vor vier Tagen ſchenkten. Sie ſehen alſo, Sire, daß ich Diät lehre, und ausübe.

König. Sie haben aber doch auch geſehen, wie meine chriſtliche Seele gemartert ſeyn muß, wenn Ich — dieſer Verſuchung ſoll widerſtehen!

Ich. Es ſcheint daß Euer Majeſtät ſolche Früchte nicht vertragen, die Ihnen den Leib nicht öfnen, und Sie nicht ein wenig purgiren. Dieß thun Melonen nicht. Aber Trauben ſollten Euer Majeſtät eſſen, weil dieſe gelinde abführen, und weil Sie auf alles, was gelinde abführet, ſich beſſer befinden.

König. Sie haben recht. Trauben ſind die einzige Frucht, die Ich noch vertrage.

Ich. Trauben ſind gar in mancher Abſicht, eine äuſſerſt geſunde Frucht; aber in den nördlichen

Ländern kann ich leider, nur wenigen Menſchen Trauben verſchreiben, weil man keine Weinberge hat.

König. Haben ſie die Weinberge in meinem Lande nicht geſehen?

Ich. Mit wahrer Ueberraſchung ſah ich den ſchönen Weinbau, auf dem Wege von Brandenburg nach Potsdam. Lange war ich, von Magdeburg her, durch den tiefſten Sand, und oft ganz unfruchtbare Gegenden gereiſet; und nun kam ich auf einmal in Entzückung, als ich nah bey der Stadt Werder, die gröſte Fruchtbarkeit erblickte. Bey der höchſten Cultur, mit der ſich die Gegend von Werder, in eine der ſchönſten und reichſten Gegenden verwandelt und veredelt hat, vergaß ich aber auch bald den Brandenburgiſchen Sand.

König. Die Menſchen ſind ſo ſtolz, daß ſie glauben, Alles in der Welt ſey nur für ſie da; und doch weiß Ich nicht, warum Gott den Sand erſchuf?

Ich.

Ich. (Unglücklicher Weise, kam mich hier ein Lachen an, weil es mir so aüsserst natürlich, aber zugleich auch etwas comisch auffiel: daß ein Churfürst von Brandenburg mit solcher Naivheit mir gestand: Er wisse nicht warum der liebe Gott den Sand erschuf! — Dieses Lachen brachte mich in eine vermaledeyte Verwirrung, aber ich erholte mich bald.)

König. Mit der Indüstrie meiner Unterthanen, in dieser Gegend, bin ich aüsserst zufrieden. Aber es giebt auch Weinberge in Schlesien. Man baut dort jedes Jahr Wein für dreyhunderttausend Thaler. Aus einem Theile dieses Weines macht man zwar Essig, und mit dem andern treibt man viele Betrügereyen; man versendet ihn nach Stettin, und dann kommt er von da, als Pontack zurück.

Ich. So verkauft man in Hannover auch Pontack, den man in Hamburg, Bremen und Lübeck, mit den Heidelbeeren aus der Lüneburger Heide bränt.

König. Haben sie hier den Weinberg des Arztes Frese (**) gesehen?

Ich.

(**) Der nunmehrige Herr Geheimerath Frese, war damals Hofmedicus des Königs, und Garnisonsmedicus in Potsdam. Er ist ein vortrefflicher Arzt, und ein sehr judicioser, und sehr rechtschaffener Mann. Oft hat der König ihn, eh ich in Potsdam war, zu sich kommen lassen, und ihn, wegen seiner Gesundheit, um seinen Rath befragt. Immer hat auch Herr Frese dem König, vortreffliche, höchst zweckmässige und höchst nöthige Räthe, mit dem gewöhnlichen Erfolge gegeben. So lange ich in Potsdam war, sah aber der König, so sehr ich auch dieß gewünschet hätte, Herrn Frese nicht: denn der König haßte alle medicinischen Consultationen, weil Er (wahrlich nicht mit Unrecht) glaubte, ein Arzt werfe dabey nur immer seine Bürde auf die Schulter des andern. Darum verhörte auch der König, viel lieber, jeden Arzt alleine ad protocollum! — Aber mir war Herr Frese auch noch besonders dadurch merkwürdig, weil Ihn der König, gegen das Ende des siebenjährigen Krieges, nach Baktschisarai geschicket hatte,

Ich. Den Weinberg und seinen Besitzer. Beyde gefielen mir sehr.

König. Dieser Weinberg bringt seinem Besitzer jährlich dreyhundert Thaler ein.

Ich.

hatte, um den damaligen Chan der Tartaren von einer Migraine zu heilen, die Herr Frese auch glücklich geheilet hat. Der König hatte, einige Zeit vorher, eine Unterhandlung in der Krimm angefangen, um den Chan zu bewegen, mit allen seinen Horden, in Rußland einzufallen. Das will ich sehr gerne thun, antwortete der Chan dem König, aber schicken Sie mir erst einen Arzt, der mich von meiner Migraine befreye? Der König schickte Herrn Frese an den Chan. Aber eben als die Migraine geheilet war, starb die Kaiserinn Elisabeth, und Rußland war nun auf Preußischer Seite. Dieser Tod und diese Revolution, ärgerte den Chan. Er wollte dessen ungeachtet, immer noch, und par tous les Diables, mit hunderttausend Tartaren in Rußland einfallen. Friedrich der Grosse mußte Couriere über Couriere schicken, um seinem Freunde dem Chan zu bedeuten: daß dieß itzt ein sehr dummer Einfall wäre!

Ich. Den Wein habe ich gekoſtet. Er iſt zwar ſehr ſchön roth; aber, nehmen es mir Euer Majeſtät nicht übel, fürchterlich herb und ſauer.

König. Nun ſo müſſen ſie darum auch meine eigene Trauben koſten. (Der König rief ſogleich einen Bedienten herein, und ſagte, daß man Ihm einen Teller mit Trauben bringe. Seine Majeſtät wählte ſodann ſelbſt die ſchönſte Traube aus, gab ſie mir, und ſagte: eſſen ſie das.)

Ich. Dieſe Traube ſchmeckt ſo vortreflich, als die ſchönſte Traube von Neufchatel.

König. Iſt aber auch, mit Erlaubniß, im Treibhauſe gewachſen.

Nachdem dieſe Unterredung über mancherley Dinge, noch eine gute halbe Stunde fortgedauret hatte, ſagte der König: adieu mon cher et bon Monſieur, und ſezte ſpaashaft hinzu, je me recommende à votre protection, et à votre bonne providence!

Vier-

Vierter Julius. Heute frühe um acht Uhr, war der König von der herrlichsten Laune.

König. Ich bin mit ihrem Löwenzahn äusserst zufrieden. Dieses Mittel erleichtert mich sichtbarlich. Es giebt mir den gröſten Appetit, und hält mir den Leib sehr gut offen. Ich will es sehr gerne fortgebrauchen.

Ich. Gestern frühe und heute frühe, nahm ich die Freyheit, ohne daß es Euer Majestät wußten, Denselben drey Eßlöffel voll von dem Saft des Löwenzahns, anstatt zwey Eßlöffel voll, geben zu lassen.

König. Das bin ich sehr zufrieden. Wenn ich Arzney nehme, so weiß ich wohl daß ich Unflat nehme, und schlücke sie dann geschwind nieder, ohne auf den Geschmack zu achten. Ich habe auch ihren Qualm wieder eingehaucht, der mich sehr erleichtert, und womit ich ebenfalls fortfahren will. Aber, aber (der König hub den Arm in die Höhe, streckte seinen Zeigefinger aus, und

schwang

schwang seine Hand freündlich gegen mich, indem Er diese Worte aussprach) fünf und siebenzig Jahre!

Ich. Ein Leben, wie das Leben Euer Majestät, berechnet man nicht nach der Zahl der Jahre.

König. Heute um eilf Uhr will Ich ausreiten. Lieber Herr Zimmermann, ich empfehle mich! —

Jämmerlich, höchst jämmerlich, fand ich, den Nachmittag um drey Uhr bey dem König wieder Alles verändert und verschlimmert. Er hatte bey seiner herrlichen Laune, nachdem Er von vier Uhr bis halb sechs Uhr des Morgens seine Regierungsgeschäfte abgethan, sodann seinen Löwenzahn, und bald darauf seinen Caffee genommen, wegen des reissenden Appetits, einen guten Theil des Morgens mit Essen zugebracht! — Als ich eben des Morgens weggieng, ward dem König ein Teller voll Zuckerwerk gebracht, das man Meringues nennt. Äusserlich hat es eine Rinde von Zucker

und

und Eyweiß, inwendig enthält es Rohm; ich nahm ein Stück davon, aß es, und fand den Rohm sauer und verdorben! Dieß alles aß der König zum Frühstücke, sodann noch Erdbeeren, Kirschen, Diablotins, und kaltes Fleisch.

Mit äusserst grosser Mühe ward der König, um eilf Uhr, auf sein Pferd gebracht. Er ritt drey Viertelstunden im grossen Garten von Sanssouci, mehrentheils im Gallop, und kam ganz ausserordentlich matt und entkräftet zurück. Bey Tafel hatte Er gar keinen Appetit; und gleich nachher, mußte Er sich erbrechen!

Nun, um drey Uhr, fand ich den König, so matt, so bedrückt, und so beklommen, daß Er mich gar nicht sprechen konnte, und mich mit diesen Worten verabschiedete: pardonnés, mon cher Monsieur, je ne puis plus parler!

Was übrigens, unter diesen Umständen, zur Erleichterung geschehen könne, verabredete ich mit Herrn Schöning dem Kammerhusar.

Fünf-

Fünfter Julius. Weit beſſer als geſtern Mittag, Nachmittag, und Abend war der König dieſen Morgen. Er klagte indeſſen noch über Druck im Magen und Unterleibe; und ich rieth dem König ſein liebes altes Digeſtivpulver!

Luſt zum ſprechen hatte Er itzt wieder, wie ich mit groſſem Vergnügen bemerkte, und ſo entſtand folgende Converſation.

König. Meine Augen ſchmerzen mich.

Ich. Es iſt zu viel Sonnenlicht hier. Befehlen Euer Majeſtät, daß ich eine Fenſtergardine zuziehe?

König. Nein, nein; Ich habe immer das Licht geliebet.

Ich. Auch haben es Euer Majeſtät, immer um ſich her, in der Nähe und Ferne verbreitet.

König. (mit einem äuſſerſt ſanften und freundlichen Lächeln) Ach ich war doch immer, nichts als ein armer Sterblicher!

Ich

Ich fieng nun wieder an, von dem gegenwärtigen Zustande des Königs zu sprechen, der mir äusserst bedenklich schien. Aber dessen ungeachtet hatte der König wieder Muth.

König. Bisthieher haben wir mit dem Feinde nur scharmutzirt; aber wir haben ihn nicht geschlagen.

Ich. Man muß den Feind immer von neuem angreiffen, und ihm keine Ruhe lassen.

König. Ihre Art Krieg zu führen, gefällt Mir recht gut.

Ich. (Nachdem ich den Puls des Königs gefühlet hatte.) Der Puls ist gut, und nicht schwach. So lange der Puls so bleibt, ist jedes andere Merkmal grosser Schwäche doch nur vorübergehend. Gestern Mittag, Nachmittag, und Abend, waren Euer Majestät äusserst schwach, und nun wird man schon wieder von dieser Schwäche nichts gewahr. Kraft ist also im Herzen.

König. (lächelnd, und sehr zufrieden mit meiner Antwort) Wissen sie woher das kommt? c'est que mon Pére n'a jamais eu la Verole. Sahen sie je die kleinen kraftlosen Gespenster, die man in Frankreich so häufig sieht, und die so trübselig für die Sünden ihrer Väter büßen?

Ich. In Paris und anderswo, sah ich sie wie Leichname wandeln. Obgleich die Engländer eben so lüderlich, oder eigentlich noch lüderlicher sind als die Franzosen; denn die Franzosen sind nur aus Temperament lüderlich, aber die Engländer sind lüderlich aus Grundsätzen, und weil es Landessitte, und guter Ton bey ihnen ist: so behalten die Engländer doch immer mehr Derbheit als die Franzosen.

König. Das kommt daher, weil die Engländer nahrhaftere Speisen essen als die Franzosen: ob Ich zwar auch nicht recht begreiffe, wie ein blutiger Braten Kräfte giebt.

Der König verabschiedete mich nunmehr auf eine Art, die mich vermuthen ließ, ich werde heüte die Erlaubniß erhalten, wieder nach Hannover zurück zu gehen. Er sagte: J'espere, mon cher Monsieur, que vous me fairés le plaisir de revenir encore une fois cette aprésdinée, afin que je puisse vous faire mes remercimens pour toutes les complaisances que vous avés eües pour moi.

Als ich des Nachmittags um drey Uhr kam, schien der König seine Meinung verändert zu haben, denn Er erwähnte nichts von meiner Abreise.

Er klagte noch sehr über Druck im Magen und Unterleibe, sagte daß Er sehr von Blähungen und Krämpfen leide; und war dabey ziemlich übler Laune, wie folgende Unterredung zeigt.

König. Ihr Mittel aus dem Löwenzahn hat nichts gewirket; ich befinde mich nicht besser, seitdem ich es genommen habe.

Ich. Eüer Majestät erinnern sich, daß ich Ihnen dieses Mittel vorgeschlagen habe, um Sie

dadurch zu erleichtern, aber nicht mit der Hofnung Sie dadurch zu heilen. Noch ist der Löwenzahn bey weitem nicht lange genug gebraucht, um auch nur gehörig erleichtern zu können; und die öftern Unterbrechungen zerstören alles Gute, das vielleicht dadurch geschieht (*).

König. Es ist wahr, sie haben es mir gleich gesagt: daß Ich keine Erleichterung von dem Löwenzahn empfinden werde, als erst nach dem Gebrauche von einem ganzen Monat.

Die Unterredung war kurz. Der König verabschiedete mich bald, und mit dem bedeütungsvollen und fatalen Worte: adieu Monsieur le Médecin (**)!

Als

(*) Mit lateinischen Citationen hätte ich mich gewiß bey dem König lächerlich gemacht; und doch war ich in grosser Versuchung Ihm die Worte des Tacitus zu sagen: Naturâ infirmitas humanae, tardiora sunt remedia quàm mala.

(**) So oft der König sehr übler Laune, oder gar

Als um halb sechs Uhr, die Herren von der gewöhnlichen Abendgesellschaft zum König kamen, verabschiedete Er dieselben augenblicklich mit diesen Worten: Messieurs, je serois de trop mauvaise compagnie ce soir!

Sechster Julius. Etwas besser befand sich heute der König, und auch die Laune war etwas besser.

Die Conversation gieng so.

König. Ich fühle mich durch den Löwenzahn nicht geheilet.

Ich. Meine Absicht war, die Engbrüstigkeit Euer Majestät dadurch zu erleichtern; und, so viel als möglich, der Wassersucht und ihren Folgen vorzubeugen. Aber dieses Mittel kann nicht hindern, daß Euer Majestät nicht von Indigestionen leiden wenn Sie Indigestionen haben.

gar brummisch war, und sonst nie, nannte Er mich: Monsieur le Médecin!

König. Ich habe die Wassersucht nicht.

Ich. Was nicht ist, kann noch sehr leicht werden. Man muß Alles thun, um die Gefahren der Wassersucht abzuwenden.

König. Ich fürchte keine Gefahr, aber leiden mag Ich nicht. Ein Mittel verlange Ich, das mir auf der Stelle helfe.

Ich. Dieses Mittel wünsche ich Euer Majestät von Herzen; aber ich kann es Ihnen nicht verschaffen!

König. So gehe denn Alles wie es gehen mag. Ich fürchte nicht den Tod, sondern nur die Schmerzen.

Adieu Monsieur le Médecin!

Um drey Uhr hatte der König eine starke Colik, die Folge einer abermaligen Indigestion, und war dabey von der übelsten Laune. Sehr häufig hatte Er bey der Mittagsmahlzeit von einem frischen Aal gegessen, gab aber doch itzt diese Colik auf den Löwenzahn!

Aufs

Aufs Höchste war nun die üble Laune des Königs gegen Monsieur le Médecin und gegen den Löwenzahn gestiegen. Dieß veranlaßte den Anfang einer Conversation, die ich aber glücklich ausbog, indem es mir gelang, die Imagination des Königs, für eine Weile auf andere Gegenstände zu leiten, aber freylich nicht ganz zu besänftigen.

König. (sehr brummisch.) Haben ihre Hannöverischen Soldaten in Gibraltar, diesen Löwenzahn auch herunter geschlücket?

Ich. Nein Sire; sie tranken dafür Malaga und Portwein.

König. Das Betragen der Hannoveraner in Gibraltar, war sehr ruhmwürdig. Wie geht es ihnen in Ostindien?

Ich. Gleich nach ihrer Ankunft haben sie, bevor sie an die erschreckliche Hitze gewohnt waren, sehr große Märsche gethan. Mancher fiel dabey, vom Sonnenstiche, todt zur Erde. Gleich nach einem solchen erschrecklichen Marsch, fochten sie

doch tapfer und siegreich gegen die Franzosen. Anizt sind sie das Clima so gewohnt, daß sie gar keine Lust bezeügen wieder zu kommen. Eüer Majestät sehen, daß die Hannöverischen Kriegsvölker sich immer gleich bleiben, immer mit Muth und Ehre sich betragen, in Ostindien, wie in Gibraltar und in Deütschland.

Adieu Monsieur le Médecin!

Siebenter Julius. Einige Tage her, hatte der König, zuerst sein liebes altes Digestivpulver; nachher (was ich für besser hielt) Rhabarber und Glaubers Salz in kleinen Dosen, genommen. Gestern Abend erfolgten viele sehr starke Ausleerungen. Verschwunden war augenblicklich, mit diesen Ausleerungen alle üble Laune!

Es ist mir, sagte der König, ein neües Mittel angekommen, das ich diesen Mittag probiren will: frische Herringe.

Ich wünschte Glück zu dem neüen Mittel, bat aber dabey die Rhabarber und Glaubers Salz

nicht

nicht zu vergessen; und ward hierauf, für diesen Morgen, bald in Gnaden verabschiedet.

Um die gewöhnliche Zeit des Nachmittages, kam ich dann wieder zu dem König, der sich nicht mehr so gut befand, wie des Morgens; aber Er war doch dabey überaus sanft und gütig.

König. Ich habe lange über dasjenige nachgedacht: was sie mir gestern von der Wassersucht nicht sagten, aber doch merken liessen! — Mir deücht sie haben recht; denn Ich habe den Finger in meine geschwollenen Beine eingedrücket, und die Grube blieb. Dieß ist ein klarer Beweis der Wassersucht.

Ich. So viel ist gewiß, daß mancher an sich dieses Experiment zehn Jahre hindurch macht, und deswegen die Wassersucht nicht hat.

König. Ach sprechen sie mir nicht mehr von Hofnung!

Ich. Weiter will ich auch nichts sagen, als daß Eüer Majestät weniger husten und weniger engbrüstig sind.

König. Das ist wahr; aber mein Unterleib taugt nicht.

Ich. Alle Beschwerden des Unterleibes, über die sich Euer Majestät so oft und so sehr beklagen, rühren doch auch oft nicht unmittelbar von der Krankheit, sondern von ganz zufälligen Ursachen her, die Euer Majestät sehr gut kennen.

König. Eben izt leide ich sehr von Spannungen und Krämpfen im Leibe.

Ich. Nehmen Euer Majestät Pfeffermünzwasser.

König. Wird dieses Wasser mir auf der Stelle helfen?

Ich. So gut als so was helfen kann!

König. Adieu Monsieur le Médecin!

Achter Julius. Der König hatte fünf Stunden geschlafen, und befand sich diesen Morgen ziemlich gut, klagte jedoch sehr über Blähungen, und so entstand folgende Unterredung.

König.

König. Mich befällt gewiß noch die Windsucht und die Wassersucht.

Ich. Wegen der Windsucht haben Euer Majestät nichts zu besorgen; und gegen die Wassersucht hat man Arzneyen.

König. Ich verlange keine Arzneyen, und will keine nehmen, als solche die auf der Stelle ihre Wirkung thun, und mich heilen. Das Pfeffermünzwasser, das sie mir gestern riethen, heilte mich nicht von meinen Blähungen.

Ich. Ach wir haben nur gar wenige specifische Mittel, und auch diese heilen nicht immer, und nie gleich auf der Stelle. Wir Aerzte sind gar arme Leute!

König. Und doch immer reich an Regeln!

Ich. Eine meiner Regeln halte ich wenigstens für wahr: die einzigen gefährlichen Feinde Euer Majestät, sind ihre Köche.

König.

König. Sie können sich nicht vorstellen, wie mässig Ich bin! Ich koste bloß meine Speisen, und esse nur um mich zu stärken.

Ich. Sire, ich habe noch eine Regel, an die ich fest glaube: man wird nur durch das gestärket was man verdaut.

König. Sehr wahr.

Ich. Der Küchenmeister Euer Majestät, ist ein grosser Mann in seiner Art; aber ich halte ihn für einen gefährlichen Mann (*).

König.

(*) Man kennet diesen grossen Mann, Monsieur Noël, aus einer gedruckten Epistel, die der König einst im Namen des Kaisers von China à Monsieur Noël schrieb, um sich bey Ihm wegen eines neuerfundenen Gerichtes (Bombe à la Sardanapale) nach Würden zu bedanken! — Ohne diesen Monsieur Noël von Person zu kennen, sah ich Ihn einst in Potsdam auf einem öffentlichen Concert. Sein äusserst importantes Gesicht frappirte mich ganz ausserordentlich, und doch konnte ich mir gar nichts Grosses dabey denken. Endlich, als ich mich vor Neugier nicht mehr

König. Niemand versteht besser gute Köche zu ziehen, als ihre Herren Minister in Hannover. Mein bester Koch ist aus dieser Schule.

Ich. Unsere Herren Minister lassen sehr gut für ihre Gäste kochen. Sie selbst leben mässig und einfach.

König. Ich habe hier einen ihrer Minister, den Herrn von Lichtenstein gesehen, der mir wohl gefiel.

Ich. Herr von Lichtenstein ist unser Oberhofmarschall. Er hat viele Weltkenntniß, und ist ein liebenswürdiger Hofmann. Ich sehe ihn oft, weil ich sein Arzt bin, und weil Oberhofmarschälle gerne mit Aerzten in gutem Vernehmen stehen.

König.

mehr bergen konnte, fragte ich einen bey mir stehenden Officier: wer ist der Herr dort? — Monsieur Noël, sagte der Officier. O ich sah es in seinem Gesichte, erwiederte ich, daß der Kaiser von China an Ihn geschrieben hat!

König. Noch im vorigen Jahre sah ich hier den Herrn Minister von Beülwitz aus Hannover.

Ich. Er war an Eüer Majestät wegen des Fürstenbundes geschicket, und beherzigte dieses Geschäft mit grosser Wärme.

König. Herr von Beülwitz dachte hierüber als ein wahrer deütscher Patriot.

Ich. Eüer Majestät haben durch diesen friedsamen Bund, allen ihren unsterblichen Thaten die Krone aufgesetzet.

König. Deütschland ist eine Art von Republik. Es war in Gefahr seine republikanische Form zu verlieren; mich hat es erfreüet, dieselbe wiederhergestellet zu sehen.

Fünf Viertelstunden daurte diese Unterredung. Der König war sehr gesprächig, und sehr gütig; aber immer zwischendurch über den Druck im Unterleibe unruhig.

Als der König von der Mittagstafel kam, mußte Er, nach einer mässigen Mahlzeit, sich erbre-

erbrechen. Und nun fand ich Ihn, um vier Uhr sehr schläfrig und traurig. Er sagte mir: meine Blähungen führen mich noch ins Grab! Ich bat einen Eßlöffel voll Rhabarbertinctur mit Hofmanns schmerzenstillenden Tropfen öfters zu nehmen, und damit anhaltend fortzufahren.

Der Husten hatte diesen Morgen auch wieder angefangen; und diesen Abend soll er heftig gewesen seyn, wie mir der Graf Luccheſini versicherte.

Neunter Julius. Heute war der König sehr zufrieden. Ich befinde mich, sagte Er mir, sehr wohl, nach dem gestern genommenen Mittel. Ich hatte nach demselben, gestern Abend, mehrere recht gute Stuhlgänge, und noch zwey in der Nacht, die nicht flüssig waren, sondern alle von Consistenz.

Verschwunden waren heute die Krämpfe des Königs. Er hustete nicht, und fühlte nur sehr wenig Spannung im Leibe.

König.

König. Nachdem ich Alles wohl überleget habe, was mir in diesen lezten Tagen wiederfahren ist, glaube ich doch, daß ich mir lezthin eine Indigestion durch die frischen Herringe zugezogen habe.

(Immer war der König gewohnt, in Absicht auf seine diätetischen Vergehungen, die Ursache da zu suchen, wo sie nicht war: denn neben den Herringen, hatte Er noch eine Menge der unsgesündesten Dinge gegessen.)

Ich. Die kleinste Diätsünde Euer Majestät, bestehet wohl darinn, daß Sie Herringe gegessen haben. Diese konnten Ihnen nur schaden, wenn Sie zu viel davon gegessen hätten, und mehr als Sie im Stande sind zu verdauen. Also glaube ich wohl, daß viele andere Dinge zusammen, die Anhäufungen veranlasset haben, von denen Euer Majestät in den lezten Tagen so sehr litten.

Diesen Morgen hatte der König wieder einen Eßlöffel voll Rhabarbertinctur mit Hofmanns Tropfen

Tropfen genommen. Er hatte das sonderbare in seiner Leibesbeschaffenheit, daß Ihm wenige Grane Rhabarber, funfzehn zum Exempel, den Leib gewaltig öfneten. Ein Eßlöffel voll Rhabarbertinctur, war also ein stark abführendes Mittel für den König, und überhaupt ein sehr wohlthätiges Mittel für Ihn. Daher liebte Er die Rhabarber so sehr. Daher empfahl Er sie dem seligen Gellert, und so oft seinen Soldaten (*).

Als ich den Nachmittag um drey Uhr wieder zu dem König kam, fand ich Ihn zwar etwas mehr leidend als den Morgen, weil Er des Mittags

(*) Im siebenjährigen Kriege begegnete dem König in Sachsen eine Menge Wagen mit Kranken. Er hörte, daß alle diese Soldaten die Diarrhee haben; und fragte: was giebt euch der Feldscheer dafür? O er giebt uns gelbe Pulver, schrie einer, wonach es immer ärger wird! Das ist sehr gut, es wird Rhabarber seyn, erwiederte der König; dabey bleibt, so werdet ihr besser. Anecdoten ꝛc. VI. 81.

Mittags gut gegessen hatte. Aber doch hatte. Ihm schon die Rhabarbertinctur den Kopf aufgehellet: denn Er war von überaus guter Laune. Nie sah ich bey dem König, einen grössern Zufluß von Gedanken. Eine neüe Idee kam auf die andere, Schlag auf Schlag. Ueber zwey Stunden nacheinander, sprach der König mit mir ununterbrochen fort.

Von allen Unterredungen, mit welchen mich der König beehret hat, war diese die merkwürdigste von Allen. Aber unglücklicher Weise, ist es auch die, von der ich das allermeiste nicht erzählen kann und darf.

Diese Unterredung fieng damit an.

König. (in tiefer Meditation, und den Kopf ganz seitwerts an seinen Lehnstuhl lehnend.) Die Uebersicht einer grossen und sehr verwickelten Sache ist doch äusserst schwer.

Ich. Diese Kunst hat, von Anbeginn der Welt, niemand besser verstanden als Eüer Majestät.

König.

König. Ein Reich, das gröſſer iſt als Frankreich, kann nicht gut regiert werden.

Ich. Entweder gehorchet in den Provinzen das Volk dem Gouvernement nicht, oder die Gouverneüre thun nicht immer was ihnen befohlen iſt, ſondern viel lieber was ihnen gefällt.

König. Rußland iſt ein zu weitläuftiges und zu groſſes Reich.

Ich. Nicht für den Geiſt und das Herz von Catharina der Zweiten. Aber in der Zukunft könnte dieſes Reich wohl unter ſeiner Gröſſe erliegen (*).

König. (indem er den Finger lächelnd gegen mich aufhub.) Glauben ſie das nicht!

Ich. Sire, das Ruſſiſche Reich kann ſich einſt zertheilen: wie Alexanders Reich nach ſeinem Tode (**). Gouverneüre einzeler Provinzen können

(*) S'ecrouler ſous ſa maſſe ſagte ich.

(**) Nach Jahrhunderten vielleicht. Aber ſo lange un>

ſich zu Königen dieſer Provinzen aufwerfen, und ſich mit andern Gouverneüren, von eben ſolchen Geſinnungen, ſchlagen.

König. Hierinn haben ſie recht. Das glaube ich auch.

Nun kam der König auf andere Reiche und Länder. Aber hier ſtehe ich vor meinen Leſern ſtille: denn ich kenne die Menſchen genug, um zu wiſſen, daß ich einem ſo groſſen König, und einem ſo groſſen

und bisdahin, ſteiget doch gewiß Rußlands Glanz, und Macht, und Größe. Und nie kann es weniger in Gefahr kommen als anizt, da der Divan faſelt, da die furchtbarſten Heere gegen die Grenzen der Osmanen im Anzuge ſind, und da die erhabene Monarchinn dieſes gröſten Reiches auf Erden, am vierzehnten December 1787, mir ſo ganz natürlich ſchrieb: „On ne „regarde point encore chés nous pour un „bonheur de perdre une ou pluſieurs Provin„ces. Les Etats ne ſont point de la nature „des foſſés, qui s'aggrandiſſent à méſure qu'on „en tire de la terre.“

grossen Manne, Dinge sagen konnte, die kleinere Menschen und Köpfe nicht dulden und nicht verdauen.

Anfangs, da mir der König die Ehre erzeigte sich mit mir über politische Gegenstände zu unterhalten, wollte ich mich natürlicher Weise, in das allerehrerbietigste und tiefste Stillschweigen verhüllen, antwortete nicht, und hörte begierig zu. Aber das half mir nichts. Denn der König schwieg (*) jedesmal ohne Ausnahme, wenn Er seine Meinung gesagt hatte. Sobald Er am

(*) Ganz anders als unsere jungen Herren von grosser Aufklärung — die, entweder wenn sie mit einem einzigen Menschen in Unterredung sind, niemals desselben Antwort abwarten, sondern in einem fort doceren; oder die, wenn sie Alle beysammen sind, alle auf einmal und jeder vor sich, so laut und so mörderlich schreyen, decidiren und krähen, daß einem alten und bescheidenen Manne dabey, Gesicht, Denkkraft, Gehör, und Sprache vergeht.

Ende ſeines Spruches oder ſeiner Periode war, ſah Er mich dann lebhaft und feürig, und gleichſam fragend an? Antworten mußte ich alſo, es koſte was es wolle! Je raſcher, kecker, unbefangener, und freyer, meine Antworten auch alsdann waren, deſto beſſer ſchienen ſie immer dem König zu gefallen.

Dieſe Unterredung ſchien anfangs philoſophiſch werden zu wollen, ward aber politiſch, und daurte über eine Stunde. Aber durch die gewöhnlichen ſchnellen Uebergänge, und unerwarteten Wendungen des Königs, ward ſie nun, in der zweiten Stunde, mediciniſch.

Dieſen Theil der Unterredung mit dem König ſetze ich alſo ganz hieher; ob er gleich mediciniſch iſt, ſo ſcheint er mir doch merkwürdig.

König. Welche Krankheiten kommen im Hannöveriſchen izt am meiſten vor?

Ich. Unter den hizigen Krankheiten vorzüglich die Fieber, die man in Frankreich und

Italien

Italien gallichte Fieber nennt, die aber die deutſchen Kathederärzte (die ſich oft viel auf Namen und Wörter einbilden) bald ſo bald anders taufen; und dann auch ſehr häufig, faule und bösartige Fieber, die ſehr gefährlich ſind.

König. In meinen Ländern kommen dieſe Krankheiten ſo häufig nicht vor.

Ich. Die Armeen Eüer Majeſtät, und die Städte die groſſe Garniſonen hatten, litten oft ſehr von ſolchen Krankheiten. Im Kriege von 1778 und 1779 herrſchten böſe Fieber von jener Art bey den Armeen Eüer Majeſtät, aber am allermeiſten die Ruhr.

König. Das iſt wahr. Und ſollten ſie wohl glauben, daß ich im lezten Kriege die Ruhr ſehr gut curirt habe? Ich war mit einem Corps meiner Truppen in einer kleinen Stadt. Faſt alle bekamen die Ruhr, und viele ſtarben. Ich ſtecke meine Naſe nicht in die Medicin, als wenn Ich ſehe, daß diejenigen, die ſich damit abgeben,

nichts davon verſtehen. Alſo ſagte Ich: nehmt einige Grane Brechweinſtein, löſet ſie in genugſamem Waſſer auf, und laßt die Leute löffelweiſe ſoviel davon nehmen, bis ſie einige male gebrochen, und dann auch gut purgirt haben. Das thaten die Feldſcheerey, und es gelang.

Ich. Vortreflich.

König. Aber es kommt da nicht bloß auf Recepte an, ſondern hauptſächlich auf alle übrigen Anſtalten, die man bey einer Armee macht. In allen meinen Kriegen befolgte man meine Befehle, in Abſicht auf meine kranken und verwundeten Soldaten, äuſſerſt ſchlecht. Nichts hat mich, in meinem Leben, mehr verdroſſen: als wenn Ich ſah, daß man dieſe braven Männer, die Geſundheit und Leben ſo edel für ihr Vaterland hingaben, in ihren Krankheiten und bey ihren Wunden übel verpflegte. Man iſt oft barbariſch mit ihnen umgegangen, und mancher armer Soldat iſt aus Mangel von guter Verpflegung geſtorben. Nichts

hat

hat mich von jeher mehr betrübet, als wenn Ich die unschuldige Ursache an dem Tode irgend eines Menschen war. Aber Ich habe, seit dem lezten Kriege, solche Befehle gegeben, die es allen den Schelmen Schurken und Spitzbuben bey der Armee, künftig sehr schwer machen werden ihren König zu betrügen, und den armen Soldaten der ihm so nöthigen Hülfe und Erquickung so schändlich und barbarisch zu berauben.

Ich. Das ist sehr zu wünschen. Aber ich befürchte, daß Euer Majestät noch bey weitem nicht genug wissen, wie man, im lezten Kriege, in ihren Kriegshospitälern und Lazarethen hauste!

König. (mit grossen Augen, und einem Adlersblicke!) Woher wissen sie das?

Ich. Dieß weiß ich, wie ganz Deutschland, aus gedruckten Schriften. Ich weiß es, durch den Verfasser dieser Schriften, der ein Unterthan Euer Majestät ist; der Ihnen als Feldarzt bey der Armee Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen

Heinrichs, in Sachſen und Böhmen, treu und mit Ehre gedient hat: und dem nichts für alle ſeine Treu geworden iſt, als die Geiſſel des Verfolgungsgeiſtes, die unwürdigſte Begegnung, Haß und Unterdrückung — von einigen ſeiner Kunſtverwandten in Berlin (*)!

König.

(*) Eine Art von menſchenfreundlicher Revolution zum Beſten der Preuſſiſchen Armee zu veranlaſſen, war mein Wunſch und gab mir den Muth, vor dem König mit ſolcher Kühnheit zu ſprechen. Vielleicht kann ich in dieſem Augenblicke, dachte ich, mehr Gutes bewirken, als ich in meinem ganzen Leben that. Darum ergriff ich, raſch und ſchnell, dieſen Augenblick. Aber um etwas Gutes in ſolcher Ausbreitung zu thun, dazu gehören nicht nur ſolche Veranlaſſungen, und nicht bloß der Muth ſolche Veranlaſſungen zu benutzen. Es iſt nicht genug, daß man das äuſſerſt ſeltene Glück habe, denjenigen Vorſtellungen machen zu dürfen, die auf den Thronen ſitzen. Geduld, und zumal auch den Willen — müßte man haben, auf die tiefunterordneten Herren, auch wohl gar auf das unterſte und

König. Wie heißt der Mann?

Ich. Doctor Frize, Arzt in Halberſtadt.

König. Schreiben ſie mir, ich bitte ſie, dieſen Namen auf.

Ich. Ich werde dieß, beym Weggehen von Eüer Majeſtät, im Vorzimmer thun.

König. Ich kenne den Doctor Frize nicht; Ich habe niemals ſeinen Namen nennen gehört.

Ich.

niedrigſte Gewürme, zu wirken, wenn alles Gute gedeyen ſoll! Alle dieſe Herren zittern zwar, wenn ſie ſehen was zuweilen ein weit entfernter Fremdling unternimmt. Aber jeder hat denn doch auch etwa ein Dörnlein, das er eüch gerne auf eüre Wege ſtreüt; und alle kommen in Harniſch gegen dieſen Fremdling. Ob ſie ihn gleich nicht ſtürzen können, ſo herzlich gerne ſie auch dieß wollten: ſo können ſie doch Alle (in ihrer untern Revier) ſchreyen, bellen, ſchreiben, lügen, ſchimpfen, ſchänden und verläumden; und machen eüch dann von da, aus einer Entfernung von dreyhundert, vierhundert, und ſechshundert deütſchen Meilen, recht amüſante Momusgeſichter!

Ich. Dieß thut mir leid für den Dienst Eüer Majestät. Aber, Sire, ich kenne niemand der fähiger wäre, Eüer Majestät von allen bey ihren Armeen, in dieser Absicht, verübten Schelmereyen und Spitzbübereyen so genaue und so bestimmte Nachrichten zu geben, als eben dieser Doctor Fritze. Er hat Alles mit seinen eigenen Augen angesehen. Er ist ein Mann der sprechen darf, ein vortreflicher Arzt, und ein Mann von Geist.

König. Ich mache nichts aus einem Manne von Geist, wenn Er nicht auch dabey, ein redlicher Mann (**) ist. Sagen sie mir rein heraus: ist

(**) Dieß war die beständige und feste Gesinnung des Königs. Kein Lob, in meinem Leben, hat mich darum so innig, so tief, gerühret und entzücket, als wenn Friedrich der Grosse (welches Er so sehr oft that) mich mon bon Monsieur nannte; oder wenn Er von mir sagte (welches in seinem Munde das gröste Lob war): ce Zimmerman est un homme de probité.

ist der Doctor Fritze in Halberstadt, ein recht ehrlicher Mann?

Ich. Das ist er gewiß. Eben seiner Redlichkeit wegen, ward Er in Berlin so sehr zurückgesetzet; und eben seiner Redlichkeit wegen, nehme ich die Freyheit Euer Majestät den Doctor Fritze zu empfehlen. Aber, weil ich ihn nicht von Person kenne: so weiß ich auch nicht, ob Er bey seinem lebhaften Temperament, das Alles mit der Fackel in der Hand, Alles mit Feuereifer durchsetzen will, nicht vielleicht etwas Rauhes und Unangenehmes in seinen Manieren hat; ob Er nicht vielleicht zu hitzig und zu auffahrend ist; und ob Er auch recht versteht jeden Menschen von der rechten Seite anzufassen.

König. Das ist Mir einerley. Schreiben sie mir nur seinen Namen auf.

Hierauf fieng der König wieder an, von Sich zu sprechen. Er sagte mir: sie müssen doch auch sehen, wie elend ich gehe. Kommen sie mit mir.

Der

Der Kammerhusar ward gerufen, und dieser hub den König von seinem Lehnstuhl in die Höhe, und faßte Ihn unter dem einen Arme an! Ich folgte, und, wenn der König mit mir sprach, näherte ich mich seiner Seite. So gieng der Zug durch drey Zimmer höchst elendiglich, und mir blutete dabey das Herz! Der König gieng sehr langsam und kümmerlich, und kam doch dabey ganz ausser Athem. Zuweilen sagte Er etwas, das ich aber mehrentheils nicht verstand. Endlich sagte der König: ich will zurück! So begleitete ich dann den König wieder in sein Wohnzimmer, wo Er sich wieder in seinen Lehnstuhl setzte, und wo ich, wie gewöhnlich, ganz nah vor Ihn trat (*).

Eine

(*) Diese Unschicklichkeit mußte ich immer begehen, weil ich sonst die sanfte Stimme des Königs nicht verstanden hätte. Also stand ich immer in der Distanz von einem oder höchstens von zwey Fuß vor dem König.

Eine kleine Weile vergieng, bevor der König sich erhohlet hatte, und bevor Er wieder sprechen konnte. Sodann gieng die Unterredung auf folgende Weise fort.

König. Haben sie izt viele Kranke?

Ich. Dieß ist die Zeit da mich viele Einheimische in Hannover, und sehr viele Auswärtige, ihrer Sommercuren wegen um Rath fragen.

König. Nun so darf ich sie dann auch nicht länger hier aufhalten, und ihre Kranken noch länger ihrer Hülfe berauben. Ich bitte sie Morgen um acht Uhr, noch ein wenig zu mir zu kommen, damit ich könne ihnen meine Dankbarkeit bezeügen für alle Gefälligkeit, und alle Aufmerksamkeit, die sie so lange für mich hatten. Alsdann will ich ihnen auch einen Brief für Seine Königliche Hoheit den Herzog von York mitgeben.

Noch bevor mir der König, nach einer Unterredung von mehr als dritthalb Stunden, das

Zeichen

Zeichen zum Weggehen gab, ſagte Er mir: ich glaube, daß ich noch einen Bruch bekomme! Ich habe ganz ſonderbare Schmerzen, die Er mir beſchrieb.

Dieſe Schmerzen, ſagte ich, zeigen etwas ganz anderes an. Sie ſind gewöhnlich Vorboten der Hämorrhoiden. So ſeltſam dieß auch izt ſcheinen mag, glaube ich, daß vielleicht bald die Hämorrhoiden in Fluß kommen werden.

Das wäre ſehr gut, ſagte der König, indem Er unausſprechlich freündlich den Hut abnahm, und mir dadurch das Zeichen zum Weggehen gab (**).

Eilfter

(**) Von dem König gieng ich zu dem Herrn Miniſter von Herzberg, wo auch gleich der Graf Lucchesini ſich einfand. Beyde Herren wunderten ſich, daß ich eine ſo ſehr lange Unterredung mit dem König hatte. Ich ſagte, der König ſey von ſehr guter Laune geweſen, und erzählte die Geſchichte mit Fritze.

Eilfter Julius. Vor der Thür des Königs, übergab mir der zweite Kammerhusar, im Namen

O so werden Sie sehen, erwiederte Lucchesini, daß der König Morgen an Fritze schreiben, und ihn nach Potsdam kommen läßt! Der König erzählte sonach, selbst die Geschichte mit Fritze, am nemlichen Abend, und sezte auch gleich hinzu: Er wolle Fritze kommen lassen.

Sobald ich wieder zurück in Potsdam war, schrieb ich an Fritze, erzählte ihm die Sache, und sagte ihm, daß er sich auf alle Fälle zur Reise fertig mache, und sich dann vor dem König tapfer und mannhaft halte.

Gleich den andern Morgen, den zehnten Julius, ließ der König an Fritze schreiben, und ihn nach Potsdam rufen. Den vierzehnten Julius war Fritze in Potsdam.

Gleich ließ ihm der König durch den Herrn Geheimen Kabinetsrath Beyer folgenden Befehl in die Feder dictiren: „Seine Majestät lassen „den Hofrath Fritze versichern, daß Sie ihn für „einen ehrlichen und soliden Mann halten, und „aus diesem Grunde geben Sie ihm den Auftrag, „alle die Schelmereyen die Er bey dem Feldla-

Namen Seiner Majestät, nochmals tausend Thaler, in Bancozetteln.

Ich

„zareth der zweiten Armee beobachtet, Seiner „Majestät auf Pflicht und Gewissen schriftlich „einzureichen. Seine Majestät wollen Ihm „dann auch eine jährliche Pension geben, und „Ihn bey dem Feldlazareth ansetzen."

Fritze gieng also ans Werk, und beobachtete alle Freymüthigkeit eines ehrlichen Mannes. Bey den sträflichen boshaften Handlungen, vermied Er aufs sorgfältigste, die Thäter derselben nicht auszeichnend und kennbar zu charakterisiren, noch weniger sie als solche zu nennen.

Am siebenzehnten Julius, ward dieser Aufsatz dem König eingehändigt. Den Tag darauf erhielt Fritze schriftliche Ordre, einen Plan zu entwerfen, wodurch diesen Schelmereyen aufs kräftigste vorgebeugt werden könnte. Fritze bat um Erlaubniß, diesen Plan in Halberstadt ausarbeiten zu dürfen.

Am neunzehnten Julius erhielt Fritze von dem König schriftlich zur Antwort: „In einigen Ta„gen, wollen Seine Majestät die Angelegenheit „wegen der Feldlazarethe ausmachen, und so

„lang

Ich gieng herein, und nun begann die mich zuerst äusserst beremdende, und sodann

 sehr

„lange müsse Er also in Potsdam verbleiben. „Sie haben dabey zur Absicht, ihn zum Ober„aufseher über die Lazarethe zu ernennen, und „ihm eine Pension von vierhundert Thaler an„zuweisen."

Am nemlichen Tage muste nun Fritze selbst zum König kommen. Die Anrede des Königs an Fritze war: „Höre Er mal. Der Ruf seiner „Rechtschaffenheit und Wissenschaft, ist auch zu „Mir gedrungen. Ich habe Ihn deshalb kom„men lassen, um Ihm, weil Ich Ihn für einen „ehrlichen Mann halte, die Oberaufsicht über „die sämtlichen Feldlazarethe in Kriegeszeiten „anzuvertrauen."

Nun fieng der König an, sich in einiges Detail von denen durch Fritze geäusserten Vorschlägen zur Verbesserung der Misbräuche einzulassen. Alles, glaubte der König, wäre praticabel, nur nicht die Auswahl guter Lazarethfeldscheerer; darauf bezieht sich im Patent, der Wink, daß keine unmögliche Dinge sollen in Vorschlag kommen. Der König entließ hierauf

Fritze

ſehr rührende lezte Unterredung mit dem König auf folgende Art.

König.

Fritze mit vielen Ausdrücken ſeiner Huld, und erzeigte Ihm auch die ungewöhnliche Gnade für die erſten bey der Armee angeſezten Aerzte (die ſonſt immer in Potsdam und Berlin wohnen müſſen) daß Er könne, in Friedenszeiten, in Halberſtadt bleiben.

Dem Herrn Geheimen Kabinetsrath Beyer befahl der König, daß das Patent für Fritze gratis ausgefertigt werden müſſe. Dieß erſparte Ihm zweyhundert und funfzig Thaler. Ferner ſagte der König zu Herrn Beyer: „Ich habe „meine Meinung in Abſicht Fritzens geändert. „Schreibe Er alſo, was ich ihm itzo ſage.“ Nun dictirte der König, dem Herrn Geheimen Kabinetsrath Beyer, Wort für Wort, folgendes Patent.

„Beſonders Lieber Getreüer. In Verfolg „meiner Euch heüte bereits ertheilten Ordre, „und meiner Euch mündlich gegebenen Anwei„ſung, habe ich Euch hiedurch wiederhohlen „wollen, daß Ich Euch die Inſpection und „Oberaufſicht über die Lazarethe in Kriegeszeiten

„anver-

König. Sie machen ſich merkwürdig (Vous vous signalés) bis auf den lezten Augenblick ihres hieſigen Aufenthaltes.

„anvertraue. Ich will nach denen Mir, von „Eürer rechtſchaffenen Denkungsart und Kennt„niſſen zugekommenen Nachrichten, von Euch „hoffen, daß Ihr bey dieſer Euch anvertrauten „wichtigen Inſpection, mit Fleiß und Eifer ſo„wohl, als mit ganz uneigennüziger Recht„ſchaffenheit zu Werke gehen werdet. Und um „Euch dazu noch mehrern Anlaß und Aufmun„terung zu geben, will ich Euch zu Friedens„zeiten eine jährliche Penſion von fünfhundert „Thalern auf die General Krieges Caſſe an„weiſen, welche in Kriegeszeiten bis auf Ein„tauſend Thaler vermehret werden ſoll. In „Abſicht Eürer Geſchäfte müſſet Ihr wohl ſelbſt „einſehen, daß man nach Beſchaffenheit der „Vorfälle, zu der Menge der erforderlichen „Feldſcherer, nicht lauter gute und vorzügliche „Leüte auswählen kann. Dafür aber müſſet „Ihr mit der gröſten Sorgfalt ſorgen, und un„ermüdet dafür wachen, daß die Leüte, die ein„mal angeſtellet ſind, die ihnen angewieſenen

„Ver-

Ich. Das beſtändige Gefühl meiner Schwäche, die tiefe Ueberzeugung von Allem was mir mangelt, von Allem was ich nicht bin, und was doch jeder Arzt ſeyn ſollte, verließ mich hier keinen Augenblick.

König. Sie ſind ein Prophet. Als ich geſtern Abend, wegen gewiſſer Schmerzen, die ich

„Verrichtungen, ſorgfältig, getreu, und über-
„haupt wie es ihre Pflicht erfodert, verrichten
„müſſen. Gegen diejenigen, die es daran er-
„mangeln laſſen, müſet Ihr, mit unerbittlicher
„Strenge zu Werke gehen, weil das Leben ſo
„vieler Menſchen davon abhängt. Ihr könnet
„nunmehro nach Halberſtadt zurück gehen, und
„daſelbſt die Ausarbeitungen machen, die Ich
„von Euch verlanget habe: dabey müßt Ihr
„nur keine unmögliche Dinge fodern, oder in
„Vorſchlag bringen, alles aber was zu Ver-
„hütung der Betrügereyen, Unterſchleife, und
„Vernachläſſigungen gereicht, deſto ſorgfältiger
„anmerken. Ich bin Euer gnädiger König.“

Potsdam den 19 Julii 1786.

Friedrich.

ich nicht verſtand, unruhig war, ſagten ſie mir, dieß bedeute, daß Hämorrhoiden kommen werden. Dieſe Nacht ſind die Hämorrhoiden gekommen. Ich habe ſehr gut geſchlafen. Der bewußte Schmerz hat ſich verlohren. Ich bin mit ihnen ſehr zufrieden.

Ich. Ein Bedienter Eüer Majeſtät, hat mir auch eben ein Merkmal der Zufriedenheit Eüer Majeſtät auf Dero Befehl überreichet; wobey ich, wie bey allem was mir Dieſelben anizt ſagen, erröthe und verſtumme.

König. Sagen Sie mir hiervon Nichts, aber laſſen ſie mich ihnen danken für alles was ſie mir hier geweſen ſind. Sie haben gethan was ſich thun läßt; Ich bin äuſſerſt mit ihrer ganzen Aufführung zufrieden. Sie reiſen über Deſſau zurück?

Ich. Ihro Königliche Hoheit die Fürſtinn von Deſſau, hat an mich nach Potsdam geſchrieben, und hat mich eingeladen, ihrer Geſundheit

wegen, einige Tage in Wörlitz zuzubringen. Von da reise ich über Antoinettenruh, und Braunschweig, nach Hannover.

König. Ich bitte alle ihre Kranken um Verzeihung, daß Ich sie, so lange, ihrer Hülfe beraubet habe. Ich danke ihnen für die Gefälligkeit, mit der sie, so lange, hier bey mir gewesen sind. Ich wünsche daß es ihnen immer wohl gehe. Es freuet mich, daß sie mich gesehen haben, weil sie dadurch, in der Zukunft, meinen Zustand besser werden beurtheilen können.

Ich. Euer Majestät rühren mich so sehr, durch alle ihre grossen Gesinnungen, daß ich Ihnen nicht mehr antworten kann.

König. Haben sie die Güte dem Herzog von York diesen Brief zu überreichen. Sagen Sie Ihm wie oft ich mit ihnen von Ihm gesprochen habe. Sagen sie Ihm wie sehr ich Ihn hochschätze, und wie zärtlich ich Ihn liebe. Sagen sie Ihm, in meinem Namen, alles was sie zärtliches sagen können.

Ich.

Ich. Getreülich will ich Alles dem Herzog erzählen und sagen.

Nun nahm der König, seinen Hut mit unbeschreiblicher Würde, Huld, und Freündlichkeit ab, neigte sein Haupt, und sprach: „Adieu, mein „guter, mein lieber Herr Zimmermann. Ver„gessen sie den guten alten Mann nicht, den sie „hier gesehen haben!“

Meine Brust war wie zerrissen. Es schien mir, ich müsse auf der Stelle ersticken. Ich gieng, nach der tiefsten Verbeügung, nur um einen Schritt zurück; stand sodann aber noch gerade vor dem König, stieß einige Worte der zärtlichsten Rührung aus, beügte mich noch einmal so tief ich konnte, eilte mit blutendem Herzen nach dem Vorzimmer, und vergieng fast vor Betaübung, Wehmuth, und Schmerz.

Am Abend dieses lezten Tages in Potsdam, war ich mit meiner Frau da, wo wir fast jeden Abend in Potsdam zubrachten, im Hause des

liebenswürdigen königlichen Kammerherrn, Grafen Lucchesini, in einer groſſen Geſellſchaft von unvergeßlichen Freunden und Freundinnen. Am frühen Morgen des eilften Julius, verreisten wir aus Potsdam, und giengen über Wörlitz, Deſſau, und Braunſchweig, nach Hannover.

Mein theurer Freund Lucchesini, der mir in Potsdam alles in allem war, bey dem ich Hülfe, Troſt und Rath, in allen Fällen fand, half mir auch noch dieſen Abend, aus einer groſſen Verlegenheit, in der ich das geliebte, und mir in ſo tiefem Andenken auch izt noch immer dargeſtellte, immer vor meinen Augen ſchwebende Potsdam, mit doppelter Traurigkeit hätte verlaſſen müſſen. Während meines ganzen dortigen Aufenthaltes, hatte ich nicht die Ehre gehabt, dem damaligen Kronprinzen und Thronfolger, Seiner Majeſtät dem iztregierenden König, aufzuwarten. Nun bat Lucchesini, den in unſerer Geſellſchaft ſich befindenden, und mit ſeiner liebenswürdigen Familie

für

für mich und meine Frau äuſſerſt liebreich geſinnten Herrn Major von Biſchofswerder, zu Seiner Königlichen Hoheit zu gehen, und in meinem Namen zu ſagen was die tiefſte Ehrfurcht fodere, und was ſich zu meiner Entſchuldigung ſagen ließ. Herr von Biſchofswerder übernahm dieſen Auftrag menſchenfreundlich und gütig, und kam von dem Kronprinzen mit einer für mich höchſt gnädigen und troſtreichen Antwort wieder. Auch noch im September darauf, hatte ich das Glück daß mir ein treuer Freund des Königs, und eine der ſchönſten und biederſten Seelen, die ich in Deutſchland kenne, der regierende Fürſt von Anhalt Deſſau, in meinem Hauſe in Hannover verſicherte: „Seine Majeſtät, der itzregierende König, ſey „ſehr zufrieden, mit meiner ganzen Aufführung, „und meinem ganzen Betragen in Potsdam.“

Behutſamkeit war mir allerdings in Potsdam, äuſſerſt nöthig. Das geringſte Verſehen in meiner Aufführung, oder meinen Reden, hätte mir bey

bey dem König den Hals gebrochen. So krank Er auch war, so wenig wollte Er doch, nicht nur in Deütschland und in Europa, sondern selbst in Potsdam und Berlin, dafür gehalten seyn. Er wußte zu gut, wie emsig, nun zumal auch die Abgesandten fremder Mächte in Berlin, auf jede Nachricht von seinem Befinden laurten, und wie diese privilegirten Spionen (wie Er die Herren vom Corps diplomatique schon als Jüngling in seinem Antimachiavel nannte) kein Geld und keine Künste sparen würden, um jede Abänderung in seinem Befinden, und zumal jede Verschlimmerung desselben, gleich aus der ersten Quelle zu fischen. Aus dieser Betrachtung entsagte ich auch ganz — und willig dem Gedanken dieses mal Berlin zu sehen, so gerne ich diese mir unvergeßlich liebe Stadt auch gesehen hätte! Ohne die gröste Unschicklichkeit zu begehen, hätte ich, in dieser grössern Entfernung von den Augen des Königs, der Nothwendigkeit nicht entgehen können,

mich

mich dem ganzen Königlichen Hause, und vielen Grossen und Hofleüten, vorstellen zu lassen. Wäre ich aber auch bey den leztern noch so behutsam gewesen: so hätte man doch immer am Ende meine Reden verdreht, und mir Mähren nacherzählet! Jeder Mensch, von jedem Stande in Berlin, hätte sich befugt geglaubt, mir die Daumschraube anzulegen. Jeder hätte bey mir nach Weissagungen gelechzt, hätte peremptorisch den Tag, die Stunde, und die Minute erfragen wollen, an welchem man endlich die längst erwartete Zeitung erfahren würde, Friedrich der Grosse — sey nicht mehr! Dieß Alles wußte der sterbende König; und deswegen nahm Er es äusserst gut, daß ich nicht nach Berlin gieng, sondern mich gleichsam durch eine Hinterthür aus Potsdam wegschlich.

Eben diese Discretion beobachtete ich auch, von dem ersten Tage an, in Potsdam. Man unterließ zwar nicht, sobald ich dort in Gesellschaft erschien, mir an den Puls zu fühlen, und mich

mög-

möglichst auszuforschen. Aber ich ließ die Frager abprellen; antwortete entweder gar nicht, oder so, daß man mich gewiß nicht wieder fragte. Kaum hatte ich, auch nur drey Tage hindurch, in den Gesellschaften von Potsdam, diese Maaßregeln befolget, so fragte kein Mensch mehr, bey mir, nach dem Befinden des Königs. Hofleute und Weltleute, sagten dort überall von mir, ich sey ein völlig zugeknöpfter Mensch.

Offen war ich, wo ich offen seyn mußte. Also auf meiner Rückreise, in Wörlitz, bey dem braven und redlichen Fürsten von Anhalt Dessau, dem alten Herzensfreunde seiner itztregierenden Königlichen Majestät. Offen war ich in Braunschweig bey einem Fürsten, dessen Bild die Nachwelt im Tempel der Unsterblichkeit, neben das Bild des Cäsars, des Condé, des Türenne und Friedrichs des Grossen hinstellen wird, bey dem regierenden Herzog von Braunschweig, mit dem ich die Ehre hatte mich eine ganze Stunde hindurch, über den

flä-

kläglichen und hülfloſen Zuſtand des Königs zu unterhalten, und in deſſen Heldenbruſt und Heldenaugen, unvergeßliche Seufzer und Gefühle mir nicht entgiengen. Etwas weniger offen, war ich in Anteinettenruh, nicht aus Politik, ſondern aus Mitleid und Schonung, bey der verwitweten Frau Herzoginn von Braunſchweig, Schweſter des Königs, und bey der Princeſſinn Auguſta von Braunſchweig, Aebtiſſinn zu Gandersheim, der ſehr geliebten und geiſtvollen Schweſtertochter und Correſpondentinn des Königs. Meine Verherſagungen, die man doch immer ſo poſitiv wiſſen wollte, waren da freylich weniger vortheilhaft, aber doch ungefähr eben ſo, wie in beyliegendem Briefe (*) den ich die Ehre hatte, den vierten Julius,

(*) Dieſer Brief, den ich hier wohl mittheilen kann, weil er meine Art zu denken und zu reden darſtellt, lautete ſo.

„Mit dem gröſten Vergnügen, werde ich die „Befehle Euer Durchlaucht befolgen. Da, wo „ich

Julius, des Morgens frühe, aus Potsdam, an den Herzog Friedrich von Braunschweig nach Berlin zu schreiben.

Alle

„ich reden muß, sage ich nie mehr und nie we-
„niger als was ist; und so wird es doch immer
„eine Art von Trost, für Ihro Königliche Hoheit
„die verwittwete Frau Herzoginn von Braun-
„schweig seyn, Wahrheit von mir zu hören."

„Am ersten Tage meines Hierseyns, den vier
„und zwanzigsten Junius, war ich, den ganzen
„Nachmittag und Abend hindurch, sehr er-
„schrocken. Aber seitdem gieng es, mehr und
„weniger, doch immer besser. Der König war
„oft sehr erleichtert, und hatte manchen recht
„heitern und guten Tag."

„Erleichterung ist aber auch Alles, was ich
„versprechen kann, und darf."

„Meine schwachen Augen, reichen nicht bis
„an die Wage, in welcher Gott die Schicksale
„der Völker wiegt. Ich will und kann nicht
„weissagen. Aber soviel sehe ich doch, daß der
„ausserordentlichste Mann unsers Jahrhunderts,
„auch ein ausserordentlicher Kranker ist, bey dem
„alle unsere gewöhnliche Vernunft scheitert."

Alle diese Behutsamkeit, die ich ohne Ausnahme befolgte, verwahrte mich indessen nicht, vor dem Zahn der Zeitungsschreiber, Journalisten (*) und Aerzte aus der niedrigen Classe (**). Der Ver-

(*) Man hat, ich weiß nicht in welchem Journal, erzählet: ich habe den König in Rheinwein baden lassen! Diese Mähre gieng nach der Schweitz, nach Hannover, und durch ganz Europa. Mir that aber diese Mähre bloß für den armen deutschen Journalisten leid, dem der Mund wohl jämmerlich nach diesem schönen Bade mag gewässert haben!

(**) Herren mit weissen und gelben Ringen um die Nasen, jubilirten allgemein in Deutschland und in der Schweitz, als in allen Zeitungen stand: der König habe gleich, bey meiner Abreise aus Potsdam, den Hofrath Fritze aus Halberstadt nach Sanssouci berufen! Man wähnte überall: mit diesem plötzlichen Rufe des Hofraths Fritze, habe mir der König eine Nase gedreht!! —

Ach, verzeiht es mir doch, daß ich solche Dinge hier öffentlich erzähle: denn mündlich belästige ich doch keinen Menschen mit dem was

Verfasser einer Westphälischen Zeitung, scheüte sich nicht, das Publicum zu bereden, ich habe in Potsdam gesagt: **Der König könne noch drey Jahre leben, denn sein Blut sey gut!** Dieß war eine völlige und äüsserst abgeschmackte Zeitungslüge. Nie habe ich mich, was die Dauer der Lebenszeit des Königs betrift, auf irgend eine Vorhersagung von irgend einer Art eingelassen: denn ich wußte zu welchem Grade von Lächerlichkeit, man in Berlin diese Vorhersagungen trieb, und

mich angeht, und erzähle, wie es sich gebührt, von mir selbst nichts, in cürer Gesellschaft! —

Aber manche junge, sanfte, gute, fromme, bildsame, auf den Wegen der bösen Welt noch unerfahrne Seele, die auch nur die allergeringste Neigung hat zu dem abscheülichen Laster des Neides, wird gewiß, wenn sie dieses liest, den Neid bis auf den lezten Keim in sich zerdrücken. Aus solchen Thatsachen erhellet ja gar zu offenbar, wie stockdumm der Neid in allen vier Fakultäten ist, und wie leicht es dem armen Beneideten wird, ihn leise zu verachten!

und diesen Berlinerkitzel hatte ich nicht. Des Westphälingers Einfall mit dem Blute ist so feldscheererischdumm, daß wohl niemand, der mich kennt, eine solche Albernheit von mir glaubt.

Aber der vermessenste Lügner von Allen, war ein Feldbarbier, oder Arzt aus der allerniedrigsten Classe (vielleicht ein sehr berühmter Doctor) dessen Namen ich nicht kenne, und der sich erdreistete, auf meinen Namen und mit meines Namens Unterschrift, über den Zustand des Königs einen Brief zu erdichten, der unter der Garnison von Magdeburg herumgieng, und gierig gelesen ward. Herr Oberconsistorialrath Gedicke aus Berlin, sah diesen Brief in Magdeburg; und dieser verdienstvolle Gelehrte hatte die Freundschaft für mich, einen Tag bevor wir hier die Nachricht von dem Tode des Königs erhielten, bey seinem Hiersein, mich mit edler Indignation von diesem ehrlosen Streiche zu unterrichten.

Soviel, hatte ich über mein Verhalten, und deſſelben Folgen zu ſagen. Einige Anmerkungen und Schlüſſe bleiben mir noch übrig, die ich doch gerne über das Ganze meiner Erzählung machen, oder daraus folgern möchte. Zwiſchendurch werde ich dann auch, mancher anderer Charakterzüge des Königs erwähnen. Hie und da, ſege ich auch wohl etwas das zu ſeiner Geſchichte gehöret; vorausgeſezt, daß man etwa ſolche nach Plutarchs, oder (wenn man lieber will) nach irgend eines königlichen Kammerdieners Manier, aufgefangene oder ſelbſtgemachte Beobachtungen, bey der groſſen Darſtellungskraft unſers Zeitalters, und bey dem hellen Sonnenlichte unſerer groſſen Aufklärung nicht verachtet.

Alles was ich in Mediciniſcher Abſicht von dem König erzähle, füllet eigentlich bloß die kleine Lücke aus, die der Herr Leibarzt Selle in ſeiner Krankheitsgeſchichte des Königs, die Gütigkeit hatte für mich offen zu laſſen, und beſtätigt übrigens alles was Herr Selle ſagt.

Des

Des Königs Zustand, war bey meiner Abreise aus Potsdam nicht ungewiß, sondern nur allzugewiß, und höchst erbärmlich. Der König hatte die Brustwassersucht, die Bauchwassersucht, und eine entsezliche Ergiessung von Wasser in seinen Schenkeln und Beinen. Aller Anschein zu einem Geschwür in der Brust war vorhanden, nachdem sich, im lezten Winter, auch schon einmal da ein Geschwür geöfnet hatte. Die Kräfte waren ganz weg. Ohne fremde Hülfe, konnte der König weder stehen noch gehen. Aber sein Muth war noch groß, und seine Hofnung, wenn Er derselben auch zuweilen in trüben Augenblicken entsagte, verließ ihn nie.

Völlig unmöglich war es, für den König etwas Nachdrückliches zu thun. Er selbst wollte, im Grunde, doch nur erleichtert seyn, wollte höchstens daß man für seine Eßlust, für seinen Stuhlgang, und für seine Verdauung sorge. Von mir, verlangte der König übrigens weiter nichts, als

ein Mittel das Ihn auf der Stelle heile! Ein solches Mittel kannte ich und hatte ich nicht. Auch hatte ich gleich von dem ersten Tage, vom vier und zwanzigsten Junius an, der Hofnung zu der Möglichkeit irgend einer ordentlichen und durchgreifenden Cur, ganz entsagt. Mein ganzes Verfahren bey dem König, ausser den ernsthaften Vorstellungen die ich Ihm so oft machte, war im Grunde nichts und wieder nichts als medicinische Politik!

Noch im Monat August tröstete sich indessen der König oft mit dem Gedanken, daß sein Vater, fünf Jahre hindurch, mit der Wassersucht gelebet habe. Immer war auch damals noch, seine Imagination reich an Trostgründen. Sogar, als zwischen dem vierten und zwölften August, das linke Bein sich geöfnet hatte, und nun täglich mehr als ein Quartier Wasser mit grosser Erleichterung abfloß, glaubte der König sich izt wieder, mehr als nie, ausser aller Gefahr. Er verrichtete

aber,

aber, am fünfzehnten August, zum leztenmal seine Kabinetsgeschäfte, zwar mit schwacher Stimme aber ziemlicher Aufmerksamkeit; und aß, auch noch an diesem Tage, eine halbe Seespinne.

Der König starb, am acht und dreissigsten Tage nachdem ich Ihn zulezt gesehen hatte, den siebenzehnten August, unter Umständen die Herr Selle unverbesserlich beschrieben hat, an einem Stickfluß.

Was ich von meinen Unterredungen mit Friedrich dem Grossen, erzählet habe, so wenig und abgebrochen es auch ist, veranlasset indessen doch manchen Blick in den Charakter dieses Königs.

Magen und Unterleib, und die, Gott weiß wie, mit beyden so mächtig zusammenhängende Imagination, hatten mehr Gewalt, auf diesen ausserordentlichen Mann, als man sich wohl vorstellet. Eine üble Verdauung drückte Ihn gewaltig nieder, und kaum war der Druck weg, so loderte sein grosser Geist wieder hoch empor. Man

wird bemerket haben, wie sein Muth sich hob, wenn irgend ein Vorfall, der Ihm für seine Gesundheit zuträglich schien, seine Erwartungen übertraf; und wie schnell Er zu unerwarteten Entschlüssen schritt, wenn etwa ein glückliches Wort seine Imagination frappirte. Eben wegen seines unbezwingbaren Unglaubens an Aerzte und Arzneykunst, hielt Er die allergeringste gute Wirkung eines Arzneymittels für ein Wunder; und den Arzt, der Ihm die allergemeinste Sache vorhersagte, für einen Prophet.

Uebler Laune war zwar der König oft in seiner Krankheit, wie man gesehen hat. Allein diese üble Laune hatte doch, so viel ich wenigstens dieselbe aus eigener Erfahrung kenne, ein einziges mal etwas Heftiges: und dieß in einem Moment des vier und zwanzigsten Junius, als ich um eine Consultation mit Herrn Selle bat: aber sonst nie auch nur den Verdacht von Grimm.

König

König Friedrich Wilhelm der Erste starb auch an der Wassersucht, und war zuweilen dabey auch von sehr übler Laune. Aber seine üble Laune drückte Er ganz anders aus, als sein grosser Sohn; und zuweilen, denn Er war aufrichtig fromm, auf eine gar sonderbar christliche Weise.

Es herrschte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, und zumal in den frühern Zeiten desselben, in Deutschland eine Naivheit, die man izt nicht mehr kennt, und von der man izt keinen Begrif hat. Kaum wird man glauben wollen, daß die Gemahlinn König Friedrichs des Ersten von Preussen an die Gemahlinn Georgs des Ersten nach Hannover schrieb: Leibnitz a passé hier la soirée avec moi, pour ne m'entretenir que des infiniment petits. Hélas, ma chére, qui peut les connoitre mieux que moi!

Friedrich Wilhelm der Erste hatte diese Naivheit; aber sie war deutsch. Ich weiß nicht, ob Er schon anfieng zu kränkeln, als Er in Berlin

Leute von der Promenade wegjagte, oder sie auch wohl nach Spandau schickte, nur weil sie spaziren giengen; als Er einem Geheimenrath Budäus, vierhundert Thaler von tausend Thaler Pension wegstrich, weil Er des Abends bey seinem Hause vorbeygefahren, viele Lichter darinn gesehen, und auf Nachfrage erfahren hatte, daß er eine Gesellschaft bey sich zum Essen habe; und als Er einst einer Dame in ihren zu sehr entblößten Busen spie! — Diese lezte Naivheit war, beynahe, gar zu deütsch.

Aber als König Friedrich Wilhelm der Erste wirklich an der Wassersucht sehr krank war, ließ Er sich, weil Er nicht mehr selbst lesen konnte, immer sein Abendgebet durch einen Kammerdiener verlesen. Am Ende des Gebets stand ein Seegen. Der Kammerdiener las, aus gutgemeinter Höflichkeit: der Herr segne Sie! Es heißt nicht so, rief der König, der dem Kammerdiener was Ihm zuerst in die Hände fiel, an den Kopf warf, lies

nochmal? Der Kammerdiener wußte nicht, wo er mochte gefehlet haben, und las noch einmal, der Herr segne Sie! Hundsfott, es heißt nicht so, schrie der König, und schmiß dem Kammerdiener seine Nachtmütze ins Gesicht, lies nochmal? Mit Todesangst las der Kammerdiener noch einmal, der Herr segne Sie! Der König ergrimmte fürchterlich, und schrie: Der Herr segne Dich, heißts, und nicht der Herr segne Sie, du Hundsfott, der nicht weiß, daß Ich im Himmel so gut ein Hundsfott bin wie Du!

Friedrich der Grosse fühlte daß er Mensch war, gestand die Schwäche und Abhängigkeit unserer Natur, aber nicht mit seines Vaters altdeütscher Naivheit, nicht auf diese christlich-comische Art.

Tief und eingreifend fühlte Er was er war, und was wir Alle sind, oft mit Demuth, mit Trübsinn, und mit wahrer Melankolie. Er, der König, Ueberwinder und Held, sagte mir, schon

im Jahre 1771 mit tiefem Nachdenken: ach Ich kann nicht alles Schwere überwinden! — Er, der gröſte Mann des achtzehnten Jahrhunderts, ſagte mir, im lezten Sommer ſeines Lebens: ach Ich war doch immer nur ein armer ſterblicher Menſch! — Er, der noch kurz bevor Er zu den Heiden der Vorzeit hinabſtieg, jeden Morgen, ſein ganzes Reich regierte mit wahrer königlicher Geiſteskraft, ſagte mir, den dreiſſigſten Junius 1786: Ich bin nichts mehr, als ein altes Gerippe; Ich tauge zu nichts mehr, als hingeworfen zu werden auf den Anger!

Nach ſeiner Philoſophie, glaubte Friedrich der Groſſe, das blinde Ohngefehr ſey die einzige Urſache ſeines Daſeyns. Er fühlte zwar tief und ſchrecklich, ſeine Abhängigkeit von einer höhern Kraft, von der Alles zerſtörenden Kraft des Alters und der Zeit. Aber den Troſt, das Hochgefühl, das der allergemeinſte und allergeringſte Menſch haben kann wenn er will, hatte dieſer groſſe

groſſe Held und König nicht. Ihm mangelte der erhabene Troſt, der eben aus unſerer Schwäche und Abhängigkeit flieſſet: der Gedanke unſerer Abhängigkeit von Gott, und dem weit über Erde und Grab hinausreichenden Zwecke unſers Daſeyns. Friedrich der Groſſe hielt ſein Leben für einen Hauch, den das Ohngefehr gebahr, und der im Alter verdüſte. Er glaubte nicht an das gröſte, beſte, edelſte, und gewaltigſte in Ihm, an die Unzerſtörbarkeit ſeiner Seele. Nach ſeiner Philoſophie, hieng ſein Geiſt an ſeinem Körper, und miteinander mußten beyde hinfallen und vergehen!

Er, dem ſeine Abhängigkeit von Alter und Zeit ſo traurig auffiel, fühlte nicht: daß eben dieſe Abhängigkeit, die uns auf der einen Seite ſo klein macht, uns auf der andern Seite ſo ſehr erhöhet, uns in eine beſtändige Verbindung ſetzet mit Gott! Eben dieß und ſonſt nichts in der Welt, keine Geiſteskraft, keine menſchliche Gewalt

und

und Gröſſe, keine Krone, kein kaiſerlicher und kein königlicher Purpur, ſtärket ſo ſehr den menſchlichen Muth, belebet ſo ſehr die menſchlichen Kräfte, erwecket in uns immer von neuem, dieſen unbezwingbaren Menſchentrutz, der doch immer an uns wieder bemerklich und kennbar wird, ſo ſehr wir auch wiſſen denſelben da, wo es der Wohlſtand erheiſchet, zu verbergen.

Wir reden mit Gott, werfen uns hin vor ſeiner Allmacht, erkennen Alles was wir nicht ſind, und allein durch Ihn ſeyn können und ſeyn werden, erwarten Hülfe alleine von Ihm: und dann, ſo lange uns dieſer Glaube an Gott (der uns nie verlaſſen ſollte) nicht verläßt, überwinden wir die gröſten und ſchrecklichſten Gefahren.

Durch geiſtliche Lieder, ſagt der Tacitus der Schweitzer, erhob Guſtav Adolph die unanſehnliche Schaar, mit der Er die Feſſeln Deutſchlands zerbrach, von der Betrachtung des überlegenen Feindes zum Gefühl des Gottes der Gerechtigkeit

und

und der Freyheit. Ich ſetze hinzu, und habe es von Augenzeugen: durch ein ſchönes Morgenlied (zuerſt ſangs nur ein Regiment auf einem Flügel, aber bald die ganze Preuſſiſche Armee) gewann Friedrich die unmittelbar nach dieſem Liede angefangene Schlacht bey Leuthen gegen einen dreyfach überlegenen Feind; und nach wenigen Tagen fielen Breslau, und vierzigtauſend Oeſterreicher, in ſeine Hände.

Religiöſe Geſinnungen, wenn ſie lebhaft genug empfunden ſind, geben alſo den edelſten den gröſten Heldenmuth (den Friedrich aus dieſer Quelle nicht hatte) und die aufrichtigſte Todesverachtung. Keine Furcht von keiner Art, kommt in den bedenklichſten Umſtänden unſers Lebens, gegen die Kraft religiöſer Geſinnungen in uns auf. Mit dieſer Kraft, die allein von Gott kommt und allein aus unſerm Vertrauen zu Gott flieſſet, trat ich, am Morgen des vier und zwanzigſten Junius, vor dieſen ſchrecklichen König, mit unerſchrockenem Sinn,

Sinn, mit innerer Ruhe, und wirklich so be-
fangen, als wenn ich einen lieben und guten
Freünd beſuchte.

Schwärmerey ſey dieß, wie alle religiöſen
Geſinnungen, die nicht gebadet ſind in kaltem
Deiſmus; wer darf das ſagen? Er trete hervor,
damit man Ihn kenne; und dann antworte ihm
wer will.

Traurige Gefühle hatte doch alſo Friedrich
der Groſſe in ſeinen lezten Tagen, und kurz vor
ſeinem Tode. Solche Gefühle verheelen ſonſt die
Menſchen gar zu gerne an ſich ſelbſt, aus Eitel-
keit und affektirter Seelengröſſe. Sie verheelen
dieſelben auch darum an groſſen Menſchen, die ſie
loben wollen! Aber König Friedrich verheelte
ſie mir nicht. Sie beügten auch ſeinen Geiſt nur
auf kurze Zeit; denn da ſie ſonſt ſo leicht alle
Regſamkeit, alle Thätigkeit, alle Willenskraft,
auch in ſonſt ſehr guten ſehr vortreflichen Köpfen
vernichten: ſo behielt Er doch immer am Ende,
ſeinen

ſeinen feſten Muth, durch die Kraft und den Trutz, durch die Feſtigkeit und Allgewalt ſeines Willens. Bis ganz nah an ſeinen Tod, that Er mit der gröſten Unverdroſſenheit alle ſeine Geſchäfte.

Indeſſen gieng doch in Deutſchland, lange vor dem Tode des Königs, die Rede: Friedrich der Groſſe ſey am Abend ſeines Lebens ſich nicht mehr ähnlich geweſen, ſeine Seelenkräfte ſeyen geſunken, ſein Geiſt ſey von Ihm gewichen! — Mancher Fürſt könnte wie mir deücht, ſich des Geiſtes freuen, den Friedrich der Groſſe am Abend ſeines Lebens hatte, und käme wahrlich dadurch zu einem groſſen Namen. Die Generale, Miniſter, Geſandte, und geheimen Kabinetsſecretaire des Königs, wiſſen, ob Friedrichs Geiſt nicht noch in allem geathmet habe, was Er im Sommer 1786 that; und was der Herr Miniſter von Herzberg hierüber ſagt, hat mehr Gewicht als alles Gerede von ganz Deutſchland. Ich habe ſelbſt den König in mancher Stunde geſehen, wo

es mir völlig schien, als wenn Er sich noch heüte zu einem Kriege entschliessen könnte. Mitgegangen wäre Er nun freylich nicht; aber die besten Plane auszudenken, und diese aufs beste ausführen zu lassen, das war noch ganz im Vermögen des Kopfes den ich sah, und der Augen die ich nie vergesse! Noch in der Zeit da ich in Potsdam war, oder wenigstens ganz kurz vorher, schrieb der König, mit eigener Hand, eine Instruktion für einen seiner Gesandten an einem der ersten und mächtigsten Höfe von Europa; und diese Instruktion war, wie man mir versichert hat, ein Meisterstück von Politik. So erfuhr ich auch, daß während meines Aufenthaltes in Potsdam, der König, in Absicht auf eine auswertige Angelegenheit, Entschlüsse genommen und am gehörigen Orte habe äussern lassen, die so rasch und kühn waren als in seinen besten Jahren.

Vielleicht ist es nicht unangenehm für meine Leser, wenn ich erzähle, wie der König während

der

der siebenzehn Tage meines Aufenthaltes in Potsdam, gröstentheils seinen Tag hinbrachte. Aus dem Memoire des Herrn Ministers von Herzberg wissen sie die Lebensmanier des Königs, von der Zeit meiner Abreise bis zu seinem Tode.

Seitdem die Krankheit des Königs so mächtig und so gefahrvoll ward, gieng Er, einige Stunden früher, an seine Arbeit. Anstatt daß seine Kabinetssecretaire, sonst erst des Morgens um sechs oder sieben Uhr kamen, verlangte Er sie izt immer des Morgens um vier Uhr. Mein Zustand (dieß waren die ewig merkwürdigen Worte, womit Friedrich seinen Secretairen diese Neuerung ankündigte) nöthiget mich, ihnen diese Mühe zu machen, die für sie nicht lange dauren wird. Mein Leben ist auf der Neige; die Zeit, die ich noch habe, muß ich benutzen. Sie gehöret nicht mir, sondern dem Staate.

Welche Lehre — für Könige, Fürsten, und Regenten — der Zukunft! Denn, in unsern

Zeiten, bedarf derſelben kein Völkerbeherrſcher, kein kleiner, kein groſſer Fürſt: und kein Monarch — wie man weiß.

Alſo, jeden Morgen um vier Uhr, nachdem ein Adjutant zuerſt verhöret worden, brachte ein Kammerhuſar dem König, alle durch die Nacht von Berlin eingekommene Berichte ſeiner Miniſter und Generale, Depeſchen ſeiner Geſandten, und Briefe aus allen ſeinen Ländern. Dieß alles beſah und ſonderte der König. Auf die eine Seite legte Er alles was Er ſelbſt leſen wollte, auf die andere Seite alles woraus Ihm ſeine drey Kabinetsſecretaire referiren mußten. Alsdann wurden die Kabinetsſecretaire, die alſo nunmehr jeden Morgen um vier Uhr von Potsdam nach Sansſouci kamen, gerufen. Der König übergab ihnen alles was ſie leſen ſollten. Sie giengen dann in ein Zimmer auſſer dem Schloß, laſen alles und machten aus allem kurze Auszüge. Indeſſen las auch der König alle ſeine Briefe. Sodann wurden die

drey

drey geheimen Kabinetssecretaire, einer nach dem andern, verlangt; jeder hatte Papier und Bleystift in der Hand. Zuerst dictirte der König alle Resolutionen, die Er auf die von Ihm selbst gelesenen Briefe genommen hatte. Dann referirten sie aus den Briefen die sie gelesen und in der Geschwindigkeit excerpirt hatten, und der König dictirte ihnen seine Resolutionen, Befehle, und Briefe, mehrentheils Wort für Wort. So ward gewöhnlich, von vier Uhr bis sechs oder sieben Uhr des Morgens, von einem einzigen tödtlich kranken Manne, ein ganzes Königreich regiert, und so wurden zugleich auch alle seine auswertigen Geschäfte durch ganz Europa abgethan. Nun verfügten sich die Kabinetssecretaire wieder heim nach Potsdam, und schrieben alles ins Reine was ihnen der König dictirt hatte, und dieß ward Ihm des Nachmittages zur Unterschrift gebracht. Aber auch da geschah wieder nicht, was wohl oft bey den Regierungen der Staaten geschieht: alle diese

Briefe und Befehle las der König noch einmal durch, bevor Er seinen Namen darunter sezte.

Müssig seyn und Langeweile haben, konnte also der König schon um sechs oder sieben Uhr des Morgens, wenn Er wollte: aber dieß wollte und konnte Er nie, und dieß will und kann auch kein König.

Um diese Zeit ward der Küchenzeddel für die Mittagsmahlzeit gebracht, denn des Abends aß der König nicht. Alle Produkte seiner Gärten und Treibhäuser aus den lezten vier und zwanzig Stunden, brachte man Ihm jeden Morgen, auch um diese Zeit; ich sah sie immer, in grossen Körben, auf den Commoden und Tischen seines Vorzimmers liegen, und stahl dann auch daraus bisweilen dem König eine Kirsche. Es waren die schönsten und ausgesuchtesten Früchte in grosser Menge: Kirschen, Trauben, Melonen, Pfirschen, Abricosen, Feigen, Zwetschen, und Pisangs; auch sogar keine Kirsche durfte einen

Fleck

Fleck haben. Gewöhnlich aß der König von diesen Früchten.

Mehrentheils hatte der König, wenn ich um acht Uhr kam, ein Buch in der Hand: etwa einen französisch übersezten Schriftsteller aus dem Alterthum, oder irgend etwas aus der neuern Geschichte. So erbärmlich schwach war die Hand des Königs, daß Er nicht mehr vermochte einen mässigen Octavband in der Hand zu halten; Er ließ deswegen alle zu dicken und zu schweren Octavbände zerstückeln, und in kleinere Bände binden. Ich blieb von acht Uhr an, bey dem König, so lange Er es für gut fand, und mehrentheils eine halbe auch wohl eine ganze Stunde.

Nach mir kam der Commandant von Potsdam, der sanfte (*) würdige und vortrefliche Herr

(*) Gott segne Ihn für seine Sanftheit. Denn ich lernte in Potsdam einen General kennen, der nicht sanft war, den Herrn General von Scheele,

Generallieutenant von Rohdich, die Parole abzuhohlen; dieß war mehrentheils eine Augenblicksſache,

Scheele, Commandeur des erſten Bataillons der Garden. Scheele hatte die Waſſerſucht wie der König. Er verlangte meinen Beſuch und meinen Rath. Aber da ich aus den Erzählungen des würdigen Herrn Hofmedicus Freſe, und des rechtſchaffenen Regimentschirurgi, und aus den Krankheiten einiger mich um Rath fragender Officiere der königlichen Garde, ſchlieſſen konnte, welcher Unmenſch Seine Excellenz der Herr General war, wollte ich Ihn durchaus nicht ſehen. Indeſſen baten mich der Herr General, und Herr Freſe, und der Herr Regimentschirurgus, zuſammen ſo dringend, daß ich endlich dieſen General, den ich für einen Unmenſch hielt, aus Menſchlichkeit beſuchte. Auf ſeiner Treppe nahm ich mich ſo zuſammen, als wenn ich ein höherer General wäre wie Scheele, und alſo Ihn commandirte! Stolz trat ich in ſeine Stube. Er ſah in ſeinem alten Lehnſtuhl, äuſſerſt trübſelig und erbärmlich aus, gelb und cacheltiſch, und geſchwollen bis über die Ohren. Um Ihn her ſtanden, mit tief gebeugten

ſache, denn frühe um vier Uhr ward ſchon durch einen Officier, von allem was an den Thoren von Potsdam und in der ganzen Garniſon vorgefallen, der Rapport abgeleget. Zwiſchen neun und eilf Uhr kamen dann Adjutanten und Officiere,

beügten Nacken, einige Compagniechirurgi von der Garde, die ausſahen wie Leichname, weil der wüthige General, ſie bey Tage und bey Nacht, um ſich hatte, und in einem fort, mit vierundzwanzigſtündigen Flüchen, vorwerts und rückwerts commandirte. Mich empfieng der General ſanft und höflich! Ich ſagte alſo auch ſehr höflich, daß alles gut ſey, was der Herr Hofmedicus Froſe verſchreibe; ich rieth pour la forme ich weiß nicht was: und eine kurze Zeit, vor oder nach dem König, ſtarb Gott Lob, auch der Herr General von Scheele. Kurz vor ſeinem Tode verordnete Er: daß man ſeinen Leichnam zergliedere, und auf den Fall, daß man darinn dasjenige nicht finde, was die Tauſend-Sakerments-Feldſcherer Ihm ſo oft vorgeplaudert, legirte Er, jedem von ihnen, funfzig Prügel.

und andere die etwa der König noch sprechen wollte.

Nach eilf Uhr erschien die Tischgesellschaft des Königs: der Herr Graf Lucchesini; der Herr General Graf von Götz; vom Anfange meines Aufenthaltes bis beynahe zum Ende, der Herr Oberstallmeister Graf von Schwerin; vom Ende meines Aufenthaltes bis zum Tode des Königs, der Herr Minister von Herzberg; gewöhnlich auch der Oberste von den Ingenieurs, Herr Graf Pinto, ein Piemonteser; und zu diesen, bald diese und bald jene Generale und Staabsofficiere. Es war sonderbar, daß der König diejenigen Herren, die Jahr aus Jahr ein mit Ihm aßen, doch jeden Morgen von neuem zum Essen bitten ließ.

Die Mittagsmahlzeit daurte zuweilen nur eine halbe Stunde, mehrentheils eine, auch wohl anderthalb Stunden. Der König aß fast immer mit starkem Appetit, und immer zu viel. Er trank einen weißen, süßen, und etwas prickelnden fran-

franzöſiſchen Wein von Bergerac in ſehr mäßiger Quantität.

Nach Tafel ſchlief er mehr und weniger, aber immer nur auf eine kurze Weile. Dann trank Er einige Taſſen Kaffee, wie des Morgens. Dann ſezte Er ſich zuweilen auf ſeine Terraſſe in die Sonne, oder amüſirte ſich mit etwas. Zum Exempel, Er hatte Juwelirer, Steinſchleifer, und andere Künſtler bey ſich. Einmal, als ich in Potsdam war, beſah Er ſeine Juwelen; man ſchäzte den Werth von denen die Er bey ſich in ſeinem Zimmer hatte, von vier bis fünf Millionen Thaler (**).

Für

(**) Juwelen waren eine Art von Liebhaberey bey dem König. Aber auch hierinn war ſein Geſchmack etwas ſonderbar. Brillanten waren Ihm nicht ſchön genug. Er hatte immer vor ſich auf einem kleinen Tiſche, auſſer einem groſſen bleyernen Magazin von Schnupftaback, und zwey hölzernen Doſen, vier ſehr groſſe Taba-

Für drey Uhr war ich gewöhnlich bestellt. Wenn aber der König Geschäfte hatte, oder noch schlief, welches ein paarmal widerfuhr, so ward ich um halb vier oder auch später hereingerufen. Die Audienz daurte eine halbe Stunde, eine ganze Stunde, und bisweilen länger.

Dann fiengen die Geschäfte wieder an. Die Briefe wurden zur Unterschrift gebracht. Einmal sah ich, in den ersten Tagen, den Herrn Minister Grafen

Tabatieren aus schlesischem Achat liegen. Sie waren mit Juwelen von allen Farben reich besetzet. Eine dieser Tabatieren, die ich sehr gut kannte, hatte ich nachher in meinem Hause in Hannover in der Hand. Herr von Offenberg, Hofmarschall des Herzogs von Curland, hatte sie von dem izoregierenden König zum Geschenk erhalten. Der Werth dieser Juwelen betrug über zweytausend Dukaten. Aber es waren nicht Rubine, Sapphire, Schmaragde, und dergleichen, wie ich geglaubt hatte: sondern wahre Brillanten, unter die der König Folien von allen diesen Farben setzen ließ.

Grafen von Finkenstein zum König gehen; und um diese Zeit, erhielt der Russischkaiserliche Gesandte, Fürst Dolgorucki, seine Abschiedsaudienz. Zuweilen, wenn ich herausgieng, kamen Officiere von dem Ingenieurcorps, mit grossen Planen und Rissen zu dem König.

Die Gefehrten der Abendstunden des Königs, erschienen um halb sechs Uhr, und nur selten etwas später. Diese Herren waren immer, der Herr Kammerherr Graf Luchesini und der Herr General Graf von Görtz. So lange ich in Potsdam war, ist auch mehrentheils, und während seines ganzen dortigen Aufenthaltes, der Herr Oberstallmeister Graf von Schwerin von dieser Gesellschaft des Königs gewesen. Ihm folgte zwey Tage vor meiner Abreise aus Potsdam, der Herr Minister von Herzberg, der, ebenfalls wie der Herr Graf von Schwerin, bey dem Könige wohnte, und in Sanssouci bis an den Tod des Königs blieb. Mit dieser Gesellschaft unterhielt sich der König, mehren-

mehrentheils heiter und froh, und immer auf eine höchst interessante Art, bis acht Uhr. Dann speiseten diese Herren unter sich, und der König ließ sich durch einen jungen Menschen aus Berlin, bald etwas aus dem Cicero oder Plutarch, bald aus dem Voltaire vorlesen, bis Er einschlief, gewöhnlich bis zehn Uhr.

Die Abendgesellschaft des Königs, bestand seit seiner lezten und tödtlichen Krankheit, also seit neün Monaten, wenn keiner von den Herrn Ministern aus Berlin in Sanssouci war, aus niemand als Lucchesini und Görtz. Ins sechste Jahr vorher, hatte der König sonst immer, mit Ausnahme jener ausserordentlichen und bekanntlich seltenen Fälle, ganz und gar keinen Menschen von halb sechs Uhr bis acht Uhr des Abends bey sich, als den Grafen Lucchesini. Aber seitdem der König, nach der schlesischen Herbstrevüe von 1785 so sehr von Engbrüstigkeit litt, ward es Ihm zu beschwerlich immer mit Lucchesini zu sprechen.

Also

Also wählte Er sich, von dieser Zeit an, den Herrn General Graf von Görtz zum Interlocuteur.

Graf Luccheſini war also, sechs Jahre hindurch, der beständige und tägliche Gesellschafter Friedrichs des Grossen; und fünf Jahre war er mehrentheils der einzige Gefehrte seiner Abendstunden.

Schärfere und billigere Blicke hat wohl kein Philosoph und kein Gelehrter in den Kopf und in das Herz Friedrichs des Grossen geworfen, als dieser geistvolle, tiefgelehrte, und liebenswürdige Italiener. Nicht nur hat Ihn der König gar nicht selten bey auswertigen Staatsangelegenheiten, und zu vielen geheimen Dingen gebraucht. Er that noch viel mehr: denn der regierende Fürst von Dessau hat mir versichert: der König habe dem Grafen Luccheſini alle seine Geheimnisse anvertraut; Er verstehe darum die innern Angelegenheiten des preüssischen Staates, eben so gut als die

die auswertigen; über dieß Alles sey Er von dem verstorbenen König vortreflich unterrichtet. Auch habe deswegen, sagte mir der vortrefliche Fürst von Dessau, Seine Majestät der itztregierende König, bey seiner Thronbesteigung, den Grafen Lucchesini mit diesen erhabenen Worten erfreüet: Sie waren der beste Freünd des verstorbenen Königs, seyen sie auch der Meinige!

Auch der eigentliche und beständige litterarische Freünd des Königs, war Lucchesini. Neüe Bücher las der König nicht mehr gerne, und deütsche Bücher hat Er, wie man weiß, nie gelesen, die Bibel und Arndt wahres Christenthum ausgenommen: weil dieß die einzigen Bücher waren, die Ihm sein Vater ließ, als er Ihn in Küstrin gefangen hielt. Lucchesini las Alles, auch sogar deütsche Litteratur, in der Er so gut bewandert ist, als der geschmackvolleste Deütsche; und so erzählte er dann dem König auch litterarische Neüigkeiten aus Deütschland.

Das

Das menſchliche Herz wünſchet ſich immer einen Ergieſſungsort für ſeine liebſten Gedanken und Empfindungen. Bey manchem Fürſten iſts der Aufklärer ſeines Geiſtes ſein Kammerdiener, oder der Wärter ſeiner Jagdhunde. Bey Friedrich dem Groſſen wars Lucheſini: denn vorzüglich war Er der Vertraute aller litterariſchen Arbeiten des Königs, der ihm alle ſeine Manuſcripte zu leſen gab, und ſich mit ihm über alle unterhielt. Niemand wäre daher fähiger geweſen, die Werke des Königs herauszugeben als Er: wenn es darauf angekommen wäre, dieſelben mit Anmerkungen und Auslegungen aus dem Munde des Königs zu begleiten. In dieſer Abſicht iſt Lucheſini, der nichts vergißt, ſo unerſchöpflich reich an Anecdoten, wie es niemand iſt, und niemand ſeyn kann. Hätte Er der Ausleger dieſes Cäſars werden können, ſo hätte Er wenigſtens die litterariſche Geſchichte aller Werke des Königs gekannt. Man hätte auf manchen weniger frappanten Aufſatz des

 Königs,

Königs, einen höhern Werth gesetzet, wenn man mit der Veranlassung desselben bekannt gewesen wäre, und mit der Laune des Augenblickes, die oft diese Aufsätze gebahr. Lucchesini weiß dieß alles aus dem Munde des Königs, aus den beständigen Unterredungen und Erzählungen, und dem beständigen Gedankenwechsel mit Ihm. Aber dieß Alles nimmt Lucchesini mit sich ins Grab, wenn Er das nicht thut, wofür ich Ihn so dringend bat, und wozu ich Ihn hier, im Namen von Welt und Nachwelt hervorrufe.

Graf Lucchesini ist izt ein Mann von zwey und dreissig Jahren. Sein edler Charakter, seine Ehrlichkeit, seine Rechtschaffenheit, seine Wahrheitsliebe, seine Klugheit, seine Treu, seine durchdringende Scharfsicht, sein unermeßliches Gedächtnis, seine classische Gelehrsamkeit, und sein tiefdringender philosophischer und politischer Blick, verbürgen mir, daß Er alles leisten könnte was ich von Ihm erwarte, was niemand unter den leben-

lebenden Menſchen leiſten kann wie Er, und was die ſpäteſte Nachwelt Ihm verdanken wird, und mit unſterblichem Ruhme vergelten.

Einen groſſen Beweis des Vertrauens, das der König in die Diſcretion von Lucheſini hatte, ſah ich mit meinen eigenen Augen in ſeinem Hauſe in Potsdam. Was iſt aus der Correſpondenz des Königs mit d'Alembert geworden, fragte ich? Das franzöſiſche Miniſterium, erwiederte mir Lucheſini, glaubt dieſe ganze Correſpondenz ſey dem Vulkan aufgeopfert. Am Tage da d'Alembert ſtarb, kam der Staatsminiſter von Vergennes in ſein Haus, und verlangte, auf Befehl des Königs von Frankreich, alle Briefe des Königs in Preüſſen an d'Alembert. Sogleich wurden dieſe Briefe alle dem Miniſter ausgeliefert, und Er verbrannte ſie alle auf der Stelle. Aber deswegen, fuhr Lucheſini fort, iſt dieſe Correſpondenz nicht vernichtet, wie das franzöſiſche Miniſterium glaubt; denn alle ſeine Briefe an d'Alembert,

schrieb zwar der König selbst mit eigener Hand, aber Er ließ sie durch Herrn von Cat abschreiben, schickte immer nur Cats Copeyen an d'Alembert, und behielt die Originale. Also, zum Beweise daß alle Briefe an d'Alembert, von der Hand des Königs, noch vorhanden sind, machte Lucchesini seinen Bureau auf, und sagte zu mir: sehen Sie, dieß ist die ganze Correspondenz des Königs mit d'Alembert.

Es waren etwa sechs grosse zusammengebundene Paquete; also gewiß viele hundert Briefe an d'Alembert allein, ohne d'Alemberts Antworten, die auch alle noch vorhanden sind.

Sie kennen die Hand des Königs, sagte Lucchesini zu mir. Also will ich, von ungefehr einige Briefe herausziehen, und sie sollen sehen, daß diese Briefe ächt sind. Allerdings war es so. Nachher las Lucchesini einen dieser Briefe vor sich, und sodann ließ Er mich diesen Brief auch lesen. Der Brief war zur Hälfte litterarisch, philosophisch

und

und theologisch, und zur Hälfte enthielt er sarcastische Raisonnemens über politische Neuigkeiten. Alles war äusserst kühn und derb gesagt. Vielleicht würden wenige französische Gelehrte, wenige Philosophen, und hauptsächlich wenige Theologen und Staatsminister, solche Briefe des Königs, die man wahrscheinlich nicht drucken wird, ohne Bauchgrimmen lesen.

Nach allem was mir, aus dem Umgange mit dem Grafen Lucchesini, von den Werken des Königs bekannt ist: glaube ich nicht, daß man alle diese Werke drucken wird. Lucchesini hat alle litterarischen Handschriften des Königs gelesen, und mich also über dieß alles unterrichtet.

Dieß war meine erste Frage. Ist die Anecdote wahr, daß der König die Geschichte des siebenjährigen Krieges geschrieben habe; daß die ganze zum Ende gebrachte Handschrift dieser Geschichte, einst auf einem Tische lag, über dem ein Kronleuchter hieng; daß durch den Fehler eines Pagen,

ein Funke von diesem Kronleüchter auf die Handschrift fiel, und die ganze Handschrift verbrannte; und daß der König dem Pagen, der vor Ihm niederfiel, um Ihm dieses Unglück anzuzeigen, weiter nichts antwortete, als dieses göttlichgroße Wort: also schreibe ich diese Geschichte noch einmal!

Lucchesini sagte, diese Anecdote sey wahr. Auch habe der König, die Geschichte des siebenjährigen Krieges noch einmal geschrieben, nachdem das erste Concept aufbrannte. Diese Geschichte ist nunmehr, nebst den übrigen zum Drucke bestimmten Werken des Königs, auf dem Schlosse zu Berlin unter der Presse.

Rousseau erhob den Marschall von Türenne, wegen einer sehr unähnlichen Anecdote. Türenne lag einst, an einem schwülen Sommertage, im Nachtkamisol und in der Mütze, im Fenster seines Vorzimmers. Ein Küchenjunge der eben vorbeygieng, glaubte, dieser halbausgezogene Mensch

sey

ſey ſein College; ſchlich alſo hinter Ihm an, und gab Ihm mit der flachen Hand einen groſſen Klaps auf den Hintern! Türenne wandte ſich mit Heftigkeit um, und ſah den Küchenjungen, ganz auſſer ſich, vor Ihm auf die Kniee fallen. Ach Monſeigneur, ſchrie der arme Junge, ich habe geglaubt, Sie ſeyen Georg der Sudelkoch! Türenne rieb ſich den Hintern, und ſchrie mit der äuſſerſten Gutmüthigkeit: wenn ich auch Georg der Sudelkoch geweſen wäre, ſo hätteſt du doch nicht ſo verteufelt zuſchlagen ſollen! — Dieſer Zug von Türenne iſt ſchön. Aber Friedrichs Gelaſſenheit, als Er das Schickſal ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges hörte, iſt erhaben.

Ein heroiſchcomiſches Gedicht im Geſchmacke der Pucelle d'Orleans, deſſen Abſicht ich nicht erwähnen kann und mag, und das, wie ich höre, vielleicht gedruckt wird, hatte der König ſelbſt, ſchon vor vielen Jahren wollen drucken laſſen. Kupfer zu demſelben, von dem berühmten Kupfer-

ſtecher Schmidt in Berlin, waren ſchon geſtochen. Aber der König bedachte ſich; das Gedicht ward nicht gedruckt, und, wenn ich nicht irre, wurden die Kupferplatten zerbrochen. Herr Hofrath Brandes in Hannover, der alles Schöne ohne Ausnahme beſitzet, was jemals in der Welt gedruckt oder in Kupfer geſtochen ward, hat dieſe Kupfer.

Ein anderes heroiſchcomiſches Gedicht des Königs, ſur la diviſion de la Pologne, ebenfalls im Geſchmacke der Pucelle d'Orleans, das der König durchaus nicht dem Drucke beſtimmet hatte, und das auch höchſt wahrſcheinlich nicht gedruckt werden wird, war, zum groſſen Verdruſſe des Königs, vor einigen Jahren in Hamburg unter der Preſſe. Ein bekannter Buchhändler kündigte es an, und hieng an ſeine Ankündigung eine Probe des Gedichts. Dieſe Ankündigung fiel Lucheſini in die Hände. Er war verſteinert, als er ſah, daß die angehängte Probe wörtlich aus dem

dem Gedicht des Königs abgeschrieben worden, dessen Handschrift er aus den Händen des Königs erhalten und gelesen hatte. Gleich gieng er zu dem König, um Ihm dieß zu erzählen. Der König war eben so betroffen wie Luchesini: weil Er diese Handschrift sonst niemand anvertrauet hatte, als dem Herrn von Voltaire, und noch Jemand. Was ist da zu thun, fragte der König? Luchesini antwortete: gleich einen Courier nach Hamburg zu schicken, dem Preüssischen Residenten dort zu befehlen, daß er augenblicklich zu diesem Buchhändler gehe, mit den grösten Drohungen das ganze Manuscript und alle gedruckten Bogen verlange, und dann, wenn alles ausgeliefert sey, den armen Buchhändler dafür königlich bezahle. Dieser Vorschlag gefiel dem König, und er ward pünktlich und glücklich ausgeführet. Vier Bogen waren schon gedruckt! — Nicht von Luchesini, sondern von Jemand in Hannover habe ich erfahren: Voltaire habe dieses Gedicht dem König

gestohlen, das ist, er habe es abschreiben lassen, und sich die Abschrift zugeeignet; Beaumarchais habe diese Handschrift aus des Voltaire Verlassenschaft gekauft, und dieselbe nach Hamburg verkauft.

Aber warum hieng König Friedrich immer nur an französischer Litteratur; warum achtete Er gar nicht auf jenes helle Sonnenlicht, das seit 1740, über ganz Deütschland, durch Gottsched und ein Dutzend Magister in Leipzig aufgieng?

Aus Bescheidenheit. Denn so sehr auch Friedrich dem Grossen die ganze zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nachgegangen ist, so fühlte Er doch in Sachen solcher deütschen Litteratur sich so sehr zurück, daß Er nie von Sanssouci nach Leipzig hinblickte; und in Absicht auf Mode war Er ebenfalls groß genug, um gerne hinter seinem Jahrhundert zu stehen.

Seine ganze Armee blieb bis an seinen Tod, immer gekleidet, wie sie bey dem Antritt seiner Regie-

Regierung gekleidet war. Er vernachläſſigte hierinn äuſſerſt nothwendige Veränderungen, die ſein königlicher Nachfolger durchaus machen mußte; bloß, weil es Veränderungen waren (*).

Darum

(*) So unſinnig iſt wohl niemand, um dieß ſo zu verſtehen, als wenn ich ſagte: Friedrich habe in Abſicht auf jede Art von hoher Vollkommenheit, wozu Er ſeine Armee erheben konnte, Veränderungen nicht geliebt! — Aber in tauſend andern, auch wichtigen und nur kleinern Dingen, liebte Er doch einmal zuverläſſig Veränderungen nicht. Ein ſehr tiefdenkender und äuſſerſt rechtſchaffener Schweitzer, Herr Profeſſor Wegelin in Berlin (von dem mir Sulzer verſicherte, daß ihn Friedrich der Groſſe ungemein hochſchätze, es auch bey allen Gelegenheiten bezeüge, und daß der König der einzige Mann in Berlin ſey, der Wegelin kenne) ſagte mir, im Jahre 1771 in Berlin: L'Ecole militaire de Berlin eſt un des chef-d'oeuvres du Roi. L'inſtruction qu'il a donnée à ſes Profeſſeurs, eſt ſon meilleur ouvrage. Mais quand le Roi a creé une machine, et qu'il l'a miſe en mouvement, il croit que c'eſt imiter le bon Dieu que de ne plus y toucher.

Darum hatten auch die Kleider ſeiner Lackayen und Jäger im Jahre 1786 noch immer den Schnitt vom Jahre 1740. Die Unveränderlichkeit des Königs in ſolchen Dingen, lag in der Feſtigkeit und Unveränderlichkeit ſeines Charakters und ſeiner Geſinnungen.

Dieß iſt die Urſache, warum Er nichts aus der deütſchen Litteratur machte. Aber deswegen ſprach Er der deütſchen Muſe nicht Hohn; darum ließ Er ſie doch ihren Reihentanz tanzen; darum war Er, der Purpurträger, ihren rauhen Tönen nicht undankbar (*). Die deütſchen Muſen konnten ſich

(*) Undankbar war Friedrich der Groſſe, in frühern und ſpätern Zeiten, den deütſchen Muſen nicht ganz, ſo geringſchätzig Er ſonſt überhaupt von der deütſchen Litteratur dachte. An meinem ſeligen Herzensfreünd Sulzer gab Er tauſend Beweiſe ſeiner Achtung und ſeiner Liebe. Niemand weiß nicht, welchen äüſſerſt vortheilhaften Eindruck, Ihm drey unſerer erſten und vorzüglichſten Männer, Gellert, Gleim und Garve machten.

ſich ſonnen und ſingen, in Feyerkleidern wallen und jubiliren: nur Friedrich ſah und hörte ſie nicht! — Während der Jünglingsjahre Friedrichs hatte man noch keinen deütſchen Voltaire; unſere izigen Aufklärer waren damals noch ungebohren! Darum hielt ſich Friedrich an franzöſiſche Litteratur, die ſchon in frühen Jahren Ludewigs des Vierzehnten eben ſo ausgebildet war, als es nun endlich, hundert Jahre ſpäter die deütſche auch iſt. Alſo las Er auch, mit Erlaubniß, kein deütſches Buch! —

Seine Liebe für ausländiſche und zumal franzöſiſche Litteratur, verſtärkte ſich aber auch vorzüglich

machten. In den lezten zehn Jahren ließ Er auch allmählig die angeſehenſten Berliniſchen Gelehrten, Nicolai und viele andere zu ſich kommen; und Er bezeigte ſich gegen alle freündlich, gnädig, und gerecht. Aber inſonderheit warf Er, eine geraume Zeit hindurch, in den Jahren 1749, 1755 und 1756 ſein Auge auf den König aller deütſchen Gelehrten, auf Haller.

züglich durch den beſtändigen Umgang mit Algarotti, Voltaire, und d'Argens. Er hatte dieſe Männer nach den beyden erſten ſo glorreich beendigten ſchleſiſchen Kriegen, alſo in ſeinen ſchönſten und ruhigſten Zeiten, immer bey ſich. Der Ton ihres Umganges überwog doch Alles, was der König wenigſtens von deutſchem Gelehrtenwitze ſah, hörte, und wußte. Sulzer liebte und verehrte die Deutſchen; aber Er glaubte doch, daß mancher deutſcher Magiſter und Profeſſor mit Schneidermanieren, dort im Marmorſaale zu Sansſouci, an der Tafel des Königs, zwiſchen dem Könige, Voltaire, Algarotti und d'Argens, ſehr verlegen, ſehr trocken und ſehr peinlich geſeſſen hätte; und, wahrlich, eher geneigt zur Diarrhee als zu witzigen Einfällen! — Unendlich amüſanter war es, wie mir der redliche und geiſtvolle Sulzer oft verſichert hat, Algarotti, Voltaire und d'Argens miteinander ſprechen zu hören, als das amüſanteſte Buch zu leſen. Dieſer billige

Philo-

Philosoph, und gewiß biedere und treue deutsche Patriot, verwunderte sich auch darum nicht, daß doch, ab und zu, ein etwas linkischer und schwerfälliger deutscher Gelehrter, in Vergleichung mit diesen sprudelnden Köpfen, dem König bengelhaft vorkam; und darum sagte auch Sulzer sey es dem König (was man Ihm so fürchterlich übel nahm, und wofür man Ihm so oft die Faust in der Tasche machte) unmöglich gewesen sich einen deutschen Belesprit zu denken!! — Aber da man allmählig in Deutschland schöne Geister auf allen Strassen laufen sah, lohnten dann freylich dem König diese Geister seine Abneigung gegen ihre Deutschheit, oft hämisch genug! — Gleichwohl aßen einmal keine Magister, sondern Algarotti, Voltaire und d'Argens, gewöhnlich des Abends mit dem König. Diese Abendmahlzeiten im Marmorsaale des kleinen Schlosses zu Sanssouci, diesem so schön genannten einsamen Sitze der Ruhe des häuslichen Lebens der schönen Natur und der Musen, dauerten

so

ſo tief in die Nacht hinein, daß allen um die Tafel herum verſammelten Bedienten des Königs, von dem langen Stehen, die Beine ſchwollen. Viel Champagner trank man dann auch, bey dieſen Abendfeſten der Muſen und des Witzes. Vielleicht iſt in ganz Deutſchland kein Ort, wo jemals ſo viel Witz vergeſſen ward, wie in dieſem Marmorſaale zu Sansſouci! — Dieß ſagte ich mir oft, mit einer Art von ſtaunender Bewegung der Seele, und dann auch wieder mit Empfindungen die öffentlich nicht gut zu ſagen ſind, wenn ich da, alleine zwiſchen den corinthiſchen Saülen ſaß, die Venus Urania vor mir ſah, und den Apoll der das Buch des Lucretius in der Hand hält, und in dieſem offenen Buche, mit groſſen goldenen Buchſtaben die Worte: Te ſociam ſtudeo ſcribundis verſibus eſſe, quos ego de *rerum natura* pangere conor!

Aber Friedrich verachtete darum die Deutſchen nicht, ob Er gleich keine Magiſter zum Eſſen hat.

Durch

Durch Deütſche wurden ja, alle ſeine groſſen Ideen ausgeführet, und alle ſeine kühnen und unſterblichen Thaten verrichtet. Er verachtete auch gar nicht die deütſche Sprache. Alle Briefe, die man an Ihn über öffentliche und privat Angelegenheiten ſeines Landes ſchrieb, alle Berichte der Miniſter und Generale, alles was die ganze Armee betraf, mußte deütſch geſchrieben ſeyn. Auch mit ſeinen Officieren, die Franzoſen von Geburt waren, ſprach der König deütſch. Nur die Academie der Wiſſenſchaften in Berlin mußte franzöſiſch an Ihn ſchreiben, und Er antwortete in gleicher Sprache. Dieſes alles gieng, ſeit dem Anfang ſeiner Regierung, nach gleichen Geſezen fort. Er ſelbſt kleidete ſich auch im Jahre 1786 nicht anders, als Er im Jahre 1740 gekleidet war; ich hatte ſeine ganze Garderobe (zwey Caſſakins ausgenommen; den, den Er auf dem Leibe trug, und den, den Er gar nicht brauchte) in meinen Händen. Sie beſtand aus zwey Sommer und

zwey Winter Uniformen. Den Caſſakin von blauem Atlas, den ich nicht ſah, hatte die verwittwete Frau Herzoginn von Braunſchweig, ſeine Schweſter, mit Gold geſticket; aber der König zog ihn nicht an, weil Er dieſen Caſſakin für Ihn zu ſchön fand.

Groß und gut, war indeſſen doch in allen Dingen und zu allen Zeiten, der König, ob Er gleich nur franzöſiſche und nicht deutſche Bücher las, und aus Voltaire mehr machte als aus Gottſched. Bis an ſeinen Tod hat man indeſſen doch an ſeiner Güte gezweifelt. Der Graf von Mirabeau ſogar, ſchämte ſich nicht in ſeinem berühmten Briefe an König Friedrich Wilhelm den Zweiten zu ſagen: Friedrich erwarb ſich die Bewunderung der Menſchen; aber niemals erhielt Er ihre Liebe (*).

Mehr

(*) Fréderic a conquis l'admiration des humains; jamais Fréderic n'obtint leur amour. *Lettre*

Mehr Güte des Herzens als man Friedrich dem Groſſen ſonſt zugetrauet hat, und noch izt zutrauen will, leüchtet auch ſchon aus ſeinem Verhalten gegen mich hervor, und aus manchem herrlichen Worte, das ich, aus ſeinem Munde gehen hörte. Ohne wahre und innige Liebenswürdigkeit und Herzensgüte hätte ſich der König nicht ſo gefühlvoll und liebreich gegen mich bezeiget, als ich einſt das Glück gehabt, Ihn, in ſeinem Unmuth zu tröſten. Ohne wahre und innige Herzensgüte, hätte der König am Tage vor meiner Abreiſe aus Potsdam, nicht ſo liebreich und nicht ſo rührend den lezten Abſchied von mir genommen. Ohne wahre und innige Herzensgüte, hätte der König mir nicht geſagt: Ich habe nie kein gröſſeres Vergnügen, als wenn Ich einem

Lettre remiſe à Fréderic Guillaume II, Roi regnant de Pruſſe, le jour de ſon avénement au Trône. Par le COMTE DE MIRABEAU (1787) pag. 8.

armen Manne kann ein Haus bauen lassen; nichts hat mich in meinem Leben mehr verdrossen, als wenn Ich sah, daß man meine Soldaten, diese braven Männer, die Gesundheit und Leben so edel für ihr Vaterland hingaben, in ihren Krankheiten und bey ihren Wunden übel verpflegte; nichts hat mich von jeher mehr betrübet, als wenn ich die unschuldige Ursache, an dem Tode irgend eines Menschen war! — — Mir deücht, dieß seyen Züge des grösten Edelmuths, und der sublimsten Menschenliebe.

Haller giebt im dritten Buche seines Usongs zu verstehen: nach Friedrichs des Grossen Meinung, sey kein Unterschied des Guten und Bösen gewesen, und Er habe das Laster über die Tugend gesetzet! — Aber alle ächten Denkmale Friedrichs, sind doch voll von allem was die Tugend liebenswürdiges hat und giebt; voll von allem was ihr Eingang verschaffet bey den Menschen; voll von Zügen der holdesten Sanftheit, der

grösten

gröſten Herrſchaft über ſich ſelbſt, der äuſſerſten Gutmüthigkeit, der liebreichſten Herablaſſung in die Lage von jedem Menſchen, der höchſten Gelindigkeit, des herzlichſten Mitleidens, und des väterlichſten Hinſehens — auf alle ſeine Unterthanen! —

Als Friedrichs ſterbender Vater (wahrlich für Ihn kein guter Vater) Ihn zu ſich rufen ließ, in ſeinen lezten Stunden: ſah man Ihn beym Weggehen, auſſerordentlich gerühret, ſchluchzend und ganz in Thränen! — Thränen, in ſolcher Lage, bedeuten die nicht mehr, als Thränen wie ſie unſer einer weinet? — Aber man leſe auch nur ſeine freündlichen herzlichen und zärtlichen Briefe an Suhm; und dann die noch im ſiebenjährigen Kriege geſchriebenen Briefe, voll heiterer Laune, voll Freündlichkeit, Liebenswürdigkeit, und guter Laune, an die alte Gräfinn von Camas: und verkenne, wenn man kann, das Herz in dem Charakter des Kronprinzen und des Königs.

Sein Körperbau war nicht ſtark. Er ſelbſt, und ſeine feinfühlenden Nerven, brachten manches Uebel über Ihn, ſchon in ſeiner frühen Jugend! Gar zu frühe hatte ſich Friedrich der Groſſe, mit der ganzen ungeſtümmen Heftigkeit ſeines Temperaments, durch den Misbrauch der Freüden der Liebe entnervt (**). Noch im Jahr bevor Er König

(**) Dieß war auch der Triumph der Franzoſen, am Anfang des ſiebenjährigen Krieges; nemlich vor der Schlacht bey Neßbach! —

Mit dem Marquis de Brandebour (So nannten damals Friedrich den Groſſen die franzöſiſchen Lieutenante und Fändriche!!) hoffte ſie bald fertig zu ſeyn; denn alle dieſe Herren, und zumal die aus Gaſconien, ſagten: Cadédis! comment un Roi, qui eſt *impuiſſant*, ſçauroit-il nous faire la guerre! — Inſoweit hatten die Franzoſen recht; denn wo dieſes Vermögen mangelt, hat auch der Kopf eines Mannes wohl etwa bel eſprit, Witz, und Anmaſſung — aber keine wahre und hohe Geiſteskraft.

So

König ward, gestand Er an Suhm, seine Schwächlichkeit. Meine unglückliche Erfahrung,

So gewiß waren die Franzosen (vor der Schlacht bey Roßbach) ihrer Sache, daß eine Dame in Versailles versicherte, man werde nächstens den König in Preußen gefangen nach Paris bringen! Das freut mich, erwiederte ihr eine andere Dame: denn so sehe ich auch einmal einen König!

Ein französisches Epigramm auf Friedrich den Grossen erschien auch um diese Zeit in Paris, worinn zwar gesagt ist, Friedrich sey der gröste Held und König; aber wo dann auch ziemlich weinerlich hinzugefügt wird: Ah que n'est-il Homme! —

Man hielt eine Dame in Paris für die Verfasserinn dieses Epigramms. Wenn dieß ist, und wenn diese Dame noch lebt, so kann ich ihr doch wenigstens den zuverlässigen Trost geben: daß noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege, Friedrich der Grosse ihr auf eine sehr angenehme Manier das völlige Gegentheil ihres Epigramms hätte beweisen — können. Aber — für das wollen, kann ich freylich der guten Dame nichts verbürgen!

ſagte Er, machte aus mir einen Arzt. Aber wer in der Welt, verſtand auch beſſer, als Er in der Folge, ſeinen Körper abzuhärten durch die Stärke ſeines Willens, und die Kraft ſeines Geiſtes?

Ein Weichling war Er beynahe, von Natur; und, als Kronprinz, ein decidirter Philoſoph. Ihm ekelte vor dem kleinen Exercirenſen; ſeines Vaters und ſo vieler Fürſten — Puppe! Als ſein Vater einſt raſch und tapfer, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, immer exerciren und wieder exerciren ließ, ſchrieb Er an Suhm: wir tödten uns hier mit Exerciren! und ein andermal: wir verlieren hier eine Zeit, die nie wiederkommt, mit Nichtswürdigkeiten! Ein andermal nannte Er, auch in einem Briefe an Suhm, allen dieſen militairiſchen Prunk, wahre Kindereyen! Mitten unter ſeines Vaters Revüen, und allem dieſem ewigen Rechtsum und Linksum, ſehnte ſich Friedrich der Groſſe, nach ſeinen Studien, nach

ſeinem

ſinem Weinberg, nach ſeinen Kirſchen und Melonen.

Ueber Alles giengen Ihm ſeine Studien. Darum geizte Er, als Kronprinz, auf nichts als auf ſeine Zeit, und ſäete unabläſſig in ſich ſelbſt, für die Zukunft. Er begriff auch nicht, ſo elegant Er ſonſt damals war, wie man von Moden und Weiberanzug und Weiberkram ſprechen, wie man mit ſolchen Kleinigkeiten ſo tief beſchäftigt, immer die Langeweile auf dem Nacken haben, und doch den Tod fürchten könne. Das gewöhnliche Hofleben und Prinzenleben ſchien Ihm kein Leben.

Münnichs Siege über die Türken machten Ihn unruhig und unbehaglich, auf dem weichen Polſter ſeiner Philoſophie. Mir deücht, in dieſer Unruhe lagen die allererſten bemerklichen Spuren, von Friedrichs künftiger Liebe für hohen Kriegesruhm. Aber Er zerknickte bald auch dieſe Spuren; und ſchrieb den 26 November 1737 an Suhm: „Ach Lieber, ſagen Sie mir nichts von

„Heldenanlagen, es ſey denn in Abſicht auf „Freündſchaft! Gehöret zu einem Helden ein „gutes Herz; gilt Treü, gilt Menſchlichkeit, eben „ſo viel als des Siegers und Eroberers wilde „Kriegeswuth; vertritt die kluge Auswahl von „Menſchen die ſich zu uns paſſen, jene erhabene „Geiſteskraft die groſſe Plane erfindet; iſt ein „guter Wille, iſt Sanftheit, beſſer als die raſt„loſe Geſchäftigkeit von Menſchen, die gebohren „ſcheinen die Welt unter ſich und über ſich zu „werfen: o dann, und allein nur unter ſolchen „Bedingungen, bin ich ein Held! Aber aus „Güte und Sanftheit wird ein guter Bürger, „und kein groſſer Mann; und darum bin ich auch „wahrlich nicht ſo eitel, um den geringſten An„ſpruch zu machen auf einen groſſen Namen! „lieber, o viel lieber, bin ich ein treüer Freünd, „mitleidig für das Elend der Menſchen; lieber „bin ich Menſch, da man es doch bloß da„durch iſt, daß man andern Menſchen ſo viel

„Gutes

„Gutes thut, als man, in seiner Lage, kann „und vermag.“

So schrieb Friedrich der Grosse, nur drey Jahre, bevor Er den Thron bestieg. Aber die Berliner wußten nichts von seiner moralischen Grösse. Sie hörten, Er gebe in Reinsberg artige Feste, Er liebe Mädchen und Musik, Er habe einen schönen Fuß, Er tanze vortreflich: und nun versprach sich ganz Berlin, bey Friedrichs Regierungsantritt, nichts als goldene Tage, immerwährende Feste, ewige Comödien, Opern und Redouten!

Ganz hatte Friedrich Wilhelm sein Vater, diese Erwartungen nicht, als Er, auf seinem Sterbebette, zu der Königinn seiner Gemahlinn sagte: Na, Sie wird sich freuen, daß ich sterbe! Jzt wirds lustig hergehen; aber denkt an mich, zulezt kommt doch Alles anderst. — Ja wohl kam es anderst! — Ein gebohrner Krieger war also doch Friedrich nicht;

nicht; aber Er ward der tapferste und kühnste Krieger, und der erste Feldherr seines Jahrhunderts, weil Er es seyn wollte und mußte: also durch die Festigkeit und Allgewalt seines Willens.

Bey aller seiner Neigung zu einem gemächlichen Leben, entsagte Er auch den allergemeinsten Bequemlichkeiten und Bedürfnissen desselben, denen niemand entsagt. Als König, hatte Er keinen Schlafrock, keine Nachtmütze, keine Pantoffeln; in seinem Bette schlief Er nie anders als mit dem Hut auf dem Kopfe.

Er klagte mir jämmerlich, indem Er sah daß ich friehr, über das kalte Clima von Deütschland; und sagte mir, Frost und Nässe sey Ihm immer höchst empfindlich gewesen. Aber Er zog sich doch, seine lezte tödtliche Krankheit hauptsächlich dadurch zu, daß Er bey dem lezten grossen Herbstmanoeuver in Schlesien vom Jahre 1785, bey grosser Kälte und unter dem anhaltendesten und entse-

entsezlichsten Regen, viele Stunden hindurch, in seiner bloßen Uniform, ohne Mantel oder Ueberrock vom früheſten Morgen an, vor der Spiße seiner Armee zu Pferde saß, und dann seine Mittagstafel, in seinen naſſen Kleidern, mit allen seinen Generalen und allen vornehmen Fremden von allen Nazionen, in einer offenen Scheüne hielt.

Eine faſt übermenſchliche Kraft übte Friedrich der Groſſe in allen Dingen aus. Aber diese faſt übermenſchliche Kraft hatte dann freylich auch zur Folge, daß Er von seinen Miniſtern und Secretairen, Generalen, Soldaten, und Aerzten übermenſchliche Dinge verlangte.

Die Preüſſen verſtehen das Belagerungswesen nicht: so hört man oft franzöſiſche und deütſche Officiere krähen! Friedrich hatte so gute Ingenieurs (*) und so gute Artilleriſten bey seiner Armee,

(*) Ein Franzoſe, der unglückliche Ingenieur-Oberſtlieutenant le Fevre, macht hier vielleicht eine

Armee, als irgend eine Nazion in der Welt. Aber immer wollte Er, daß Wunder geſchehen, und immer mit ſo wenigen Koſten als möglich. Immer ſtrich Er die Hälfte der Hülfsmittel weg, die man gewöhnlich zu einer Belagerung braucht und verlanget. Vor Prag hatte Er, im Jahre 1757, auf dreiſſig Meilen umher, keine einzige ſchwere Canone! In Ollmütz lagen, im Jahre 1758, zwey Drittel ſo viel Oeſterreicher, als Preuſſen

eine Ausnahme. Er commandirte die Belagerung von Schweidnitz im Jahre 1762 und verſuchte da ſeinen globe de compreſſion. Im Sommer 1771 baute Er eine Caſematte in Neiß; als man die Stützen herausnahm, fiel ſie ein, und ſchlug hundert und zwanzig bis hundert und dreiſſig Mann todt. Die Caſematte hatte zweyhundert tauſend Thaler gekoſtet. Le Fevre kam in Arreſt, und als der König in Schleſien eintraf, gab er ſich mit einem Tiſchmeſſer neün Stiche in den Bauch, und ſieben in die Bruſt. Der König ließ dieſen Ingenieur auf den Schindanger begraben.

Preüſſen vor Ollmütz; und an zwey Orten hatte die Stadt Communication mit der öſterreichiſchen Armee! Alles unternahm Friedrichs rieſenmäſſiger Geiſt, und es gelang Ihm, unzählige male, mit halben und viertel Kräften. Ach wie würde Er ſich izt freüen, wenn Er wüßte, daß der Herzog von Braunſchweig in Holland, Batterien und Veſtungen ſogar, durch eine Handvoll Cüraſſiere wegnahm, und mit Canonen bewafnete Schiffe durch Huſaren!

Aber bey aller dieſer faſt übermenſchlichen Kraft, blieben die Privatneigungen des einſamen Weltweiſen von Sansſouci, doch immer ſanft. Wo Er nicht Held und König ſeyn mußte, war Er ſo gerne Menſch. In der Muſik, in der Mahlerey, in den Farben ſeiner Meublen ſogar, liebte Er das Milde, das Gefällige. Geſchmack für die groſſe wirkungsreiche Italieniſche Mahlerey, hatte Er bloß in ſeinem ſpätern Leben; aber Er hatte immer Ekel und Abſcheü vor dem

Schreck-

Schrecklichen in Gemählden que tant de Dames aiment à la folie: Er sagte, cela est peint pour des Bourreaux!

Auf eine fast unglaubliche Weise, war Er in seinem Privatleben des Mitleidens fähig. Mit allen Zeichen der grösten Furcht und Angst, sah man Ihn einst um Hülfe schreyen und seine Hände ringen, indem man unter seinen Fenstern in Potsdam, allzuschwach sich bestrebte, einem ins Wasser gefallenen Mädchen zu helfen.

Aber solchen sanften Gefühlen gab Friedrich von Brandenburg nicht Raum, da zwey Drittel von Europa gewafnet, und nichts Kleineres als gänzliche Vernichtung drohend, gegen den Einzigen aufstanden. Die Ehre seines Hauses, die Unsterblichkeit seines Namens, seine Rettung als Alles für Ihn verlohren schien, errang Er nicht durch Sanftheit und gute Worte. Ein schwer verwundeter Löwe reicht seinen Verfolgern nicht freundlich die Pfote!

Sophi-

Sophiſten können ſagen: que la bienfaiſance éclairée qui organiſe et vivifie les Empires, ne s'eſt point encore montrée ſur le trône pure et ſans mélange! Kalte und herzloſe Politiker können die vielen Millionen Thaler verachten, die Friedrich ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ſeinen Unterthanen ausgetheilet hat; ſie können ſagen, Er habe hier dieß gegeben, um dann dort wieder deſto mehr zu nehmen. Aber ſo ſagen ſie auch eine groſſe Abſurdität: denn Friedrich, der Vater ſeines Volkes, warf unter unzählige Arme, für ſo viele Verheerungen, Brandſchaden und Ueberſchwemmungen, wahrlich alle dieſe Millionen nicht aus, um nur etwa bloß ſeine Capitalien auf gute Zinſe auszulegen!

Dieß und Alles, was die Feder eines groſſen und geiſtvollen Miniſters, mit Gewicht und Würde der Nachwelt erzählet und auſſer allen Streit geſetzet hat; Alles was künftige Geſchichtſchreiber in unſterbliche Gemählde aufnehmen

werden; Alles was ein sehr beredter und überall ins Grosse sehender französischer Krieger (**) seiner eigenen Nazion eben so heldenmüthig sagte, als Friedrich es that: dieß und Alles, rühret und erhebt die Seele nicht mehr, als nachfolgende zwey Anecdoten voll Edelmuth und Milde, die ich für unumstößliche Beweise der sanften Gemüthsart des Königs halte. Diese zwey Anecdoten hat uns in Potsdam, einer der Menschen auf Erden, die ich am meisten liebe und verehre, der Herr Obristlieutenant von Stamford, nunmehr Kammerherr des Prinzen Stadthalters, und würdiger Erzieher der zwey Prinzen von Oranien erzählet; und

(**) Ein grosser Mann, der Brigadier Graf von Guibert (Mitglied des im October 1787 zu Versailles errichteten Kriegsconseils, und Verfasser des neuen in Frankreich als ein Meisterstück bewunderten Reglements für dasselbe) in seinem auch der Aufmerksamkeit künftiger Zeiten würdigen Eloge du Roi de Prusse. Londres (Paris) 1787.

und die, wenn sie auch schon anderswo sollten gedruckt seyn, ich doch gerne hier zu seinem Andenken aufhebe.

Eines Tages war der König alleine in seinem Zimmer, im kleinen Schlosse zu Sanssouci. Ein Fenster war offen, und vor diesem Fenster lag eine Chatouille, voll in Papier gerollter Dukaten. Der König sah nicht, daß eben einer seiner Bedienten dichte vor dem Fenster vorbeygieng, aber der Bediente sah, daß der König abwerts blickte, oder schlummerte. Also nahm er geschwind eine dieser Rollen voll Dukaten mit. Bald hatte indeß der König wahrgenommen, daß Ihm eine dieser Rollen mangelte. Also rief Er einen seiner Kammerhusaren und sprach: Mir mangelt eine dieser Rollen mit Dukaten, und Ich will wissen, wer mir diese Dukaten gestohlen hat? Der aüsserst erschrockene Kammerhusar versicherte, er wisse hiervon nichts, Seine Majestät irren sich vielleicht; es scheine ihm unmöglich, daß man diese

Dukaten, in Ihrer Gegenwart habe stehlen können! — Wenn du, versetzte der König, mir den Dieb nicht nennen kannst, so bleibst Du für den Diebstahl verantwortlich! — Der arme, höchst betroffene Kammerhusar, stellt dem König vor, er könne für dasjenige nicht verantwortlich seyn, was in dem Zimmer des Königs vorgehe, wenn er nicht da sey. — Ich bin nicht ungerecht, sagte der König, aber Du sollst deine Kameraden kennen, und wissen, ob ein Spitzbub unter ihnen ist? Von diesem Augenblicke an, spührte der Kammerhusar, unter allen Bedienten des Königs, dem Diebe nach, und es gelang ihm den Dieb zu finden. Sogleich rief der König den Dieb herein, und sagte zu ihm: Spitzbube, du hast Mir eine Rolle mit Dukaten gestohlen, da hast Du noch eine solche Rolle mit Dukaten: lauf, was du kannst, im Augenblick, hier zu meiner Thür hinaus; lauf weit weg aus meinem Lande, und komm nie wieder hinein; lauf,

lauf, lauf, lauf, ſonſt möchten ſie dich hängen!

Eben ſo milde und rührend, iſt die zweite Geſchichte, die uns Herr von Stamford erzählet hat. Ein Kammerhuſar des Königs, hatte Ihm, nach und nach, zwanzigtauſend Thaler geſtohlen. Er hatte von verſchiedenen in Berlin reſidirenden Abgeſandten fremder Mächte, Penſion genommen, damit er ihnen alles wiſſen laſſe was er ſehe und höre! Dieſe Treüloſigkeit erfuhr der König, ließ den Kammerhuſar kommen, verwies ihm ſein Verbrechen, und ſagte: Du biſt ein Spitzbube an Mir geworden, zur Strafe mache ich dich zum Tambour. Der König verlanget gleich einen Adjutanten, und befielt ihm, auf der Stelle dieſen Kerl als Tambour anzuſetzen. Der Kammerhuſar geht weg mit dem Adjutanten, geht, unter dem Vorwand daß er noch etwas auf ſeiner Stube hohlen wolle, nach ſeiner Stube, und tödtet ſich mit einem Piſtolenſchuß durch den Kopf. Der

Adjutant geht gleich wieder zu dem König, und macht hiervon Rapport. Der König wird sehr unruhig, und frägt den Adjutanten: ach, sagt es mir doch, habe ich diesen Menschen auch wohl zu hart behandelt? —

Friedrich der Grosse verdiente, nach solchen Thatsachen, zehnfach den Namen des nordischen Salomons. Auch hat Vestris, der Opernsänger in Paris, nur drey grosse Männer in Europa anerkannt: den König in Preussen, Voltaire, und sich! Aber Vestris war ein Narr, und der Satyr Voltaire ein Schurke; denn Voltaire hat gesagt: Er habe Friedrich dem Grossen den Ekelnamen (sobriquet) des nordischen Salomons gegeben, und er sey Ihm geblieben.

Eine eitele und infame Satyrsseele saugt Gift aus Allem, und kocht dann schale Epigrammen aus diesem Gifte. Der Hündchen des Königs, will ich indessen doch erwähnen, weil seine zwar etwas übertriebene Liebe für diese liebenden und treuen

treüen Thiere, auch etwas Sanftes im Herzen beweiset. So treü und liebend, wie seine Hündchen, zeigten sich vielleicht dem König nicht immer alle Menschen. Vielleicht hatte Er sie darum auch so lieb. Immer sah ich zwey dieser Thierchen, kleine Italienische Windspiele im Zimmer des Königs. Eins lag auf einem Stuhle von helleblauem Atlas, immer neben dem König; das andere lag, immer auf einem grossen Canapee von solchem Atlas. Sie regten sich nie, und gaben vor mir nie keinen Laut. Wenn der König zuweilen etwa nach der Mittagsmahlzeit, oder später, nach der Terrasse vor seinen Fenstern sich bringen ließ, um da die Sonne zu geniessen, so ward auch immer ein Stuhl für eines dieser Windspiele, neben seinen Lehnstuhl auf die Terrasse gebracht. Kein Fremder nahte sich auch, um diese Zeit, der Terrasse, denn die Hündchen fiengen gleich an zu bellen. Der König, der Ruhe und Einsamkeit über Alles liebte, konnte izt nicht mehr leiden,

daß ein Fremder, den Er nicht verlangte, sich seiner stillen Wohnung nähere, und Ihn izt auch nur von ferne sehe (*). Im Jahre 1785, als der König, zum lezten male, nach der schlesischen Revue reiste, war eines dieser lieben Hündchen sehr krank. Er befahl bey seiner Abreise, daß man Ihm jeden Tag eine Staffette nachschicke, mit Nachricht von dem Befinden des Kranken.

Bey

(*) Unten an die Terrasse von klein Sanssouci, durfte man deswegen auch schon lange nicht mehr kommen. In bessern Zeiten gieng der König da oft alleine; und mochte auch schon damals nicht, daß man Ihn sehe. Deswegen ließ Er, vor die Brücke wo man in den Garten zu dem Bassin und an die Terrasse von klein Sanssouci kommt, auf einer sechs Fuß hohen Saüle von rothem egyptischem Porphyr, das Brustbild des Herzogs von Alba setzen, ein ganz abscheuliches Gesicht: damit, wie einst der König im Scherze zu Lucchesini sagte, Fremde, die Lust haben in meinen Bezirk zu kommen, vor dem Gesichte des Herzogs von Alba erschrecken, und gleich umkehren.

Bey des Königs Rückkunft aus Schlesien, war das Hündchen todt und begraben. Der König ließ es ausgraben, um es noch einmal zu sehen, verschloß sich den ganzen Tag, ließ niemand vor sich kommen, und weinte bitterlich. Von dieser Geschichte ist mir ebenfalls Herr von Stamford, Gewährleister.

Wer diese Thränen misversteht, dem möchte ich wünschen: daß man Ihn, von seiner zärtlichen und vielleicht schwachen Seite, auch misverstehe!

Güte des Herzens und alles was sie mitbringet und wirket, ist doch, gesteht es mir, unsere höchste Seligkeit auf Erden. Witz und Laune, und jede höhere Geisteskraft, geben einen höchst unvollkommenen Genuß, wenn sie nicht begleitet sind mit Güte. Niemand fühlte dieß besser und schärfer als Friedrich der Grosse. Eine erstaunende Menge Züge von himmlischer Herzensgüte, sind in Berlin aufgehoben und gedruckt, sind izt

allgemein bekannt, werden wiederhohlet von Mund zu Mund, werden unvergeßlich bleiben, in der Ewigkeit der Zeiten, und in dem Ruffe grosser Dinge.

Aber wenn man die Unverschämtheit hatte, mit schaalem Witze, Plattitüden und Wortspielen diesem König sich zu nähern: denn war Er nicht immer gut und duldsam, dann fertigte Er auch zuweilen derbe ab, oder kehrte euch, wenn es seine Würde foderte, den Rücken.

Friedrich der Grosse hat oft gesagt, man verfolget mit Plattitüden. Dieß widerfuhr Ihm, in seinen lezten Lebensjahren, insonderheit und am meisten, mit jungen Franzosen. Allen Glauben überstieg oft, wie mir der Graf Lucchesini versichert hat, ihre Vermessenheit. Einen Abend erzählte der König an Lucchesini: Heüte ward mir ein französischer Officier presentirt. Ich fragte: de quel Regiment êtes-vous? Er versezte: Sire, du Regiment de Roussillon autrement nommé

Trouf-

Troussecottillon! — — Votre Serviteur, antwortete Ich, gieng hinaus, und ließ den Narren stehen (*).

Kleine

(*) Solche Insolenz glauben die Franzosen mit ihrer Höflichkeit reimen zu können: denn zu beyden gehöret doch eigentlich nur französische Aisance.

Mit dieser Aisance sagte einst ein Franzose: le brave Comte de Saxe se lave si bien par sa valeur de la honte d'etre né Allemand! — Mit dieser Aisance schickte, im Jahre 1741, ein Monsieur Simon aus Paris, an König Friedrich den Zweiten einen Projet d'une Imprimerie à Berlin, worinn Er die Unverschämtheit hatte zu sagen: Er wolle sich um Deutschland das Verdienst erwerben, in Berlin eine Buchdruckerey anzulegen!

Auf den Fittigen dieser Aisance verlangten drey bey Roßbach gefangene Französische Officiere, die man aus Leipzig an meinen seligen Herzensfreund, den berühmten Sulzer in Berlin, empfohlen hatte: er möchte sie doch, nachdem sie schon lange in Berlin gewesen waren, dem Kronprinzen von Preüssen, Vater des itzregie-

Kleine Seelen, ganze Dienerschaften kleiner Höfe, vom Reisemarschall bis zum Laufer und zum

regierenden Königs presentiren. Sulzer hatte diesen unglücklichen Officieren schon viele Höflichkeit erzeiget; und so unschicklich Er auch diese spate Presentation fand, so wagte er es doch, von dem Kronprinzen sich diese Gnade zu erbitten; denn Sulzer hatte die Ehre, Lehrer des iztregierenden Königs zu seyn, und daher auch gar sehr oft das Glück, den ganz ausnehmend liebreich und gnädig für ihn gesinnten Kronprinzen zu sehen und zu sprechen. Ob nun gleich der Kronprinz aller Ihm in Leipzig presentirten Helden von Roßbach herzlich müde geworden war, so erlaubte Er doch Sulzern auch diese drey noch zu bringen. Sulzer setzte sich also mit ihnen in eine Kutsche. Auf dem Wege fragte einer: comment appelle-t'on le Prince Royal de Prusse? Sulzer sagte: Monseigneur, und zwischendurch Votre Alteſſe Royale. Quoi, schryen alle drey Franzosen zusammen, jamais nous ne donnerons le titre de Monseigneur à un Prince de Brandebourg! Quoi, schrie Sulzer, mit zusammengeballter Faust:

zum Piqueur, bücken und bücken sich freylich, in einem fort, vor Serenissimo in den Staub, wenn dieß Serenissimo behagt und gefällt. Aber solche schaale Complimente verlangte Friedrich der Grosse nicht. Er liebte in allem, Unbefangenheit, Offenheit, Raschheit und Keckheit. Ehrlichkeit galt bey Ihm über Alles. Mancher Halbkopf oder Narr, mag zwar sich auch dadurch haben verführen lassen, und mag dann auch übel angekommen seyn, zumal durch witzige Einfälle: die doch überhaupt vor einem König nichts beweisen, als Mangel von Sinn und Verstand, nichts als die Dummheit oder Narrheit des Katheder-philosophs, Schul-

Faust: vous donnés le titre de Monseigneur à vos soutus Evéques de France, et vous ne le donneriés pas au Successeur du plus grand Roi de l'Europe! Augenblicklich ließ dann auch der Philosoph Sulzer den Kutscher halten, und, anstatt zum Kronprinzen zu fahren, schmiß Er, mit der gröstten Aisance, die drey Helden von Roßbach zu seiner Kutsche heraus.

Schulmeisters oder Gecks, der es für erlaubt hält, daß man sich mit einem König messe!

Gut und nachsichtig war freylich Friedrich der Grosse, oft auf eine beynahe übermenschliche Weise; aber Er vergab seiner Würde nichts, auch nicht einmal in Sachen von Etikette.

Zwey Kammerherren des Pabstes, zum Exempel, ließen sich bey Ihm, durch den General von Lentulus eine Audienz ausbitten. Der König ließ ihnen die Zeit wissen. Aber mein Landsmann Lentulus hatte entweder den König misverstanden, oder er wollte höflicher seyn als der König, und sezte also hinzu: der König wolle, daß man die Kammerherren des Pabstes in seiner Equipage abhohle. Königliche Equipage hatte man freylich mancher, und hatte auch sogar ich, zu meinem beständigen Gebrauche in Potsdam; aber diese Equipage bestand in einer Kutsche aus dem königlichen Stall, die etwas schlechter aussah als eine gewöhnliche Miethkutsche, und aus zwey königlichen

gleichen Pferden, welche einst mit mir und meiner Frau, eine halbe Stunde vor Potsdam, im Sande stecken blieben. Doch auch nicht in einer solchen Equipage, sondern in gar keiner, sollten nach der Meinung des Königs, die Kammerherren des Pabstes abgeholet werden. Zum Unglücke verstand aber der Bediente des Königs den General von Lentulus eben so unrecht, als Lentulus den König. Man nahm also einen der prächtigsten königlichen Leibwagen, bespannte ihn mit sechs stolzen Pferden, hohlte so die Kammerherren des Pabstes ab, und fuhr, in diesem Staate, vor das Schloß zu Potsdam! Der König war eben am Fenster, und sah die zwey Italiener triumphirend ankommen. Wer ist das, fragte der König? Es sind die zwey Kammerherren des Pabstes. Der König ärgerte sich entsezlich über diesen dummen Vorfall, und befahl, den Augenblick solle man den Wagen wegfahren lassen, und an dessen statt einen gemeinen Miethwagen mit zwey

Pferden

Pferden hohlen, und diesen den zwey Kammerherren des Pabstes vor das Schloß hinstellen. Beym Weggehen von der Audienz des Königs, waren die zwey Kammerherren des Pabstes wie versteinert, als sie — Santa Virgine — statt der prächtigen Leibkutsche des Königs, da einen klaterigten Miethwagen sahen!! — Sie erkundigten sich, nach dieser ihnen unerklärbaren Begebenheit, bey einem Bedienten des Königs? Dieser sagte ihnen: es sey eine alte Etikette am Preüssischen Hofe, daß Männer ihres Standes, in möglichst prächtiger Equipage zur Audienz gefahren werden, und in einem Fiacre wieder zurück.

Von Friedrichs berühmten Sarcasmen könnte ich viel erzählen. Ich würde diejenigen, die ich aus seinem Munde gehen hörte, alle erzählen, wenn sie der König auf mich abgeschossen hätte. Aber Er schoß sie ab (und man weiß wie Er schiessen konnte) auf Fürsten, auf Grosse, und auf Gelehrte.

Fürsten

Fürsten und Grosse können bisweilen, vielleicht, Sarcasmen vertragen. Aber für Gelehrte, deren Existenz so oft bloß von der Meinung abhängt die man von ihnen hat, wären Friedrichs Sarcasmen tödtend. Duldsam und gütig, und oft sehr großmüthig, nahm Er indessen doch auch manche kecke, und manche gute Antwort auf. Nur konnte Er nicht leicht, einen witzigen Einfall verhalten; und seine Erzählungen, würzte Er, zumal bey Tafel, sehr oft mit comischer Kraft und comischem Salze.

Bey Tafel kam einst Friedrich der Grosse, in Gegenwart eines Herrn der mit Ihm an der Tafel saß und von dem ich diese Geschichte weiß, auf die grosse Liebe, die vormals die medicinische Zunft zum aüsserstem Nachtheil ihrer Kranken, für die eingeschlossene Luft in Krankenstuben hatte; aber ich dürfte fürwahr, diese Geschichte hier nicht erzählen, wenn sie sich nicht lateinisch endigte. Kaiser Leopold, sagte der König, hatte ein starkes Fieber; und weil man in jenen Zeiten für Fieber-

kranke nichts so gefährlich hielt wie Luft, ward sein Zimmer hermetisch verschlossen, und jedem Lichtstrahl der Zugang versperrt. Nun kam, an einem sonst sehr schönen Morgen, der Kaiserliche Leibarzt, auf dessen dumme Verordnung dieß alles geschah. Lange konnte er des Kaisers Bette nicht finden. Endlich gelangs. Aber nun war der Herr Leibarzt in grosser Noth, wie und wo er, den Arm des Kaisers finden solle, um den Puls zu fühlen. Er betastete, sehr bedächtlich, die Bettdecke, das Bett, und den Kaiser: mit dem sichs izt nicht sprechen ließ, denn Er war ein sehr gravitätischer Mann. Endlich gelang auch dieß; und der Herr Leibarzt glaubte: nun habe Er den Arm des Kaisers! — Er zählte also, höchst aufmerksam und mit zusammengekniffenem Gesichte, die Pulse. Aber der Kaiser, über diesen unverschämten Misgriff erstaunt, brachte mit der höchsten Würde, den dummen Leibarzt aus seinem Irthum, indem Er pathetisch, bedächtlich und

langsam

langſam zu dieſem Eſculap ſagte: hoc eſt membrum noſtrum imperiale ſacro-caeſareum!

So erzählte Friedrich der Groſſe oft an ſeiner Tafel, wenn Er bey recht guter Laune war. Aber einer der bitterſten Sarcaſmen, die Ihm je entgangen ſind, mußte der franzöſiſche Geſandte, Marquis de Valori (wenn ich mich im Namen nicht irre) in der Oper zu Berlin von Ihm hören. Alle Opernſänger waren ſchon auf dem Theater verſammelt, und eben wollte man den Vorhang aufziehen, als der Vorhang ſich anhakte, und nur ſo weit in die Höhe gieng, daß man die Beine der Sänger ſah. Monſieur de Valori, Monſieur de Valori, rief der König ganz laut, nach der Loge des franzöſiſchen Geſandten hinüber: ſehen Sie da, das Miniſterium von Frankreich, viele Beine, und kein Kopf!

Gelinde nahm aber dann auch der König manche naive und manche mehr und weniger gute Antwort, in ſeinen guten Zeiten auf,

und zuweilen machten Ihm dieselben viel Vergnügen.

Eine Windmühle, die dem König sehr misfiel, stand dichte über der Orangerie zu Sanssouci. Er ließ darum dem Besitzer sagen, Er verspreche ihm ein sehr beträchtliches Geschenk an Gelde, und an einem andern Orte drey sehr schöne Windmühlen, wenn es ihm beliebe dem König diese Mühle abzustehen. Trotzig und schnöde erwiederte der Windmüller: meine Windmühle hat mich und meine Kinder nun lange ernähret, und ich habe auch da eine schöne Aussicht; also will ich auf meiner Windmühle leben und sterben! Mit dieser Antwort begnügte sich der König, und der Müller behielt seine Mühle.

Einige Zeit nachher, gieng der König, mit einem seiner Günstlinge, im Garten zu Sanssouci spaziren, sah nach dieser Windmühle, und sagte: mich ärgert, daß dieser Kerl mir seine scheußliche Windmühle nicht hat abstehen wollen? Der

Günst-

Günſtling wußte, in welchem Uebermaaß der König Vergoldungen liebte, und erdreiſtete ſich zu antworten: laſſen Euer Majeſtät dieſe Windmühle vergülden! Der König erwiederte nichts auf dieſe Impertinenz.

Aber Er lachte herzlich, als Er einſt einem ſeiner Baumeiſter (einem Holländer) geſagt hatte, Herr, er iſt ein Eſel; und der Eſel ihm erwiederte: das muß ich ſeyn, um Alles zu tragen was mir Euer Majeſtät aufladen!

Berlin hatte vormals in ſeinem groſſen Umfange, Wieſen und Felder, und wenn ich nicht irre, hatten damals ſogar die Beſitzer dieſer unbebauten Ländereyen, darauf noch die Jagdgerechtigkeit. Als daher der König zu dem franzöſiſchen Geſandten, Herrn de la Touche ſagte: wenn ich die Plane von Paris mit den Planen von Berlin vergleiche, ſo deücht mir, Berlin könnte wohl ſo groß ſeyn als Paris; antwortete der Geſandte ſehr treffend, und zur Beluſtigung

des Königs: Ja Sire, aber man erndtet nicht in Paris!

Einen vortreflichen Staatsminister hatte der König an dem Freyherrn von Münchhausen. Ich habe das Glück gehabt diesen seltenen Mann, in Berlin, oft in seinem Hause zu sehen. Er hatte eine ausserordentliche Gelehrsamkeit, einen durchdringenden Scharfsinn, der mir immer auch zumal durch sein ganz Italienisches und beynahe Jesuitisches Gesicht auffiel; eine bewährte Rechtschaffenheit, und eine grosse Kraft des Charakters, die zumal gegen den König sehr oft Widerstehungskraft ward; aber Münchhausen blieb doch Minister bis an seinen Tod. Einst glaubte der König, Münchhausen verschiebe, aus Hang zum Pietismus, die Vergebung der Abtey Klosterbergen. Höchst unbillig war dieser Verdacht; denn Münchhausen war ein Mann von aufgeklärter Frömmigkeit, also kein Schwärmer. Dessen ungeachtet äusserte ihm einmal der König bey Tafel seinen

Ver-

Verdacht. Nachdem Er dieſen braven Miniſter lange und mannigfaltig mit Spottreden gequälet, die Ihm aber Münchhauſen auch alle dürr und lakoniſch beantwortete, ſagte endlich der König: Herr von Münchhauſen, Sie ſind wohl gar ein Herrnhuter? Nein Ihro Majeſtät, erwiederte der aufs Äuſſerſte beleidigte und aufgebrachte Miniſter; aber ich bin ein Cavalier?

Weltberühmt iſt die ſarcaſtiſche Antwort des Engliſchen Geſandten im ſiebenjährigen Kriege Herrn Mitchel, auf die Frage des Königs: iſt der liebe Gott auch euer Allirter? — Aber vielleicht weiß nicht jedermann, daß, deſſen ungeachtet, der König kaum jemals einen Menſchen mehr geliebet hat, als dieſen Herrn Mitchel: und daß Er auch ebenſo von Mitchel, einem äuſſerſt treflichen Manne, geliebet ward. Mitchel, ein Herzensfreünd meines Freündes des ſeligen Sulzers, war aber nicht ein Schweitzer, wie man mir einſt in der Schweitz hat behaupten wollen,

ſondern ein Schottländer von Geburt. Er begleitete während des ſiebenjährigen Krieges, den König durch alle Gefahren. So ſehr gerne hatte ihn der König bey ſich, daß Er oft viele Wochen nacheinander, wie zum Exempel in Freyberg, mit niemand aß, als mit Mitchel. Kurz vor der ſiegreichen und ſo ſehr zur guten Stunde gelieferten Schlacht bey Liegnitz, war der König, wie man weiß, in der alleräuſſerſten Gefahr. Drey Armeen von Oeſterreichern und Ruſſen, ſtanden dichte vor Ihm. Alle Menſchen glaubten, nun ſey das Ende der ſchrecklichen Tragödie da, die halb Europa mit Friedrich dem Groſſen ſpielte, und das man izt ſo gierig erwartete. Ich weiß es aus dem Munde von Sulzer, und aus dem Munde des Herrn von Cat, der damals, als Lecteur des Königs, beſtändigen und freyen Zutritt in das Zelt des Königs hatte, daß Friedrich ſchon darauf dachte ſeine Canonen vernageln zu laſſen, und daß Er Mitcheln dringend wie Cato ſeine Freunde

zu Utica bat, ſich von Ihm zu entfernen! — Mitchel, der freylich auch glaubte Alles ſey verlohren, verbrannte alle ſeine Papiere; aber, wie recht war, Er verließ einen ſolchen König nicht.

Eines Korporals höchſt ſublime und höchſt rührende Antwort, die tauſendmal nachgedruckt und zehntauſendmal wieder erzählet zu werden verdient, borge ich aus denen in Berlin gedruckten, und, wie man für gewiß verſichert, daſelbſt von einer ſchönen Dame geſammelten Anecdoten und Charakterzügen aus dem Leben des Königs, um ſie hieher zu ſtellen. Der König erfuhr, daß ein Korporal von ſeinem Leibregimente, ein junger, ſchöner und ſonſt braver Mann, aus Hange groß zu thun, eine Uhrkette trage, und an dieſer Kette hänge, ſtatt einer Uhr, eine Bleykugel. Er wollte dieß ſelbſt ſehen, und gleich ward etwas verabredet, wodurch der Korporal dem Könige aufſtoßen mußte. Apropos Korporal! rief ihm der König zu, Ihr müßt doch ein braver Kerl ſeyn,

daß ihr euch von eurem Solde eine Uhr erspart habt?

Korporal. Brav schmeichle ich mir zwar zu seyn, aber die Uhr hat nicht viel zu bedeuten.

König. (die goldene mit Brillanten besezte Uhr herausziehend) Meine Uhr zeigt fünf; wie viel die Eurige?

Korporal. (Mit Zittern seine Bleykugel am Uhrbande herausziehend) Ihro Majest.! Die meinige zeigt mir weder fünf noch sechs; aber doch zeigt sie mir klar den Tod, den ich für Euer Majestät einst sterben werde.

König. Damit Ihr auch täglich eine von den Stunden sehen möget, in der Ihr für mich sterben werdet, so nehmt diese Uhr.

Kein gekröntes Haupt mit einer schönen Seele, würde nicht gerne für ein solches Wort, eine goldene mit Brillanten besezte Uhr hingeben; und doch muß vor allzugrosser Neigung zum Wohlthun und übermässiger Herzensgüte, niemand in

der

der Welt ſich mehr hüten als gekrönte Häupter. Menſchenunvernunft geht nirgends ſo weit als im Bitten. So ſtockdumm iſt vielleicht der Menſch in keinem Falle, als in der Unbeſchränktheit und Unermeßlichkeit ſeiner Bitten, Foderungen, Anmaſſungen, Zudringlichkeiten und Wünſche, wenn Er einmal weiß oder wähnt: daß Kaiſerinnen und Kaiſer, Königinnen und Könige, gerne geben und gerne wohlthun. Fürchterlich, und weder zu bedeuten, noch abzuſchrecken, noch zu bezähmen, iſt, zumal in Deutſchland, dieſe alle Schranken zu Boden tretende und alle Hinderniſſe überflügelnde Dummheit: wie ich, leider, aus häufiger Erfahrung weiß.

Aber Güte des Herzens iſt auf dem Throne, dennoch eine anbetungswürdige Eigenſchaft, ſo jämmerlich man ſie auch misbraucht, und ſo leicht man ſie auch vergißt, wenn ſich der königliche Wohlthäter dem Grabe nähert. Es iſt darum, wie mir deucht, ein Grundſatz und eine beſtändige

Ver-

Verhaltungsregel bey Friedrich dem Groſſen gewesen, den Menſchen nie ganz, und bey weitem nicht immer merken zu laſſen, wie gut Er war. Oft verſchloß Er, viele Jahre, in ſeinem Herzen, die beſte Abſicht einem Manne von Verdienſt zu helfen, ihn zu heben und ihn zu belohnen, und half ihm nicht und hub ihn nicht; aber dann kam Er auch unverſehens, und that oft mehr als man erwarten konnte und durfte. Sodann wußte Er auch gar zu wohl, wie viel mehr, oft ein Monarch durch Furcht gewinnt, als durch Liebe. Er ſah zu tief in die menſchliche Natur, um nicht zu wiſſen, daß die äuſſerſte Anſtrengung, der höchſte Dienſteifer, den Er in allen Dingen verlangte, durch Liebe, auf die man in keinem Fall bey allen Menſchen zählen kann, nicht ſo hervorgebracht wird, wie durch Furcht die jeder Menſch hat, unter einem ſolchen Gewaltsauge. Ein Miniſter, der Ihm viele Jahre gedienet hatte, geſtand oft, daß der König, mit dem er unzählige male über

Geſchäf-

Geſchäfte geſprochen, nie einen ungnädigen oder unhöflichen Blick auf ihn warf, und doch habe er jedesmal gedacht, wenn ſich die Thür Friedrichs des Groſſen vor ihm öfnete: heüte komme ich vielleicht um Ehre, Amt, und alles menſchliche Glück. Aber das ſchlimmſte, fürchterlichſte und bitterſte was doch alle Miniſter Friedrichs, in jeder Stunde, von Ihm zu befürchten hatten, war die Frage: croyés-vous que j'ay beſoin de vos yeux pour voir?

Friedrich der Groſſe war viele Jahre hindurch der Freünd von manchem Menſchen, der ſich vielleicht ſeines Todes freüte. Für Menſchenbeobachter in Monarchieen iſt kein Zeitpunkt ſo merkwürdig, wie derjenige, da der Abend der einen Sonne kommt, und da der Glanz der andern dem Horizont ſich nähert. Leüte aus den höhern Ständen, die Friedrich dem Groſſen Alles zu verdanken hatten, ſah man in Berlin blaß um die Naſe werden, wenn ſie nur etwa hörten: der

König

König habe gut geſchlafen; oder wenn ſie vollends befürchteten, die Motten möchten in ihre längſt gekauften Trauerkleider kommen! — Viele Dinge dieſer Art, empörten mir Kopf und Herz, weil ich doch in Potsdam einige Beyſpiele von der Möglichkeit des edelſten Benehmens in dieſer äuſſerſt delikaten Lage ſah; und weil ich feſt glaube, wenn eine vernünftige und redliche Seele ſich der aufgehenden Sonne gefällig machen wolle, wenn ſie hoffen darf ſich Achtung bey einem Thronfolger zu erwerben, ſo ſey dieß das untrüglichſte Mittel: daß ſie mit allen ihren Kräften und Neigungen, mit aller ihrer Redlichkeit und aller ihrer Treü ſich dem Monarchen hingebe und aufopfere, der nun einmal noch auf dem Throne ſizt.

Aber durch ganz Europa, kommen die Köpfe der Hofleüte, bey ſolchen Veranlaſſungen, mehrentheils in Verwirrung. Die beſtändige Furcht in dem einen Falle entweder aus dem Sattel geworfen zu werden, oder in dem andern gar nicht

in

in den Sattel zu kommen, macht ſolche Menſchen doppelzüngig, und oft zu wahren Verräthern. Sie verdränget in Köpfen und Herzen, die nicht ſo groß und ſo gut ſind als ihr Adel, alle Rechtſchaffenheit und alle wahre Gröſſe der Seele, alle Feſtigkeit in Denkart und Geſinnungen. Hofluft iſt immer ein wenig peſtilenzialiſch; da werden die ſtärkſten Köpfe ſchlaff und ſchwach; da ſchwindet oft der edelſte Hochſinn und jede anderswo geprüfte Kraft; da verwandelt ſich kriegeriſcher Muth in politiſche Weichheit, die gröſte Entſchloſſenheit in weibiſche Zweifel; da wird die Mannheit entmannt; da ſpricht der verworfenſte Böſewicht von Redlichkeit, von Treu, von Ehre; da lügt jeder Tropf, jeder Wurm und jede Gans, Gefühle die ſie nicht haben, weil ſolche Familien keines haben als für ihr Intereſſe.

Solche Höflingsſeelen, ſolche Ames eunuques handeln indeſſen doch immer kleinlich und furchtſam, und wenden und drehen ſich doch immer nach

nach dem Auge das über Alle wachet. An den kleinſten Höfen Deütſchlands ſogar, wo man doch nur wenig zu gewinnen und wenig zu verlieren hat, iſt heüte der Höfling ein Atheiſt, und glaubt morgen an Jeſus Chriſtus, an Lavater, und den Teüfel. Dieß iſt ihm Alles einerley: denn Er glaubt und ſpricht nie anders wie Seine Durchlaucht! — Solcher Hofgeiſt wird aber doch oft durch kriegeriſchen Geiſt verdränget und in ſeine finſtere Höhle zurückgeſcheücht, zumal an groſſen Höfen, wo immer groſſe Dinge zu denken und zu thun ſind. Es iſt doch ein himmelweiter und zermalmender Unterſchied, zwiſchen einem alten Officier von ſpartaniſchem Muthe der eben ſo viele Erfahrungsweisheit in der Kriegskunſt hat, als Keckheit Offenheit Redlichkeit Rechtſchaffenheit und Treü in ſeinem ganzen Betragen: und einem ſchleichenden, heüchleriſchen, ſüßlichten, ränkevollen Hofwurm, hinter deſſen glatter und glänzender Auſſenſeite nichts ſtecket als Argliſt und

Trug,

Trug, Niedrigkeit und Schande, Feigheit und Schwäche. Furchtbar iſt darum auch für den glücklichſten Schurken, ein Monarch, der groß, gut, treu, und weiſe denket, thätig und arbeitſam iſt, ſein Volk liebet, ſeine Armee ehret, und nur gute und groſſe Menſchen um ſich her zu haben verdient. Böſe Handlungen werden unter ſeinen helleſehenden Augen, auch von dem feinſten Betrüger, nur mit Zittern begangen; und weit weniger wird da der Höfling, irgend einer Art von Verdienſt den Weg verrammeln, oder irgend einen dem Monarchen einmal bekannten groſſen Kopf aus ſeiner Atmoſphäre wegbeiſſen.

Aber man ſchlieſſe, um Gottes willen nicht, von den unedeln Gefühlen und der ſo ganz urſprünglich und von jeher unedeln Art und Natur einiger Hofleüte, auf die Gefühle einer ganzen Nazion. Das brandenburgiſche und preüſſiſche Volk bewies von jeher ſeine Liebe und ſeine Be-

wunderung für ſeinen groſſen Friedrich, auch wenn es unter Laſten ſeufzte, die der Vater und Vertheidiger eines Staates nie ganz wegnehmen kann. Als die Nachricht erſcholl, Friedrich ſey nicht mehr — verſchwand unter dem Gewichte der allgemeinen Traurigkeit das Gefühl von allen kleinen Beſchwerden, unter welchen zuweilen die Liebe der Unterthanen Friedrichs erkaltete. Jeder vergaß izt ſich ſelbſt, und überließ ſich ganz dem Strome des öffentlichen und allgemeinen Trübſinns. So ſehr als das ganze brandenburgiſche Volk den neüen König liebte, wünſchte, und einſtimmig verlangte; ſo ſehr es auch izt fühlet und ſieht, wie liebreich und edelmüthig Friedrich Wilhelm der Zweite ſeinen Scepter führet, und wie ſchonend, wie weiſe, wie groß und gewaltig, Er neüerlich für die Ehre und Rechte des Hauſes von Oranien und ſeiner groſſen Schweſter, das Schwerd ergrif: ſo ſah man doch bey Friedrichs

Leichen-

Leichenzuge in Potsdam, wie unmöglich es ist, einen recht grossen Mann zu vergessen.

Bis an seinen Tod blieb Friedrich der Grosse, wie jede grosse Seele auf dem Throne, immer fest und in sich selbst gewurzelt, immer sich selbst gleich an Grösse und Güte.

Darum blieb Er auch da sich gleich, wo Er unrecht hatte. Ehrwürdige Theologen fragten mich gar sehr oft, ob denn doch der König, auf seinem Krankenlager, nicht endlich in den Schooß der Kirche getreten sey; ob Er mir niemals, irgend eine Abänderung, oder einen Zweifel, in Absicht auf seine Religionsgrundsätze geäussert; ob Er seinem Unglauben getreu geblieben sey, bis in den Tod? — Es hat mir leyd gethan, daß ich allen diesen ehrwürdigen Männern, antworten mußte: der König habe gar nicht an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt, habe an die christliche Religion, noch ganz kurz vor seinem Tode, eben so

geglaubt, wie von jeher an Aerzte und Arzneykunst!

Aber am Laufzaum hat der König die Berliner nur in Absicht auf freyen Untersuchungsgeist geführet, und niemals in Absicht auf Unglauben und Unsittlichkeit. Eine höchst verehrungswerthe, und dann auch zuweilen bis zum äussersten Uebermuth getriebene philosophische Freyheit im Denken, herrschte seit 1740 an den Ufern der Spree. Der König wollte daß man denke; aber Er verbot sich selbst alle Herrschaft in Dingen, wo ein edler Mensch keinen Zaum leidet. Er predigte Freyheit; und alles artete in Ungebundenheit aus, bey Hofleüten, Grossen und Bürgern, in Denkart, in Sitten, und im Glauben — dessen sich Friedrich der Grosse nie bemächtigen wollte. Unchristenthum ward Mode und Deismus guter Ton. Eine bescheidene Freyheit wollte der König; die Aufklärer des Glaubens und der Sitten, trieben

Alles

Alles bis zur zügellosesten Frechheit. Aufklärung ward in Berlin, was neuerlich Patriotismus in Holland. Die aufgeklärten Männer sträubten sich gegen allen Geisteszwang, die aufgeklärten Weiber gegen allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Augen ihrer Gattinnen, ließen sich jene am hellen Morgen ein paar Freudenmädchen ins Haus hohlen: eben so unbefangen, wie sich der Pöbel eine Bouteille Wein, oder für einen Groschen Schnupftaback hohlet. Die Weiber krönten dann ihre Männer, nicht etwa nur aus Lust und Liebe zur Sache, sondern aus lauter Freude und Enthusiasmus über das Licht der allgemeinen berlinischen Aufklärung. Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr gutherzige Damen, machten ihre Männer zu Hahnreyen, weil sie Deistinnen (**)

(**) In Paris giengen vormals, aus gleichen Beweggründen, die Damen von grosser Aufklärung

das iſt, Damen von groſſer Aufklärung waren. Eheſcheidungen und Weibertauſch, wurden eben ſo

rung doch etwas weiter als in Berlin. Vor etwa dreiſſig Jahren, als es in Paris auf eine Weile zum guten Ton gehörte, unter der Herrſchaft einer Sekte ſogenannter Aufklärer zu leben, war nicht etwa nur Deiſmus, ſondern Atheiſterey unter den Damen in Paris Mode. Manche kam dadurch in groſſes Anſehen, und erhielt viel Lob in manchem Buche. Durch den Tod einer derſelben verfiel ſogar die franzöſiſche Litteratur in einen Zuſtand von Nacktheit, denn mehr als zweyhundert Pariſer Gelehrte erhielten jährlich von dieſer Dame, zum Beweiſe ihrer Aufklärung, jeder ein Paar ſchwarze ſammtne Hoſen! Sie that aber auch mehr als das; denn ſie bewies ihre groſſe Aufklärung durch ihre Soupers; und gab jede Woche eins den Künſten, eins dem Witze, und eins für Atheiſten! Jene Pariſiſchen Aufklärer waren damals äuſſerſt darauf erpicht, ihre Sekte zu vergröſſern. Sie machten Jagd, nicht etwa nur auf Weiber, ſondern auf jeden jungen Menſchen von Talenten,

so gewöhnlich in Berlin, als in den verdorbensten Zeiten des alten Roms. Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich zuweilen nackte Tänze.

ten, der aus den entferntesten Provinzen Frankreichs nach Paris kam, und flugs lag ihnen auch jeder in der Falle. Leise, sittsam und voll Anstand, waren übrigens diese Aufklärer beynahe in ihrem ganzen Betragen. Sie predigten nichts mit Wuth, als die Toleranz. Aber ärger wie sie, machten es doch, wie gewöhnlich, die Pariser Damen, weil die Atheisterey sich gar zu gut zu ihren Sitten paßte. Eine sehr verbuhlte Dame, aus der Familie der in Deutschland nur zu beliebten Frau von Warens, sagte daher einst zu einem Schweizer von meiner Bekanntschaft, einem jungen und sehr schönen Officier: es ist kein Gott! — Madame, erwiederte dieser: Sie haben zwey oder drey Liebhaber, aber daraus fliesset noch nicht, es sey kein Gott; denn haben Sie auch wechselsweise, immer einen von diesen Herren bey sich im Bette, so beweiset das, wenigstens mir nichts, gegen das Daseyn Gottes!

Kostbare, unerhörte, und vielleicht anderswo beneidete Anstalten zum Unzuchttreiben, errichtete man für alte, fette und wohlgenährte Damen von grosser Aufklärung. Berlinische Prediger (die ersten und vorzüglichsten Prediger von Europa) wurden auf Weinschenken ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu glaubten. Auf Dorfkanzeln sogar, krähte man den Deismus aus. Da traten junge geistliche Herren auf, mit den Brosamen die sie als Hauslehrer von ihres gnädigen Herrn Tische in Berlin aufgefangen. Sie verlachten das Consistorium, schmissen mit Mantel und Kragen allen Priesterstand weg, und predigten im Zopfe: freylich nicht wie Kapuziner, aber so ungefähr doch, den Zopf mitgerechnet, wie deistische Korporale! So wurden die Städte und allmählig auch das Land aufgeklaret. Aber nirgends gieng die Aufklärung, vermuthlich aus Hofnung

zum

zum Avancement, so weit wie in Potsdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung (*) so groß, daß, in Potsdam

 allein,

(*) Ausser dieser schon alten berlinischen und potsdamischen Aufklärung, giebt es anizt überall in Deutschland, noch viele andere, nagelneue Arten von Aufklärerey und von Aufklärern. So gefährlich als jene, sind nun freylich diese Aufklärer nicht, aber lächerlich sind sie beynahe Alle. Darum, vergeht mir so oft der Respect für das Wort, bey der grösten Achtung für die Sache.

Kleine Philosophen giebt es, zum Exempel, nach gerade in mancher kleinen deutschen Stadt, die fast nichts als unsere Journale und Zeitungen lesen, und dann doch ihr Lichtlein herumtragen in alle Gesellschaften, und mit klein und ewig gerümpfter Nase, und prutziger Stellung ihrer Füsse, immer von Aufklärung sprechen; und dann immer über ihre kleinen Achseln schnippisch und schnöde und mit höhnender Dreistigkeit auf alle Menschen hinabsehen, die noch

allein, wie mir Officiere aus der Suite des Königs versichert haben, in den lezten zehn Jahren dreyhundert Menschen sich selbst ermordeten.

Diesen

noch in der Dämmerung leben: das ist, die noch vollends so weit zurück sind, daß sie das Illuminatenwesen verlachen!

Solcher kleiner Hochsinn, gründet sich, zum Exempel in Niedersachsen, immer auf Mode oder alles was da Mode zu werden beginnt. Keiner von unsern halbgebildeten jungen Herren, will das seyn wozu ihn die Natur oder sein Amt gemacht hat, sondern immer nur das, wozu ihn die Mode verleitet. Als Kunstkennerey unter uns Mode gewesen ist, waren alle unsere jungen Herren nach der Mode, wenn sie auch kein einziges Kunstwerk in ihrem Leben gesehen hatten, Kunstkenner. Als Empfindsamkeit unter uns Mode gewesen ist, würzten alle unsere jungen Herren mit eiskalten Herzen, alle ihre Reden mit dem haut goût der Empfindsamkeit. Als Freymaürerey und dreyfache Dreyeinigkeit unter uns Mode gewesen ist, wurden sie alle Freymaürer;

Diesen berlinischen und potsdamischen Unfug, muß man dem König nicht zurechnen: denn was seine Unterthanen durchaus wollten, und Er nicht ändern konnte, das ließ Er gehen. Als daher einst die Prediger in seinem Fürstenthum Neufchatel, sich wegen der Ewigkeit der Höllenstrafen in den Haaren lagen, und die meisten von diesen ehrwürdigen Herren für die Ewigkeit dieser Strafen stimmten, auch bey dem König schon für die zeitliche Strafe der an die Barmherzigkeit Gottes glaubenden Ketzer supplicirten; erwiederte König Friedrich: **Ich habe nichts dagegen wenn sich meine Unterthanen von Neufchatel wollen ewig verdammen lassen!** Und so dachte

maurer; und izt, da Aufklärerey (das ist, verbessert seynsollende Freymaurerey, oder das Illuminatenwesen) endlich auch in Niedersachsen zu grassiren anfängt, sind alle unsere Knaben — Aufklärer!

dachte wahrscheinlich Friedrich auch, über die berlinische Aufklärung.

Aber König Friedrich Wilhelm der Zweite mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: bis hieher, und nicht weiter. — Noch freundlicher als einst Kaiser Julian an die Antiochener, schrieb dieser aufgeklärtere und weisere Monarch an den Presidenten von Seidlitz in Breslau: „Auch Ich hasse allen Gewissens„zwang, und lasse einen jeden bey seiner Ueber„zeügung. Das aber werde Ich nie leiden, daß „man in meinem Lande die Religion Jesu unter„grabe, dem Volk die Bibel verächtlich mache, „und das Panier des Unglaubens, des Deismus „und Naturalismus öffentlich aufpflanze.“ Höchst verehrungswürdige Gesinnungen, und lichtvolle Grundsätze der einzigen wahren und einzigen vernünftigen Religion, bezeügte und beschwur, öffentlich in Berlin vor Gottes Altar, Friedrich Wilhelms

helms des Zweiten geistvoller Sohn und muthiger Thronerbe.

Zu Friedrichs des Grossen Zeiten hatte dieß Alles keine Regel, keine Vorschrift, keine Grenzen und keine Schranken: denn man weiß, wie Er über Religion dachte. Mehr als einmal äusserte Er mir, die Grundsätze, die überall von Ihm aus den Werken des Weltweisen von Sanssouci bekannt sind. Etwas anderes erwartete ich auch nicht. Aber seit der Bekanntmachung dieser Werke, hatten sich seine philosophischen Religionsgrundsätze verschlimmert; denn Luchesini hat den König vom Atheismus zum Deismus zurückgebracht, und das war Alles was ein Mensch auf Erden konnte und vermochte. Sehr unerwartet war mir deshalb, daß, einige Zeit hindurch, bevor ich nach Potsdam kam und während der Zeit da ich in Potsdam war, der König mehr als sonst seit vielen Jahren von Sachen des Deismus sprach.

Gewöhn-

Gewöhnlich gab Er zwar vieles nicht zu, das doch ein Deist zugiebt; und nun wiederhohlte Er sehr oft seine alten Meinungen, und schien doch bisweilen ziemlich ernsthaft wissen zu wollen, ob man auch etwa vielleicht die Sache nicht anders nehme? — Insoweit könnte man denken, der König habe in seinen lezten Tagen über diese Punkte doch etwas geschwanket. Aber ganz zuverlässig weiß ich doch, daß Er zwar alle Einwürfe, die man Ihm machte, geduldig anhörte, aber doch am Ende von seinen felsenfesten Meinungen, Gesinnungen und Entschlüssen sich nichts abdingen ließ. Etwas das nur wenige Menschen wissen, will ich hier nur mit einem einzigen Worte berühren: die Unsterblichkeit der Seele, und die christliche Religion glaubte Friedrich der Grosse zuverlässig nicht; aber vielleicht war Er, hie und da, ein wenig aberglaübisch.

Äusserst nachsichtig und tolerant blieb der König in seinen lezten Tagen gegen Leüte, die nicht

nur

nur etwa über Religion anders dachten als Er, und Ihm dieß sagten; sondern duldsam und gütig war Er auch in Absicht auf wütende oder gar wahnsinnige Christen. Noch in seinen lezten Tagen, gab Er ein grosses Beyspiel von Duldsamkeit in Absicht auf einen Menschen, der es versuchte Ihn mit Gewalt in seine Kirche herein zu reissen. Eben in der Zeit als ich die Ehre hatte bey dem König zu seyn, fand sich einst des Morgens frühe unter den Briefen, die eben eingekommen waren, und die der König seinen geheimen Kabinetsräthen übergab, einer, der diesen Herren so comisch auffiel, daß sie ihn dem König mit Haut und Haar überreichten. Er war nicht unterschrieben; und hätte sich aber auch der Schreiber des Briefes genannt, so hätte der König höchstens ihm etwa durch einen gutmüthigen Scherz geantwortet. Der Mann schrieb ungefehr wie Obereit, aber doch mit weit mehr Milde. Er

stellte

ſtellte Seiner Majeſtät dem König allerunterthänigſt, aus wahrer Liebe, und innigem Gewiſſensdrange vor: welcher Unchriſt Er geweſen ſey, ſein ganzes Leben lang. Noch ſey es Zeit, daß Er ſich beſſere und bekehre. Aber — da Er ſchon einen Fuß ganz im Grabe habe, und den andern halb; ſo ſey die höchſte Eile nöthig, wenn Seine Majeſtät nicht dahin fahren wollen wo ewiges Heülen und Zähnklappen ſey, und wenn Sie nicht wollen in der Hölle gebraten werden in alle endloſe Ewigkeit! — Am Abend dieſes Tages ſchenkte der König dem Grafen Lucheſini dieſen Brief, und ſagte: Voyés comme on a ſoin de mon ame (**)!

Le

(**) Ich war in einer groſſen Geſellſchaft von Hofleüten und Officieren, des Abends im Hauſe des Grafen Lucheſini, als der Graf von Sansſouci kam, und uns allen dieſen Brief zeigte. Er ward von einem Officier laut der ganzen Geſell-

Le verre à la main ſagte Friedrich der Groſſe bey Tafel, über den Tod oft luſtige Sachen. Aber

Geſellſchaft vorgeleſen, und wir lachten alle herzlich. Die Damen, die Hofleüte, und die Officiere, waren alle einſtimmig, daß ein Prediger dieſen Brief geſchrieben habe! — Es iſt unmöglich, ſagte ich, daß ſich in allen preüſſiſchen Staaten ein Prediger finde, der einen ſolchen Brief ſchreiben könne; ein Stocknarr hat ihn geſchrieben. Als ich hierauf, am nächſten Morgen, nach Sansſouci kam, erzählte ich Herrn Schöning dem Kammerhuſar, dieſe Geſchichte, und fragte ihn: ob Er ſich nichts zu erinnern wiſſe, woraus ſich etwa der Verfaſſer dieſes Briefes errathen ließe? Herr Schöning beſann ſich, daß etwa vor vier Wochen ein wahnwitziger Prediger, von der äüſſerſten Grenze von Preüſſen, zu Fuß, nach Sansſouci gekommen ſey; und durchaus verlanget habe den König, wegen einer Angelegenheit von der höchſten Importanz, zu ſprechen! — Herr Schöning, der alle Zeichen des Wahnwitzes an dieſem armen Manne bemerkte, und dabey wußte, wie ſcheü der König vor ſolchen Leüten

Aber seine Briefe an d'Alembert, aus den Zeiten da dieser Weltweise fühlte daß er dem Tode nahe war, enthalten sublime Trostgründe, voll der edelsten stoischen Philosophie, gegen die Todesfurcht.

Mein Freund Lucchesini fragte mich indessen in Potsdam: wie man auch allenfalls den König gegen die Abneigung für den Tod trösten müßte, da doch von allen Trostgründen dessen, der an Unsterblichkeit der Seele glaubt, keiner bey Ihm gelte? — Trösten Sie Ihn, sagte ich, mit der Unsterblichkeit seines Namens, mit dem unauslöschlichen Andenken alles Grossen und Guten das Er that und wirkte, und das noch lange nach seinem Tode wirken wird. Den Tod fürchtet der König nicht, wie Er mir selbst gesagt hat, und wie

war, wagte es nicht den Mann zu melden, sondern beredete Ihn mit Geld und guten Worten, nach seiner Heimat zurück zu gehen. Höchst wahrscheinlich war dieser wahnwitzige Prediger der Verfasser dieses Briefes.

wie ich es Ihm glaube; aber Er ärgert ſich über den Tod, iſt über ihn böſe, möchte ihn mit der Fauſt wegſchlagen! — Laſſen Sie Ihn alſo bis an ſein Ende, die Unſterblichkeit ſeiner Seele laügnen; denn über dieſen Punkt bekehren Sie Ihn nicht, und werden Ihn, da Sie dieß ſo oft unnüß verſuchten, nie überführen! Aber ſagen Sie Ihm laut, raſch, und keck: Er habe alles Groſſe gethan, was kein König vor Ihm, in ſolcher Lage, vermochte und that; und nun habe Alles zu tief gewurzelt, um nicht bis in die ſpäteſte Zukunft zu gedeyen. Sagen Sie Ihm laut, noch wenn Er in ſeinen lezten Zügen liegt: Nie, nie, nie, wird Preüſſens Adler fallen.

Weichgeſchaffene und erhabene Seele; Wunder des achtzehnten Jahrhunderts; Weltweiſer; Geſezgeber; Held und Ueberwinder; König von dem niemals keine Zeit ſchweigen wird; von deſſen Namen ſie ſchon izt die Miſchung weggenommen hat, womit Neid und Bosheit, das reine Gold

der wahren Grösse verfälschen: deine sterbliche Hülle dort in Potsdam, ist nicht das Einzige, das von Dir bleibt! — In den Wohnungen der Unsterblichen, bist Du izt bey deinem Marcus Aurelius. Und ich, indem ich diese Blätter in die Welt fliegen lasse, streue zwar damit, das geringste von allen Blümchen auf dein Grab; aber in mir bleibt doch auch unsterblich, das Andenken an Dich — und der sanfte zärtliche Klang deiner lezten Worte: Zimmerman, souvenés-vous du bon Vieillard que vous avés vû ici!

Anhang.

Anhang.

Die drey und dreiſſig Unterredungen, welche ich mit Friedrich dem Groſſen kurz vor ſeinem Tode hatte, erinnern mich, natürlicher Weiſe, an meine erſte Unterredung mit Ihm im Jahre 1771. Man hat ganz wider meinen Willen, und ganz ohne meine Schuld, dieſe Unterredung gedruckt, davon, blos in Deütſchland ſechs Auflagen gemacht, ſie ſogar ins Schwediſche überſetzet, und ſie gleich bey der erſten Auflage verhunzt, verfälſcht, und verſtümmelt (*). Daran iſt nun

(*) Ein Blatt, das ich deswegen in Hannover den 8 December 1773 drucken ließ, kann hierüber einige

nichts mehr gelegen. Aber da auch diese Unterredung einige liebenswürdige und interessante Charakterzüge des Königs bemerklich macht, so ist es mir,

einige Erläuterung geben. Ich setze es ganz hieher.

„Die Habsucht, oder ich weiß selbst nicht „welcher Beweggrund eines Buchhändlers, der „gewiß nach den allerschiefsten Begriffen meine „Ehre suchte, zwinget mich doch endlich allen „guten Menschen anzuzeigen, wie sehr unschul„dig ich an dem gewaltthätigen Drucke eines „unächten und verfälschten Briefes bin, den „man, zu meinem grossen Verdrusse unter mei„nem Namen verkauft."

„Ohne meine Genehmhaltung, und ohne „meinen mittelbaren oder unmittelbaren Ein„fluß, erscheint derselbe nun schon zum sechsten „mal, unter der Aufschrift: Schreiben des „Leibmedicus Zimmermann in Hannover, an „einen seiner Freunde, die Unterredung mit „Seiner Majestät dem König in Preussen „betreffend. Die erste Auflage kam in dem „Giesser Wochenblatte vom 9 und 12 Januar „1773 heraus, und der Verleger sagt, der Brief

„sey

mir, vielleicht, vergönnet, nach so vielen Jahren, diese Unterredung, und die mir (mit eurer Erlaubniß) auch nicht gleichgültige Veranlassung,

„sey Ihm auf eine rechtmäßige Art zu Händen „gekommen.“

„Dieß verneine ich. Denn erstlich, weiß ich „auf keine Weise, wie ein solcher Brief nach „Giessen gekommen seyn mag. Zweitens, habe „ich nicht so geschrieben, wie man in Giessen „gedruckt hat. Drittens, würde ich mich, nach „meinem besten Vermögen, der Bekanntmachung „dieses Briefes widersetzet haben. Und viertens, „kann zu der Bekanntmachung eines Privat„briefes niemand ein Recht geben als sein Ver„fasser.“

„Bald darauf lieferte man nochmals in „Giessen einen besondern Abdruck meines vor„geblichen Briefes, der allenthalben verbreitet „ward. Ich glaubte zwar, daß es nöthig sey, „mich mit aller Lebhaftigkeit eines Beleidigten, „dagegen zu erklären. Aber alle meine Freunde „in Hannover hielten mich zurück, und riethen „mir, was in dem menschlichen Leben so oft die „beste Antwort ist, das Stillschweigen.“

„Indeß

meiner damaligen Reise nach Berlin und Potsdam selbst zu erzählen?

Seit

„Indeß trat dieser Brief zum dritten, vierten, „und fünften mal, in Königsberg, Altona, und „Hamburg, an das Licht. Endlich brachte „man, in dem Leipziger Meßcatalogus, vom „Herbst dieses Jahres 1773, unter der Auf„schrift von Frankfurt und Leipzig, sogar eine „ganz veränderte Auflage desselben zum Ver„kaufe.“

„Schwarz und grün ward mir vor den Au„gen, als ich dieß las; und wirklich berechtigte „eine so wohl ausgedachte List, jeden Leser „des Meßcatalogus zu glauben: ich sey der „Herausgeber des angeblich veränderten Brie„fes! — Allein, auch diese sechste Auflage, „war weiter nichts, als der vollends in Berlin „veranstaltete wörtliche Nachdruck des in „Giessen unrechtmäßig herausgegebenen Brie„fes, nebst dem angehängten Gedichte der Frau „Karschinn.“

„Mit sehr weniger Vernunft, kann man schon „sehen: daß ich mich niemals hätte unterstehen „dürfen, in einem so äusserst nachläßigen Styl,

„öffent-

Seit dem Ende des Julius 1768, lebte ich als Leibarzt Seiner Majestät des Königs von Groß-

„öffentlich zu sprechen! — Aber auch meine „ganze Erzählung ist äusserst läppisch und un„deutsch übersetzet, ist verstümmelt, ist durch„einander geworfen, ist verfälscht."

„Wie übel könnte es mein grosser Wohlthä„ter, der verdienstvolle Herr Generalchirurgus „Schmucker nehmen, wenn ich verschwiegen „hätte, daß Er damals im Schlosse zu Sans„souci wohnte, und daß Er, bey der ganzen in „diesem Briefe beschriebenen Unterredung mit „dem König, gegenwärtig gewesen! — — „Welcher Prahler müßte ich seyn, wenn ich „dem König, auf die Worte, daß ich eine „grausame Operation ausgestanden, und ent„setzlich müsse gelitten haben — hätte antwor„ten dürfen, was mich der dumme Verfälscher „meines Briefes antworten läßt: (Sire, il n'en „valoit pas la peine) Sire, es hatte nicht viel „zu sagen! — Allerdings hatte es für mich „sehr viel zu sagen, anderthalb Stunden nach„einander gegen zweytausend Messerschnitte „auszuhalten. Auch antwortete ich: (Sire, il

„en

Großbritannien, in Hannover. Vorher war meine Lage so gering und klein als möglich: denn ich war ein kleiner Doctor und ein comisches Magistratsglied, im kleinsten Städtlein der Schweiz! — Dessen ungeachtet missiel Hannover, meinen ungerechten Augen, auf den ersten Blick. Schon in den ersten Tagen meines hiesigen Aufenthaltes, hatte ich dann auch höchst empfindlichen Verdruß, und Gefühle die ich nie vergesse. Einen Geist und eine Denkart in medicinischen Sachen, die ich in der Schweiz, mit dem Beyfall von Euro-

„en valoit la peine) Sire, es war der Mühe „werth!“

„Aber, wahrlich es ist der Mühe nicht werth, „nach allen Reden, die dieser unächte, ver„fälschte, und ursprünglich an einen gutmüthi„gen Freund in meiner kleinen Vaterstadt ge„schriebene Brief, veranlasset hat, gegen die „Ungerechtigkeit der Menschen sich zu vertheidi„gen, wenn man sieht, mit wie wenigem Ver„stande sie zuweilen ungerecht sind!“

Europa (**) niedergetreten und vor meine Füße geworfen hatte, sah ich in Hannover allmächtig herrschen, aller Gemüther sich bemeistern, die besten Köpfe verrücken. Dieß stürzte mich in die erschrecklichste Melankolie. In diesem Zustande hätte ich mich ermordet, wenn ich unverehligt gewesen wäre; wenn ich nicht gesehen hätte, Frau, Mutter, Kinder, täglich um mich weinen, und Gott täglich um Hülfe und Rettung für mich bitten! Mit einer Bangigkeit, die ich mit nichts vergleichen kann und mag, als mit den höchsten Höllenqualen, durchlebte ich alle meine Tage, durchwachte ich alle meine Nächte. In jeder Minute

(**) Der erste und zweite Theil meiner noch unvollendeten Schrift von der Erfahrung in der Arzneykunst, kam viermal in deutscher Sprache heraus, ist in die Französische, Holländische, Englische und Spanische Sprache übersetzet, und zum fünften, sechsten, siebenten, und achten male, in Paris, Amsterdam, London, und Madrid, gedruckt.

Minute meiner Existenz wünschte ich mich nach meinem armen Städtlein in der Schweiz zurück! — Aber die Fürsehung hat dieß nicht gewollt; und, so lange ein Odem in mir bleibt, werde ich dafür mit dem gerührtesten Herzen der Fürsehung danken!

Als ein Fremdling mußte ich, wie sich das von selbst versteht, bey meinem Eintritt in Hannover und dann auch noch einige Jahre nachher, dem Neide den Zoll abtragen, der in jeder Stadt, in jedem Lande, unter jeder Nazion, unter jedem Himmelsstrich, den Eingebohrnen, wie sie glauben, abseite des Fremdlings von Gottes und Rechtes wegen gebührt.

Fürchterlich wirkte dieß Alles auf meine Gesundheit, schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Hannover, und zermalmte meine Nerven für mein ganzes Leben. So entwickelte sich, unter Tag und Nacht in einemfort mit marternder tausendfacher Todesqual, auch bey

mir

mir ein Uebel, das mir angebohren war, und das ich, damals, in dieser Maasse, nicht kannte. Dieses Uebel sezte mich in die schreckliche Lage, daß ich oft nicht gehen, und zumal nach dem Essen auch auf eine kurze Weile nicht stehen konnte. Sitzen und schreiben ward mir noch viel schwerer, und des Nachmittags unmöglich. Indessen mußte ich doch, in dieser elenden Lage, als Arzt damals der Sklave von jedem seyn, der mich dazu machen wollte. Es war damals in Hannover noch Sitte (zumal bey den alten Damen, die mit Georg dem Zweiten Kaffee getrunken hatten) Aerzte für Knechte zu halten; darum fand ich auch Nachsicht und Barmherzigkeit — nur bey meinen Freündinnen und nur bey meinen Freünden! Der Erfolg von jedem Gang den ich nach Tische thun mußte, und von jedem Briefe den man mich des Nachmittages zu schreiben zwang, war indessen, daß ich unter den erschrecklichsten Schmerzen zur Erde fiel; und, ob ich gleich alles that, um mir

selbst

selbst auf der Stelle zu helfen, doch immer in die Gefahr kam, an einem eingeklemmten Bruche, in wenigen Stunden zu sterben.

So verflossen meine Tage, vom August 1768 bis in den Junius 1771, ohne Linderung, und immer ohne Hülfe. Mittlerweile verlohr ich, durch eine langwierige höchst schmerzhafte und höchst schreckliche Krankheit, die theure Gefehrtinn meines Lebens; und das Jahr darauf, auch ihre mit uns nach Hannover gekommene Mutter. Kranke bestürmten mich in Haufen. Aber täglich wuchs auch, eben deswegen, in Hannover die Therheit und die Zahl von würdigen Feinden, die mich nicht kannten. In einemfort und täglich, ergoß sich, der immer mehr gereizte Stolz, und zumal die immer mehr gereizte Wuth der Damen (mein Gegner war ein sehr schöner und sehr robuster Mann) und ihre unaufhaltsam geschwätzige Unwissenheit, Jahre hindurch, wie ein Feuerstrom vom Vesuv, über mich armen Fremdling

in

in Hannover! — Alle Berathschlagungen mit vielen Aerzten und Wundärzten, in der Nähe und in der Ferne, gaben mir keinen Trost. Endlich rieth mir mein alter Herzensfreund Tissot, mich an den grösten Mann in seinem Fache den wir beyde in Deutschland kannten, an den nunmehr seligen Herrn Professor Meckel in Berlin zu wenden. Das that ich; und dieser grosse und gute Mann versprach mir Leben und Gesundheit, bot mir die liebreichste Pflege und alle menschenmögliche Hülfe in seinem Hause und in seiner Familie an, und hielt in allem Wort.

Kenner in Hannover rümpften hinter meinem Rücken die Nase, zückten die Achseln, und glaubten, ich suche in Berlin meinen Tod, unter dem chirurgischen Messer. Einige meiner Herren Collegen theilten schon meine Haut; und einer von ihnen hatte die christliche Liebe mir selbst zu sagen: meine Pension werde zwar, nach meinem Tode, ein allgemein angebeteter (nunmehr seliger) Wind-

beütel verlangen, aber, von Gottes und Rechtes wegen, gehöre sie Ihm! — Unter allen diesen Erwartungen, und unter den Wünschen, Hofnungen und Thränen meiner Freünde und Freündinnen, reisete ich am achten Junius 1771, aus Hannover nach Berlin, zu meinem Erretter.

Der Tag, an welchem entschieden seyn mußte, ob Leben oder Tod in Berlin mich erwarte, war der vier und zwanzigste Junius. Der verdienstvolle und nunmehr auch selige Herr Schmucker, Generalchirurgus der preüssischen Armee, verrichtete die Operation; der liebreiche und mir unvergeßliche Herr Generalchirurgus Theden, war sein Gehülfe. Verschiedene theils sehr geschickte und theils auch sehr berühmte Männer waren noch gegenwärtig; unter diesen der grosse Sohn eines grossen Vaters, der nunmehrige Herr Professor Meckel in Halle, und der von mir noch immer beweinte, selige Herr Professor Voitus. Herr Meckel der Vater, war der Anführer bey diesem ganzen

ganzen Geschäft, und leitete Alles durch seine eben so grosse anatomische Scharfsicht, als durch seinen praktischen Muth, und seine tiefe Erfahrung.

Noch sehe ich, wie alle diese Herren, und einige von ihnen mit liebreich erblaßten Wangen und Lippen, um mein hohes Schmerzenbett her standen, als ich rasch und freudig die Thür aufmachte, meine Kleider abwarf, und im Vertrauen auf Gott — mich keck und schnell auf dieses Bett warf. Ich wollte nicht gebunden seyn; und hielt, ohne eine Thräne (mit Augen, die Millionen von Thränen geweinet hatten) zu vergiessen, ohne das allergeringste Geschrey, ohne Ohnmacht, und ohne Widerstand, geduldig wie ein Lamm, meine Operation aus. Sie dauerte anderthalb Stunden, während welchen ich das Messer beynahe in einemfort im Leibe hatte. Nach der Berechnung des Herrn Generalchirurgi Theden, erhielt ich ungefehr zweytausend Messerschnitte. Drey Stunden nacheinander, hatte es

nach dieſer Operation das völlige Anſehen als wenn ich ſterben würde; das glaubte ich auch ſelbſt, und ich bitte Gott, daß ich in meiner Todesſtunde, ſo entſchloſſen, ſo ruhig, und ſo zufrieden ſeyn möchte, als ich es damals war, unter meinen erſchrecklichen Schmerzen. Aber meines theüren Meckels hülfreiche Scharfſicht und Sorgfalt, rief mich aus dieſem Zuſtande wieder ins Leben. Zwölf Wochen brachte ich auf dieſem Schmerzenbette zu; und nach dieſen zwölf Wochen war ich ſo vollkommen und gründlich geheilt, als ich es noch izt, über ſechszehn Jahre nachher, Gott ſey dafür gelobt, in dieſer Stunde bin (*).

Auf

(*) Groſſe Reiſen habe ich ſeitdem gethan, zum Exempel im Jahre 1775 von Hannover nach Genf, und wieder zurück. Auch bin ich, in verſchiedenen Zeiten, viele hundert Meilen weit, in Deütſchland umher gereiſet, und habe nie, auch nicht die allergeringſte Spur von einem Rückfalle meines Uebels gehabt, ſo krank und leiden-

Auf meinem Marterbette in Berlin, verlebte ich, zwölf Wochen hindurch, meine heiterſten und vergnügteſten Tage in Deutſchland, denn meine Nerven waren frey. Schmerzen achtete ich gar

 nicht

leidenvoll ich ſonſt, in anderer Abſicht, immer war. Nur blieb mir eine kindiſche Furcht gegen das Umwerfen im Wagen; und (ob ich gleich ſo innigſt und herzlichſt oft gewünſchet habe nach England zu reiſen) die beſtändige Furcht vor einer Seereiſe!

Aus dieſer einzigen Urſache, verbat ich auch, die ſchönſte Reiſe die je einem Menſchen auf Erden vorgeſchlagen ward: als mich den 26 Januar 1785 Rußlands groſſe und gütige Monarchinn, durch Ihren Geſandten in Hamburg, den Herrn Baron von Groß, einladen ließ, im bevorſtehenden Sommer, zu Ihr auf einige Zeit nach Petersburg zu kommen, damit Sie mich perſönlich kennen lerne; und um mir dieſe groſſe Reiſe möglich zu machen, mir anbot, dafür an Seine Majeſtät den König in England zu ſchreiben, auch mir alle Reiſekoſten zum Voraus zu bezahlen. —

nicht mehr, ob mir gleich der Höllenstein, dessen meine Wunden häufig bedurften, beynahe den Kinnbackenzwang, und andere convulsivische Bewegungen erregte. Wer in Schmerzen erfahren ist, wie ich es seit zwanzig Jahren bin, wird wissen, welche höllischen Empfindungen der Höllenstein, mit dem ich damals so vertraut war, erwecket. Immer ward ich indessen wieder heiter und frey, sobald die Marter vorbey war, und immer litt ich dieselbe wieder, mit einer Geduld die ich seitdem, in diesem Grade, nicht mehr hatte. Alles Schwere ward mir leicht, durch den täglichen, allerausgesuchtesten, und liebreichsten Umgang, den man sich auf Erden wünschen kann, und den ich nirgends in Europa so gut gefunden hätte, wie in Berlin. Mein innigst theürer Herzensfreünd der verewigte Weltweise Sulzer, und der freündliche geistvolle und gesprächreiche Nicolai, besuchten mich täglich. Männer von der ersten Grösse, Spalding, Sack, Mendelssohn und

Eber-

Eberhard, ſchenkten mir in jeder Woche viele ihrer Stunden. Rammler, Büſching, Wegelin, Teller, mein alter lieber göttingiſcher Stubencamerad Herr Profeſſor Sprögel, viele Mitglieder der Academie, verſchiedene Herren des Hofes, ein liebenswürdiger junger Landsmann aus Winterthur Herr Sulzer, und Meiſter Thomas der Schuſter (**) beglückten mich oft durch ihre Gegenwart.

(**) Meiſter Thomas, der Schuſter in Berlin, aus Churſachſen gebürtig, war einer der merkwürdigſten Menſchen, die ich in Berlin ſah. Mir ſchien Er ein Mann von vielen Kenntniſſen, ein groſſer Beobachter, ein noch gröſſerer Denker, und ein Mann von ganz auſſerordentlicher Beredſamkeit: die bekanntlich ein Talent iſt, worauf in Deütſchland beynahe niemand ſieht, und von der nur gar aüſſerſt wenige Menſchen glauben, daß es der Mühe werth ſey, ſie zu bemerken! Niemand hörte ich jemals, ſo vortreflich und ſo körnigt Deütſch ſprechen, wie den verſtorbenen Herrn Oberhofprediger Sack in Berlin, Herrn

Mit unaussprechlicher Liebe, brachte der selige Herr Professor Voitus manche Nacht bey mir zu, und

Herrn Moses Mendelssohn, und Meister Thomas den Schuster. In seinen Gesinnungen fand ich ebensoviel Energie als in seiner Sprache. Unzählliche Dinge, sagte Er mir in jeder Stunde, die ich alle hätte mögen auswendig lernen. Er war einer der edelsten und freyesten Köpfe in der Welt. Auch bat ihn der in dieser Absicht Ihm so sehr ähnliche Academist und Professor, Herr Sulzer, alle Sonntage zu sich, und hielt Ihn für einen seiner liebsten Gesellschafter. Eine einzige liebleße und dumme Sache hat, so viel ich weiß, Meister Thomas der Schuster in seinem Leben gesagt, und wahrlich dieß ist viel für einen Philosoph, der den ganzen Tag spricht; denn Er sagte: da Herr Teller als Oberconsistorialrath und erster Prediger an der Petrikirche nach Berlin kam, und Sulzer Ihn fragte, was es Neues in der Stadt gebe? Nun hat der König seinen Zweck erreicht: Sack glaubt nicht an Gott den Vater, Spalding glaubt nicht an Gott den Sohn, und Teller glaubt nicht an Gott den heiligen Geist!

und mein Herz floß ganz zusammen mit seiner sanften und schönen Seele. Jeden Morgen sah ich die beyden grossen Männer, den Herrn Generalchirurgus Schmucker und den Herrn Generalchirurgus Theden, mit immer neuem Vergnügen bey meinem Bette: denn sobald ich ausgelitten hatte, war Friedrich der Grosse und seine Feldzüge, unser beständiges Gespräch. Schmucker hatte den König, seit seiner ersten Schlacht bey Molwitz, durch den ersten und zweiten schlesischen Krieg, und durch alle Schlachten des siebenjährigen Krieges gefolget, also Pulver genug gerochen. So auch Theden, der ehrwürdige Greiß, der engelreine Biedermann, mein großmüthiger und unvergeßlicher Wohlthäter, und damals immer höchst unterhaltender, immer heiterer und lustiger Freund.

Auf Engelsarmen trug mich, der Erretter meines Lebens, Herr Meckel; sein freundlicher und geistvoller Sohn, der izige Lehrer in Halle; seine

himmlischgute und für mich liebevolle Gemahlinn, und seine liebenswürdige älteste Tochter. Ihr zweiter Herr Bruder, und alle ihre gütigen Schwestern, dachten an nichts, als wie sie mich vergnügt machen konnten. Musen und Grazien, Musik, Tanz und Gesang, umgaben mich, wechselsweise, in jeder Stunde des Tages. Alles was die allerliebreichste Sorgsamkeit, die zärtlichste Freundschaft, der mir immer zuvorkommende Scharfsinn, von Pflege, von Hülfleistung, von Ermunterung und Vergnügungen nur erdenken konnten, fand ich in diesem geliebten Hause. Ich lebte von Meckels Tafel. Er theilte mit mir alles was Er hatte; und nach aller dieser unerhörten Liebe, nach allen diesen unbegränzten Wohlthaten, verbat Er sich von mir jede Dankbezeügung, und verwarf auch den Schatten eines Geschenkes. Dieß Alles that Er, der Einzige, bloß aus Liebe für mich, und seine Kunst. Und dieser grosse und gute Mann, höret diesen lezten Dank nicht

mehr;

mehr; diesen lezten, innigsten, tiefsten Herzensdank, den ich nur bloß noch zu den Füssen seiner Familie niederlegen kann: denn lange, lange, ist dieser gröste und großmüthigste unter allen Menschenfreünden, die ich je gekannt habe, in die Ewigkeit versetzet, und Tausenden entrissen, die izt noch, in Berlin mit mir — um Ihn weinen!

Nach einem Lager von beynahe zwölf Wochen, stellte man mich am vierten September, zum erstenmal wieder auf meine Beine, und nun mußte ich wieder gehen lernen wie ein Kind. Dieß lernte ich, an der sanften Hand, und am Arme von Herrn Meckels ältester und liebenswürdiger Tochter. Am eilften September, konnte ich zum erstenmal, auf meiner Stube alleine gehen. Am achtzehnten September, fuhr ich zum erstenmal, wieder durch die Straßen von Berlin. Am fünf und zwanzigsten September, machte ich meinen ersten Besuch, bey meinem Herzensfreünde Sulzer,

und

und sonach bey allen meinen Wohlthätern und Freünden; und nun zeigte sich die Großmuth meines Erretters, wieder in einem neüen und mir unvergeßlichen Lichte.

Er gab mir, in seinem Hause, ein großes Fest nach dem andern, wozu von der Academie der Wissenschaften alle französischen, italienischen und schweitzerischen Mitglieder, und die angesehensten Gelehrten aus Berlin eingeladen wurden. Er machte mich beynahe mit allem bekannt, was von seiner Bekanntschaft in Berlin groß und vornehm war, mit Ministern des Königs, mit Grossen des Hofes, mit den berühmtesten Gelehrten, mit den ausgezeichnetesten Personen beyderley Geschlechts, und von jedem Stande. Mit Liebe, und unvergeßlichen Wohlthaten, nahmen mich alle auf. Der Herr Oberhofmarschall des Königs Graf von Reuß, der Herr Oberhofmeister der Königinn Graf von Wartensleben, der Herr Oberstallmeister des Königs Graf von Schaffgotsch,

gotsch, der Staatsminister Freyherr von Münchhausen, der Kaiserliche Gesandte Freyherr von Swieten, und insonderheit der edelmüthige Staatsminister des Königs Freyherr von der Horst, thaten alles mögliche um mir den Aufenthalt von Berlin angenehm zu machen. Im Hause des Herrn Ministers von der Horst, ward ich auch mit einem grossen Theile der schönen Welt aus den höhern Ständen bekannt. Der Herr Staatsminister von Herzberg, nahm mich auch schon damals sehr liebreich auf, und mir deüchte an seiner Tafel, ich sey im alten Athen. Ueberall, wo in mancher andern Gegend von Deütschland kein Unreiner, das ist, kein Mensch ohne adeliche Geburtsverdienste in Betrachtung kommt, ward ich hingezogen, vorgestellt, und aufgenommen mit der grösten Höflichkeit, und immer zuvorkommender Güte (**).

Dieß

(**) Als Philosoph verlachte Friedrich der Grosse, natür-

Dieß Alles that und bewirkte, der überall in Berlin äusserst verehrte und beliebte Herr Meckel, und

natürlicher Weise, die zufälligen Verdienste der Geburt — also die Adelsvorurtheile! Heroisch folgte Ihm auch hierinn der alte berlinische Adel. Man sah daher gar oft in Berlin, in Gesellschaften des Adels, solche Bürgerliche, die keine Ursache haben vor Edelleuten in Verlegenheit zu seyn! Dumm fände es auch itzt, in Berlin — niemand, daß Frau von Maintenon, vor beynahe hundert Jahren, von einer ihr bekannten Dame sagte: Elle n'a de bourgeois que sa vanité sur sa Noblesse! (Sie hat nichts Bürgerliches an sich, als ihren Adelsstols!) — Aber höchst sonderbar ist dennoch eine Anecdote, die ich von dem vortreflichen Sulzer habe. Als Friedrich der Grosse am Anfang seiner Regierung, der Academie der Wissenschaften in Berlin eine neüe Einrichtung gab, ertheilte Er ihr unter andern (weil man die gröste Mühe hatte Mitglieder zu finden) auch dieses Gesez: Un Gentilhomme peut être Membre de l'Academie de Berlin, sans que cela déroge à sa Noblesse! (Ein Edelmann kann Mitglied der Acade-

und dann auch, die wirklich dieſer groſſen Königsſtadt ſo ganz eigenthümliche Gaſtfreündſchaft und Liebe für Fremde. Nie hatte ich, bis damals, noch Menſchen und Sitten in ſolcher Mannigfaltigkeit, und ſo beynahe von einem äuſſerſten Extrem zum andern, kennen gelernt, wie in Berlin. Noch nie, in meinem Leben, hatte meine Seele ſo frey geathmet. Noch nie in Deütſchland, war mir Herz, Geiſt, und Imagination, durch alles was ich ſah und hörte, ſo erheitert, ſo gehoben, ſo geſtärket, ſo bezaubert worden, wie in Berlin. Aber dieſem Allem wollte Herr Meckel nun

Academie der Wiſſenſchaften in Berlin ſeyn, ohne daß dieß ſeinen Adel beflecke!) Der Präſident von Maupertüis war über dieſes Geſez indignirt, und ſchaffte es heraus. Aber — ſeitdem haben ſich auch Zeiten und Denkart ſehr verändert: denn ſchon ſeit funfzehn oder zwanzig Jahren, iſt die Kaiſerinn von Rußland, Catharina die Zweite, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften in Berlin.

num noch die Krone aufſetzen. Er wollte mich auch noch an der Hand ſeiner freündlichen Gemahlinn, an der Hand ſeiner ſchönen älteſten Tochter, und an der Hand einer ihrer liebreichen Schweſtern nach Potsdam bringen; und dieß geſchah den vier und zwanzigſten October.

Bey dem am Podagra noch etwas kranken König, lebte und wohnte damals, als ſein Arzt, der Herr Generalchirurgus Schmucker im kleinen Schloſſe zu Sansſouci. Ich beſuchte da meinen groſſen Wohlthäter, und hatte auch das Vergnügen, daß der Herr Profeſſor Meckel nebſt ſeinem älteſten Herrn Sohne, auf einen Tag, zu uns nach Potsdam kam. Auch fand ich in Potsdam, einen Freünd meiner erſten und ſchönſten Jugendjahre, mit dem ich ſechs Monate in ſeiner Vaterſtadt Morges am Genferſee gelebet hatte, Herrn von Cat, Lecteur des Königs.

Der König hatte die höchſt unerwartete Gnade, mit Herrn Schmucker und Herrn von

Cat,

Cat, den fünf und zwanzigsten und sechs und zwanzigsten October, viel von mir zu sprechen. Er ließ sich von Herrn Schmucker, mein Betragen bey meiner Operation erzählen, und fand Vergnügen an dem Muthe, mit dem ich mich unter Herrn Schmuckers Messer betrug. Er fand Vergnügen an der brennenden Begierde, mit welcher ich auf meinem Schmerzenbette, mit Herrn Schmucker von nichts als von seinen Feldzügen und Thaten sprach. Er fragte nach dem Hause wo ich in Berlin lebe, nach der Art wie ich in diesem mir so lieben Hause aufgenommen worden, und in welcher Gesellschaft ich nach Potsdam gekommen sey. Bey Herrn von Cat erkundigte sich der König, nach meiner ganzen Gemüthsart, nach meinem Körperbau, nach meiner Physiognomie, nach meinen Reisen, nach meinen Schriften, nach den Sprachen die ich spreche, nach dem Umgange den ich in Berlin gehabt, nach den Freunden an denen ich dort am meisten hänge;

und der König freute sich, als Er hörte, Sulzer sey mein Herzensfreünd. Er fragte, weil Er mich zum Mitglied der Academie der Wissenschaften in Berlin gemacht habe: ob ich den Versammlungen der Academie beygewohnet? Auch ob ich das neüe Schloß von Sanssouci gesehen, und ob es mir gefalle? Diese Fragen wiederhohlte der König mit mannigfaltigen Wendungen gegen Herrn Schmucker und Herrn von Cat.

Mein Körper und meine Seele, waren damals in Potsdam, in einem Zustande von der äusserſten Reizbarkeit. Ich war noch sehr hinfällig und schwach, nach meinen schweren Wunden, nach so vieler in Hannover erlittener Herzenspein, und nach so vielen in Berlin ruhig ausgestandenen Schmerzen! Ohnmächtig ward ich, nach geringen Ermüdungen, nach jeder Anstrengung meiner Aufmerksamkeit. Mein Herz war in einem fort gerühret und erschüttert. Ich athmete schon in Berlin nichts als Liebe und Dank, und diese vermehrte

mehrte sich hier, bey jedem Schritte, in solcher Gesellschaft, bey solchem Anblick, und solchem Genusse! — Ich sah in meiner frühen Jugend Paris und Versailles; aber solche königliche Pracht, und eine solche Menge von Werken aller bildenden Künste glaubte ich noch nie erblicket zu haben, wie in Sanssouci und Potsdam. Die Thaten des Königs und seiner unüberwundenen Heere wußte ich auswendig, seit dem siebenjährigen Kriege! Aber nun sah ich hier den Kern der Preußischen Armee, die Garde des Königs, diese furchtbare Legion von schönen Menschen, die so oft niedergeschossen immer zu neuen und der Ewigkeit würdigen Heldenthaten wieder aufstand und auflebte! Dieß alles rührte, bewegte, und erschütterte mich unaussprechlich! — Aber daran hatte ich ganz und gar nicht gedacht, als ich von Berlin nach Potsdam reiste, daß es menschenmöglich für mich seyn könnte, den kranken König zu sehen! — Und nun sagte mir Herr von Cat sehr oft: es

scheine, der König wolle mich sprechen, und Er frage oft, wie lange ich in Potsdam bleibe?

Höchst unerwartet jedoch, ward ich den sechs und zwanzigsten October, durch Herrn von Cat um ein Uhr des Nachmittages, nach Sanssouci abgehohlet. Was ich noch nicht gesehen hatte, zeigte mir ein Liebling des Königs, der Herr Oberste von Coccei, der nach dem siebenjährigen Kriege preüssischer Gesandter in Schweden war; und indessen gieng Herr von Cat zum König. Mir ward gesagt, daß ich mich sodann, wenn ich alles gesehen habe, nach klein Sanssouci begebe, wo der König war. Ich gieng nach dem ehmahligen Zimmer des Marquis d'Argens, das izt Herr Schmucker bewohnte. Ab und zu war Herr Schmucker bey mir. Lange saß ich aber auch da alleine, bey einem Kaminfeüer; und schwebte zwischen Hofnung und Furcht, ob mich der König werde rufen oder nicht rufen lassen. Ich zitterte zuweilen, und freüte mich dann wieder ausserer-

dent-

deutlich! Um halb fünf Uhr stürzte Cat auf mich, war vor Freuden ganz ausser Athem, und verkündigte mir: der König verlange diesen Augenblick mich zu sprechen!

Ich sprang Hand in Hand mit Cat, durch eine Reihe von Zimmern. Hier, sagte Cat, sind wir vor dem Zimmer des Königs! — Das Herz klopfte mir beynahe aus dem Leibe heraus. Cat gieng hinein; den Augenblick gieng aber die Thür wieder auf, und Cat hieß mich hereintreten.

Mitten im Zimmer stand ein kleines eisernes Feldbett, ohne Vorhang. Auf einer schlechten Matratze lag da, König Friedrich, der Schrecken von Europa, ohne Decke, in einem alten blauen Rockelor. Er hatte einen grossen Hut mit einer weissen Feder, auf dem Kopfe.

Der König nahm seinen Hut sehr gnädig ab, da ich noch etwa zehn Schritte von Ihm entfernet war, und sagte auf französisch (so wie dann auch die ganze Unterredung in französischer Sprache

fortgesetzet ward): treten sie näher Herr Zimmermann!

Ich kam bis auf zwey Schritte vor den König, indeß da Er zu Cat sagte: rufen sie Schmucker auch herein. Herr Schmucker kam, stellte sich hinter den König gegen die Wand, und Cat stand hinter mir. Nun fieng die Unterredung an.

König. Ich höre daß sie ihre Gesundheit in Berlin wieder gefunden haben, und wünsche ihnen dazu Glück.

Ich. Mein Leben habe ich in Berlin wieder gefunden; aber in diesem Augenblicke, Sire, finde ich hier ein noch grösseres Glück!

König. Sie haben eine grausame Operation ausgestanden; sie haben wohl entsezlich gelitten?

Ich. Sire, es war der Mühe werth!

König. Liessen sie sich vor der Operation binden?

Ich.

Ich. Nein. Ich wollte meine Freyheit behalten.

König. (sehr freündlich lachend) O sie betrugen sich als ein braver Schweitzer! Aber sind sie auch ganz hergestellet?

Ich. Sire, ich habe alle Wunder Ihrer Schöpfung in Sanssouci und Potsdam besehen, und befinde mich wohl dabey.

König. Das freut mich. Aber sie müssen sich in acht nehmen, und insonderheit sich nicht zu Pferde setzen.

Ich. Es wird mir sanft und leicht seyn die Räthe Euer Majestät zu befolgen.

König. Aus welcher Stadt im Canton Bern sind sie gebürtig?

Ich. Aus Brugg.

König. Ich kenne diese Stadt nicht.

(Das wundert mich nicht, dachte ich!)

König. Wo haben sie studirt?

Ich. In Göttingen. Haller war mein Lehrer.

König. Was macht Herr Haller?

Ich. Er schliesset eben seine litterarische Laufbahn mit einem Roman (*).

König.

(*) Usong war damals eben herausgekommen; aber von desselben Inhalt wußte ich noch nichts. Haller, der auf diese Unterredung mit dem König immer äusserst empfindlich war, nahm es mir fürchterlich übel, daß ich dem König sagte: Er beschliesse seine litterarische Laufbahn eben mit einem Roman! Meine Sünde gegen Haller, bestand doch eigentlich nur darinn, daß ich glaubte sein Usong werde den König mehr interessiren, als seine schönsten Experimente an Hunden und Katzen.

Haller mochte zwar auch wohl seine geheimen Ursachen haben, warum es ihm unangenehm war, daß der König etwas von Usong wisse; aber bekanntlich las der König kein deutsches Buch. Genug, bis nahe vor seinen Tod, konnte Haller, ich weiß nicht warum, meine Unterredung mit dem König in Preussen nicht vergessen!

Nachdem ihn Seine Majestät der Kaiser den siebenzehnten Julius 1777 in Bern mit einem

Besuche

König. (lachend) Ach das ist schön! — Nach welchem System behandeln sie ihre Kranken?

Besuche beehret hatte, schrieb Er, am dritten Tage nachher, den neünzehnten Julius, an den berühmten Anecdotensammler in Bayern, den Herrn Grafen Maximilian von Lamberg (S. Epoques raisonnées sur la vie *d'Albert de Haller, par le Comte Maximilien de Lamberg.* Leipzig 1778. pag. 59): Je ne voudrois pas, comme l'a fait Mr. Zimmermann, publier une conversation que j'aurois eüe avec une Tête couronnée; je craindrois trop (sagte Haller, der es in seinem ganzen Leben nicht vergaß, und es immer wieder rügte, wenn Ihm auch nur Jemand die Entdeckung des kleinsten Aederleins in einer Zähe streitig gemacht hatte) d'avoir sacrifié à la vanité!

Aber, noch war auch dieß, für Haller, nicht genug. Er, der meine in Hannover gedruckte feyerliche Klage vom achten December 1773 gelesen hatte, durfte sich in einem Briefe an den Herrn Grafen von Lamberg (S. *Epoques raisonnées* pag. 63) vom zehnten August 1777 noch

Ich. Nach keinem.

König. Aber es giebt doch Aerzte, deren Methoden sie andern vorziehen?

Ich. Vorzüglich liebe ich Tissots Methode, der mein vertrauter Freund ist.

König. Ich kenne Herrn Tisset. Ich habe seine Schriften gelesen, und schätze sie sehr hoch. Ueberhaupt liebe ich die Arzneykunst. Mein Vater wollte daß ich mir einige Kenntnisse (**) darinn erwer-

noch diese Worte erlauben: La premiere pensée qui me vint, quand l'Empereur m'eut quitté, a eté: serai-je capable de publier une relation comme Zimmermann l'a fait? Je me suis trouvé si ridicule en supposant le cas, que j'ay detourné les yeux de cette idée.

(**) Unedel, und wie mir deucht, so ziemlich mit Feldscherers Ton und Styl, wird in der sechsten Sammlung der Anecdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweiten S. 88. gesagt: „Der König glaubte Kenntnisse „von der Heilkunde zu besitzen, und theilte „daher

erwerbe. Er ſchickte mich oft in die Hoſpitäler; und zumal in die Hoſpitäler veneriſcher Kranken, weil dieſe durch Exempel predigen.

Ich.

„daher in Krankheiten gern ſeinen Rath mit; „verſchrieb auch Recepte, deren Befolgung aber „wohl den Kranken nicht immer zuträglich ge„weſen ſeyn mögte. Man muthmaßt, der „König habe verſchiedenes von dem was er ver„ſchrieb, aus franzöſiſchen Büchern, und be„ſonders aus dem bekannten Dictionnaire de la „Santé genommen, worinn Pferdekuren für „Menſchen ſtehen. Er prüfte auch die Aerzte, „welchen er ſich in ſeinen Krankheiten anver„trauen wollte, ingleichen die Regimentswund„ärzte ſelbſt.“ Allerdings konnte der König (mit Erlaubniß des Herrn Regimentswundarztes? —) glauben, daß Er Kenntniſſe in der Heilkunde habe, denn ſeine Kenntniſſe in derſelben waren groß. Sein Verſtand, worauf doch zulezt in der Heilkunde alles ankommt, hatte in gar ſehr vielen Dingen eine Höhe erreichet, die wenige Sterbliche, und zumal wenige Regimentsfeldſcheerer erreichen. Aber eben deswegen hatte vielleicht der König keinen groſſen

Glau-

Ich. Und durch Schrecken! — Sire, die Medicin iſt eine ſehr ſchwere Kunſt. Aber Euer Majeſtät ſind gewohnt alle Künſte der Kraft ihres Geiſtes zu unterwerfen, und alles Schwere zu überwinden.

König. Ach nein, Ich kann nicht alles überwinden was ſchwer iſt! —

Hier ward der König etwas nachdenkend, ſchwieg eine kleine Weile, und fragte mich ſodann, mit einem liebenswürdigen Lächeln: wie viele Kirchhöfe haben ſie angefüllet (*)?

Ich.

Glauben an die Heilkunde; und dieß verzeihe ich Ihm von ganzem Herzen, ſo wie auch dem ehrlichen Montaigne, und dem ehrlichen Rouſſeau.

(*) In der achten Sammlung der Anecdoten und Karakterzüge — leſe ich S. 91. folgende Stelle die eines kleinen Fingerzeigs zu bedürfen ſcheint wie mir deücht: „Die bekannte Heiterkeit des „Geiſtes dieſes groſſen Königs verließ ihn auch „in ſeinen ſchmerzhafteſten Krankheiten nicht.

„In

Ich. Vielleicht manchen in meiner Jugend! Aber nun geht es beſſer, denn ich bin izt mehr furchtſam als kühn.

König. Sehr gut, ſehr gut.

Hier ward die Unterredung äuſſerſt lebhaft. Der König ward auſſerordentlich munter, und examinirte mich nun als Arzt, wie mich im Jahre 1751, als ich in Göttingen Doctor werden wollte, meine Lehrer, Haller, Richter, Segner und Bren-

„In der lezten hatte er den Hannöveriſchen Leib-„arzt Zimmermann berufen, ihn zu bedienen. „Hat Er ſchon viele Menſchen in die andere „Welt befördert, fragte der König? Der Arzt „antwortete: nicht ſo viel als Eüer Majeſtät, „aber auch nicht mit ſo vielem Ruhme!" — Dieß wäre ſchön (ich muß es ſelbſt geſtehen) aber es iſt nicht wahr. Erſtlich, machte mir der König dieſe Frage nicht in ſeiner lezten Krankheit, als Er nach dem Barbiersausdruck des Anecdotenſchreibers mich berufen hatte um ihn zu bedienen — ſondern im Jahre 1771; und zweitens, iſt dieſe wirklich witzige Antwort — erdichtet!

Brendel (und das vergelte ihnen der liebe Gott) nicht examinirt hatten! — Alle hitzigen Fieber, und die wichtigſten unter den langwierigen Krankheiten, gieng der König in der Reihe mit mir durch. Er fragte mich, wie und wodurch ich jede dieſer Krankheiten erkenne, wie und wodurch ich ſie von verwandten Uebeln unterſcheide, wie ich dabey in einfachen und in verwickelten Fällen verfahre, und wie ich alle dieſe Uebel heile?

Ueber die Verſchiedenheit, die Zufälle, die Behandlungsart, der Blattern zumal, fragte mich der König äuſſerſt genau; und ſprach, mit vieler Rührung, von dem Prinzen ſeines Hauſes, den vor einigen Jahren die Blattern hinrafften. Dann kam Er auf die Inokulation, und auf eine unglaubliche Menge anderer arzneywiſſenſchaftlicher Gegenſtände. In alle warf der König wahre Meiſterblicke, ſprach über Alles mit der gröſten Sachkenntniß, und mit eben ſo viel Scharfſicht als Geiſt und Verſtand.

Mit

Mit dem innigſten Vergnügen und mit der freyeſten Seele, antwortete ich dem König. Es iſt aber auch wahr, daß Er mich gewaltig hob und ermunterte. In einem fort ſagte der König zu mir: das iſt ſehr gut — das iſt vortreflich gedacht und geſagt — ihre Heilungsmanier gefällt mir überaus wohl — Ich freüe mich zu ſehen, wie ſehr unſere Denkart zuſammenſtimmt. Oft hatte der König die Gnade hinzuzuſetzen: aber Ich beſchwere ſie mit meinen vielen Fragen!

Auf die wiſſenſchaftlichen Fragen, antwortete ich mit Einfalt, Klarheit und Kürze; und konnte mich nicht enthalten, zuweilen mein Erſtaunen über die tiefen und frappanten mediciniſchen Einſichten und Urtheile des Königs zu bezeügen.

Der König kam nun auch auf die Geſchichte ſeiner eigenen Krankheiten. Er erzählte mir alle nach der Reihe, und fragte mich über alle um meine Meinung und um meinen Rath. Ueber die

die Hämerrhoiden, worüber Er ſich ſehr beklagte, ſagte ich etwas das Ihm auffiel. Sofort richtete ſich der König von ſeinem Bette auf, drehte den Kopf rückwerts nach der Wand, und ſagte: Schmucker, ſchreib Er das auf!

Ich erſchrack über dieſes Wort, und hatte nicht Unrecht!

Dann gieng die Unterredung weiter fort.

König. Das Podagra nimmt gerne ſeine Herberge bey mir, weil es weiß daß ich ein Fürſt bin, und weil es glaubt, Ich werde es gut bewirthen! — Aber Ich bewirthe es ſchlecht, und lebe ſehr mager.

Ich. Möchte das Podagra dadurch ſeiner Einkehr bey Euer Majeſtät auf immer überdrüſſig werden.

König. Ich bin alt. Die Krankheiten werden mit mir nicht mehr Mitleiden haben.

Ich. Europa fühlet — daß Euer Majeſtät nicht alt ſind; und die Phyſiognomie Euer Maje-

Majeſtät zeiget, daß Sie noch eben ſo viel Kraft haben als in Ihrem dreiſſigſten Jahre.

König. (lachend und den Kopf ſchüttelnd) Gut, gut, gut!

So dauerte die Unterredung fünf Viertelſtunden mit ununterbrochener Lebhaftigkeit fort. Endlich gab mir der König das Zeichen zum Abzug, indem Er ſehr freündlich den Hut abnahm, und ſagte: Adieu mein lieber Herr Zimmermann, ich freüe mich daß ich ſie geſehen habe.

Herr von Cat begleitete mich bis ins Vorzimmer, und Herr Schmucker folgte nach. Ich konnte da nicht aus der Stelle kommen, konnte nicht ſprechen, war ſo entzücket und gerühret, daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach. Herr von Cat ſagte: ich gehe wieder zu dem König; gehen ſie nach dem Zimmer zurück, wo ich ſie abgehohlet habe; um acht Uhr werde ich ſie nach Hauſe bringen. Ich drückte meinem guten Landsmann herzlichſt die Hand, und konnte nur dieſe

Worte herausstammeln: der gröste Mann unsers Jahrhunderts ist auch der liebenswürdigste Mann!

Herr Schmucker begleitete mich nach seinem mir angewiesenen Zimmer. Ich sezte mich nieder zum Kamin, und dankte Gott, aus dem vollesten und gerührtesten Herzen, für Seine Hülfe, und für Seinen Beystand! — Aber Herr Schmucker schien mit meinem ganzen Verhalten bey dem König gar nicht zufrieden. Er sagte mir: ich sey zu nahe vor den König gestanden! Ich habe zu lebhaft, zu unbefangen, zu frey gesprochen! Ich habe sogar — dieß sey unerhört in Deutschland — vor dem König gestikulirt! — Vor einem König, sagte Herr Schmucker, müsse man steiff stehen, und sich nicht rühren.

Cat kam um acht Uhr von dem König, und erzählte mir, in Herrn Schmuckers Gegenwart, folgenden kleinen Dialog mit dem König.

König. Was sagt Zimmermann?

Cat.

Cat. Zimmermann vergoß vor der Thür Euer Majestät einen Strom von Thränen.

König. Ich liebe diese gefühlvollen Herzen; Ich liebe recht sehr diese braven Schweißer.

Am folgenden Morgen sagte der König: ich habe Zimmermann gefunden, wie man ihn Mir abgeschildert hat.

Cat versicherte mir: seit dem siebenjährigen Kriege, seyen tausend Fremde von Stande nach Potsdam gekommen, um den König zu sprechen, und haben Ihn nicht gesprochen; aber von denen die den König wirklich gesprochen haben, könne sich kein Einziger des Glückes rühmen, daß der König fünf Viertelstunden hindurch sich mit ihm unterhielt. Sodann gab mir Herr von Cat auch noch zu verstehen: Er erwarte, daß mich der König in seine Dienste nehmen, und zu seinem Leibarzt ernennen werde, wenn ich die allergeringste Neigung bezeuge Hannover zu verlassen? Meine Antwort war: ich sey entschlossen in Hannover zu leben und zu sterben.

Am ſieben und zwanzigſten October verließ ich Potsdam, an der Hand meiner lieben, mit dem höchſten Enthuſiaſmus von Bewunderung, Erſtaunung, Liebe, und Dank; aber doch auch nebenher, mit Reflexionen, die ich noch izt, wenigen Menſchen anvertrauen möchte! — — Am dreiſſigſten October ergoß ich, nach meiner Rückkehr in Berlin, den tiefen Herzensdank, den ich dem König für jene fünf Viertelſtunden ſchuldig war, in einem Brief an Herrn von Cat.

Der König las dieſen Brief; und ließ mir, am dritten November, ſein Wohlgefallen und ſein Vergnügen darüber bezeügen. Ich hatte an Herrn von Cat zugleich, Tiſſots Buch fur les maladies des gens du monde mit der Bitte geſchicket, einige frappante und der Beherzigung des Königs würdige Stellen, daraus Seiner Majeſtät vorzuleſen. Der König ließ mir dafür danken, und ließ mir durch Herrn von Cat ſagen: Er werde das Buch ganz leſen.

Unaus-

Unauslöschlich lebte seitdem in meiner Seele, das Andenken jener fünf Viertelstunden. Und was mir äusserst sonderbar schien, auch der König vergaß mich nicht. Denn als der Herzog von York, vierzehn Jahre nachher, im Herbst 1785, zur schlesischen Revue kam: hatte der König die Gnade sich bey dem Herzog nach mir zu erkundigen; und mich durch diesen liebenswürdigen Sohn unsers Königs grüssen zu lassen.

Am achten November verließ ich, das ewig geliebte Haus meines grösten Wohlthäters auf Erden: des Erretters meines Lebens! — Ich verließ die Stadt Berlin, wo ich das höchste Maaß von Großmuth, Milde, Nachsicht, Sanftheit, Menschenfreundlichkeit und Menschenliebe, unter Menschen von allen Ständen gefunden hatte. — Mit unbeschreiblichen und unaussprechlichen Gefühlen, verließ ich das Land, dessen grosser Beherrscher sogar, mich zu sich gerufen, um mir mit den liebreichsten Worten seine

Freude über meine Errettung und Geneſung zu bezeügen.

So kam ich, mit neüem Leben, mit neüem in Hannover noch gar nicht gehabtem Muthe, nach Hannover zurück, in die offenen Arme meiner Freünde.

Aber die Freude meiner Freünde in Hannover war von kurzer Dauer; und ich ſelbſt erfuhr bald, wie eitel alle unſere Hofnungen auch bey den beſten Ausſichten unſers Lebens ſind! — Sechs Wochen nach meiner Rückkunft in Hannover, verlangte der damalige Miniſter der Policey, Freyherr von Gemmingen, daß ich zur Beruhigung, der, wegen einer hie und da bemerkten Krankheit, in die fürchterlichſte Angſt und den grauſamſten Schrecken verſezten guten Stadt Hannover, etwas patriotiſches ſchreibe. Ich ſchrieb alſo, auf Befehl dieſes Miniſters, auch mit nachher zu meinem gröſten Troſte erfolgtem allergnädigſten Beyfall Seiner Majeſtät unſers Königs, meine bekannte patriotiſche Abhand-

handlung über die Windepidemie in Hannover und die sogenannte Neüe Krankheit; und sezte sie in das Hannöverische Magazin. Diese Neüe Krankheit bestand weiter in nichts, als in denen damals in Hannover eben nicht durchgängig, aber sonst überall in der Welt bekannten, und wahrlich nicht immer gefährlichen gallichten Fiebern.

Furcht und Angst vor der pestilenzialischen Krankheit, wofür ein damals unter uns grosser und seitdem verstorbener Esculap diese gallichten Fieber ausgab, herrschte überall, und zumal bey dem hohen Adel in Hannover. Eben war unser Minister, Freyherr von Behr, unter der Aufsicht unsers Esculaps, an einem gallichten Seitenstich gestorben; und darum erregte der listige Mann diesen mörderlichen Lerm. Aber verschwunden war alle Furcht, alle Angst, und aller Schrecken, sobald mein Blatt erschien: unsere Welt war izt so sehr mit mir beschäftigt, daß sie darüber die Pestilenz vergaß!

Eine fürchterliche Weiberepidemie entſtand gegen mich in Hannover. Ich hatte haarklein, zum Danke für meine patriotiſche That, das nemliche Schickſal in Hannover, wie mein Freund der heilige Hieronymus in Rom! — Mit Zügen, die nicht leicht vergehen werden, weil ſie nach der nackten Natur gezeichnet ſind, habe ich jene Römiſche Weiberepidemie, wegen ihrer groſſen Aehnlichkeit mit der Hannöveriſchen, im erſten Theile meines Buches über die Einſamkeit ausführlich geſchildert; und ich zeige dieß hier bloß deswegen an, weil kein Menſch in Hannover jenes Gemählde verſtand (*). Sanct Hieronymus, der arme Schelm,

(*) Das war auch ganz natürlich; denn unſere itzt ſo ſehr ausgebildete Welt, hat gar keinen Begriff von unſerer ehmaligen Roheit. Hannover iſt umgeſchaffen, iſt neugebohren, iſt ganz und gar nicht mehr, was es im Jahre 1772 war. Unſere Denkart war ſklaviſch, itzt iſt ſie frey, ſelbſtſtändig, männlich, liberal, und edel,

unter

Schelm, erweckte gegen sich diese Weiberepidemie, eben so wie ich, durch nichts als ein Blatt; das ist, durch seinen berühmten Brief an die schöne Eüstochium über die Festhaltung der Jungferschaft!

unter gebildeten Menschen von allen Ständen. Jede Art von Unvernunft muß, Gott Lob, izt in Hannover im Dunkeln schleichen; und die allereingewurzeltesten Vorurtheile zeigen sich bey uns, öffentlich, nicht mehr anders als mit Bescheidenheit. Wir verdanken diese Fortschritte, dem allmählig, und ganz im Anfang auf sehr dornichten Wegen, unter uns emporgekommenen Freyheitsgeiste, der laut und öffentlich Alles bey seinem Namen nennt; und dann der weit höhern und allgemeinern Cultur, die, in so kurzer Zeit, in keiner Stadt von ganz Deütschland so schnell gewachsen ist, wie in Hannover. Aber, zu diesem Freyheitsgeiste gaben die immer mehr unter uns ausgebreiteten gröfsern philosophischen und politischen Ideen, uns nur das Vermögen — und unser Brittischer König, Georg der Dritte, den Muth.

Indeß da dieß alles in Hannover vorgieng, freuten ſich alle meine Freunde in ganz Europa über meine Geneſung, und auch über meine Unterredung mit Friedrich dem Groſſen. Einige billige Ausnahmen, gab es zwar damals in Abſicht auf beydes; und noch Jahre nachher, in Abſicht auf den Eindruck zumal, den dieſe Unterredung bey mancherley Menſchen machte. Aber keine von allen dieſen Ausnahmen, war ſo comiſch, wie die von einem Schulmeiſter in Zürich, Namens Hottinger, der ſich beſonders gut auf witzige Einfälle zu verſtehen ſcheint, und der nach fünf ganzen Jahren ſich noch immer härmte und quälte, daß mir etwas Merkwürdiges und Schönes begegnet ſey, das einem Schulmeiſter in Zürich nicht auch begegne (*).

In

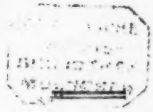
(*) Ich ſpreche hier von dem nemlichen Herrn Schulmeiſter Hottinger, der auch in der Berliniſchen Monatſchrift (vom December 1786) ſein Kinn hervordrückt.

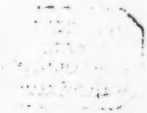
In einem unwitzigen Buche, das niemand liest (**), erzählet dieser witzige Schulmeister: Er habe schon oft gezweifelt, ob Ihn die Mutter Natur nicht vielleicht zum Husarenlieutenant gebohren habe; aber denjenigen fürchte Er doch, den Er nicht eher sehe, als bis er Ihn bey der Kehle faßt! — Dann erzählet Er eine Unterredung zwischen Ihm, ein paar empfindsamen Mädchen, und einem alten Mann mit einem schneeweissen Barte; und wie Er dann, mit diesem alten Manne, Thee getrunken habe! Sodann läßt Er uns wissen, wie Er ferner, mit diesen Mädchen, im Walde Heidelbeeren gesucht, und wie Er (der Herr Husarenlieutenant) und die empfindsamen Mädchen, sich mit Tannzapfen geworfen!

Endlich schliesset der witzige Schulmeister diesen Brief (denn das unwitzige Buch ist in Briefen

(**) Briefe von Selkof an Welmar. Zürich 1777. S. 35—49.

Briefen geſchrieben) mit dieſen Worten: „Wenn „Sie übrigens finden, daß ich Sie in dieſem „Brief oft mit unbedeutenden Dingen unter„halten habe: ſo bedenken Sie, daß ein Be„ſuch bey einem neunzigjährigen Manne, der „beynahe ſeit einem halben Seculum der Welt „abgeſtorben iſt, ſeiner Natur nach, unmöglich „ſo witzig ausfallen kann, als wenn der groſſe „Friedrich — und Zimmermann zuſammen „kommen!“





Namen-

Namenregiſter.

A.

Alba (Herzog von) . . 232.
Alexander der Groſſe . 62. 63.
Algarotti . . . 206. 207.
Alembert (d') . . 195. 196. 274.
Anhalt Deſſau (Leopold Friedrich Franz, regierender Fürſt von) . 97. 155. 158. 191. 192.
Anhalt Deſſau (Louiſe, regierende Fürſtinn von) 97. 98. 151.
Argens (Marquis d') . 206 207.
Arndt (Johann) . . 192.
Aurelius (Kaiſer Marcus) . 43. 276.

B.

Beaumarchais . . 202.
Beguelin (Nicolaus) Academiſt in Berlin 86.
Behmiſch, Untergouverneur des Kronprinzen von Preuſſen . . 87.
Behr (Freyherr von) Miniſter in Hannover 327.

Beülwitz (Freyherr von) Minister in Hannover 126.
Beyer, geheimer Kabinetsrath in Potsdam 145. 148.
Bischofswerder (Major von) nunmehr Oberstlieutenant und Flügeladjutant des Königs 155.
Brandes (Hofrath) in Hannover . 200.
Braunschweig (Carl, regierender Herzog von) 158. 159. 223.
Braunschweig (Herzog Friedrich von) Preüssischer General . . . 160.
Braunschweig (Philippine Charlotte, verwitwete Herzoginn von) . . 159. 210.
Braunschweig (Augusta, Princessinn von) 159.
Brendel, Professor in Göttingen . 318.
Budäus, Geheimerrath in Berlin . . 170.
Büsching, Obercensistorialrath in Berlin 295.

C.

Cagliostro . . . . . 70.
Camas (Gräfinn von) Oberhofmeisterinn der Königinn, Mutter Friedrichs des Grossen 213.
Cat (von) Lecteur des Königs 196. 248. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 321. 322. 323. 324.

Catharina die Zweite, Kaiſerinn von Rußland 68. 69. 70. 71. 95. 131. 132. 293. 303.
Cato . . . 248.
Cicero . . 190.
Coccii (Oberſte von) vormals Preuſſiſcher Geſandter in Schweden . . 308.
Cothenius (Geheimerrath) Leibarzt des Königs 31. 32.

D.

Dolgorucki (Fürſt) Ruſſiſchkaiſerlicher Geſandter in Berlin . . . 189.

E.

Eberhard, Profeſſor in Halle . 295.
Eliſabeth, Kaiſerinn von Rußland . 107.
England (König Georg der Dritte von) 293. 326. 329.
England (Prinz Wilhelm von) . 57.
Erdmansdorf (Freyherr von) . . 76.

F.

Fevre (le) Oberſtlieutenant bey den Preuſſiſchen Ingenieurs . . 221. 222.
Finkenſtein (Graf von) Miniſter in Berlin 189.

Freſe (Hofmedicus) Geheimerrath, und Arzt der Garniſon in Potsdam 32. 106. 107. 184. 185.
Fritze (Doctor) anizt Preuſſiſcher Geheimerrath, aber nicht Oberaufſeher der Lazarethe 139. 140. 141. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 161.

G.

Garve . . . 204.
Gedicke, Obercenſiſterialrath und Oberſchulrath in Berlin . . . 163.
Gellert . . . 129. 204.
Gemmingen (Freyherr von) Miniſter in Hannover 326.
Gibbon . . . 50. 51.
Gleim . . . 204.
Görz (Graf von) Generallieutenant bey der Preuſſiſchen Cavallerie 34. 186. 189. 190. 191.
Gottſched . . . 202. 210.
Groß (Freyherr von) Ruſſiſchkaiſerlicher Geſandter in Hamburg und bey dem niederſächſiſchen Kreiſe 293.
Guibert (Graf von) franzöſiſcher Brigadier, und Kriegsrath in Verſailles . . 226.

H. Haller

H.

Haller 52. 205. 212. 311. 312. 313. 317.
Herzberg (Graf von) Miniſter in Berlin 7. 144. 177. 179. 186. 189. 225. 301.
Hieronymus (Sanct) der Kirchenvater 328. 329.
Horſt (Freyherr von der) Miniſter in Berlin 301.
Hottinger (Johann Jacob) Schulmeiſter und Huſarenlieutenant in Zürich 330. 331. 332.
Hume 50.

J.

Joſeph (Kaiſer) der Zweite 23. 43. 44. 312. 313. 314.
Julian (Kaiſer) 268.

K.

Karſchinn (Frau) 19. 20. 282.
Keith (Feldmarſchall) 43.

L.

Lamberg (Maximilian, Graf von) 313.
Lambert, Academiſt in Berlin 86.

Lavater . . 87. 88. 256.
Leibnitz . . . 169.
Lentulus (Robert Scipio, Freyherr von) Generallieutenant bey der Preüssischen Cavallerie, und seitdem Landvogt zu Könitz bey Bern 86. 238. 239.
Leopold (Kaiser) . 241. 242. 243.
Lessing . . . 9.
Leüchsenring . . 95. 96. 98.
Lichtenstein (Freyherr von) Oberhofmarschall in Hannover . . 125.
Locke . . . 50.
Lucchesini (Graf) Kammerherr des Königs 34. 71. 99. 101. 102. 127. 144. 145. 154. 186. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 200. 201. 232. 234. 269. 272. 274.
Lucretius . . . 208.
Ludwig (König) der Vierzehnte . 205.

M.

Maintenon (Frau von) . 302.
Marshal (Lord) . . 78.

Mau-

Maupertuis . . 303.
Meckel, Academist und Professor in Berlin 289. 290. 291. 292. 297. 298. 299. 300. 302. 303. 304. 325.
Meckel, der Sohn, izt Professor in Halle 290. 297. 304.
Meiners, Professor in Göttingen . 52.
Mendelssohn . . 294. 296.
Merian, Academist in Berlin . 86.
Michelessi (Abt) . . 74. 75.
Mirabeau (Graf von) . 210. 211. 225.
Mitchel, Englischer Gesandter bey dem König 247. 248. 249.
Montaigne . . . 316.
Müller (Johannes) Kabinetssecretair und Hofrath in Mainz . . 174.
Münchhausen (Freyherr von) Minister in Berlin 246. 247. 301.
Münnich (Feldmarschall von) . 217.

N.

Newton . . . 50.

Nicolai (Friedrich) Buchhändler und Gelehrter in Berlin . . 70. 205. 294.
Noel, Küchencommandant des Königs 124. 125.

O.

Obereit . . . 271.
Offenberg (Freyherr von) Hofmarſchall des Herzogs von Curland . . 183.
Oranien (Friederike, Erbſtadthalterinn von) 253.

P.

Palladio . . 74. 75.
Pavian (Pater) Franciſkaner Ordens . 8.
Pinto (Graf) Oberſter von den Ingenieurs, nunmehr General . . 186.
Plutarch . . . 190.
Preüſſen (Sophie Charlotte, Gemahlinn König Friedrichs des Erſten von) . 169.
Preüſſen (König Friedrich Wilhelm der Erſte von) 114. 169. 170. 171. 192. 213. 219.
Preüſſen (Sophie Dorothee, Gemahlinn König Friedrich Wilhelms des Erſten von) 219.

Preüſſen

Preüſſen (Auguſt Wilhelm, Kronprinz von) Vater des iztregierenden Königs 235. 236. 237.
Preüſſen (König Friedrich Wilhelm der Zweite von) 76. 154. 155. 188. 192. 210. 211. 236. 258. 263.
Preüſſen (Friedrich Wilhelm, iziger Kronprinz von) 86. 268. 269.
Preüſſen (Friedrich Ludewig Carl, Prinz von) 97.

O.

Quitenbaum (Johann Heinrich Friedrich) Bildſchnizer in Hannover . 63. 64.

R.

Rammler . . . 295.
Reüß (Graf von) Oberhofmarſchall in Berlin 300.
Richter, Profeſſor in Göttingen . 317.
Robertſon . . . 50.
Rohdich (Generallieutenant von) Commandant von Potsdam . . 183. 184.
Rouſſeau (Johann Jacob) . 198. 316.

S.

Sachſen (Marſchall von) . 235.
Sack, Oberconſiſtorialrath und Oberhofprediger in Berlin . . 294. 295. 296.
Schaffgotſch (Graf von) Oberſtallmeiſter in Berlin 300.
Scheele (General von) Commandeur des erſten Bataillons der Garde in Potsdam 183. 184. 185.
Schmid, Rathsherr in Brugg . 284.
Schmidt, Kupferſtecher in Berlin . 200.
Schmucker, Generalchirurgus der Preuſſiſchen Armee 283. 290. 297. 304. 305. 306. 308. 310. 320. 321. 322.
Schéning, damals königlicher Kammerhuſar, nunmehr königlicher Kämmerier 21. 22. 23. 27. 29. 30. 31. 33. 34. 55. 60. 111. 273.
Schweden (König Guſtav Adolph von) 174.
Schweden (König Guſtav der Dritte von) 79.
Schwerin (Graf von, Oberſtallmeiſter in Berlin 186. 189.
Segner, Profeſſor in Göttingen . 317.

Seidlitz

Seidlitz (Präsident von) in Breslau . 268.
Selle (Christian Gottlieb) königlicher Leibarzt und Professor in Berlin 6. 22. 30. 31. 32. 33. 38. 39. 164. 167. 168.
Simon, Buchdrucker in Paris . 235.
Spalding, Oberconsistorialrath und Probst in Berlin . . 295. 296.
Sprögel, Professor in Berlin . 295.
Stamford (Oberstlieutenant von) 87. 226. 229. 233.
Suhm (Geheimerrath von) Churſächsischer Gesandter in Berlin und Petersburg 213. 215. 216. 217.
Sulzer (Johann Georg) Academist, und Professor an der Ritteracademie in Berlin 86. 203. 204. 206. 207. 235. 236. 237. 247. 248. 294. 296. 299. 302. 306.
Sulzer, ein Candidat aus Winterthur 295.
Swieten (Freyherr von) Römischkaiserlicher Gesandter in Berlin . . 301.

T.

Tacitus . . . 116.
Tell (Wilhelm) . . 86.

Teller, Oberconſiſtorialrath und erſter Prediger an der Petrikirche in Berlin . 295. 296.
Theden, Generalchirurgus der Preuſſiſchen Armee 32. 290. 291. 297.
Thomas (Meiſter) der Schuſter in Berlin 295. 296.
Tiſſot . . . 289. 314. 324.
Touche (de la) franzöſiſcher Geſandter in Berlin 245. 246.
Türenne (Marſchall von) . 198. 199.

V.

Valori (Märquis de) franzöſiſcher Geſandter in Berlin . . . 243.
Vergennes (Graf von) Staatsminiſter von Frankreich . . . 195.
Vestris, Opernſänger in Paris . 230.
Voitus, Profeſſor der Chirurgie in Berlin 290. 296.
Voltaire 190. 201. 202. 206. 207. 210. 230.

W.

Warens (Frau von) . . 263.
Wartensleben (Graf von) Oberhofmeiſter in Berlin . . . 300.
Wegelin (Jacob) Academiſt und Profeſſor bey der Ritteracademie in Berlin . 86. 203. 295.
Weinar (Carl Friedrich, Erbprinz von) 97.
Weisberg, Profeſſor in Göttingen . 52.

Y.

York (Friedrich, Herzog von) Biſchof von Osnabrück 10. 14. 15. 24. 25. 26. 56. 57. 58. 59. 143. 152. 153. 325.

Verbeſſerungen.

S. 4. Z. 15. Lies: ſchlucken, ſtatt ſchlücken.

S. 70. Z. 10 und 11. Lies: ein vergleichendes Gloſſarium, ſtatt ein Vergleichen-Gloſſarium.

S. 105. Z. 7. Lies: in Verwirrung, ſtatt in eine vermaledeyte Verwirrung.

S. 109. Z. 15. Lies: ſchlucke, ſtatt ſchlücke.

S. 119. Z. 10. Lies: geſchlucket, ſtatt geſchlücket.

S. 161. Z. 18. Lies: Sie wähnten, ſtatt man wähnte überall.

— — Z. 21. Lies: Man verzeihe, ſtatt Ach verzeiht.

S. 162. Z. 12. Lies: in Geſellſchaft, ſtatt in ehrer Geſellſchaft.

— — Z. 21. Lies: dem Beneideten, ſtatt dem armen Beneideten.

— — Z. 22. Lies: zu verachten, ſtatt leiſe zu verachten.

S. 191. Z. 13. Lies: Arndts, ſtatt Arndt.

S. 202.

S. 202. Z. 6 und 7. Lies: König Friedrich dachte, sprach und schrieb, schon als Knabe und als Jüngling am liebsten französisch, hieng in seinem ganzen Leben doch immer nur an französischer Litteratur, schrieb in dieser Sprache alle seine Werke. Aber warum achtete Er gar nicht auf jenes helle Sonnenlicht —

S. 202. Z. 14. Lies: solcher Litteratur, statt solcher deütschen Litteratur.

S. 210. Z. 7, 8, 9, 10, 11. Lies: Groß und gut war indessen doch in allen Dingen und zu allen Zeiten, der König, obschon Er nur französische und nicht deütsche Bücher las, keine Magister zum Essen bat, und aus Voltaire mehr machte als aus Gottsched. Bis an seinen Tod hat man dennoch an seiner Güte gezweifelt.

S. 213. Z. 17 und 18. Lies: und Güte, statt und guter Laune.

S. 215. Z. 3. Lies: So gewiß waren darum die Franzosen.

— — Z. 9. Lies: Auch erschien ein französisches Epigramm.

S. 215. Z. 24 und 25. Lies: kann ich ihr nichts verbürgen, ſtatt kann ich freylich der guten Dame nichts verbürgen.

S. 216. Z. 7. Lies: und doch ſchon als Kronprinz, ſtatt und als Kronprinz.

S. 234. Z. 12 und 13. Lies: man verfolget mich mit Plattitüden, ſtatt man verfolget mit Plattitüden.

S. 268. Z. 17 und 18. Lies: Grundſätze einer äuſſerſt vernünftigen Religion, ſtatt Grundſätze der einzigen wahren und einzigen vernünftigen Religion.

S. 286. Z. 19 und 20. Lies: mich marternder, ſtatt mit marternder.

S. 308. Z. 8. Lies: Cocceii, ſtatt Coccei.

S. 314. Z. 4. Lies: Methoden, ſtatt Methode.

Nachricht.

Nachricht.

Wir laſſen dieſes Buch durch eine geſchickte Hand, unter folgender Aufſchrift ins Franzöſiſche überſetzen: Entretiens avec Fréderic II, Roi de Pruſſe, peu de tems avant ſa mort. Accompagnés de quelques Remarques.

Leipzig, in der Oſtermeſſe 1788.

Weidmanniſche Buchhandlung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vertheidigung

Friedrichs des Groſſen

gegen den

Grafen von Mirabeau.

Nebſt

einigen Anmerkungen über andere Gegenſtände

von dem

Ritter von Zimmermann.

Difficile eſt ſatyram non ſcribere.

Hannover

in der Helwingiſchen Hofbuchhandlung

1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Meine Schrift über Friedrich den Groſſen war noch lange nicht aus der Preſſe, als ich ſchon mancherley Projekte zu ihrer künftigen Verbeſſerung machte.

Beyträge zur Geſchichte eines ſolchen Lebens und eines ſolchen Charakters, von Augen-

genzeugen und Zeitgenossen der grösten Art, waren die Archive aus denen ich zu schöpfen wünschte; und solche Archive sind mir seit einigen Monaten mit seltener Freundlichkeit und seltenem Edelmuth geöfnet.

Neue Blicke in das Leben und in den Charakter des Königs finden sich schon in den Briefen und Noten, die ich das Glück hatte von einigen seiner Minister zu erhalten. In unzähligen Conferenzen, in häufigem Umgange, in einigen tausend Briefen, von denen ich eine Menge sah, wurden diese großen Männer von Ihm um ihr Gutachten und um ihren Rath befragt; und sie hatten also einen unläugbaren Antheil an seiner Staatsverwaltung und an seinen Thaten. Einiges ist mir auch von ihnen gesagt und mitgetheilet, das zwar die Denkart und das Verfahren des Königs recht-

rechtfertigt, und doch nicht unmittelbar zu meinem ersten Zwecke gehört. Aber auch hierunter sind wichtige Beyträge, die nicht untergehen müssen, und die gar sehr verdienen daß man sie zur Beherzigung künftiger Zeiten aufhebe.

Die folgenden Blätter sind gröstentheils ein Beytrag dieser Art. Sie entstanden aus vielen Unterredungen, die ich mit einem mit Friedrich dem Grossen und der ganzen politischen Welt innigst und tief bekannten preüssischen Staatsminister hatte, und aus vielen von demselben mir mitgetheilten Noten. Sie enthalten eine völlige Widerlegung des Tadels, den der berühmte Graf von Mirabeau auf die Regierung Friedrichs in einem gedruckten Briefe an König Friedrich Wilhelm den Zweiten fallen läßt. Sie schlagen nicht nur alle in jenem Briefe geäusserten Vorurtheile und Irthümer

des französischen Redners zu Boden, sondern sie rechtfertigen auch die Regierung des gegenwärtigen Königs. Sie sind also das Gegengift der Aufklärung, womit Mirabeau anizt die preüssische Monarchie durch ein grosses noch nicht bekanntes Werk bedrohet; und sie setzen das Licht, das Er in dem Geiste Friedrich Wilhelms des Zweiten verbreiten will, beynahe in gleiche Classe mit den elenden Lampen einiger anderer Aufklärer Berlins.

Hannover den 11. September 1788.

In

In der Stunde als es hieß, der König ist todt, äusserte sich was schon lange in sehr vielen unruhigen und ehrgeitzigen Köpfen vorbereitet war. Alle wollten an die Stelle Friedrichs des Grossen treten. Sie glaubten nicht nur regieren zu können wie Er, sondern Ihn auch weit zu übersehen. Was Er in der ruhmvollesten Zeit seines Lebens auf dem Throne that, wollten sie in ihren Winkeln verbessern.

Alle diese Staatswächter wollten den neuen König führen und leiten. Jeder wählte sich dazu einen eigenen Weg. Einer dachte als Favorit durch seine Person sich Gewalt zu erwerben. Ein anderer wollte nur im zweiten Gliede fechten, und sich an stärkere Vordermänner anschliessen. Viele brachten weitläufige und kunstreiche Plane zur Welt, und glaubten durch

diese den König zu gewinnen. Die scharfsinnigsten hofften, der König werde einem der grösten Feldherren unsers Jahrhunderts, seinem Oheim, die Regierung überlassen, und auf dessen Gnade bauten sie ihre Aussichten in glänzendes Glück, philosophische Zeiten, und unfehlbare Herrschaft.

Alle betrogen sich. Friedrich Wilhelm der Zweite ward König im eigentlichsten Verstande; Er regierte selbst, und wählte selbst. Von seiner Vertraulichkeit wurden sogar diejenigen ausgeschlossen, von denen das Publicum glaubte: sie könnten regieren helfen und rathen wollen. Unruhe und kalter Schrecken überfiel nun alle berlinischen Regierungshelfer. Nach der Sitte des Landes blieb in dieser trostlosen Lage nichts übrig als den König aufzuklären; und zu dieser Operation wählte man vorerst den Grafen von Mirabeau.

Mirabeau glaubte, wie so viele Geister jenseits des Rheins, er sey erschaffen Völker zu erleuchten und Könige die Kunst zu lehren wie sie regieren müssen. Seine glänzende Schreibart mußte ihm ersetzen was ihm an Staatskunst und Länderkenntniß, Richtigkeit

der

der Schlüsse, und selbst an der Wahrheit seiner Behauptungen fehlte. Ausser allem Zweifel schrieb Er, unter diesen Voraussetzungen, in Erwartung der Dinge die geschehen würden, den Brief, den Er an König Friedrich Wilhelm den Zweiten am Tage seiner Thronbesteigung überreichte.

Ein Glück ist es immer für die Nachkommenschaft, wenn sie von Vorgängern solche Wahrheiten erfährt, die noch in der spätesten Zukunft wirksam seyn können. Darum muß ihr auch damit gedient seyn, wenn man ihr aus diesem einem so grossen Könige von dem Grafen von Mirabeau vorgelegten Briefe eine Menge von Unrichtigkeiten anführt und beleuchtet. Denn diese Unrichtigkeiten sind so häufig, so groß, und für weniger aufmerksame Augen so gefährlich, daß sie zu den gröbsten Staatsfehlern führen könnten, indeß da ihr Urheber wähnt: Er allein besitze die Fähigkeit die preüssische Monarchie von den Staatsfehlern Friedrichs des Grossen zu purgiren.

Kunst und Beredsamkeit schmücken den Eingang zu dieser Schmähschrift. Mirabeau will auch selbst

nicht, daß man sie etwa nur für eine Satyre auf Friedrich den Grossen halte; denn er kann wissen daß bittere und unwahre Beschuldigungen die aus der allervollkommensten Unwissenheit aus den schändlichsten Leidenschaften, und aus der unrichtigsten Beurtheilung fliessen, allerdings nicht Satyren sind, weil sie nur schwache Köpfe blenden, und bey guten nichts wirken.

Friedrich der Grosse erwarb sich die Bewunderung der Menschen, aber niemals erhielt Er ihre Liebe: sagt Mirabeau! Aber man durchreise alle preüssische Staaten, und man präfe da, was Mirabeau vorgiebt. Als man den Tod des unvergeßlichen Königs, wie gewöhnlich von den Kanzeln verkündigte, sah man ganze Dorfgemeinden, die gefühllosesten Menschen, in Thränen zerschmelzen. Bis zu dieser Stunde spricht Liebe noch weit mehr als Bewunderung aus den Herzen aller Unterthanen des verstorbenen Königs.

Wahr ist Alles was Mirabeau von dem itztregierenden Könige gutes und grosses sagt. Aber warum

räth

räth er Ihm, gleich, mit klaren Worten, sich unter die Vormundschaft seines Oheims zu begeben? dieser Rath hätte bey einem funfzehnjährigen Fürsten Eindruck gemacht. Aber von ganz entgegengesetzter Wirkung mußte er bey einem Monarchen seyn, der in seinem zwey und vierzigsten Jahre den Thron bestieg, und an Einsicht und Kenntnis seiner Länder alle Prinzen seines Hauses übertrift.

Hofleute und Schmeichler zeichnet zwar Mirabeau in diesem Briefe nicht mit neuen Farben, aber desto neuer sind folgende Worte: „Noch fehlet uns „ein Fürst der untersuchen wird, ob es nicht besser „wäre beynahe Alles in der Welt gehen zu lassen wie „es geht. Nur ein solcher Fürst würde regieren wie „Gott! denn jeden Menschen würde Er seiner Vernunft und der Betrachtung seines Nutzens überlassen, und dann weiter nichts thun, als nur jeden „bey dem Genusse der Früchte seiner Einsicht und seiner Arbeit schützen."

Also räth dieser Königslehrer: Könige müssen den größten Theil der menschlichen Dinge und Handlun-

lungen gehen lassen wie sie wollen; und so, sagt Er, regiere Gott! Aber sollen Könige jeden ihrer Unterthanen bey dem Genusse der Früchte seiner Einsicht und seiner Arbeit schützen, so hätte doch ihr Aufklärer auch sagen sollen, wie sie dieß machen müssen, ohne die Handlungen solcher Menschen die das Eigenthum eines andern anfechten, einzuschränken und durch genau beobachtete Gesetze im Zaume zu halten?

Was König Friedrich Wilhelm der Zweite abstellen müsse, um die preüssischen Staaten von allen Fehlern seines Vorgängers zu reinigen, zeiget nun der Philosoph Mirabeau zuerst bey den Militairreinrichtungen.

„Allen Soldaten, die Königliche Unterthanen „sind, soll der König einen Nachlaß ihrer Dienstjahre „verstatten."

Ein Philosoph der einen König von Preüssen belehren will, wie Er seine Armee einrichten müsse, sollte doch auch etwas von dem Zusammenhang des Europäischen Kriegswesens wissen. Er sollte sehen daß dieser König seine Stelle zwischen den andern

Mäch-

Mächten ohne eine furchtbare Armee nicht behaupten kann. Aber der Philosoph Mirabeau will durch seine Landmiliz und seine Dorfgrenadiere dem Könige die Lücken ausfüllen, die er Ihm in seiner Armee macht; und so hoffet er dann auch der Schatzkammer die allzukostbaren auswärtigen Werbungen zu ersparen. Mirabeau tadelt also Friedrich den Grossen daß Er in auswärtigen Ländern kostbare Werbungen unterhielt, und weiß nicht daß Friedrichs einziger Zweck hierbey war, seinen Unterthanen den Militairdienst zu erleichtern, und die Zahl der nöthigen Soldaten durch geworbene Ausländer zu ersetzen.

So ward also Mirabeau mit seiner neuen Organisation der preußischen Armee fertig; und nun kömmt er an seine neue Organisation der preußischen Staatsverwaltung.

Seinen ersten Angriff auf den Ruhm des verstorbenen Königs thut er, von dieser Seite damit, daß er Ihm vorwirft: er habe eine Absurdität begangen, da Er den Edelleuten die ihre Schulden bezahlen wollten, den Verkauf ihrer Güter an Bürgerliche verbot.

Kräftis

Kräftiger konnte der Königslehrer Mirabeau seine Unwissenheit der Grundsätze und Beweggründe des verewigten Gesetzgebers nicht beweisen. Unwissender kann man in Absicht auf die innere Verfassung eines Landes nicht seyn, als es Mirabeau hier in Absicht auf das Land ist, das Er unternimmt durch seine Aussprüche zu beglücken.

Friedrich der Grosse hat unzählige male seine Meinung über dasjenige geäussert, was dem Adel seinen Ursprung und sein Daseyn gab. Einer seiner gelehrten Tischgenossen wollte einst an seiner Tafel behaupten: Fürsten können mit Recht dem Adel die Freyheit von der Steuerabgabe über seine eigenen Aecker nehmen; und es käme nur darauf an, dieses zur allgemeinen Erleichterung zu befehlen.

„Darinn betrügt ihr euch, sagte der König; denn „der Adel hat mehr Recht frey zu seyn, als vielleicht „wir Fürsten haben über den Adel zu regieren. Er „ist der Ueberbleibsel der alten freyen Nation, und „diese wählte sich vormals Fürsten, ganz freywillig

„und

„und bloß damit sie ihre zur Behauptung ihrer Frey„heit versammelten Armeen anführen.“

Dies war das herrliche Wort eines Monarchen, dem man so oft vorgeworfen hat, daß Er die Rechte der Menschen nicht kenne. Klugheit und Billigkeit müssen jeden Fürsten in Europa bewegen den Adel auf jede mögliche Art zu erhalten, zumal wenn sie betrachten, welche Kraft der Adel ihren Armeen giebt. Auch war wohl niemals ein König diesem Grundsatze getreuer wie Friedrich der Grosse. Er verwandte die grösten Summen zur Verbesserung adelicher Güter, deren Besitzer das Vermögen nicht hatten diese Verbesserung mit eigenen Kräften zu unternehmen. Er stiftete die bekannten Landescreditcassen, und bezahlte sogar die Schulden solcher Edelleüte die durch Unglück ausser Stand waren dieselben abzutragen. Pommern erhielt jährlich über dreyhundert tausend Thaler zur Verbesserung der adelichen Güter. Ebendieß geschah für die Neümark und verschiedene andere Provinzen. Sehr beträchtliche Summen wurden nach Verhältniß der möglichen Verbesserungen bey jedem

Gute

Güte verwendet. Brüche wurden ausgetrocknet und zu Wiesen eingerichtet, Radungen gemacht, wüster Grund in Acker verwandelt, und Bauerhöfe angebaut. Mit wenigen tausend Thalern geschahen oft Verbesserungen bey einem Gute, welche die Einnahme für den Besitzer zwey bis dreymal vergrösserten. Dem Edelmanne verblieb das Capital, ohne daß es aufgekündigt werden konnte; aber er entrichtete davon ein Procent an Zinsen, und bey sehr grossem Gewinne zwey Procent. Aus einer Hälfte dieser Zinse errichtete der König, besonders in Pommern, eine Stiftung zu Jahrgeldern für ganz arme adeliche Witwen; und aus der andern, Pensionen für Dorfschulmeister. Die Vorlesungen des Herrn Grafen von Herzberg, sind ein unsterbliches Denkmal aller dieser der Unsterblichkeit würdigen Handlungen.

Dem Adel erzeigte Friedrich so grosse Wohlthaten, weil Er ihn für den Kern der alten ursprünglichen Nation hielt. Er hätte auf das vollkommenste seinen Zweck verfehlet, wenn Er würde zugegeben haben.

ben, daß durch Schulden, die ſo oft von Verſchwendung herrühreten, adeliche Güter in bürgerliche Hände kommen. Aber ſelbſt die Beſchaffenheit der Lehnsgeſetze und Landesordnungen in den meiſten preuſſiſchen Provinzen machte dem Könige dieſes Verfahren zur Pflicht. Seine eigenen Verordnungen waren nicht neu, denn Er befolgte nur genau die Landesgeſetze. Nur in wenigen Gegenden der preuſſiſchen Staaten konnte ein Unadelicher ein adeliches Gut beſitzen.

Mirabeau, der von allen dieſen Dingen nichts wuſſte, war auch deswegen weniger im Stande dieſe Dinge zu begreifen. Frankreichs Sitte verdrängte bey ihm dieſe deutſchen Begriffe: denn in Frankreich konnte ein Jude das Herzogthum Pequigny kaufen. Durch einen gerechten Ausſpruch des Parlaments ward dieſem Juden die Ausübung des Patronatrechts zuerkannt, und den Prieſtern dieſes Herzogthums ward befohlen auf den Kanzeln für dieſen Juden zu beten. Vielleicht verſchreibt man dieſen Juden vollends bey der bevorſtehenden Zuſammenkunft der allgemeinen Stände von Frankreich.

Ebenfalls wusste Mirabeau nicht, wie wenig Friedrich der Grosse die Vorzüge des Adels bey Besetzung der Bedienungen achtete. Das gröste Verdienst, die grössere Fähigkeit, gaben hier den Vorzug. Er hat unadeliche Minister gehabt. Er adelte den berühmten und verdienstvollen Oberpresident Domhard in Preussen erst in seinem hohen Alter. Keiner seiner Cabinetsräthe war Edelmann. Allenthalben erhielt dieser weise König das Gleichgewicht zwischen Adel und Verdienst.

Mirabeau hat sich vollends erlaubt, Friedrich den Grossen einen Soldatenkönig zu nennen, weil Er die Uniform seiner Armee trug. Durch diesen Unsinn, sagt Mirabeau, erniedrigte der König das Ansehen des Civilstandes, so wie Er sich bestrebte den Adel über den Bürgerstand zu erheben. Aber auch hier hat Mirabeau nicht erwogen, daß man aus dem Thurm zu Vincennes nur einen kleinen Theil der Welt übersieht. Preussen kann nur durch den militairischen Geist bestehen; Alles ist wichtig was diesen Geist erhält, selbst das Kleid der Armee am Leibe des Königs.

Ein

Ein redneriſches Geſchwätz erhebet freylich Mirabeau über die nöthige Gleichheit zwiſchen den Militair und Civilſtande, über die unentgeltliche Verwaltung der Juſtiz, über allgemeine Arbeitshäuſer, über Verſorgung der Armen, und über die Freyheit der Preſſe. Aber dieß Alles iſt, bey dem gröſten Wortgepränge und den ausgeſuchteſten Antitheſen, doch immer nur Geſchwätz. Alle dieſe Gegenſtände hat Friedrich der Groſſe in ſeinem ganzen Leben beherzigt. Aber alles was ſein groſſer Geiſt mit menſchlichen Kräften nicht durchſetzen konnte, betrieb Er mit Mäſſigung, und das übrige verwies Er in das Reich der Doctorhüte und in Platons Republick.

Alle ſeine Beredſamkeit bietet der Königslehrer Mirabeau auf, um zu zeigen wie abſcheülich die Neigung war, die Friedrich der Groſſe für Lotterieen hatte; und Alles was er gegen Lotterieen einwendet, iſt nicht anwendbar auch in dem kleinſten Fürſtenthum.

Jeder Menſchenkenner weiß wie ganz unmöglich es iſt, den Menſchen dahin zu bringen, daß er nicht einer Verbeſſerung ſeines Zuſtandes durch geſchwinde

Mittel suche und hoffe. Schon bey den alten Deutschen entstand hieraus die allgemeine Spielsucht; eben den Grund hatten die nachfolgenden Seefahrten, und andere wegen eines schleünigen Glückes gewagte Unternehmungen.

Friedrich hat in seinen Ländern, soviel sich dies ses thun ließ die Hazardspiele ausgerottet. Kein Fürst hat es vielleicht hierinn weiter gebracht; aber unmöglich ist es dennoch, dem menschlichen Geiste ganz den Trieb wegzunehmen durch Hazard ein kleineres oder grösseres Glück zu machen. Der Menschenkenner Friedrich gestattete deswegen Lotterieen und Lottos, und suchte dieselben seinen Staaten so nützlich zu machen als es ihre Lage erlaubte. Ganz Deutschland wimmelt von Lottos und andern Spielarten, und England treibt seine Staatslotterieen so weit wie kein anderes Reich in Europa. Den Einsatz in fremde Lotterieen, und also den Ausgang grosser Summen aus irgend einem Lande, wo man einen Brief auf die Post geben kann, durch gewaltsame Mittel zu hindern, ist der bündigen Versicherung des

grossen

groſſen Grafen von Mirabeau ungeachtet, eben ſo unmöglich als mit dem Finger dauerhafte Buchſtaben auf Waſſer zu ſchreiben.

In keinem Lande ward das Lottoſpiel weiter getrieben als in Frankreich, und dort geſtehet man anizt: das Uebel habe ganz nachgelaſſen das im Anfang aus übertriebenen Einſätzen erfolgte, und dabey ſey das Gute entſtanden, daß der gemeine Mann izt faſt gar nicht mehr mit Würfeln und Karten ſpiele. Der armſeligſte Franzoſe kaufet ſich izt für einige Sols die Hofnung eines Gewinns, und beſchäftigt dadurch ſeinen Geiſt viele Tage hindurch mit angenehmen Traümen, die ihn nicht ärmer machen, und vielleicht die Freude am Leben durch den ſüſſen Zauber der Hofnung bey ihm erhalten.

Ob eine allgemeine Toleranz, wie ſie Mirabeau in den preuſſiſchen Staaten eingeführt haben will, nicht weit mehr Schaden als Vortheil brächte, können nur diejenigen entſcheiden, die aus Erfahrung wiſſen wie man die Menſchen regieren muß, und die mit ihren Augen in Berlin geſehen haben was aus

den Menschen wird, denen man in gewissen Dingen keine Schranken setzet und ganz den Zügel läßt.

Gewaltiger glaubt Mirabeau nirgends das Uebergewicht seines Geistes über den Geist Friedrichs des Grossen zu fühlen, wie da, wo er das ihm übermässig fehlerhaft scheinende System der politischen Wirthschaft des Königs tadelt. Er sagt: „Unmittelbare Auflagen, ausschweifende Verbote, Verordnungen jeder Art, ausschliessende Privilegien, unzählbare Monopolien, dieß war der Geist von Friedrichs innerer Regierung; und hätte nicht jeder diese „Regierung gehasset, so hätte sie doch wenigstens jeder verlachet.“ Als ein Zwerg wird also hier der kleine Friedrich vor den grossen Mirabeau hingestellt, und diese Uebermacht seines Geistes, dieses Uebergewicht seiner Grösse, beweiset Mirabeau durch französische Aepfel, sächsische Eyer, und braunschweigische Mausefallen.

Die gröbste Unwissenheit verbindet sich bey dem Grafen von Mirabeau mit der hochmüthigsten Selbstzufriedenheit bey jedem Schritte. „Wer kann ohne

„Schmerz

„Schmerz und Mitleid sehen (dieß erdreistet sich Mirabeau dem Könige zu sagen) „daß es vierhun„dert und zwölf Monopolien in ihrem Königreiche „giebt, so sehr war dieses ungerechte und absurde Sy„stem dem Geiste Friedrichs eingewurzelt!“ Aber dieß ist auch eine der ungerechtesten Behauptungen des Herrn Grafen von Mirabeau. Diese vierhundert und zwölf Monopolien sind nichts weniger als Monopolien.

Ein Monopolium ist das Recht eines Einzigen ausschliessend eine Waare selbst zu verfertigen, und mit derselben zu handeln: und solche Monopolien giebt es in allen preussischen Staaten vielleicht nicht zehne.

Mirabeau vermenget mit Monopolien die Verbote auswärtiger Waaren, die in allen Ländern statt haben müssen, wo man Fabriken und innern Handel emporheben will. Er untersuchte nie den innern Zustand von England, und andern Ländern, wo Handel und Gewerbe blühen: denn hätte er dieß gethan, so hätte er auch gefunden, daß der wirklich

im Ganzen sichtbare Flor der preüssischen Länder auf eben den Gründen beruhet, und daß allerdings Fabriken und innerer Handel eine Hauptstütze des Staates ausmachen und ausmachen müssen. Friedrich der Grosse hatte den Grundsatz den ein jeder weiser Regent haben muß, so wenig baares Geld, als nur immer möglich ist, aus dem Lande gehen zu lassen. Er wußte daß viele kleine Theile einen grossen ausmachen, und deshalb bis ins kleine herunter zu gehen, ist der gröste Beweis von Klugheit eines unermüdeten Regenten.

Erstaunungswürdig ist die Dreistigkeit mit welcher Mirabeau einen Contributionsfuß erwähnet, der unter Friedrich dem Ersten schon sein Daseyn gehabt haben soll, und den Friedrich der Grosse, wie Mirabeau behaupten will, zur Schande seiner Regierung beybehielt. Nichts ähnliches findet sich in allen preüssischen Provinzen, einen einzigen Theil Schlesiens ausgenommen, nach dessen Eroberung Friedrich, statt der alten Dons gratuits, eine Art von Contribution einführte. Diese Contribution ist die

eigent-

eigentliche Ackersteuer: und diese war ungefehr nach den Verhältnissen eingerichtet, die Mirabeau angiebt. Aber in allen übrigen Provinzen ist dieß ganz verschieden: und von allem, was Mirabeau hierüber sagt, ist nichts wahr.

Unbegreiflich ist die Keckheit, mit welcher Mirabeau gegen alle Wahrheit behaupten darf: „Also „habe Friedrich der Grosse Industrie und Handlung „unbarmherzig gedrücket, indeß Er mit grossen Kosten Manufakturen und Fabriken errichtete.“ Friedrich der Grosse gab allen einländischen Fabriken für ihre verfertigten Waaren die völligste Freyheit. Die rohen Materialien, besonders die Wolle, befreyte Er von allen Abgaben. Er gab sogar Premien für einländische Fabrikwaaren die man auf der Frankfurter Messe verkaufte. Und Mirabeau darf behaupten: Friedrich der Grosse habe den Fleiß und die Arbeitsamkeit seiner Unterthanen unbarmherzig unterdrücket!

Eben so unwissend behauptet Mirabeau: „es „sey in den preussischen Ländern kein Eigenthum!“ Will er damit sagen daß die Bauren nicht Grundbe-

sitzer sind? Dieses wiederleget sich durch den deutlichsten Augenschein. Aber dann füget auch dieser Königslehrer noch den Rath hinzu: „der König solle so „viel möglich seine Domainengründe vertheilen."

Nie hat ein Fürst mehr versuchet seine Domainengründe zu vertheilen als eben Friedrich der Grosse, gegen den Mirabeau keine Schmähschrift geschrieben haben will. Nach dem siebenjährigen Kriege ertheilte Er in der Churmark alleine, in einer Zeit von fünf Jahren, mehr als achtzig grosse königliche Aemter oder Vorwerke an Neuanbauer und Erbpächter. Aber dieses allenthalben ohne Ausnahme zu thun, bleibet einem Geiste vorbehalten der mehr kann und vermag als Friedrich der Grosse.

Mirabeau glaubt, er habe diesen Geist. Denn er sagt: „Wunderlich sind unstreitig alle diese Dinge „und tausend andere dieser Art; aber es ist doch nicht „ganz unmöglich diese Verirrungen eines grossen Mannes zu erklären. Ohne eben hier eine besondere Untersuchung über Friedrichs Kopf anzustellen, weiß „man doch schon soviel, daß Er vielmehr ein beynahe

„ein-

„einziges Beyspiel der Entwickelung eines auf seinem „Platze stehenden grossen Charakters war, als ein „von der Natur über andere Menschen sehr erhabe„nes Genie.“ Ein grosser Charakter hat also kein Genie; das ist, wenn auch die grösten Willenskräfte unablässig auf die grösten Dinge gerichtet sind, so bedarf man dazu doch keinen ausserordentlichen Verstand?

„Also weil Friedrich der Grosse kein Genie war, „verwendete Er, wie uns Mirabeau versichert, den „Geist den Er hatte, in einem zerstückten und mehr„rentheils unfruchtbaren Staate, auf die Erhaltung „einer grossen Kriegesmacht. Um hierinn dem lang„samen Gange der Natur vorzugreifen, sagt der fran„zösische Philosoph, habe Er nach nichts so sehr ge„strebet wie nach Geld, weil man durch nichts in der „Welt so geschwinde weit kommt, wie durch Geld. „Jede List und jede Erpressung habe Er zu diesem „unglücklichen Zwecke aufgeklärtern Völkern abgeborgt, „und in seinen Ländern naturalisirt.“

Unwahrheit herrschet in allen diesen Behauptungen. Wenige Provinzen der preussischen Staaten

sind

sind unfruchtbar. Die meisten versehen selbst ihre Nachbaren mit Getreide. Keine benachbarte und auch entferntere Länder haben so wenigdrückende Auflagen wie es im Preüssischen giebt. Noch hat der Himmel diese Staaten von den harten und fiscalischen Zwangsmitteln verwahret, womit Frankreich seine Unterthanen peinigt. Kein einziger Mensch ist noch im Preussischen wegen Contrebande gehänget, zu Galeeren oder ewiger Festungsstrafe verdammet. Nichts konnte den Grafen von Mirabeau eine Aehnlichkeit zwischen Frankreich und Preussen in Absicht auf die Finanzverwaltung vermuthen lassen, als der von dem Könige, zu Verwaltung seiner Accisen und Zölle, nach Berlin gerufene Franzosenschwarm.

Keine andere Absicht hatte aber der König hierbey, als bloß die Aufnahme der einländischen Fabriken. Er hielt sie für die Seele des Landes. Sie konnten unmöglich bestehen, wenn man nicht den Eingang fremder Fabrikwaaren verhinderte. Helvetius, der berühmte Verfasser des Buches de l'Esprit, war ein Philosoph geworden nachdem er sich bey der Ge-

nerals

neralpacht von Frankreich ein grosses Vermögen erworben hatte, und verstand die Kunst, die wenige Philosophen verstehen, den König zu leiten; und Ihn zu bereden: seine Nation übertreffe alle andere in der Kunst Finanzeinrichtungen zu machen und besonders Contrebande zu verhindern. Er kam nach Potsdam, und that den Vorschlag eine Gesellschaft von Generalpächtern in Paris wählen zu lassen, um ihr die nöthigen Einrichtungen in seinem Lande zu übertragen.

Dieß geschah. Die pariser Societät übernahm aber auch nichts mehr, als dem Könige die alte Einnahme zu versichern. Ihren Vortheil wollte sie darinn haben, mit Ihm zu theilen wenn sich Ueberschuß fände. Dagegen gab sie keine andere Sicherheit als ihr Wort. Sogar sezte sie in ihren Contrakt, daß sie in Mislingungsfalle nur gehalten seyn wollte, für das, was eingekommen ist, Rechnung abzulegen, und dann weiter nichts zu bezahlen.

Dreytausend Finanzkünstler kamen nun allmählig über den Rhein. Mannigfaltig waren ihre Absin-

fungen, sehr verschieden ihr Rang, und zum Theile auch sehr drolligt ihre Namen. Einige hiessen reitende Aufseher, andere Weinvisiter, andere Kellermaüse (*). An der Spitze dieses Heeres standen vier Hauptpersonen, und hierzu kam ein fünfter in der Folge. Diese fünfe hatten die Direction über diese Finanzarmee; man nannte sie Regisseürs. Alle standen unter den Generalpächtern in Paris, und von diesen mussten sie alle ihre Befehle hohlen. Die pariſischen Generalpächter verlangten für diese ungeheüre Menge ihrer in die preüſſiſchen Staaten abgesandten Landsleute grosse Pensionen. Aber ihre Zahl übertraf bey weitem die Menge der für sie, vernünftiger weise, möglichen Bedienungen. Sogar die Regisseürs waren hierüber äusserst verlegen, und der König übersah gar bald die Folgen dieser französischen Zudringlichkeit. Er ergriff also das Mittel von den Pächtern in Paris Bürgschaft zu verlangen.

Äusserst

(*) Controlleurs ambulants, Saugeurs, Commis Rats de Cave.

Äusserst gering war diese Bürgschaft, denn sie betrug nicht so viel, als diejenige die von einem einzigen Generalpächter in Frankreich verlanget wird. Aber mit der grösten Arroganz verwarf die Gesellschaft des Philosophen Helvetius diese Bürgschaft.

Einige Regisseürs machten der Gesellschaft hierüber Vorstellungen, und schrieben ihr, sie möchten doch betrachten daß der König diese sehr mässige Bürgschaft durchaus haben wolle. Die Societät ertheilte hierauf zur Antwort.

„Ihr sollt wissen daß wir unsere Gesellschaft errichtet haben, um Ordnung in die Geschäfte des „Königs in Preüssen zu bringen; aber nicht um Befehle anzunehmen, sondern um selbst die nöthigen „Befehle zu geben. Also werdet Ihr, Messieürs, „dem Könige sagen, wenn Ihm dieß nicht anstehe so „könne Er nach Belieben sein Geschäft zurücknehmen, und wir sind bereit unsern Contrakt zu vernichten."

Als man dem Könige diesen Bescheid der französischen Pächterprinzen vorlegte, konnte Er sich des

grösten

gröſten Unwillens nicht enthalten, und rief aus: „Wie; dieſer hohe Rath von Lumpenhunden will „mir befehlen?“ (*)

Auf der Stelle genehmigte Er die Vernichtung des Contrakts. Er ließ alle gehabten Koſten den pariſer Pächtern nach ihrer eigenen und willkührlichen Berichtigung bezahlen. Die Regiſſeürs mit ihrer zahlreichen Mannſchaft behielt Er als ſeine eigene Bediente. Er befahl ihnen nunmehr, auf ihre Weiſe, ſeine Zölle und Aciſen einzurichten. Die fünf Regiſſeürs machte Er zu geheimen Finanzräthen. Jedem gab Er, zum ſtehenden Gehalt, 60,000 franzöſiſche Livres, oder 15000 Thaler in deütſchem Gelde. Aber Er verſicherte ihnen dieſen Gehalt nur auf die erſten ſechs Jahre, denn ſie machten ſich, aus Mistrauen, für eine längere Zeit nicht verbindlich. Als aber die erſten ſechs Jahre abgelaufen waren, erhielten vier Regiſſeürs ihre Entlaſſung. Der König behielt nur Einen,

(*) Comment, cet Areopage de Gueux veut me donner des ordres?

Einen, den Herrn de la Haye de Launay; und dieſem ließ Er ſeinen vorigen Gehalt. Andere wurden indeſſen noch mit dreytauſend Thaler angeſtellt. Aber nachgerade wie einer dieſer Franzoſen abgieng, beſezte der König jedesmal ſeine Stelle mit einem Deütſchen. Bey dem Tode des Königs waren daher von jener fürchterlichen Menge franzöſiſcher Finanzkünſtler nicht mehr als hundert und ſieben und funfzig im Lande.

Seinen Zweck hatte der König inſofern erreicht, daß die einländiſchen Fabriken zu einer Höhe geſtiegen waren, von der nur diejenigen einen Begrif haben können, deren Geſchäft es war in dem königlichen Departement der Fabriken zu arbeiten. Stark ſtiegen auch dabey die Einkünfte, aber gewiß nicht bey Dingen die zur Indüſtrie der Landeseinwohner gehören. Alle einländiſchen Fabrikwaaren und alles was zu Kleidungsſtücken des ganzen Landes gehöret, war völlig frey gemacht. Das Brodkorn war frey; und die übrigen zum Unterhalte gehörigen Dinge waren mäſſig belegt. Nur eine genauere Aufſicht brachte jene Vermehrung der Einkünfte.

Des Königs Hauptgrundsatz war hierbey, dasjenige vorzüglich zu belegen was man von aussen hereinbrachte, und wofür sonst Geld aus dem Lande gieng. Alle seine Verordnungen zeigen eine unzerstörbare Anhänglichkeit an diesen Grundsatz.

Gerne hat man sich hier länger bey diesem Gegenstande verweilt; denn der gröste Theil der Vorwürfe, die Friedrich dem Grossen gemacht sind, hieng sich an die französische Regie.

Mit solchen Unrichtigkeiten und solchen Unwahrheiten wollte Mirabeau das Andenken Friedrichs des Grossen beflecken. Nun beschuldigt er auch, auf eine höchst wiedersprechende Art, die deütsche Nation der Unvorsichtigkeit. Ein Franzose sagt dieß den Deütschen! — Und dieses, so wie alle darauf folgende Rednerey, enthält so viele Unwissenheit des Zusammenhanges, so viele Wiedersprüche, so viele falsche Beurtheilungen, daß es wahrlich der Mühe nicht werth ist darauf zu antworten. Nichts bessre sind zwar die übrigen Stellen des Briefes an den König; aber diese verdienen nur

des

deswegen einen Blick, weil hier die eigentlichen Lehrsprüche stehen welche Mirabeau dem Könige giebt.

Er will daß der König der Preüssen seinen Schatz abschaffe; und, als Franzose, hat Er darinn nicht unrecht. Aber nichts ist diesem Könige so nöthig wie die Beybehaltung eines grossen Schatzes. Zu nichts würde Ihm die gröste Armee dienen, wenn sie nicht in eben dem Augenblicke beweglich gemacht werden könnte, in welchem Preüssen einer großen Armee bedarf; und daß dieses ohne einen grossen Geldvorrath möglich sey, glaubt gewiß kein Mensch. Aber diesen Geldvorrath, in dem Augenblicke da man desselben bedarf, durch Auflagen und Anleihen gleich anzuschaffen, dieß ist nach der Lage und Beschaffenheit der preüssischen Länder ganz unmöglich. Baares Geld ist also das einzige Rettungsmittel bey einem Kriege. Bey dem fürchterlichsten Kriege, der jemals über ein Land kam, machte Friedrich der Grosse nicht die allergeringste Auflage; und bey erfolgtem Frieden erließ Er seinen Unterthanen eine unglaubliche Summe von Millionen rückständiger Landesabgaben.

Mirabeau will, der König soll seinen Schatz in die Englischen Fonds legen. Aber alle Vernunft stehet hier stille, wenn man sich erklären möchte, wie dieser Königslehrer, bey der allergeringsten Kenntnis der Europäischen Staaten und ihrer Verhältnisse gegeneinander, einen so absurden Rath geben konnte? Eine Europäische Macht, die den ganzen Geldvorrath einer andern in ihrem Lande hat, wird nothwendig völliger Oberherr über diese Macht. Sie zwinget sie ihrem Eindruck zu folgen, da sie ihr die Mittel entziehen kann wider denselben zu handeln.

Es wäre ekelhaft nun noch wiederlegen zu wollen was Mirabeau zu neuen Einrichtungen der Finanzen und der Policey vorschlägt. Er will alle Monopolien abgeschaffet wissen, und läßt dennoch bey jeder Zeile merken: er allein sey der Monopolist gründlicher Einsichten!

Darum nennet Er auch dem Könige den Mann dem Er den Ruhm beyleget daß er der Einzige sey, der Verstand und Kenntnisse genug besitze, um allen seinen Vorschlägen beyzustimmen. Andere wirklich

ver-

verdiente Männer rühmet er auch, und kann darinn recht haben. Aber wer wird einem Franzosen zutrauen, daß er in einem Lande dessen Sprache er nicht versteht, und wo er eben als ein Reisender ankam, augenblicklich die Geister sichte, und die Fähigkeiten von jedem durchschaue, prüfe, und wäge?

Viele berlinischen Caffeehaüser, und viele berlinischen Abendgesellschaften und Clubs, denken über gar viele Menschen und Dinge ganz einseitig, nähren über gar vieles einen solchem Parteygeist, daß man wahrlich durch solche Autoritäten nicht in den Stand gesetzet werden kann die ausschliessenden Verdienste irgend eines Mannes, oder den Werth irgend einer Sache, unwiderruflich zu bestimmen. Mirabeau hatte zwar in Berlin sechs Schreiber sitzen, die in der höchsten Eile vom Morgen bis in die Nacht zu Papier brachten was ihm die Herren im Club sagten und mittheilten; und man sieht wie gut sie ihn unterrichtet haben.

Geister sichten und Fähigkeiten prüfen zwar die Franzosen, ihrer Meinung nach, schneller wie die

Deutſchen. Der Abt Raynal hatte kaum fünf Tage in Berlin zugebracht, als ihn einer der würdigſten Miniſter des Königs zum Eſſen einlud. Der Marquis des las Torres, der eben zu ſeiner Ambaſſade nach Petersburg durch Berlin gieng, und den Raynal bekanntlich in ſeinen Schriften ſehr erhebet, war von dieſer Geſellſchaft. Man weiß wie Raynal allenthalben das Wort führet, und wie er in jeder Geſellſchaft predigt, diſſertirt, die Stirne rümpft, und entſcheidet. Bey dem Eintritt in das Zimmer des Miniſters, wandte er ſich auch gleich zu einem der Gäſte, einem Einheimiſchen, und ſagte: „Ich liebe „ihre Nation, und gebe ihr vor allen den Vorzug. „Monſieur, wiſſen ſie weswegen? Deswegen weil „ich, ſeitdem ich in Berlin bin, entdecket habe, daß „die Preuſſen kluge und feſte Köpfe ſind, ein groß „müthiges gerechtes und gutes Volk.“

Schön war das Compliment. Aber der ehrliche Preuſſe konnte doch nicht recht begreifen, wie ohne ein Wunder, Raynal der kein Wort deutſch verſtand, in fünf Tagen ſchon alle Nationaleigenſchaf-

ſchaften und Tugenden der Preuſſen an ſeinen Finger herzähle.

Unſere Aufklärer waren aber einmal die Franzoſen; und ſo muß man ſichs alſo auch gefallen laſſen, daß ſie den gewöhnlichen Aufklärerſtolz haben, jenes felſenfeſte Zutrauen in ihre Fähigkeiten und Kräfte, und jenen unbezwingbaren Glauben an Alles was ſie wähnen und träumen. Das alte Rom hatte auch ſchon ſolche Aufklärer. Sie kamen aus Griechenland, und waren ſehr geſchwätzig. Eben wie Mirabeau und viele ſeiner Landsleute, ſchwatzten ſie über Alles, und wußten wenig. Auch hieb Juvenal, dem keine Thorheit entgieng, einem dieſer Aufklärer ein unſterbliches Zeichen in die Naſe: „Du biſt, ſagt er, ein „Sprachmeiſter, ein Redner, ein Meßkünſtler, ein „Mahler, ein Salber, ein Wahrſager, ein Seiltänzer, ein Arzt, ein Hexenmeiſter. Ein hungriger „Grieche wie Du, kann Alles. Sagt ihm daß er in „den Himmel fleuge; er fliegt!“

Eben ein ſolches Zutrauen, wie der groſſe Mirabeau zu ſich ſelbſt in niemals erlernten Dingen hat,

beſaß der groſſe Candi, der vornehmſte von allen nach Berlin abgeſandten Regiſſeürs. Er kam nach Berlin, um nach ſeiner Meinung, die ganze Einrichtung des preuſſiſchen Finanzſyſtems zu leiten. Wir armen ehrlichen Deütſchen glauben, kein nicht ganz unkluger Franzoſe würde ein Geſchäft von dieſer Wichtigkeit übernehmen, hätte er ſich nicht auch etwa vorher einige praktiſche Kenntniſſe in Finanzſachen erworben. Aber Herr von Candi arbeitete nicht in den Finanzen von Frankreich; denn er war in Paris — Thorſchreiber! (*) Sechszehntauſend Livres brachte ihm zwar dieſe hohe Stelle ein, aber ſie hätte ihm doch weiter keine andere Kenntniſſe im Finanzfache geben können als die Kenntniſſe eines Thorſchreibers. Und auch dieſe hatte er nicht, denn ein anderer luſtiger Vogel verwaltete ſeine Thorſchreiberſtelle um ein ganz geringes Geld, und Candi kaufte ſich dagegen den Titel eines Secretaire du Roi! Mit allen dieſen Titeln hatte Er daher auch ein ſo großmüthiges

Zu

(*) Receveur de la Porte St. Denis.

Zutrauen in seine Finanzfähigkeiten, daß man nach seinem Tode (einer seiner Cameraden erstach ihn in Berlin im Duell) einen Aufsatz von seiner Hand fand, der folgende Aufschrift hatte: „Bedingungen, unter „welchen ich mich entschliessen will, die Stelle eines „Controlleur General des Königs von Preüssen zu „übernehmen."

Diese bescheidenen Bedingungen enthielten unter andern auch diese vier Punkte. „Erstlich: die vier „ersten Minister bey dem Generaldirectorium ernen„net man zu meinen Unterfinanzintendanten. Zwey„tens: diese vier Intendanten sollen gehalten seyn, „jeden Morgen nach meinem Hause zu kommen, um „mir ihren Vortrag zu thun. Drittens: Vier Schild„wachen sollen vor meiner Thüre stehen. Viertens: „ich verlange von dem König sodann weiter nichts als „einen überaus grossen Gehalt." Dieser Aufsatz des Herrn Thorschreibers von Candi ist noch vorhanden.

Eben ein solches Zutrauen, wie der Herr Graf von Mirabeau zu sich selbst in niemals erlernten Dingen hat, besaß auch der französische Aufklärer Brin-

deaux de la Roche. Dieſer kam von Paris nach Berlin, und erbot ſich dem Könige ſein bisher ganz vernachläſſigtes Forſtweſen in die treflichſte und einträglichſte Ordnung zu bringen. Dafür aber verlangte Er den Charakter eines Grand Maitre des Eaux et Forets, mit dem Gehalt von hunderttauſend Livres, und allen möglichen Emolumenten, die in einem ſolchen Fache ſich häufig finden.

Brindeaux zeigte ſich in Berlin in vielen ſehr ſchönen Kleidern; und da er ſo ganz übergroſſe Dinge zu leiſten verſprach, ward der König begierig zu wiſſen, wo ein ſo groſſer Mann im franzöſiſchen Forſtweſen gedient habe? Man ſchrieb nach allen Ecken von Frankreich, ohne das geringſte dadurch zu entdecken. Endlich kam ein Brief aus Paris nach Berlin, worinn ein Schneider bat: man möchte doch einen Menſchen der ſich Brindeaux nenne und den Zunamen la Roche angenommen habe, mit Arreſt belegen. Dieſer Menſch, ſagte der Schneider, war in Paris ein Geſindemäkler, hatte ein Bureau d'Annonce in der Straſſe von St. Honoré, und bürdete

ihm

ihm und allen seinen übrigen Freünden auf: der König von Preüssen lasse ihn kommen, um sein Forstwesen in Ordnung zu bringen, und er erhalte dafür ein unermeßliches Jahrgeld. Auf diesen Glauben hatte ihm der Schneider vierzehn reich gestickte Kleider verschaffet, wofür er nun Bezahlung verlangte.

Allerdings waren auch diese Kleider, nach der eingeschickten Beschreibung, eben dieselben in welchen Brindeaux in Berlin erschien, wo man nun Ursache hatte das heroische Zutrauen auf sich selbst zu bewundern womit dieser anmaßliche Aufklärer des preüssischen Forstwesens nach Berlin gekommen war, ohne einen Baum zu kennen.

Künftige Zeitalter werden nun nach diesem Ablem entscheiden, ob der grosse Graf von Mirabeau wirklich grössere Kenntnisse und Einsichten in der Regierungskunst hatte, als der Thorschreiber Candi in Finanzsachen, oder der Gesindemäkler Brindeaux im Forstwesen.

Aber mit dem Briefe den Mirabeau dem Könige am Tage seiner Thronbesteigung überreichte, hat

hatte Er die Aufklärung des Königs noch nicht vollendet; denn keinen seiner Wünsche erfüllte der König, und seine einsichtsvollesten Minister verlachten Mirabeaus Räthe und Mirabeaus Rednerey. Rache schrie darum Mirabeau über das ganze preüssische Volk, Rache über die Minister und Rathgeber des Königs.

Eine boshafte Charteke, geheime Briefe über die Preüssische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten, gab bald dem Herrn von Mirabeau den erwünschten Anlaß, dieser Staatsverfassung, nach seiner Meinung, einen tödtlichen Stoß beyzubringen. Ein berlinischer Mietling ist der Verfasser dieses Pasquills, in welchem alles getadelt wird was die neüe Regierung that oder noch thun könnte. Am allermeisten aber war man darinn bemühet, auf das schimpflichste alle diejenigen Männer zu behandeln, von welchen nur im geringsten vermuthet wurde daß der König sie mit einigem Zutrauen beehre. Neid und Mißgunst, und die Begierde an die Stelle dieser Männer zu treten, brechen

in dieser Schmähschrift aus allen Blättern hervor; und die nemlichen Herren in Berlin, die diese Schmähschrift veranlasset hatten, liessen nun dieselbe auch, durch eine bekannte Hand, ins französische übersetzen.

Mirabeau schrieb, wie man nach der höchsten Wahrscheinlichkeit weiß, zu diesem in dem preüssischen Staaten übersezten Pasquill, einen würdigen Vorbericht, und Noten die man Ihm deswegen zuschreibt, weil sie genau die Sachen und selbst seine in dem Briefe an den König gebrauchten Worte enthalten. In dem Vorberichte sagt er: „eine Verschwörung verborgener Philosophen werde sich aller „Sprachen und aller Mittel bedienen, um den König in Absicht auf den Haufen seiner schwachen und „treülosen Rathgeber aufzuklären."

Mit cynischer Frechheit war Mirabeau längst gewohnt von Monarchen zu sprechen, und mit cynischer Wuth verläumdet er gleich in der ersten Note den König. In der zweiten und in allen übrigen ergiesset er seine Galle auf Männer von der ersten

Grösse

Gröſſe und der unzweifelhafteſten Rechtſchaffenheit, auf den Herrn Miniſter Grafen von Hertzberg, auf den Herrn Miniſter von Wöllner, auf den Herrn Oberhofmeiſter Grafen von Brühl, auf den Herrn Oberſten von Biſchofswerder, und auf alle übrige Schlachtopfer ſeines Neides.

Groß und gerecht, und tauſendfach verdient war das Lob, das Mirabeau dem Herrn Grafen von Herzberg in dem Briefe an den König ertheilte. Es war alſo doch eine Zeit, in welcher Er noch zu hoffen ſich erkühnte, ein ſolcher Mann könne mit Ihm aus einem Horne blaſen. Aber weil Herzberg nicht an Frankreich ſich ergab, verließ ihn die Gunſt des groſſen Grafen von Mirabeau; weil er franzöſiſche Spionen und franzöſiſche Ränke nicht liebt, ſagt Mirabeau, er habe lächerliche Vorurtheile; weil er ſeinen Geiſt in den gröſten Dingen zeigt, ſagt Mirabeau, er habe keinen Geiſt; weil er durch ſeine franzöſiſchen Schriften den Beyfall von ganz Europa ſich erwarb, ſagt Mirabeau, er verſtehe kein Franzöſiſch; weil ganz Deutſchland die tiefſte Einſicht in die Geſchichtskunde,

in die politische Philosophie, und in jede Art von schöner Litteratur an ihm bewundert, sagt Mirabeau, er verstehe nichts von Litteratur; weil er die Academie in Berlin durch seine Reden hinreisset, sagt Mirabeau, er könne nicht reden: und redet doch selbst von ihm eben so dumm als der Sprachmeister Lavaux.

Hätte der nunmehrige Herr Minister von Wöllner nur auf die entfernteste Weise sich merken lassen, daß er den Absichten des Grafen von Mirabeau und seiner Partey beytreten wolle, so hätte man ihn unfehlbar eben so hoch gepriesen und erhoben wie diejenigen, die Mirabeau dem Könige als die einzigen brauchbaren Männer in seinen Staaten nennt. Aber man erzeigte ihm die Ehre zu glauben, daß niemand weniger sich entschliessen werde den König zu hintergehen als er. Verläumder und Lügner stürmten darum in Haufen auf ihn los; ihre Reden waren die höchsten Meisterstücke der Lästerkunst. Der König bleib unerschütterlich bey aller dieser Wuth, behauptete die Richtigkeit seines Urtheils und die Gerechtigkeit seiner Wahl, und machte Herrn von Wöll-

ner zum Minister. Er fand diesen Minister wahrer Liebe für seinen König fähig; fand an ihm eine Seele ohne Eigennutz; fand ihn redlich und gerecht; fand in ihm einen unüberwindlichen Muth für die Sache Gottes, gegen die Ausrotter des Christenthums, und gegen den wilden Strom der Aufklärerey. Er fand in den grösten Angelegenheiten des Staates in ihm eine unendliche Wirksamkeit, und immer den Wahrheitsblick. Es ist ein untrügliches Merkmal der durchdringenden Scharfsicht des Königs, daß Er sich in seinem Vertrauen zu Herrn von Wöllner nicht irre machen läßt. Mit eben solcher königlicher Kraft behielt auch sein grosser Vorgänger einen Mann von weit geringerm Geiste, den berühmten Kabinetssecretair Eichel bis in sein spätestes Alter, als ein nützliches Werkzeug seiner Regierung, gegen eben solche Ströme von Beschuldigungen gegen eben solche Gesichtsverzerrungen des Neides, und eben weil man ganz vorzüglich wünschte ihn vor allen andern Günstlingen von dem Könige zu entfernen.

Höchst

Höchst unangenehm war es für Mirabeau, daß der Graf von Brühl Oberhofmeister des Kronprinzen von Preüssen ward. Aber das lustigste bey der Sache ist und bleibet doch immer, daß Mirabeau, erstlich, dem Herrn Grafen von Brühl zu verstehen giebt, er sey gar nicht der Mann für sein Amt; und dann, zweitens, hinzusetzet: „Man hat es dem Könige „vorgeworfen, daß Er den Grafen von Brühl zu dieser Stelle erhub. Aber den Mann möchte ich kennen, den diese Tadler aus allen Ländern der ganzen „preüssischen Monarchie zum Hofmeister des Kronprinzen gewählet hätten?“

Mirabeau ist gar zu heßlich, um den schönen Augen der beyden Hoffräulein von Bischofswerder zu gefallen. Er ist zu verdorben, um ihre liebenswürdige Naivheit, ihre redliche Offenheit, und ihre von Hofränken und Hofbetrug so ganz entfernte Gemüthsart zu lieben. Vielleicht haben diese beyden Damen etwa einmal, oder höchstens zweymal, über diesen heßlichen französischen Redner gelacht; aber dadurch war Er nicht berechtiget ihren Vater zu verläumden.

Herr von Bischofswerder, Oberster der Armee und Generaladjutant des Königs, ist ein Mann von der edelsten Geburt, und er hat ein Herz voll ausgezeichneter wahrer moralischer Erhabenheit und Grösse. So wie Herr von Gelsau die Correspondenz für die ganze preussische Infanterie zu führen hat, so führet Herr von Bischofswerder die Correspondenz für die ganze Cavallerie. Mirabeau nennet ihn deswegen einen Mitregent des Königs; denn abermal weiß dieser französische Redner nicht, daß Friedrich der Grosse während seiner ganzen Regierung zu eben dieser Correspondenz eben auch Generaladjutanten um sich hatte und sie fast mit noch mehrerm äusserlichen Zutrauen beehrte, als sein königlicher Nachfolger den Herrn Obersten von Bischofswerder. Keiner von allen den kleinen Geistern die damals nicht in die Höhe kommen konnten, griff deswegen den König an. Kebnem fiel der Gedanke ein: der König gebe seinen Generaladjutanten von Borck, von Buddenbrock, von Götz, und noch zuletzt dem General von der Cavallerie, Grafen von Görtz, auf diesem Posten zu

vier

vielen Antheil an der Regierung! Aber damals kannte man auch noch keine Gesellschaft gegen die Wahrheit verschworner berlinischer und französischer Philosophen, die durch ihre Verläumdungen den König aufklären wollten, um sich an die Stelle von denen zu setzen, die sie durch solche Aufklärung suchen von ihren Stellen zu verdrängen.

Friedrich der Grosse hat, so wie der General von Seydlitz, die großen militairischen Kenntnisse und Talente des Herrn von Bischofswerder geschätzet; denn niemand hieß es damals ein Verbrechen ein Sachse zu seyn! Findet aber der gegenwärtige gute und grosse König in dem Herrn von Bischofswerder einen Mann von erprobter Redlichkeit und Treü; findet Er ihn von angenehmem Umgang; frägt Er ihn, seiner unzweifelhaften Einsichten wegen, über Sachen von Wichtigkeit um seine Meinung: so geschieht dieß gewiß, weil der König in Bischofswerders Uneigennützigkeit, in Bischofswerders Freüde an Wohlthun, und in seinem hohen Enthusiasmus für alles moralisch Gute und Grosse sieht, was andere Hofgesichter nur

lügen. Wäre Herr von Bischofswerder nicht unbestechbar so wäre er freylich nicht arm, und so hätte mir seine ältere Tochter in diesem Sommer in Pyrmont nicht gesagt; wir haben nicht Geld genug um täglich in die Comedie zu gehen.

Aber Mirabeau brandmarkt sich durch einen einzigen Zug, mehr wie durch alles übrige als Verfasser der Noten zu den geheimen Briefen, indem er seufzend sagt: Bischofswerder sey der Urheber der schönen Operation mit Holland (*).

Tausendfach müßte jeder Weltbürger den Herrn von Bischofswerder segnen, wenn Er der Urheber der schönen Operation mit Holland wäre. Könnte man dieses erweisen, so müsste jeder wohl unterrichtete Menschenfreund gestehen, dem Herrn von Bischofswerder gebühre unsterblicher Ruhm, und der gröste Theil von Europa habe Ihm seine künftige Freyheit zu verdanken: denn diese glorreiche Unternehmung

Frie

(*) Voilà l'homme qui regne en Prusse, qui nomme aux emplois, & qui a fait la belle operation d'Hollande.

Friedrich Wilhelms des Zweiten, und alles was in sechs Wochen in Holland geschah, war wenigstens für Preüssen und Deutschland und England eben so wichtig, als alle Triumphe Friedrichs des Grossen im siebenjährigen Kriege.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hannover,
gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.